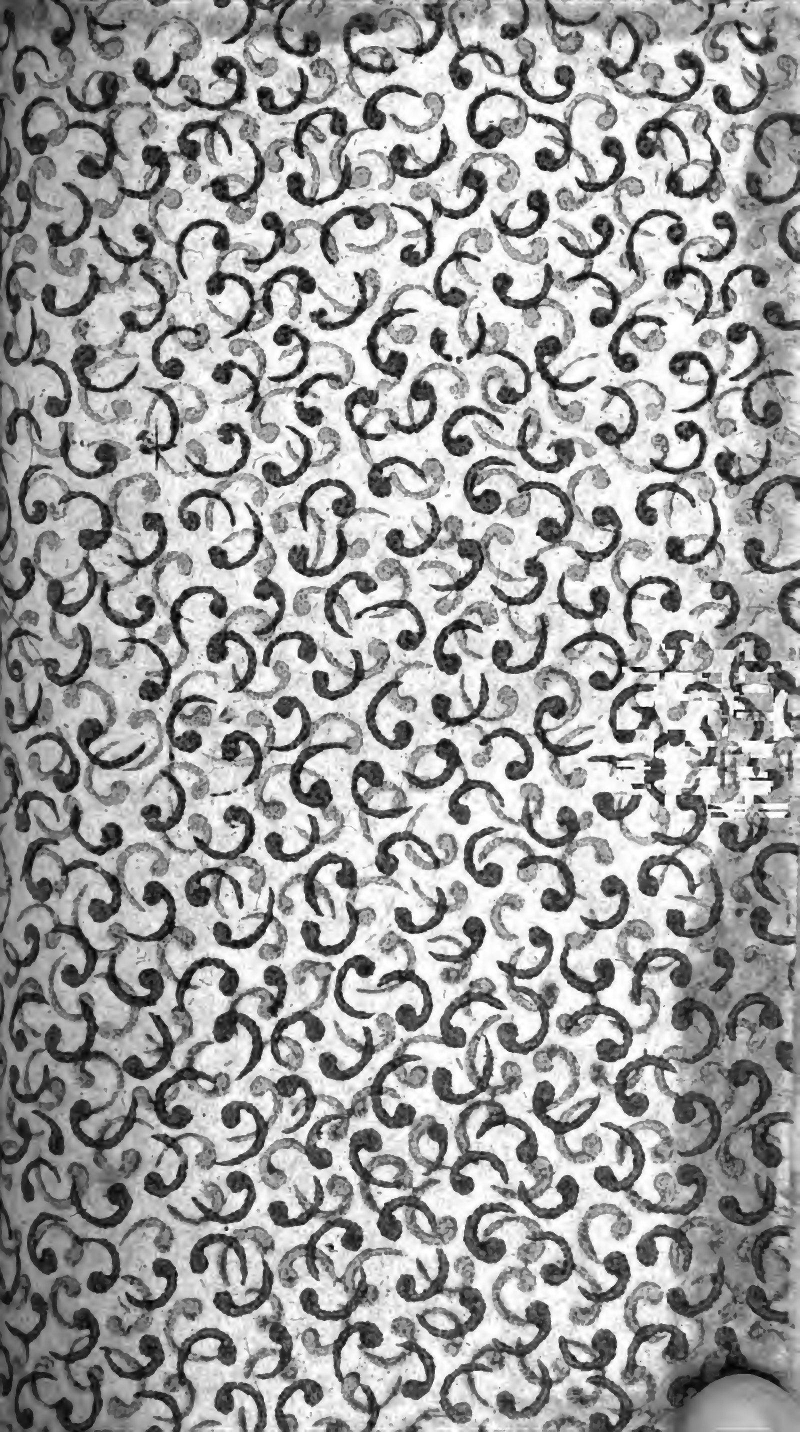


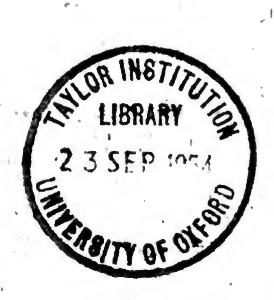

TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA



Geschichte
der menschlichen
Narrheit,
oder
Lebensbeschreibungen
berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.

Vierter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1787.



38. Friedrich Breckling,

ein Mysticker *).

Friedrich Breckling war 1629 zu Handevith, einem Dorfe in dem Herzogthum Schleßwig, gebohren, wo sein Vater, Johann Breckling, ein guter, ehrlicher Landgeistlicher war. Nachdem er die Anfangsgründe der Wissenschaften auf der Schule zu Flensburg erlernet hatte, ging er auf Universitäten, und hielt sich von 1646 bis 1656 ganzer zehn Jahr lang zu Rostock, Königsberg, Helmstädt, Wittenberg, Jena, Gießen, Leipzig, Straßburg, und selbst auf einigen Holländischen Universitäten auf. Der Natur der Dinge nach hätte er auf so vielen Wohnsitzen der Weisheit in einer so langen Zeit ein gründlicher Gelehrter werden müssen, allein er ward gerade

 das

*) Kurz, unvollständig und doch dabey sehr partheyisch handelt von ihm Arnold in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie; vollständiger Johann Moller in Cimbria liter. Th. 3, S. 72-89.

das Gegentheil, ein vollkommner Narr. Eine ungeordnete Einbildungskraft, und Scheu vor aller Anstrengung, brachte ihm frühe einen Ekel vor allen ernsthaften Wissenschaften bey, und die Schriften Ta[illegible]ers, Jacob Böhms, Schwenkfelds und anderer, welche ihm in die Hände fielen, erfülleten seinen Kopf mit einer Menge verworrener Ideen, welche ihn hernach sein ganzes Leben hindurch verfolgten. Sehr vielen Antheil an seiner Schwärmerey scheinet der bekannte Medicus, Johann Tack, zu Gießen zu haben, der ein schwärmerischer Goldkoch und Panacäen-Krämer war, und ihm noch dazu alchymistische Grillen in den Kopf setzte. Bey diesem hörte er fleißig die Chymie, und ward auch 1653 unter ihm Magister. Breckling, war der Theologie gewidmet, und man könnte sich daher wundern, was den Fantasten bewogen, sich der Chymie zu befleißigen, wenn man nicht schon aus den vorigen Theilen wüßte, wie genau das Band zwischen der Alchymie und der Schwärmerey in der Religion ist, und aus eben diesem Umstande erhellet zugleich, daß der Wurm, der an seinem Gehirne nagte, die alte Emanations-Weisheit war, so wie sie in den neuern Zeiten unter dem Nahmen der Theosophie oder Mystik, wieder ist aufgefrischet worden.

Es scheint indessen, daß er bisher nur einzelne verworrene Ideen aufgefasset hatte, denn sein eigentlicher und wahrer Lehrer war der Handlungs-diener eines Gewürzkrämers zu Hamburg, welchen er auf seiner Rückreise nach Hause auf der dasigen

öffentlichen Bibliothek kennen lernte, und von welchem er selbst sagt: „daß Gott selbst ihm dem„selben zugesandt habe, indem er von ihm zu sei„nem Gott und Schöpfer sey wieder gebracht, und „von allen äußerlichen Dingen, Menschen und „Kreaturen, zu Christo und seinem Reiche, Geiste, „Salbung, Lichte und Worte in uns eingeleitet „worden." Der Meister war seines Jüngers werth, und schon aus diesen wenigen Worten erhellet, von welcher Art beyder Schwärmerey war; denn da das Wort in uns nichts anders als die Einbildungskraft und Empfindung ist, welche alle Schwachköpfe dieser Art, als den höchsten und einzigen Grund der Erkenntniß und der Handlungen annehmen: so kann man leicht erachten, was für schöne Früchte ein solcher Baum tragen muß.

Als er wieder in sein Vaterland kam, hatten die Schweden eben einen Einfall in Dännemark gethan, und zugleich das Herzogthum Schleswig in Besitz genommen. Der dasige Superintendent, D. Stephan Klotz, der zugleich Prediger zu Flensburg war, und vielen Antheil an dem Kriege wider Schweden gehabt haben soll, war aus Furcht vor dem Feinde geflohen, und hatte seine Heerde im Stiche gelassen, auch nicht einmahl jemanden bestellet, der sie an seiner Statt geweidet hätte. Breckling, der eben nach Flensburg kam, und ohne bestimmte Beschäftigung war, nahm sich mit Klotzens nachmahlicher Genehmhaltung derselben auf das eifrigste an, und versahe das ganze

Jahr 1657 alle Predigten und Betstunden, sammelte auch seine Einkünfte und Accidenzien, und bewahrete sie ihm sorgfältig auf. Klotz hatte ihm versprochen, ihm seine Mühe reichlich zu vergelten; allein er nahm nach seiner Rückkunft das aufgesparte Geld, ohne seinem Gehülfen einen Heller davon zu geben, welcher Umstand dem Schwärmer freylich mehr Ehre macht, als dem orthodoxen Kirchenheld. Zwar verschafte ihm dieser dafür eine Feldpredigerstelle bey den Dänischen Truppen; doch, da er keinen Gehalt bekam, sondern umsonst dienen mußte, so konnte das nun wohl eben nicht als eine Vergeltung geleisteter Dienste angesehen werden. Allein, da die Truppen gleichfalls nicht bezahlt wurden, und daher vom Rauben und Beutemachen leben mußten, und Breckling sahe, daß er sie von diesen und andern Ausschweifungen nicht zurück bringen konnte, so legte er die Stelle bald darauf wieder nieder, so sehr auch D. Klotz gegen diesen Schritt eiferte. Da indessen Brecklings Vater sein Amt Alters und Schwachheit wegen nicht mehr gehörig verwalten konnte, so ward ihm 1659 der Sohn zu Handevith adjungiret, und Klotz, der ihn einführete, bezahlte ihn bey dieser Gelegenheit mit den größten Lobeserhebungen.

Doch die Freundschaft war von kurzer Dauer, wie sie zwischen einem Schwärmer und einem Orthodoxen ohnehin nicht anders seyn kann. Die Dänischen Staaten wurden damahls mit mehrern Landplagen heimgesucht, denn auf den Krieg

folgte Hungersnoth und auf diese die Pest. Breckling, der, wie ein jeder Schwärmer, alles das für unmittelbare Strafen Gottes ansahe, hielt nicht allein im August 1659 eine Predigt, worin er die Heucheley und Ruchlosigkeit vieler Geistlichen für die vornehmste Ursache dieser Uebel ausgab, sondern schickte auch diese Predigt an das Consistorium zu Flensburg mit zwey Briefen, worin er auf das dringendste bath, die Sitten der Geistlichen zu bessern, wenn anders die Zuchtruthe Gottes aufhören sollte.

Damit war freylich das Kalb in das Auge geschlagen, besonders da D. Klotz sich vorzüglich getroffen fühlen mochte, daher er auch Brecklings Aufsatz zu unterdrücken suchte, ihn wenigstens mehrere Monathe bey sich behielt, ohne ihn dem Consistorio vorzulegen. Dieser erinnerte ihn zwar mehrmahls mit Bescheidenheit daran, richtete aber damit weiter nichts aus, als daß Klotz polterte und mit einer Injurien-Klage drohete. Auf diese Art läßt sich ein Schwärmer nicht abspeisen, daher der unsrige seinen Aufsatz erweiterte, und ihn unter dem Titel Speculum seu Lapis Lydius Pastorum in deutscher Sprache zu Amsterdam 1660 drucken ließ, und ihn dem Könige Friedrich 3. von Dännemark zuschrieb, welchen er zugleich auf das nachdrücklichste aufforderte, an eine gänzliche Reformation, besonders des geistlichen Standes Hand anzulegen. Klotz suchte zwar den Druck zu hindern, und schickte zwey Prediger an ihn, welche ihm die Ausgabe in seinem, als des Superintendenten

Nahmen verbiethen mußten; allein Breckling kehrete sich nicht daran, sondern beschuldigte seinen Gegner in seiner Antwort des Mißbrauches seiner kirchlichen Gewalt. Dieser machte nunmehr nicht allein die Sache bey dem Consistorio anhängig, sondern berief auch einen förmlichen Synodum, welcher in der Sache urtheilen sollte, verfuhr aber dabey so hinterlistig, daß er beyden nicht die ganze Schrift des Beklagten, nebst dessen Absicht, sondern blos die zum Schlusse angehängten Gründe vorlegte. Breckling, ward nunmehr öffentlich als ein Verläumder des göttlichen Predigtamtes, der in ein fremdes Amt greife, und sich unterstehe, dasselbe zu reformiren, angeklagt, seine Schrift für eine Schmähschrift erklärt, und auf seine Absetzung angetragen. Vergebens bath er, seine Absicht dabey nicht aus den Augen zu setzen, und die von ihm angeführten Zeugnisse Luthers und anderer Theologen zu erwägen; man drang vielmehr darauf, daß er die Personen nennen, und ihre Vergehen anzeigen sollte. Er antwortete zwar, er sey nie willens gewesen, einzelne Personen verdächtig zu machen, sondern habe nur überhaupt anzeigen wollen, was Gottes Wort und die rechtschaffensten Theologen von den meisten Geistlichen dieser Zeit sagten, damit selbige sich bessern, und Gottes Strafen von dem Lande abwenden möchten; allein man überging diesen Punkt mit Stillschweigen, und fragte ihn vielmehr, was er von Schwenkfelden und andern neuern Schwärmern halte. Endlich ward ihm bey Strafe der Absetzung

auferlegt, seine Schmähschrift innerhalb vier Wochen zu widerrufen, und sich indessen alles Schreibens zu enthalten.

Zum Unglücke hatte Breckling der Orthodoxie seiner Gegner manche andere Blößen gegeben. Verschiedene Schwärmer richteten um diese Zeit in dem Hollsteinischen und andern Gegenden viele Zerrüttungen an, und Breckling hatte sichs nur zu sehr merken lassen, daß er in der Hauptsache mit ihnen eines Sinnes sey, ob er gleich in Nebendingen anders dachte. Ueber dieß hatte er auch in manchen Stücken wider die Kirchenordnung gehandelt, und unter andern einen Menschen acht Wochen nach seiner Frauen Tode mit einer andern copuliret, mit welcher derselbe schon vorher im Ehebruche gelebt hatte, ohne den Fall vorher dem Consistorio zu melden. Da er sich nun zu keinem Widerrufe der obigen Schrift verstehen wollte, so ward er fünf Wochen darauf den 15ten März 1660 als ein Beleidiger der Majestät und des göttlichen Predigtamtes seines Dienstes entsetzet, und bis auf weitern königlichen Befehl der weltlichen Obrigkeit zur sichern Verwahrung übergeben. Es befanden sich zwar mehrere Geistliche in der Synode, welchen dieses Verfahren zu hart und tumultuarisch schien, und daher noch vor dem Urtheile die Versammlung verließen; allein sie wurden so wohl von der mehrern Anzahl überstimmt, als auch von dem Feuereifer des Superintendenten überwogen, daher das Urtheil auf der Stelle an ihm vollzogen ward, ungeachtet er an den König

appelliret hatte, auch verschiedene Geistliche in der Versammlung für ihn Bürgschaft zu machen sich erbothen. Dem Urtheil und der Absicht seines Gegners nach, sollte er in das Criminal-Gefängniß des Schlosses zu Flensburg gebracht werden; allein der Commendant dachte menschlicher, als seine geistlichen Richter, und ließ ihn bloß in einem sichern Zimmer seines eigenen Wohnhauses verwahren.

Allem Ansehen nach stellte Klotz die Sache zu Kopenhagen von der verhaßtesten Seite vor, und da der Dänische Hof damahls eben so orthodox dachte, als der Superintendent zu Flensburg, so kam nach einigen Wochen nicht allein der Befehl, den Gefangenen zu mehrerer Sicherheit auf das Schloß zu Rendsburg zu setzen, sondern es ging auch das Gerücht, daß er im Falle des verweigerten Widerrufes entweder am Leben gestraft, oder zur ewigen Gefangenschaft werde verurtheilet werden. Ohne Zweifel gab der Commendant zu Flensburg dem Breckling davon bey Zeiten Nachricht; wenigstens gab er ihm Gelegenheit zur Flucht, die dieser sich auch nicht umsonst anbiethen ließ, sondern nach Hamburg entwischte.

Für seiner Gegner Rachgier war das ein kränkender Streich, daher sie einige Vertraute nach Hamburg schickten, welche im Nahmen des Königes von Dännemark bey dem Magistrate um Erlaubniß anhielten, ihn in gewissen Häusern, wo man ihn zu finden glaubte, suchen zu dürfen. Allein, man fand ihn nicht, und Breckling begab sich in

ler Stille nach Holland, wo er noch 1660 seinen Triumphum veritatis schrieb, in welchem er den ganzen Vorgang der Sache mit allen Actenstücken erzählte, und seinen Gegnern ihre Intoleranz durch Bitterkeit und Vorwürfe reichlich vergalt.

In Holland, und wie es scheint, besonders zu Mönchendamm, ward er mit Herrmann Jungen, Ludwig Friedrich Giftheil, Joachim Betke, und andern Schwärmern bekannt, mit welchen er die vertrauteste Freundschaft errichtete, und dafür von ihnen, wie er selbst sagt, „bis in die interiora „velaminis, und durch das Decretum stultitiæ und „Mysterium crucis bis in die penetralia sapientiæ „divinæ eingeleitet", das ist verdollmetschet, zum völligen Narren gemacht ward. Vermuthlich waren es auch diese, welche die Lutherische Gemeinde zu Zwoll dahin vermochten, daß sie ihn gegen das Ende des Jahres 1660 zu ihrem Prediger wählte, doch mußte er sich dabey verbindlich machen, daß die Gemeinde wegen seiner Händel in Schleswig in keine Weiterungen verwickelt werden sollte. *)

Bald darauf machte ein ähnlicher Schwärmer, der Freyherr Ernst von Wels aus Oesterreich, im Deutschen Reiche einiges Aufsehen, indem er sich einbildete, daß das tausendjährige Reich heran nahe, und daher zu dessen Beförderung und Beschleunigung 12000 Thaler bestimmte, welche er

*) Sein damahls ausgestellter Revers stehet in den Unsch. Nachr. 1715, S. 645.

zur Bekehrung der Heiden anwenden wollte. Er begab sich mit seinem Wurme um 1664 nach Regensburg, und suchte die Gesandten der Evangelischen Stände durch zwey Schriften auf seine Seite zu ziehen, deren eine den Titel hatte: Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahle und Vorschlag zu einer christlichen Jesus-Gesellschaft, die andere aber Vermahnung an alle rechtschaffene Christen hieß. Die Gesandten, welche nicht auf die Heidenbekehrung nach Regensburg geschickt waren, hatten Mitleiden mit dem Träumer, allein der dasige Superintendent, Johann Heinrich Ursinus, nahm die Sache auf einem ernsthaftern Fuße, und schrieb wider ihn eine wohlgemeinte, treuherzige und ernsthafte Erinnerung, worin er ihn als einen ächten Chiliasten schilderte. Doch dieser ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern da er sein erstes Augenmerk auf Gujana in Süd-Amerika gerichtet hatte, so ging er nach Holland, wo er mit dem Breckling eine vertraute Freundschaft errichtete, und ihn unter dem Nahmen des Brechenden in seine Jesus-Gesellschaft aufnahm, daher sich dieser in der Folge ein Mitglied der Jesus liebenden, fruchtbringenden, apostolischen Gesellschaft von dem Orden des Gekreuzigten, einen Königlichen Priester und Freyherrn in Christo, den Brechenden, zu nennen pflegte. Es scheinet, daß der Baron seinen nunmehrigen Mitbruder gerne beredet hätte, Theil an seinen geistlichen Abenteuern zu nehmen; allein dieser empfand

dazu noch keinen Wink von dem innern Lichte, und begnügte sich daher damit, jenen förmlich zum Apostel der Heiden einzuweihen. Der Freyherr trat darauf seine irrende Ritterschaft wirklich an, und segelte auf einem Holländischen Schiffe nach Süd-Amerika ab; allein sie hat allem Ansehen nach ein ihrer würdiges Ende genommen, denn man hat seitdem nichts mehr von dem Abenteurer erfahren.

Diese kleine Herzstärkung war dem Breckling nöthig, wenn er den Streit mit dem Lutherischen Consistorio zu Amsterdam, in welchen er gleich nach seiner Ankunft zu Zwoll verwickelt wurde, muthig fortsetzen sollte. Dieses Consistorium suchte sich schon seit langer Zeit die Herrschaft über alle Lutherische Kirchen und Gemeinden in Holland anzumaßen, und da Breckling schon als ein Schwärmer und Feind der kirchlichen Gewalt bekannt war, so war es kein Wunder, daß dasselbe seine Beförderung zu dem Predigtamte zu Zwoll zu hindern suchte, und da er dasselbe dennoch erhielt, ihm in der Folge mancherley Unruhen erweckte. Breckling stimmte dagegen seinen vorigen Ton an, warf den Gliedern des Consistorii pharisäische Gleißnerey und fleischliche Bauchsorge vor, und brachte sie dadurch ganz natürlich noch mehr auf. Es kam noch ein anderer Umstand dazu, welcher den Streit von beyden Seiten noch mehr erhitzte. Es hielten sich in Amsterdam verschiedene Dänen, Schleswiger und Schweden auf, welche weder Dänisch noch Holländisch ver-

standen, sich daher einen eigenen Prediger wünschten, und dazu einen gewissen Christian Abel, einen Dänen, wählten, denselben auch in Deutschland ordiniren ließen, da das Amsterdamsche Consistorium ihm die Ordination versagt hatte. Die Lutherischen Geistlichen zu Amsterdam, deren Einkünfte durch den Abtritt dieser neuen Gemeinde geschmählert wurden, eiferten auf allen Kanzeln auf das heftigste darwider, suchten auch die Aufhebung derselben so wohl bey dem Magistrate zu Amsterdam, als auch bey dem Könige von Dännemark, und dem Dänischen Erzbischofe Johann Suaning zu bewirken. Man kann leicht denken, daß alle diejenigen, welche Feinde der kirchlichen Gewalt waren, sich dieser Gemeinde werden angenommen haben, daher alle Lutherische Kanzeln auf das ärgerlichste von diesem Streite wiederhallten. Breckling war darunter einer der eifrigsten Verfechter der Dänen, und gab nicht allein verschiedene Schriften zu ihrer Vertheidigung heraus, sondern eiferte auch in ihrem neuen Bethhause auf das heftigste wider den Despotismus des Lutherischen Consistorii, wodurch er denn bewirkte, daß seine Gegner fast alle ihre Wuth auf ihn allein richteten, und ihn als einen Aufwiegler und Störer des Kirchenfriedens anschwärzten. Es kam dazu, daß selbst seine Gemeinde mit seinen chiliastischen Meinungen und übrigen Schwärmereyen unzufrieden war, daher er denn um 1665 zu Zwoll förmlich entsetzt wurde. Er lebte hierauf noch 45 Jahre über in der Stille und ohne öffentliches Amt,

theils zu Amsterdam, wo er einen Correktor in den Buchdruckereyen abgab, theils aber auch im Haag, und hatte eben nicht Ursache, sein Schicksal zu bedauern, indem er von seinen so wohl öffentlichen als heimlichen Freunden und Anhängern, deren er in Deutschland, Dännemark und Holland sehr viele hatte, hinlängliche Zuschüsse bekam. Unter vielen sind besonders von Lutheranern Phil. Jac. Spener, D. Herm. Schuckmann, Hofprediger zu Güstrov, Joh. Reinboth, Superintendent in Hollstein, Barthol. Elsner, zu Erfurt, von Seiten der Reformirten aber, Conrad von Beuningen, Bürgermeister zu Amsterdam, Wilh. Salden, Prediger zu Delft und Haag, und selbst die Königin von England Maria, und ihr Gemahl Wilhelm 3, bekannt, welche ihm von der Zeit seines Aufenthaltes im Haag an, jährlich 400 Ducaten gaben. Er starb endlich im Haag in einem hohen Alter von 82. Jahren.

Daß Breckling ein Schwärmer war, der an den Ausfluß der Körperwelt aus Gott, an das innere Wort, an das tausendjährige Reich, und andere damit verbundene Thorheiten glaubte, ist unläugbar, und kann im Fall der Noth, aus der ersten der besten seiner vielen Schriften bewiesen werden, ob er gleich dabey immer für einen wahren und ächten Lutheraner gehalten seyn wollte. Indessen ists auch wahr, daß er noch einer der bescheidensten war, daher er auch mit Kuhlmannen, den Quäkern und andern gröbern Fana-

tikern häufig zu streiten hatte. Die Vorwürfe, welche er den orthodoxen Lehrern der Kirche machte, waren freylich nur allzu sehr gegründet; allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß er sie mit einer allzu großen Heftigkeit und Bitterkeit würzte, welche nur Haß und Verfolgung, aber nicht Besserung bewirkte. Daher ist es denn kein Wunder, daß er sie fast alle wider sich hatte, und von den meisten mit eben so wenig Schonung behandelt wurde, mit welcher er sie anzugreifen gewohnt war. Sehr viel machte sich D. Val. Ernst Löscher mit ihm zu schaffen, der besonders in den Unschuldigen Nachrichten die meisten seiner Schriften anführte und beurtheilete.

Seine vielen Schriften bestehen zwar großen Theils aus Streitschriften; allein, da sie jetzt insgesammt selten sind, so will ich sie umständlich anführen. Es sind folgende:

I. Eigene Schriften.

1. Conclusiones nobiliores ex philosophia, Præs. M. Casp. Ebelio propositæ. Gießen, 1653, 4. seine Inaugural-Disputation.

2. Speculum s. Lapis Lydius Pastorum, darinnen alle Prediger und Lehrer dieser letzten Welt sich beschauen, und nach dem Gewissen, als für Gottes alles sehenden und richtenden Augen, ohne Heucheley ihrer selbst, ernstlich prüfen und examiniren sollen, ob sie rechte,

von

von Gott gesandte und erkannte Prediger, Lehrer, Bischöfe und Superintendenten seyn oder nicht, u. s. f. Amsterdam 1660, 12. Das ist die oben gedachte Schrift, welche seine Entsetzung in Schleswig veranlaßte.

3. Speculum Pastorum repurgatum. Amsterdam, 1661, 8; vielleicht nur eine neue Auflage des vorigen.

4. Veritatis triumphus, pro veris contra pseudo-Apostolos, Euangelicos & Lutheranos, & eorum Antesignanum D. *Steph. Klotzium*; die bittere aber doch heilsame Wahrheit, zu Wiederaufrichtung und Genesung des Reiches Dännemark, und anderer Fürstenthümer, Länder und Städte — zu Rettung seiner Unschuld, und Offenbarung des Beginnens eines fremden und stolzen Hamans. 1660, 12; vermehrt, ohne Jahr und Ort, in 12. Dies ist seine oben gedachte Vertheidigungsschrift, welche er gleich nach seiner Flucht in Holland heraus gab, und derselben zugleich die vornehmsten Akten-Stücke des wider ihn verhängten Inquisitions-Processes beyfügte. Klotzen werden hier die bittersten Wahrheiten gesagt; allein, er fand nicht rathsam, sich zu vertheidigen. Dagegen gab Dan. Luther, ein Landgeistlicher im Flensburgischen, der zugleich mit angegriffen war, dawider heraus: Daniel redivivus & e spelunca Leonum resurgens; Daniel Lutherus kömmt endlich aus der giftigen Triumph-Höhle oder Löwengrube vieler Ca-

lumnien Fried. Brecklingii, wieder hervor, u. s. f. Schleswig, 1661, 8. Aus welchem läppischen Titel sich ungefähr auf den Inhalt schließen läßt. Breckling antwortete ihm in der folgenden Schrift.

5. Tribunal conscientiæ, s. Prodromus judicii divini, d. i. Vorforderung aller Menschen, von den höchsten bis auf den niedrigsten, für den Richterstuhl ihres eigenen, alles mit ihnen wissenden Gewissens, — nebst einer gerechten Examination eines falschen Dan. Lutheri, Stephani (Klotzii) und aller Antichristen. Ohne Jahr und Ort in 12.

6. Vox de coelo, nosce te ipsum, & cognosce Christum, das ist, Erkänntniß unser selbst in Adam, zu unserer Demüthigung und Buße, und Erkänntniß Christi zu unserer Aufrichtung, Vereinigung, Erhöhung und Verherrlichung u. s. f. Amsterdam, 1660, 12; Leipzig und Quedlinburg, 1677, 12.

7. Ewiges Evangelium von der Gewißheit der Seligkeit aller bußfertigen und gläubigen Kinder Gottes in Christo Jesu. Amsterdam, 1660, 12; und in Hamburg wieder aufgelegt.

8. Ankündigung des Gerichts- und Rachtages Gottes an die heutige gottlose Obrigkeit und Priester in allen Ständen, Sekten und Orten. Amsterdam, 1660, 12.

9. Christus cum suis Prophetis & Apostolis redivivus; Gottes Wort, welches Gott dieser gegenwärtigen Welt, in allen Ständen, Sekten und Oerten, selbst redet, und von seinem

Zeugen, ohne Furcht und Ansehen der Person heute will geredet haben. Ohne Ort, 1661, 12.

10. Anatomia mundi, darin das ehebrecherische Herz dieser letzten Welt eröffnet, und dessen verborgene Abgötterey jedermänniglich offenbar vor Augen gestellet wird. Amsterdam, 1661, 12.

11. Biblia s. Verbum Diaboli ad suos Ministros, Apostolos & successores in mundo; die unheilige Schrift und Sendbrief des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, und hochwohlgebohrnen Fürsten und Herren, Lucifers, des Gottes dieser Welt, an seine geistlose, ungöttliche und antichristische Lehrer, Prediger und Nachfolger, in Kirchen, Schulen und Akademien, auf der höllischen Canzeley abgefertiget. Ohne Jahr und Ort und Nahmen des Verfassers, aber gewiß 1661, und nicht 1666 wie Arnold, Chr. Pasch, und andere wollen, in 12, und in eben demselben Jahre, mit dessen ausdrücklichen Meldung wieder aufgelegt. In das Holländische übersetzt, mit der Meldung des Verfassers, Zwoll, 1663, 12. Es ist eine Nachahmung der schon im 14ten Jahrhundert von einem Ungenannten heraus gegebenen Epistolæ Luciferi ad malos Principes ecclesiasticos, und eine heftige und ungesittete Schmähschrift auf das Lutherische Consistorium zu Amsterdam, und besonders auf Hub. Tollium. In den Unsch. Nachr. 1716. S. 627 f. wird diese Schrift angezeigt, aber mit eben so vielen

Heftigkeit beurtheilt. Daß auch andere Lutherische Theologen, besonders solche, welche sich gleichfalls getroffen fühlten, nicht werden geschwiegen haben, kann man sich leicht vorstellen, und einer derselben, D. Joh. Müller zu Hamburg, wollte den Verf. darüber gar zu einem Atheisten machen.

12. Excidium Germaniæ, Daniæ, Sueciæ, Angliæ, Galliæ, Italiæ, Hispaniæ, etc; in Deutscher Sprache, 1661, ein Bogen in 12, worin er dem ganzen Europa den Untergang drohet. S. Unsch. Nachr. 1716, S. 824.

13. Proeve der hedensdages also genoemden Quäckers, Collegianten, Socinianen, Zwickersche, Felgenhauerische, ende aller anderer Geesten, of deselve uyt Good zien. Amsterdam, 1661, ein Bog. in 8. In das Deutsche übersetzt, nebst Christ. Redlichs, (Joa. Betkens,) Epistola, wie ein Prediger Christum seinen Zuhörern recht könne ins Herz predigen, ohne Ort, 1665, 12. Da Breckling unter den neuern Schwärmern immer noch einer der bescheidensten war, so konnte er freylich mit Felgenhauern, den Quakern, und andern gröbern Fanatikern nicht zusammen stimmen.

14 Christus triumphans sub cruce, etc. das heimliche, vor aller Welt und Vernunft verborgene Geheimniß von dem wunderbaren, thörichten, schwachen, verachteten — — Creutz-König, Christo Jesu. Amsterdam, 1661, 12.

15. Mysterium Iniquitatis, die Welt des Teufels Reich, wie sie Christi thörichtem Creutz-Reiche entgegen gesetzet wird; als der andre Theil des Christi triumphantis. Ohne Ort, aber vermuthlich zu Zwoll, 1662, 12. S. Unsch. Nachr. 1717, S. 236, f.

16. Rufende Stimme aus Mitternacht in dieser Mitternacht, an Ihre Kön. Maj. in Dännemark, und alle Könige, Chur- und Fürsten, und Obrigkeiten nach Mitternacht, darinnen mit dem Hahnengeschrey von Abend sonnenklar bewiesen wird; 1. daß unser heutiges Christenthum ein pur lauteres Antichristenthum, 2. daß die heutige antichristische Prediger davon die fürnehmste Schuld und Ursach, u. s. f. Ohne Ort, aber auch zu Zwoll, 1661, 8. S. davon Unsch. Nachr. 1703, S. 253 f. und 1708, S. 150 f.

17. Mysterium Babylonis & Sionis, End-Urtheil über Babel und Stimme vom Himmel: Gehet aus Babel. Der andere Theil des vorigen. Ohne Ort, 1663, 12.

18. Methodus catechizandi, einfältige Art und Weise, wie man den kleinen Catechismum Lutheri den Kindern und jungen Leuten recht vorkäuen soll. Amsterdam, 1662, 12.

19. Unterthänige Supplication an Ihro Königl. Majestät in Dännemark, vor Dero arme Unterthanen. 1662, 12; vermuthlich in der oben gedachten Streitigkeit der Dänischen Ge-

meine zu Amsterdam, mit dem dasigen Lutherischen Consistorio.

20. Biblia Pauperum, Evangelium der Armen, darinnen den Armen Christi ihre Seligkeit, Trost, Gut, Theil, Erbtheil — angekündiget werden. Ohne Ort, 1662, 12; in das Holländ. übersetzt, von Phil. von Zesen, Amsterdam, 1662, 12.

21. Mysterium magnum Christus in nobis, oder Traktat von dem Geheimnisse Christi in uns. Amsterdam, 1662, 12; und mit seiner Voce de coelo, Nosce te ipsum, & cognosce Christum, Quedlinburg, 1677, 12. Man weiß aus den vorigen Theilen dieses Werkes bereits, was dem Schwärmer der Christus in uns ist, nehmlich die Einbildungskraft und Empfindung. S. Unsch. Nachr. 1704, S. 886.

22. Religio libera, Persecutio relegata, Tyrannis exul, & justitia redux, oder hochnöthige Erinnerung an die hohe Obrigkeit — über einige Gewissensfragen von der Gewissensfreyheit und andern hochnöthigen Sachen. Freystadt, 1663, 12.

23. Letzte Posaune über Deutschland. Amsterdam, 1663, 8, ist in den hiesigen Gegenden sehr unbekannt geblieben.

24. Regina pecuniæ, mundi Politica, & Antichristi Theologia, oder sonnenklarer Beweiß, woher die gottlosen Beamten, Schreiber und Priester fast in allen Königreichen und Fürstenthümern Europa so reich, fett und mächtig

werden und die Königreiche verarmen. Freystadt, 1663, 8; Nürnberg, 1690, 8, wegen welcher letzten Auflage aber der Verleger, Joh. Th. Weidmann in das Gefängniß gesetzt wurde.

25. Majestas & Potentia, Libertas & Iustitia, Spes & Victoria, Triumphus & Gloria Christianorum cum capite Christo, das Wunder-Geheimniß von der Christen Recht, Freyheit, Gewalt, Erbtheil u. s. f. Amsterdam, 1663, 12.

26. Christus Iudex in & cum Sanctis, contra Gentes, secundum judicium & justitiam, das Geheimniß des Reichs von der Monarchie Christi auf Erden u. s. f. Ohne Ort, 1663, 12; 1666, 12; worin er den Chiliasmus sehr laut predigte, und daher auch alle Anti-Chiliasten dieser Zeit, den Christ. Laur. Meelführer, Joh. Wilh. Beyer, Aug. Pfeiffer, und andere zu Gegnern bekam.

27. Libertas & potestas Ecclesiæ vindicata, kurze Anleitung, wie die Creutzkirche Christi wieder zu ihrer Freyheit gelangen, und aus dem Babylonischen Gewissenszwange könne errettet werden, u. s. f. Ohne Ort, 1663, 12; wider das Lutherische Consistorium zu Amsterdam.

28. Pharisaismus detectus, convictus, judicatus, & Christianismus vindicatus, der Pharisäer Urtheil und Grabschrift, darinnen alle Pharisäer unter den Nachfolgern Lutheri, insonderheit aber die Unlutherische Pharisäer und Antichristen in den Unlutherischen Consistoriis

zu Amsterdam und Hamburg — entdeckt — werden. Amsterdam, 1664, 12.

29. Summa Summarum, soli Deo gloria et nobis ignominia, etc. Die Ehre Gottes und Seligkeit der Menschen gerettet, u. s. f. Amsterdam, 1664, 12.

30. Liber librorum, Confessio Christianorum, die heilige Schrift, als ein öffentliches Glaubensbekenntniß der übrigen Creutzdiener und Nachfolger des Lammes Christi auf dem Berge Zion auf den Leuchter gestellt u. s. f. Ohne Jahr und Ort, aber 1664, oder 1665, 12. S. davon Unsch. Nachr. 1717, S. 240 f.

31. Synagoga Satanæ, Satans-Schule, darinnen der heutigen Deutschen Akademien ihre Antichristische Verkehrtheit, Pharisäische Heucheley und Epikurische Greuel, jedermann vor Augen gestellet werden. Ohne Ort, 1666, ꝛc.; gegen die theologischen Facultäten zu Jena, Marpurg, Helmstädt und Rinteln, welche nachtheilige Responsa gegen Heinr. Ammersbachs und Ge. Laur. Seidenbechers Schwärmereyen gegeben hatten.

32. Abfall der Lutherischen von der Augsburschen Confession, oder Beweiß, daß die Lutheraner von Christi, Pauli und Lutheri Lehre und der Augsburgischen Confession abgefallen. Amsterdam, 1666, 12.

33. Ankündigung des Gerichts an die heutigen Thiere Behemoth und Leviathan, von M.

Heinr. Ammersbachen, Pastor zu Halberstadt ausgegeben. Görlitz, 1666.

34. Unterschiedliche Schriften, die allgemeine Noth dieser Zeit betreffend, durch Heinr. Ammersbach ausgegeben. Ohne Ort, 1675, 12. Es befinden sich darin: Ermahnung an die Obrigkeiten; Consultation, wie dem gefallenen Reiche Christi wieder aufzuhelfen; Bedenken auf Justiniani Ernesti, Baronen von Welß Buch, von der neuen Jesusliebenden Gesellschaft, u. s. f.

35. Europäisches Garaus, oder das letzte Gericht, so jetzt mit aller Macht herein bricht, und in kurzem über ganz Europa ergehen wird. Ex officina Henr. Betki, 1675, 12.

36. Compendium Apocalypseos reseratæ, kurzer Auszug aus einem größern Tractat, oder Auslegung über die Offenbarung Johannis. Ohne Ort, 1678, 8. S. Unsch. Nachr. 1718, S. 627 f. und S. 793. f.

37. Leo rugiens per Prophetas redivivos, Gottes Wort, Stimme und Zeugniß für seine Arme und Elenden wider ihre Bedrenger. Ohne Ort, 1681, 8. S. Unsch. Nachr. 1716, S. 827 f.

38. Pseudosophia mundi etc, christliche Warnung für die heutige verführische Weltweisheit und Schlangenklugheit der falschen Lehrer, Meister, Verkäufer und Goldmacher. Ohne Jahr und Ort, aber 1682, 8.

39. Revelatio absconditorum & futurorum per Apocalypsin reseratam, geistlicher Schlüssel

zur Eröffnung des Himmels oder Offenbahrung des inwendigen Himmelreiches Christi und Höllenreiches des Satans — in einer kurzen Erklärung über die Offenbahrung. Ohne Jahr und Ort, aber 1682, 8. S. Unsch. Nachr. 1718, S. 412 f.

40. Christus mysticus, sol & sal sapientiæ etc, in deutscher Sprache. Ohne Ort, 1682, 8.

41. Mysterium paupertatis detectum & reclusum etc. auch in deutscher Sprache, und ganz chiliastisch. Ohne Ort, 1682, 8. S. Unsch. Nachr. 1717, S. 57. f.

42. David redivivus cum suo regno, dabey ein apostolischer Friedensgruß und Einladung zum Abendmahl des Lammes u. s. f. Ohne Ort, 1682, 8.

43. Abominatio desolationis in loco sancto, das eigensinnige, ungläubige und abgöttische Herz der Welt und aller Menschen und Secten, u. s. f. Ohne Ort, 1682, 8; auch in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geschichte. Th. 4, S. 796 f.

44. Ausgang aus Babel und Eingang zu Gott durch Christum im Geiste. Ohne Meldung des Verfassers und Ortes, 1683, 8; auch in Arnolds Kirchen-Geschichte. Th. 4, S. 806 f. S. davon Unsch. Nachr. 1717, S. 735.

45. Summa dicendorum etc. in Deutscher Sprache. Ohne Ort und Jahr, aber 1683, 8. S. Unsch. Nachr. 1717, S. 596.

46. Fridericus resurgens, Anfang und Aufgang des Worts und Zeugnissen Gottes, welches der theure, in Gott ruhende Mysteriarch — Ludwig Friedrich Gifftheil — bezeuget hat. Ohne Ort, 1683, 8; wo er sich nur ein Mitglied der Jesus = liebenden, fruchtbringenden, Apostolichen Gesellschaft — — den Brechenden nennet. S. Unsch. Nachr. 1717, S. 1102, f.

47. Gottes Ehre und Lehre wider aller Menschen Thun und Lügen gerettet. Ohne Ort und Jahr, aber 1684, 8. S. Unsch. Nachr. 1716, S. 1238 f.

48. Verbum abbreviatum ad victoriam verbi & regni divini, in deutscher Sprache. Ohne Ort und Jahr, aber 1684, 8. S. Unsch. Nachr. 1718, S. 1155.

49. Consummatio præcisa ad mundationem justitiæ, auch in Deutscher Sprache und nur einen halben Bogen stark. Ohne Jahr und Ort, aber auch 1684, 8.

50. Krieg und Sieg des ewigen Wortes Gottes wider und über aller Menschen und Secten Worte. Ohne Ort und Jahr, aber 1684, 8. S. Unsch. Nachr. 1718, S. 234 f.

51. Christliche Erinnerung und Warnung an alle Menschen, betreffend den rechten und wahren Ausgang so wohl aus der großen und groben Welt — Babel, als aus dem subtilen Babel = Reiche der hoffärtigen Fladdergeister und Lucifers = Heiligen. Ohne Ort und Jahr,

1686, 8; wider die Böhmisten, Quir. Kuhlmann und andere grobe Schwärmer.

52. Biblia rediviva cum suis testibus. Wesel, 1687, 8; in Deutscher Sprache. S. Unsch. Nachr. 1717, S. 420 f.

53. Paulus redivivus cum suo Vale mundi, etc. letzter Abschied und Ausgang von allen heutigen Pharisäern, Secten, falschen Propheten und Aposteln u. s. f. Amsterdam, 1688, 8; auch in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie. Th. 4, S. 785 f.

54. Anti-Calovius, darinnen gelehret wird, was von D. Abr. Caloviii, Sam. Pomarii, Er. Francisci und anderer falsch — Gelehrten Büchern, Apologien und Schriften wider Jac. Böhmen, Herm. Jungium, J. C. Charias, M. Heinr. Ammersbach, mich und andere Zeugen der Wahrheit zu halten sey. Wesel, 1688, 8. S. Unsch. Nachr. 1705, S. 266.

55. Einige Gewissensgründe und Fragen — um die rechte Wahrheit und Grundfeste des Chiliasmi sancti zu erforschen, u. s. f. Amsterdam, 1692, 12; Ohne Nahmen und wider Aug. Pfeiffers Anti-Chiliasmum.

56. Relation von dem Zustande und neuesten Spaltungen und Zerrüttungen der Lutherischen Gmeinen in den vereinigten Niederlanden; in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie. Th. 4, S. 446 f.

57. Catalogus testium veritatis CLXXX, contra statum ecclesiarum Lutheranæ & Reformatæ

corruptum, Germanicus; eben daselbst S. 760 f. eine sehr verworrene Rhapsodie.

58. Vom Zustande und Beschreibung der Kirchen und wie eine rechte Kirchen-Historie zu verfertigen; eben das. S. 780 f.

59. Panharmonia pansophica, ad omnium rerum elucidationem absconditorum manifestationem etc. aus der Handschrift, in den Unsch. Nachr. 1719, S. 602 f. ganz Cabbalistisch.

60. Typus Pansophiæ; eben das. S. 945 f. ist nicht viel besser. Beyde zeigen die Verbindung der Mystik und aller Arten der theologischen Schwärmerey mit dem alten Systeme der Emanation.

61. Christliches Sendschreiben an den König von Dännemark, Türkenkrieg, von Bekehrung der Juden, und Vis veritatis fidei & verbi Dei, gibt er in dem Catal. testium veritatis selbst als gedruckt an; indessen sind die Umstände der Ausgabe unbekannt.

II. Von ihm heraus gegebene Schriften anderer.

1. *Wahreimundi Freyburgeri*, Eliopolitani, Chiliasmus sanctus, oder schriftmäßige Erörterung des 20ten Cap. der Offenb. Joh. Amsterdam, 1660, 1673, 8. Dieser Freyburger war Ge. Laur. Seidenbecher, ein Prediger im Coburgischen, der seiner chiliastischen Grillen wegen abgesetzt ward, und in der Folge hier auch sein Plätzchen finden wird.

2. *Ioach. Betkii* Excidium Germaniæ, oder — Bericht, wer daran Ursache, daß im Alten Testamente das Judenthum, und im Neuen das Christenthum zum zehnfachen Sodom worden. Amsterdam, 1666, 12.

3. Barthol. Schleien theosophische Schriften. 1686, zwey Bände in 8. Da Breckling des Fantasten Schriften nach Gutdünken verändert hatte, so gaben Kuhlmann, die Böhmisten und andere Anhänger desselben, eine neue ächte Ausgabe heraus, worin sie dem Breckling eben nicht zum besten begegneten. Dieser verantwortete sich in der oben No. 50 angeführten Schrift.

Hiels d. i. Heinr. Jansens, Schriften von dem umwesigen Leben Gottes 1687, drey Bände in 8; welche er gleichfalls nach Gutdünken veränderte.

---

39. Hans Engelbrecht,

ein Fantast *).

War jener noch gewisser Maßen ein bescheidener Schwärmer, so war dieser desto plumper, wovon die Ursache freylich zum Theil in der so ver-

*) Den ersten Theil seines Lebens beschreibt er selbst sehr weitschweifig, in der wahrhaftigen Geschicht und Gesicht vom Himmel und der Höllen, S. 18 f. Sonst handelt auch von ihm, aber sehr partheyisch Arnold in der Kirchen= und

schiedenen Erziehung beyder, zum Theil aber auch in körperlichen Ursachen lag, wie so gleich erhellen wird.

Engelbrecht war am Ostertage 1599 zu Braunschweig gebohren, und hatte einen Schneider, Nahmens Jürgen oder George Engelbrecht zum Vater. Seine Erziehung war seinem niedrigen Stande gemäß, und er gestehet selbst, daß er in der Schule kaum so viel gelernet habe, das er ein Evangelium lesen, und seinen Nahmen schreiben können; eine Unwissenheit, welche so wohl durch seine nachmahligen Ausschweifungen, als auch durch seinen verworrenen seltsamen Styl hinlänglich bestätiget wird. Er erlernte das Tuchmacher-Handwerk drey Jahr lang, und arbeitete darauf bey einem andern Meister als Knecht; allein, weil seine Krankheit ihn sehr frühe anwandelte, so begab er sich wieder in sein väterliches Haus, und nährte sich eine Zeitlang kümmerlich mit Wollspinnen.

Daß seine Verrückung und die Offenbahrungen und Gesichter, welche er in der Folge hatte, wahre Wirkungen eines im hohen Grade kranken Körpers waren, der ihn von seiner Geburt an verfolgte, ist aus seiner eigenen Erzählung unläugbar, daher ich sie mit seinen eigenen Worten hersetzen will.

Ketzer-Historie. Th. 2, S. 211, unpartheyischer aber Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 184 f. In dem Bindbrief, dessen ich unter seinen Schriften gedenken werde, wird sein Leben gleichfalls erzählet.

„Ich bin aber mein lebelang ein betrübter
„Mensch gewesen, traurig von Jugend auf, große
„Seelenangst, und da große Traurigkeit von ge-
„habt, das hat mich bewogen, Gott immer stetes
„anzurufen und zu bitten, daß er mich doch durch
„seinen heiligen Geist wollte trösten. Ich habe
„zwar drey Jahr lang das Lackemacher Handwerk
„gelernt, aber ich habe es nicht können viel nütz-
„lich gebrauchen, wegen der großen Seelenangst
„halber und Traurigkeit. Was das aber für eine
„Angst ist, das kann ich nicht beschreiben, und
„es kann auch kein Mensche recht erkennen, es
„sey dann Sache, daß er auch mit derselben Angst
„ist angefochten. Die Seelenangst aber ist ofte
„so groß mit mir geworden, daß ich bin ofte ge-
„west beym Wasser, und ich habe mich wollen er-
„säufen, wenn mich Gott nicht hätte erretten.
„So habe ich meinen Willen auch dahin gegeben,
„daß ich mich selber habe wollen umbringen, auf
„mancherley Art. Ich habe mich auch ofte wollen
„vom Böden aus der Luken stürzen, erhengen, er-
„stechen. Ja ich bin ofte von der Arbeit aufge-
„standen, und bin gelaufen, und habe nirgend ge-
„wust für Angst zu bleiben. Ich bin ofte die
„Nacht auf der Straßen gelegen, ich bin im
„Hause im Keller wohl verborgen gelegen, und
„habe nicht gewußt, wo ich mich vor Angst lassen
„sollte. Ja, die Höllenangst und Seelenangst
„hat mich so gequält; daß mich kein Mensch in
„der Welt auch hat trösten können, weil sie keine
„äußerliche leibliche Krankheit an mir gesehen.“

Ich

Ich dächte, das wäre ein sehr getreues Bild einer sehr tief eingewurzelten Hypochondrie, welche durch das Wollspinnen und übrigen Tuchmacherarbeiten nothwendig vermehret werden mußte, so, daß er, wie er sich selbst ausdrückt, „oft wie ein „toller Hund herum gelaufen und nicht gewußt, „wo aus noch ein.“ Diese Angst trieb ihn nun häufig in die Kirche, und daraus wird begreiflich, warum seine Krankheit gerade die folgende Wendung nahm. „Ich ging, fähret er „fort, täglich in die Kirche, daß ich meinete, ich „wollte dadurch getröstet werden, aber es half mir „auch nichts, ich konnte keinen Tröst daraus schöpfen.“ In den Umständen nun wohl freylich nicht, wohl aber würde er aus einer derben Purganz mehr Trost haben schöpfen können, wenn jemand so vernünftig gewesen wäre, und sie ihm eingegeben hätte. Mit dem täglichen Kirchengehen verband er das Gebeth, und fiel des Tages viel Mahl oft zu halben Stunden lang auf seine Knie und bethete zu Gott, ihn von seiner Quaal zu befreyen; lauter Mittel, den Körper noch kränker zu machen, und zugleich die Einbildungskraft und Empfindung zu erhitzen, die denn in einer solchen Verbindung nothwendig Wunder thun mußten.

Nachdem er sich viele Jahre so hingetrieben hatte, nahete sich im 23ten Jahre seines Alters seine Krankheit ihrer Entwickelung. Er befand sich am zweyten Advent-Sonntage, 1622 in der Kirche, und ward plötzlich von einer unbeschreiblichen Traurigkeit befallen, welche zum Theil daher

rührte, daß er so wenig Menschen in der Kirche sahe. So bald er zu Hause kam, legte er sich zu Bette, und bekam einen solchen Abscheu vor allem Essen und Trinken, daß er auch keinen Tropfen Wasser, noch einen Brosamen Brot hinunter bringen konnte. Als er den dritten Tag seiner Mutter zu gefallen etwas von einem gebratenen Fische zu essen versuchte, blieb es ihm in dem Halse stecken, und er wäre erstickt, wenn er es nicht wieder heraus gewürget hätte. Da er nun glaubte, daß er würde sterben müssen, so verlangte er nach dem Abendmahle, und siehe da, er konnte so wohl das Brot als den Wein ohne alles Hinderniß genießen, und bey sich behalten; aber gleich nach dem Abendmahle trat der vorige Abscheu wieder ein, und er konnte nicht das geringste weder von Speise noch von Getränke zu sich nehmen. Dabey schrie er so vor großer Angst, daß man es mehrere Häuser weit hören konnte, welches denn auch die Geistlichen bewog, in allen Kirchen auf den Kanzeln für ihn zu bitten. Ich weiß nicht, ob bey diesem langen Fasten, denn es dauerte acht Tage, nicht ein wenig Künsteley mit unter gelaufen, und ob nicht wenigstens der Umstand von dem ohne Widerwillen genossenen Abendmahle ein wenig erkünstelt ist, ob er sich gleich auch hinlänglich aus einer lebhaften Einbildungskraft erklären läßt. Indessen werden im Folgenden deutlichere Beweise vorkommen, daß Engelbrecht nicht bloß am Leibe und an der Einbildungskraft krank war, sondern, daß auch viel vorsetzlicher Betrug mit unter gelaufen.

In dieser Enthaltung von aller Nahrung und unaufhörlichen Angst, welche vornehmlich von dem Zweifel an seiner Seligkeit herrührte, ward er immer kraftloser, so, daß man auch alle Augenblicke seinem Tode entgegen sahe. Den achten Tag fing er wirklich an zu sterben, und zwar starb er, wie der Fantast handgreiflich fühlte, zwölf Stunden lang von unten auf, bis sein ganzer Leib so steif war, daß er kein Glied mehr bewegen, auch nicht mehr sprechen konnte; weil ihm selbst der Mund steif und kalt war. Zugleich fühlete er deutlich, wie ihm die Augen brachen; aber dessen ungeachtet hörte er alles, was die Umstehenden betheten und sprachen. Um 12 Uhr in der Nacht verging ihm endlich auch das Gehör, und da war es ihm, als wenn sein ganzer Leib so schnell wie ein Pfeil durch die Luft geführet würde. Nach einer kurzen Reise kam er vor den Pforten der Hölle an, sahe da eine dicke Finsterniß, und roch einen greulich bittern Stank, den er mit keinem Stanke in der Welt zu vergleichen weiß. In der Finsterniß hörte er eine Menge gräßlicher Stimmen, die da schrien: o ihr Berge fallet über uns! ihr Hügel bedecket uns! u. s. f. Aber er kam mit dem bloßen Zuhören nicht davon, sondern es setzten viele tausend Teufel an ihn und wollten ihn auch mit in die Hölle zerren. Aber Engelbrecht wußte sich zu helfen; er bethete ein langes und breites, und da verschwand die Finsterniß, der Stank verging und die Stimmen wurden stille, und nun erschien ihm der heilige Geist in

der Gestalt eines weissen Mannes, der setzte ihn da auf einen goldenen Wagen und führte ihn in das helle Licht der göttlichen Herrlichkeit. Da sahe er nun das Chor der heiligen Engel, das Chor der Propheten und Apostel „um Gottes „Stuhl singen und klingen mit himmlischen Zun„gen und Musik, aber nicht in solcher leiblichen „Gestalt, wie wir jetzt gehen und stehen, nein, „sondern alles in geistlicher Gestalt, die heiligen „Engel in Gestalt vieler Feuerflammen, die gläu„bigen Seelen in der Gestalt lichtheller Flinkeren, „Gottes Stuhl in Gestalt einer großen Klarheit," und was der Narr nicht alles weiter sah. Zugleich hörte er die himmlische Musik, gegen welche alle Musikanten in der Welt wie ein Kind mit der Blockpfeife waren, und roch dabey einen über alle Maßen schönen lieblichen Geruch. Nachdem er nun das alles gesehen, gehöret und gerochen hatte, ließ ihm Gott durch einen Engel befehlen, wieder in die Welt zu gehen, und es den Menschen zu verkündigen, was er gesehen, gehöret und gerochen habe; zugleich lehrete der heilige Geist ihm durch einen Engel in einem Augenblicke den ganzen Verstand der heiligen Schrift, und er lernte hier in einem Augenblicke mehr, als alle Doktores auf den irdischen hohen Schulen in hundert tausend Jahren lernen können. Unter andern ward ihm befohlen, die Menschen zur Buße zu vermahnen, weil der jüngste Tag nahe vor der Thüre sey, und die Heertrommel bereits vor den Füßen des Weltrichters hergehe. Diese Heertrommel bestehe in den Wundern und Zeichen, welche vor dem jüngsten Tage hergehen sollten,

und unter diesen sey seine jetzt eben erzählte Krankheit und Widererweckung eines der vornehmsten.

Nachdem diese Erscheinung vorüber war, lebte der Narr wieder zwölf Stunden lang von oben an nach unten zu auf. Zuerst bekam er sein Gehör wieder, darnach fühlte er seine Augen, und so weiter bis auf die große Zehe, da er sich denn so stark fühlte, daß er so gleich aufstehen konnte, und mehr Kräfte hatte, als jemahls, ungeachtet er in acht Tagen keine Nahrung zu sich genommen hatte.

Die ganze Geschichte kann der Hauptsache nach, bis auf einige vorsetzlich verschönerte Umstände, völlig wahr seyn, und wenn ich nicht sehr irre, so liegt der Schlüssel zu dem ganzen Wunder in „dem „teuflischen greulichen Höllenstank.“ Engelbrecht sagt ausdrücklich, daß alle Umstehenden den Stank gerochen hätten, und daß es ein so unleidlich böser Stank gewesen, den sie mit nichts vergleichen können. Er selbst roch den greulichen bösen Stank noch, als er aus dem Bette stieg. Was ist klärer, als daß die ganze Krankheit des Fantasten in versetzten Blähungen bestand, die den Pinsel marterten, und ihn die Hölle mit allen ihren Finsternissen und Teufeln sehen ließen. So bald sie fort waren, fühlte sich der Narr erleichtert, sahe, hörte und roch nichts, als himmlische Dinge, und war gesund. Aerzte wissen, was für Wunder verschlagene Winde thun können. Das sonderbarste ist, daß alle Umstehende den teuflichen bösen Stank rochen, aber keiner etwas von dem lieblichen himmlischen Geruch empfand, der darauf folgte.

Nichts desto weniger wollte der Unhold wirklich gestorben, und wieder von den Todten auferstanden seyn, und gründete auf dieses vorgegebene Wunder seinen Beruf, aller Welt Buße zu predigen, gab auch den teuflischen bösen Stank für einen untrüglichen Beweis aus, daß er wirklich vor der Hölle gewesen sey. Wahrlich ein schmutziger Prophet, der ein solches Siegel seiner Sendung bedarf!

Ungeachtet er sich nun nach seiner vorgegebenen Auferstehung stark und gesund fühlte, so stellte sich doch sein natürlicher Hunger erst sechs Tage hernach wieder ein, und auch das nicht eher, als bis er Gott eifrig darum gebethen hatte. Aber der Schlaf blieb noch viele Wochen lang aus, und dieser Umstand ward denn eine neue Ursache von Zufällen, die der Fantast für Wunder und Erscheinungen ausgab. Er lehrete, predigte, sang und trillerte den ganzen Tag, fühlte sich aber gegen die Nacht dadurch nicht entkräftet, sondern brachte sie schlaflos zu, und hörete ein und vierzig Nächte lang, eine so herrliche himmlische Musik, daß er sich nicht enthalten konnte, mit einzustimmen, und laut mit zu singen. Er macht sich zwar selbst den Einwurf, daß die gehörte Musik ein Spiel der durch Anstrengung bey Tage und darauf folgende Schlaflosigkeit erhitzten Einbildungskraft gewesen seyn könne, beantwortet ihn aber damit, daß eine alte Frau, welche einmahl des Nachts bey ihm gewacht, ihr Ohr an das seinige gelegt, und die himmlische Musik gleichfalls sehr deutlich ge-

hört habe. Allein, gesetzt auch, daß sie das Brausen und Klingen seiner Ohren nicht hätte empfinden können, so höret ja ein altes Mütterchen alles, was es nur hören will. Diese Schlaflosigkeit hielt drey Vierteljahre an, und war durch nichts zu heben, ob ihm gleich ein Medicus einmahl einen sehr starken Schlaftrunk eingab.

Nachdem nun der Fantast durch die obigen Wunder völlig war ausgerüstet worden, so trat er sein prophetisches Lehramt, zu welchem er berufen zu seyn glaubte, ungesäumt an. Erst lehrte und predigte er nur in seinem Hause, und da trieb die Neuheit der Sache täglich eine Menge Menschen zu ihm, so, daß sie auch draussen an den Fenstern hinauf kletterten, ihn zu sehen, welches denn den Narren nur immer mehr aufblähete. Endlich bekamen die Seinigen des Ueberlaufes satt, besonders da sich die Hundstage näherten, indem sie besorgten, er möchte von dem vielen Reden wahnsinnig werden, daher sie die Thür vor dem Zudringen fremder Personen verschlossen; ohne zu bedenken, daß die Hundstage schon lange zum voraus auf ihn gewirket hatten. Das war nun freylich dem Narren ungelegen, den die tägliche Menge der Zuhörer nicht wenig kitzelte. Aber er wußte sich bald zu helfen; Gott schickte ihm einen Engel, der ihm ausdrücklich befahl, da keine Leute mehr zu ihm kommen dürften, so sollte er zu den Leuten gehen, und ihnen Buße predigen. Engelbrecht ließ sich das nicht zwey Mahl sagen, sondern lief in alle Häuser, wo man ihn nur einlassen wollte, lehrete

und predigte, wie ihm der Schnabel gewachsen war.

Zugleich hatte er Erscheinungen, Gesichte und Offenbahrungen ohne Zahl, brachte auch oft zwey und drey Wochen ohne alle Nahrung zu. Nur ein paar Wunder dieser Art zur Probe. Da er mit seinen verworrenen Predigten in Braunschweig nicht selten verspottet ward, so nahm er sich einmahl vor, sein Predigen einzustellen; allein Gott strafte ihn unmittelbar mit Stummheit, welche neun Tage anhielt, nach deren Verlauf Gott ihm einen Engel schickte, der ihm befahl zu predigen, widrigen Falls würde Gott ihn ewig stumm werden lassen. Zur andern Zeit erschien ihm in der Nacht auf dem Felde ein Engel, der ihm drey Predigten sechs Stunden lang hielt; die eine von der Gnade Gottes, die andere vom Glauben, und die dritte von dem Kreutze. Zu Braunschweig sahe er einmahl in der Kirche bey hellem Tage die Engel um die Frommen her, und die Teufel um die Gottlosen; aus welchen und vielen andern ähnlichen Erscheinungen erhellet, daß nach dem abgegangenen ersten bösen Stank noch viele Blähungen bey ihm müssen seyn verschlossen gewesen.

Engelbrecht ward in seiner oben beschriebenen Krankheit fleißig von den Geistlichen zu Braunschweig besucht, und es fanden sich einige darunter, welche kurzsichtig genug waren, seine Krankheit für etwas Uebernatürliches und für ein göttliches Wunder zu erklären, ihn auch als ein auserwähltes Rüstzeug

Gottes von den Kanzeln zu erheben. Er selbst nennet besonders den Joachim Jordan, Prediger zu S. Catharinen, der ihm anfänglich seinen ganzen Beyfall geschenket habe. Allein, als er nach seiner Genesung in die Häuser lief und predigte, dabey den Geldgeitz und Stolz der Geistlichen strafte, sie auch wohl in das Angesicht zur Besserung ihres ungeistlichen Wandels ermahnete: so giengen ihnen die Augen über ihm auf, und sie fielen darüber in das andere Extremum, indem sie nunmehr alles für Wirkungen des Teufels erklärten. Sie ließen den Schwärmer vor sich kommen, ermahnten ihn, das Predigen zu unterlassen, seine Offenbahrungen andern nicht bekannt zu machen, sondern sie vielmehr ihnen anzuvertrauen, übrigens aber seines Handwerkes zu warten, weil er zu diesem, nicht aber zum Predigen berufen sey. Das war in der That glimpflich genug, und als der Fantast dadurch, wie man leicht glauben wird, nicht zur Vernunft zu bringen war, so begnügten sie sich, ihn von dem Abendmahle, so lange bis er sich bessern würde, abzuweisen, und das Volk von den Kanzeln vor ihm zu warnen. Engelbrecht nahm diese Gelindigkeit von einer ganz falschen Seite. Denn, sagt er, da sie mich noch in der Stadt leiden, und mich nicht, wie sie das Recht haben, als einen Ketzer aus der Stadt jagen: so müssen sie meine Lehre nothwendig für göttlich halten. — Also gibt es Fälle, wo man selbst mit der glimpflichsten Duldung bey dem Schwärmer keinen Dank verdienet.

Der unsrige schien nach der Verfolgung zu ringen, und da er sie in Braunschweig nicht fand, so suchte er sie auswärts. Er ging 1624 von Braunschweig weg und irrete mehrere Jahre in Niedersachsen und Schleswig herum, kramte überall seine Offenbahrungen und Gesichter aus, erfuhr neue Wunder, fand Freunde, und bestand Abenteuer, wie es einem Schwärmer gebühret. Zuerst scheinet er sich nach Nortorf in Holstein gewandt zu haben, wo er den dasigen schwärmerischen Prediger, Paul Egard, für sich einzunehmen wußte, der ihm zwey Mahl ein rühmliches Zeugniß gab, und darin versicherte, daß alles, was er an ihm bemerket habe, Gottes Werk sey. Wohin er sich zunächst von Nortorf gewandt, kann ich nicht genau sagen, genug, daß er zu Winsen, Göttingen, Husum, Glückstadt, Hamburg und an andern Orten war.

Seine Offenbahrungen, oder vielmehr seine Blähungen verfolgten ihn überall, und gaben zu manchen seltsamen, mit unter auch zu ernsthaften Auftritten Anlaß. Er selbst erzählt verschiedne derselben; allein, da er selten Ort und Zeit bemerket, so kann ich sie auch nur so anführen, als ich sie bey ihm finde. Zu Winsen ward er in das Paradies entzückt, und da sahe er die Auserwählten wie Funken von einem großen Brande herum fliegen. Es wandelte ihn die Lust an, mit zu fliegen, und so gleich nahm er die Sonne in die eine, und den Mond in die andere Hand, und hüpfte unter ihnen herum. Auch sahe er David

und Salomo mit siegenden Vögeln auf ihren Fingern herum fliegen. Zu Oldenburg ward er von der Geistlichkeit verhört, aber wieder frey gelassen, vielleicht weil man ihn für verrückt hielt, ob er gleich sagt, man habe ihn öffentlich für unschuldig erklären müssen. Zu Lüneburg, Schleswig und Oschersleben machte die Obrigkeit gleichfalls Jagd auf ihn. Zu Glückstadt ließ der Statthalter ihn durch Soldaten aus der Stadt weisen; aber das bekam ihm sehr übel. Engelbrecht prophezeihete, der Mann, der ihn jetzt bey Tage ausführen lasse, werde in kurzem bey der Nacht selbst ausgewiesen werden; und das traf pünctlich ein. Der Statthalter war ein Graf, und hatte König Christians 4. Tochter zur Gemahlin, lebte aber mit andern Personen im Ehebruche. Als seine Gemahlin ihn deswegen zur Rede setzte, gab er ihr eine Ohrfeige, welche sie mit einem Pistolenschusse vergalt, ihn aber nicht traf, sondern sich nach Kopenhagen begab, und den König so wider den Grafen aufbrachte, daß er in Verhaft genommen und entsetzt wurde, worüber er denn wahnsinnig ward, und hernach sein Brot bey den Bauern betteln mußte. Ich bin jetzt nicht im Stande, die Wahrheit dieser Geschichte zu untersuchen, daher ich sie dahin gestellet seyn lasse; allein man kann bey Erzählungen dieser Art nie genug auf seiner Hut seyn.

Nach diesem ersten Austritte befand er sich nun 1631 wiederum in Braunschweig, wo er mit der Geistlichkeit, welche ihn immer nicht zum Abend-

mahle zulassen wollte, neue Händel hatte. In Rethmeiers Braunschweig. Kirchengeschichte befinden sich einige Actenstücke, welche sich darauf beziehen, als seine Bittschrift an den Rath wegen der Zulassung zu dem Abendmahle, nebst seinem Glaubensbekenntnisse vom 16ten Jun. 1631; seine Verantwortung an das Ministerium zu Braunschweig, vom 24ten Aug. 1631; und seine Erklärungsschrift an dasselbe, vom 3ten Sept. 1631.

Wie lange er sich jetzt in Braunschweig aufgehalten, oder wo er sich hernach herum getrieben, kann ich nicht sagen. Allein 1639 kommt er auf einmahl zu Hamburg wieder zum Vorschein. Es scheint, daß er sich mehr als einmahl in dieser Stadt aufgehalten, und daselbst mehrmahls Anfechtungen gehabt habe, welches niemanden befremden wird, welcher weiß, wie unerbittlich dieselbe zu allen Zeiten wider alle Ketzereyen in der Lehre gewüthet hat. Er versichert, daß der Senior vor Hartkopfen ihn in seinem Hause gefangen nehmen, und zu dem Bürgermeister Blau führen lassen, mit dem Verlangen, ihn in das Zuchthaus sperren zu lassen. Vermuthlich war der Bürgermeister nicht so orthodox als der Senior, daher er ihn gelassen anhörete, und ihn darauf in Freyheit setzte, mit der Ermahnung, er sollte thun, was ihm Gott befohlen habe, und sich an keine Priester kehren. So erzählt es wenigstens Engelbrecht selbst.

Dem sey nun wie ihm wolle, so lief sein zweytes Abenteuer in Hamburg nicht so glücklich ab,

und da es das letzte ist, welches ich von ihm auf- gezeichnet finde, so will ich es erzählen. Er kam 1639 wieder nach Hamburg, und hatte unter Weges eine neue Erscheinung, in welcher ihm viele schreckliche Dinge offenbahret wurden. Da er diese gleich nach seiner Ankunft sorgfältig zu ver- breiten suchte, und von einigen ausgelacht ward, so erboth er sich, die Wahrheit der gehabten Offen- bahrung durch ein Wunder zu beweisen. Dieses bestand denn darin, daß er 15 Tage ohne alles Essen und Trinken zubringen wollte. Er trat die Fasten an, und hielt sie die gesetzte Zeit glücklich aus, ohne daß er die ganze Zeit über etwas ge- nossen hätte, als zuweilen ein wenig Wasser, wel- ches sich aber sogleich in seinem Munde in den herrlichsten süßen Wein verwandelte. Unter dem gemeinen Volke machte das Aufsehen; allein es fanden sich gar bald Spötter, welche behaupteten, daß er Nahrungsmittel bey sich verborgen habe, und einige wollten ihn gar haben essen sehen. Den Unhold verdroß es, daß sein Betrug entdeckt wer- den sollte; aber er wußte sich bald zu helfen. Sein Engel erschien ihm, und befahl ihm, um den Unglauben der Welt zu beschämen, noch 15. Tage zu fasten, und damit aller Verdacht eines Unterschleifes wegfallen möchte, so sollte er sich von dem Magistrate in das Zuchthaus einsperren und sorgfältig bewachen lassen. Er brachte seine Sache auch wirklich bey demselben an; allein, an- statt den Antrag anzunehmen, schafte man den Verrückten aus der Stadt.

Engelbrecht begab sich nunmehr wieder in seine Vaterstadt; allein die Kräfte seines kranken Körpers waren erschöpft, und er starb bald darauf im Februar 1642, im 43sten Jahre seines Alters. Da es nicht leicht einen Narren gibt, der nicht größere zu Bewundern hätte, so fehlte es auch diesem plumpen Fanatiker, der noch dazu manches vorsetzlichen Betruges wenigstens sehr verdächtig ist, nicht an solchen, welche ihn für einen göttlich erleuchteten und unmittelbar von Gott getriebenen Wundermann hielten, wohin besonders die Bourignon, Poiret, Christ. Hohburg, Gottf. Arnold, der vorige Breckling, und andere Schwärmer und Schwärmergenossen mehr gehören.

Engelbrecht war so unwissend, daß er auch nicht lesen konnte; wenigstens rühmte er sich noch 1640, daß er die Bibel nie gelesen habe, und doch so schön davon predigen könne, welches er denn als einen Beweis der gehabten göttlichen Offenbahrungen angesehen wissen wollte. Ich halte es vielmehr für einen Beweis seiner Ruhmredigkeit und seines Betruges. Wenigstens hat er verschiedene Schriften geschrieben, und so verworren und unzusammen hängend sie auch abgefasset sind, so sind sie doch geschrieben, und mit vielen zusammen gerafften Stellen aus der Bibel, mit Anführung des Ortes, wo sie stehen, angefüllet. Es sind folgende:

1. Wahrhaftige Gesicht und Geschicht vom Himmel und Hölle. Ohne Ort, aber zu Braunschweig, 1625, 1640, 4; Amsterdam, 1690, 4.

Es enthält die Geschichte seines vorgegebenen Todes und seiner Wiedererweckung, sehr ekelhaft und weitschweifig erzählt.

2. Göttlich und himmlisch Mandat und Befehl, aus der himmlischen Canzelley, durch einen getreuen Engel ihm offenbahret. Bremen, 1625, 4. Diese Schrift befindet sich nicht mit in der folgenden Sammlung seiner Schriften. S. davon Rethmeiers Braunschweig. Kirchen-Historie. S. 474 f.

3. Copia eines Briefes an M. Nicol. Hartkopf, Senior zu Hamburg, dabey ein Schreiben, — — welche die beste Religion sey. 1640, 4. S. Rethmeier l. c. S. 481.

4. Antwort wie man Gott im Neuen Testamente fragen solle, mit dem Schreiben an die Gelehrten. 1641, 4. S. Rethmeier. l. c.

5. Christlich Schreiben an die Gelehrten von seinen Schriften. Wahrenburg. 1641, 4; ohne Meldung des Orts, 1641, 4, und 1684, 8. S. davon Unsch. Nachr. 1702, S. 873. f.

6. Gesicht von den dreyen Ständen — — stehet Französisch in den Werken der Bourignon.

7. Obige Schriften, No. 2 ausgenommen, wurden sehr bald zusammen gedruckt und zwar unter dem Titel: Hans Engelbrechts Schriften, Gesichte, und göttliche Offenbahrungen, und zwar zuerst 1625, 8; welche Ausgabe aber nur die erste der vorigen enthalten kann; ferner (Braunschweig,) 1640; mit Pet. Poirets Vorrede, Amsterdam, 1686, 4; in das Holländische

übersetzt, Amsterdam, 1697, 8; und so gar in das Französische, eben das. 1680, 8.

8. Wunderreicher Bindebrief, darinnen Hans Engelbrechts Leben beschrieben wird. 1684, 8. Der Bindebrief ist eine Schrift, womit ein Ungenannter, (vermuthlich Paul Egard.) den Fantasten 1638 an seinem Nahmenstage anbindet. Die Erzählung seines Lebens und seiner Offenbahrungen ist von Engelbrechten selbst. S. Unsch. Nachr. 1702. S. 502.

40. Nicolaus Blume.

ein Teufelsbanner *).

Teufelsbanner sind zwar in der protestantischen Kirche etwas seltenes; daß sie aber nicht ganz unerhört sind, zeigt folgende Geschichte. Der Held derselben ist sonst sehr unbekannt, und wir würden jetzt

*) Ich entlehne diese Nachricht aus der von ihm selbst herausgegebenen Schrift: der verlohrne und wieder gefundene Sohn, oder historische Erzählung von einem besessenen Studenten zu Prag, wie selbiger endlich zu Pirna erlöset worden. Leipzig, 1603, 8; eben das. 1605, 4. Sie stehet auch in Joh. Quirsfelds evangelischen Herzensschatz, und in den Unschuldigen Nachrichten 1716, S. 964 f. und S. 1211 f. Er hat außerdem noch einige Sächelchen geschrieben, als Bußpredigten, Leichenpredigten u. s. f. welche aber keine Anführung verdienen.

jetzt kaum seinen Nahmen mehr wissen, wenn er ihn nicht auf diese Art zu erhalten gewußt hätte.

Das wenige, was Dietmann in der Chursächs. Priesterschaft Th. 1. S. 1250 von ihm sagt, bestehet darin, daß er Pastor und General-Superintendent zu Brieg war, aber 1598 Pastor zu Dohna, einem Städtchen in der Pirnaischen Diöces, (folglich nicht zu Dresden, wie es in Jöchers Gel. Lex. irrig heißt,) ward, wo er dem enthaupteten Nicol. Crell die Leichenpredigt hielt, welche auch zu Leipzig 1601 in 4. gedruckt worden, und daß er den 9ten Febr. 1613 starb.

Also zur Geschichte selbst. Sie ist so ungereimt und abgeschmackt, daß man sie für die Erfindung eines mäßigen Kopfes halten würde, der den leichtgläubigen Geistlichen damit zum besten haben wollen, wenn er sie nicht selbst erzählte, und sich dabey nicht auf die Einwohner zu Pirna und Dohna beriefe, welche den ganzen Verlauf mit ihren Augen angesehen hätten.

Ein junger Mensch aus einer angesehenen Familie zu Leitmeritz in Böhmen, die der Teufelsbanner aber, um sie zu schonen, nicht nennen will, hatte von einem andern Studenten hexen gelernet, sich auch gegen denselben mit seinem eigenen Blute verschrieben, diese Kunst nur vertrauten sichern Personen zu offenbaren, daher er denn auch mehrere junge Leute dazu einweihete. Eine Zeitlang ging das Hexen gut, obgleich nicht gesagt wird, worin die Hexerey bestanden habe; allein in kurzer Zeit veränderte sich der junge Mensch ganz, so,

daß es auch seinen Hauslehrer befremdete. Dieser stellete ihn deshalb mehrmahls zur Rede, und brachte endlich das ganze Geheimniß heraus, mit dem Zusatze, daß er von dem Teufel mehrmahls in der Luft herum geführet werde. Sein Lehrer suchte ihn von dieser Verbindung zurück zu bringen, und wandte alle Gründe aus der Religion dazu an, aber vergebens; der junge Mensch blieb verstockt, spie auf ihn, und die Bibel, wenn er ihn ermahnen wollte, und wurde endlich 1622 zu Anfang des Advents leibhaftig von dem Teufel besessen, der ihn von dieser Zeit an grausam marterte und peinigte, ihn bald in die Höhe hob, bald hin und her warf, bald wie eine Kugel zusammen rollte, ihm die Zunge aus dem Halse riß, und das Gesicht auf den Rücken drehete. Zugleich stieß er die abscheulichsten Lästerungen wider die Religion aus, war aber in seinem eigenen Glauben sehr wankend, indem er bald mit katholischen, bald mit reformirten Gründen fochte.

Seine Aeltern bekannten sich zur protestantischen Religion, daher auch der erste, der sein Heil an ihm versuchen mußte, ein vertriebener Prediger aus Oesterreich war, der aber dem Gott sey bey uns! nichts anhaben konnte. „Pfaffe, sagte „der Teufel zu ihm, wenn ich ausfahre, so will „ich in dich fahren. Teufel, erwiderte der Geist„liche beherzt, ich bin Gottes Kreatur, Geschöpf „und Eigenthum; an mir hast du keinen Theil. „Fahre in den Papst zu Rom, der ist deine schöne „Kreatur. — Freylich, schrie der Teufel, ist der

„Papst meine schöne Kreatur; ich habe aber noch „eine andere schöne Kreatur, das ist Gottlieb zu „Prag." Als man sich weiter erkundigte, so erfuhr man, daß der Provinzial der Jesuiten zu Prag mit dem Vornahmen Gottlieb hieß. Nach diesen vorläufigen Complimenten erzählte der Teufel dem Geistlichen, daß er und seine Glaubensverwandten wegen ihrer Sicherheit aus Oesterreich vertrieben worden, daß er, der Teufel, getreulich dazu geholfen habe, und was des Dinges mehr war. Außer dem Geistlichen zog man noch drey Medicos zu Rathe, welche den Kranken untersuchten, aber einstimmig aussagten, daß leibliche Arzeney hier nichts helfe, und daß man seine Zuflucht bloß zur geistlichen nehmen müsse. Man ließ einen reformirten Geistlichen kommen, der den Besessenen communicirte, aber damit nur übel ärger machte. Ein vornehmer Katholik erboth sich, entweder Jesuiten oder Capuciner von Prag kommen zu lassen, die mit dem Teufel bald fertig werden würden. Als man dem Kranken diesen Vorschlag schriftlich that, denn der Teufel machte ihn zuweilen taub und stumm, so schrieb er zur Antwort auf die Tafel: „Ich lasse einen Teufel „den andern nicht austreiben ꝛc;" zugleich verlangte er zu dem D. Hunnius nach Wittenberg, einem rüstigen Orthodoxen dieser Zeit, der ihn allein von der Gewalt des Bösen befreyen könnte.

Sonderbar ist es, daß der Teufel noch so bescheiden war, und seinen Sitz nicht in dem Herzen, sondern in dem männlichen Gliede genommen

hatte. Dieses konnte mann deutlich daraus sehen, daß er seinen Urin nie anders als mit den größten Schmerzen lassen konnte, und lange Zeit zubringen mußte, ehe er ihn tropfenweise von sich gab.

Da der Besessene beständig dabey blieb, daß er in Böhmen, als einem Lande der Abgötterey, von dem Teufel nicht könnte erlöset werden, sondern daß dasselbe in Meissen, als dem Sitze der wahren Kirche, geschehen müsse: so beschloß man endlich, mit dem Teufel dahin zu wandern. Dieser sperrete sich zwar entsetzlich dagegen, und verlangte dafür zu den Jesuiten nach Prag; allein man folgte weislich dem Besessenen und nicht dem Teufel, packte ihn auf einen Wagen und wanderte mit ihm nach Meissen zu. Kaum war man über die Gränze, so that die rechtgläubige Luft schon ihre Wirkung; der Teufel verlohr einen Theil seiner Gewalt über den jungen Menschen, und dieser empfand Linderung. Als sie zu Pirna angekommen waren, ging der Oesterreichische Geistliche mit seinem Clienten zu dem dasigen Superintendenten, Balthasar Cademann, welcher in den Crellischen Händeln bekannt geworden ist, ward aber von ihm an das Consistorium zu Dresden verwiesen. Dieses hatte damahls den bekannten Polycarpus Leyser an seiner Spitze, welcher die Sache mit den übrigen Geistlichen überlegte, da denn beschlossen wurde, den Besessenen nach Pirna zu schicken, und dem Pastor Nicolaus Blum in Dohna den Feldzug wider den Argen unter des Superintendenten Cademann Aufsicht aufzutragen.

Da damahls noch die ganze christliche Welt an Hexen, Zauberey und Besessenen glaubte, so kann dieser Beschluß des Dresdener Consistorii nicht befremden, zumahl da es allem Anscheine nach den Besessenen nicht näher untersuchte, sondern dem Oesterreichischen Geistlichen auf sein Wort glaubte, in Ansehung des übrigen aber sich auf den Blum verließ. Warum man gerade diesen wählte, ist mir unbekannt; vielleicht hatte er sich schon vorher durch eine oder die andere Jagd auf den Teufel bekannt gemacht. So viel ist gewiß, daß man sich an keinen leichtgläubigern Mann hätte wenden können, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Blum nahm den Auftrag willig an, verfügte sich nach Pirna und bewillkommte den Teufel mit diesen Worten: „Teufel, was machst du hier? „Solltest du nicht im Himmel seyn, Gott loben, „preisen und singen: Heilig, heilig, bist du Herr „Zebaoth, Himmel und Erde sind voll deiner „Ehr und Herrlichkeit? Was hast du gethan, daß „dich Gott aus dem Himmel verstoßen hat? du „mußt gewiß ein rechtes Bubenstück ausgelassen „haben. Schäme dich, wenn noch einige Scham „in dir ist, daß du aus einem schönen Engel ein „so schändlicher Bengel, und ein höllischer Henker „geworden bist. Den Sohn Gottes hast du neben „dir verachtet, dich über denselben erhaben, bist „auch Gott undankbar gewesen, und hast dir „am Ebenbilde Gottes nicht lassen genügen. Die„ser deiner unleidlichen Hoffarth und verfluchten

"Undankbarkeit willen bist du aus dem Paradiese
"verstoßen. Pfui dich an, Teufel, ich sehe wohl,
"womit du umgehest; du hast warlich den Schnup-
"pen nicht in der Nasen, und siehest und merkest
"es, daß dieser junge getaufte Student im Him-
"mel das Fürstenthum und das Haus, welches
"du verlassen hast, ewiglich bewohnen und be-
"sitzen soll. Daran wolltest du ihn gerne hindern.
"Aber warte ein Bischen, der Possen soll dir nicht
"gelingen." In dem Tone gehet die Strafpre-
digt noch lange fort, wobey dem Teufel Sack und
Seil von seiner ersten Jugend an vorgeworfen wird.
Nachdem hierauf gebethet, und die Litaney gesun-
gen worden, so folgte wieder eine derbe Straf-
predigt. "Teufel, hieß es, der Sünden halber
"hast du über diesen Menschen gemessene Gewalt
"bekommen. — Aber seine Sünden sind ihm ver-
"geben; ja Christus hat sie in seinem Blut er-
"säuft und vertilget. Ist dir so viel an seinen
"Sünden gelegen, ey, so gehe zum rothen Meere
"des Blutes Christi; da wirst du sie finden, aber
"nicht lebendig, sondern ersäuft. Aber hüte dich
"vor dem rothen Meere, daß du nicht selbst darin
"ersäufst, und wenn du uns noch einmahl kommst,
"so wollen wir dich selbst in dies rothe Meer wer-
"fen, und dich mit aller Tyranney darin ersäufen.
"Zu dem sage an, Teufel, bist denn du so gar
"fromm und Engelrein? Mit nichten! du bist ein
"hundert tausendmahl grösserer Sünder als er ist.
"Du hast im Himmel und auf Erden wider Gott,
"Engel und Menschen gesündiget. O du verfluch-

„ter Splitterrichter und Balkenträger, daß du ver-
„dammt werdest mit allen deinen Sünden! — —
„Lieber, wir können es nicht lassen, wir müssen dir
„ein schön Vater Unser erzählen. Da sollst du
„Geselle Wunder hören, wie wir wider dich bethen:
„Vater Unser, nicht des Teufels Vater, sondern
„strenger Richter u. s. f. Nachdem er das Vater
„Unser auf diese Art mit einem Commentar wider
„den Teufel gebethet, und es mit dem kräftigen
„Fluche beschlossen hatte: Teufel, dein ist die
„Hölle, die Ohnmacht, die Schande und Unehr,
„Amen, Amen. Teufel, sprich auch Amen!“ so
folgte eine schaale Anrede an die Umstehenden,
worauf wieder dreymahl gebethet, ein halb Dutzend
Lieder gesungen, der Katechismus gelesen, und
der Teufel auf alle nur mögliche Art genecket und
heraus gefordert wurde.

Dieser war dabey so kirre wie ein Lamm, und
gab keinen Mucks von sich. Aber, als der Geist-
liche ihm alle Vortheile der Christen vorhielt, und
ihn hierauf so anredete: „sage, Teufel, wenn du
„alles das hättest, wolltest du da auch noch an
„Gottes Gnade und Barmherzigkeit verzagen?
„Ein Schelm würdest du seyn, wenn du es thä-
„test. Ey, wir wollens auch nicht thun, wir wol-
„len nicht zu Schelmen werden:“ so lief ihm end-
lich die Galle über, und er schrie: bisher habe ich
ihn nur am Leibe angegriffen; aber jetzt will ich
ihn erst am Herzen angreifen. Er hielt auch rich-
tig Wort, und griff den armen Menschen zwey-
mahl entsetzlich an, ward aber durch das Gebeth

sehr bald wieder zur Ruhe gebracht. Der Teufel, der in die Enge getrieben war, fing nunmehr an, in einem reformirten Tone von der Gnadenwahl zu sprechen, und mit Syllogismen um sich zu werfen, z. B. alle Menschen sind Lügner; Christus ist Mensch, Ergo u. s. f. Einen dümmern Teufel mußte es wohl in der Hölle nicht geben, daher der Pfarrer freylich bald mit ihm fertig werden konnte, zumahl da er immer mehr Schimpfworte als Gründe wider ihn gebrauchte.

Das war der erste Austritt des Pfarrers wider den Teufel. Den folgenden Tag ging der zweyte auf eben die Art vor sich. Der Unhold ward erst weidlich ausgehunzet und heraus gefordert, dann ward gebethet, gesungen, Psalmen und der Catechismus gelesen u. s. f. wie man alles der Länge nach in der zur Anfange gedachten Geschichte selbst lesen kann. Unter andern hielt der Teufelsbanner einmahl, da des Besessenen Bruder aus Böhmen angekommen war, folgende kräftige Rede: „Wenn „einer einen abgesagten Feind hat, so rüstet er sich „wider ihn, so gut er kann. Befindet er sich zu „schwach, so ruft er seine Bundsgenossen, Freun„de und gute Nachbarn um Beystand an; bestellt „auch tapfere Kriegsleute, Reuter, Soldaten und „Schanzgräber; versiehet sich auch mit Wehren „und Waffen, Büchsen, Spießen und Hellparten, „Kartaunen und Schlangen, Kraut und Loth, auch „mit Geld und Proviant, befestigt und provian„tirt seine Städte und Schlösser, zumahl seine „vornehmste Festung. Das thun nun die, welche

„mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben. Wie
„viel mehr sollen es die thun, die mit Fürsten und
„Gewaltigen, nehmlich mit den Herren der Welt,
„mit den bösen Geistern unter dem Himmel zu
„kämpfen haben. Hier will vornehmlich vonnöthen
„seyn, daß wir unsere Bundsgenossen, Freunde
„und Nachbarn um Beystand begrüßen, Kriegs-
„leut bestellen, uns auch selber rüsten, und unsere
„Festung wohl bestätigen. Unsere Bundsgenossen
„sind Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. —
„Unsere Freunde sind die heiligen Engel. — Unsere
„Nachbarn sind der Herr Superintendent, seine
„Collegen und andere Diener des Worts zu Dohna
„und Dresden, die werden uns in der Noth nicht
„verlassen, sondern uns beystehen. Die Kriegs-
„leute werden seyn, die wahren Glieder unserer
„Kirchen, insonderheit die lieben Schüler und
„Kinderlein, die haben in ihrem Munde eine große
„Macht zu vertilgen den Feind und den Rachgie-
„rigen. Die Wehren und Waffen erzählt Paulus
„Eph. 6. — Karthanuen und Schlangen werden
„seyn unser Herz und Mund. Die Kugeln sind
„des Gläubigen Herzens Seufzer und Vater Unser.
„Das Zündpulver sind die edlen Verheissungen des
„Evangelii von der gewissen Erhörung des Ge-
„beths. Das Feuer, welches das Pulver anzün-
„det, und die Kugeln in die Feinde treibet, ist
„der heilige Geist, der macht auch unterm Bethen
„die Herzen feurig, u. s. f.“

Nun mußte dem armen Teufel wohl bange
werden, zumahl da immer mit Sprüchen aus der

Bibel unaufhörlich auf ihn zugeschlagen wurde. Indessen wollte er doch noch nicht weichen, daher der Großsprecher den folgenden Tag seine Hülfstruppen aufboth, und den Superintendenten, die Schul-Collegen und die ganze Schule einlud, das Abenteuer ritterlich mit ihm zu besehen. So bald sich der Superintendent Cademann nur blicken ließ, erhob der Teufel ein Freudengeschrey und schrie, gewonnen! Aber er kam häßlich an, indem er mit Sprüchen aus der Bibel so gründlich widerleget ward, daß ihm nichts weiter übrig blieb, als das Evangelium eine Fabel, und seine Beschwörer Narren und Fabelhänse zu schelten, mit welchen er nicht disputiren möchte. Es wurde ihm zwar aus seiner Geschichte klärlich bewiesen, daß er der Narr sey, weil er Christum am Charfreytage zu erwürgen geglaubt, aber sich dadurch erst eine rechte Ruthe gebunden habe; aber er führte sich immer ungezogener auf; so, daß man ihn endlich auch durch ein langes und kräftiges Gebeth zur Ruhe verweisen mußte.

Nach diesem Strauße war er sechs Tage lang so schachmatt, daß er auch keine Sylbe von sich hören ließ. Die Operation hatte dessen ungeachtet ihren Fortgang, und es wurden dem Besessenen unter andern eine Menge schöne Sprüche aufgeschrieben, daß er sie lesen sollte. Manche ließ der Teufel ihn lesen, wenn sie aber nicht in seinen Kram dienten, so verblendete er ihm die Augen, daß er nicht lesen konnte; aber so bald nur gebethet wurde, konnte er sehen und lesen.

Aber dessen allen ungeachtet wollte der Teufel eilf Tage lang weder weichen noch wanken. Der Pfarrer wußte nicht, woran es lag, bis ihm endlich ein Licht aufging. „Der Geist Gottes, sagte „er zu des Besessenen Bruder, der, wie ich nicht „zweifele, in mir wohnet, offenbahret mir, daß „Gott mit seiner Gnade uns in diesem Hause „nicht erscheinen werde. Wir sind hier in einem „öffentlichen Gasthofe, und gerade in dieser Stube „soll sich der Hexenmeister Scotus aufgehalten ha„ben. Auch viele von Adel haben hier logiret, ge„soffen und gespielet, wie aus ihren Wappen an „den Wänden deutlich erhellet. Mein Rath wäre, „daß wir uns nach einer andern Herberge umthun.“

Der Besessene ward also den zwölften Tag zu einer frommen Wittwe gebracht, und der Erfolg zeigte, daß der Pfarrer eine feine Nase gehabt hatte. Man kam den Sonnabend vor Sexagesima des Morgens um sieben Uhr in der neuen Wohnung an, und der Teufel wüthetete sogleich zweymahl wider den Besessenen; aber das war auch seine letzte Wuth. Der Beschwörer stimmte mit den Anwesenden das Lied an: Eine feste Burg ist unser Gott, und weg war der Teufel, so, daß der Besessene, der bisher taub und stumm gewesen war, aus vollem Halse mit singen konnte: und wenn die Welt voll Teufel wär u. s. f. Er fuhr in der Gestalt eines feurigen Gerstenkornes und in einem Rauche davon; ob er den gewöhnlichen standesmäßigen Gestank hinter sich gelassen habe, wird nicht gemeldet, ist aber sehr glaublich. Er

verlangte zu guter letzte nur noch ein Haar von dem Besessenen, aber es ward ihm standhaft abgeschlagen.

Drey Wunder machten diese Geschichte noch merkwürdiger. Der Kranke hatte eine gläserne Flasche, aus welcher er beständig Wermuthwein trank. Diese bekam gleich den ersten Abend seiner Ankunft einen Riß, zu einem deutlichen Beweise, daß des Teufels Gewalt bereits einen eben so großen Riß bekommen habe. Als er hernach ausfuhr, zerfiel die Flasche von selbst in kleine Stücke. Beynahe sollte man glauben, daß zwischen der Flasche und dem Teufel ein mehr als gewöhnlicher Zusammenhang gewesen. Das folgende Wunder ist nicht weniger merkwürdig. Als man den Besessenen bey der gedachten Wittwe einzumiethen suchte, war ihre Nachbarin dawider, und rieth ihr, sich mit dem Teufelsbraten nicht einzulassen; aber das kam ihr theuer zu stehen. Acht Tage darauf fiel eine Frau vom Lande plötzlich vor der Thür der Nachbarin um und blieb todt, mußte auch bis an den Abend liegen bleiben, so sehr auch die Nachbarin bey der Obrigkeit anhielt, den Körper fort schaffen zu lassen. Das dritte Wunder begab sich so. Als der befreyete junge Mensch auf der Rückreise nach Prag kam, und nach der Capuciner-Kirche gehen wollte, kam ein Mönch auf ihn zu, und rührte ihn an; so gleich fiel ein Bild herunter und schlug den Mönch mausetodt. Ohne Zweifel hatte der ausgefahrne Teufel das auf den

Studenten gemünzt, traf aber aus Dummheit oder Ungeschicklichkeit den unrechten.

Der Ausgang der Geschichte machte in der ganzen Gegend viel Aufsehen und Freude, welches desto weniger zu verwundern ist, da es eben in Pirna Jahrmarkt war, und Blum aus Eitelkeit die Zuschauer eher angelocket, als abgehalten zu haben scheint. Zu Dohna und Pirna wurde zwey Sonntage nach einander das Te Deum gesungen, und alles erschallete von dem Ruhme des Teufelsbanners.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über dieses Possenspiel, weil jeder ohne mein Erinnern sehen wird, daß das ganze Ding ein Betrug war, den ein paar lüderliche junge Leute dem Pfarrer zu Dohna gespielet, der einfältig genug war, sich diese theologische Nase drehen zu lassen.

---

41. Paul Grebner,

ein prophetischer Fantast *).

So wichtig auch der Platz ist, welchen dieser Unhold in der Gallerie der Narren behauptet, so sparsam sind doch die Nachrichten von ihm, so,

*) Sehr kurz handeln von ihm Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Historie Th. 2, S. 332 und Th. 3, S. 207, und Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 245, und daraus Jöcher im Gel. Lex. und Thieß in der Hamburg. Gel. Gesch. Einige

daß sich nicht leicht eine zusammen hangende Geschichte seines Lebens heraus bringen läßt; welches denn bey solchen unstäten Schwärmern, welche sich bald hier, bald da aufzuhalten pflegen, gemeiniglich der Fall ist.

Er war seiner eigenen Versicherung nach aus Schneeberg in Meissen gebürtig, indem er sich auf dem Titel seines Fili serici ausdrücklich Nivemontanum ex Mysnia Germaniæ regione & electoratu Saxoniæ oriundum nennet; aber wer sein Vater gewesen, wo er studiret, und wo er zuerst befördert worden, finde ich nirgends angemerkt. In Christ. Melzers Schneebergischen Chronik, wo doch alle Berg- und Civil-Beamte, Geistliche und Schullehrer, selbst von dem geringsten Stande aufgeführet werden, finde ich seinen Familien-Nahmen nicht, daher er von geringer Herkunft gewesen zu seyn scheint. Zwar führet er ihn S. 601 (der neuen Ausg. von 1716) unter den auswärts beförderten Schneebergern an, aber blos auf Arnolds Zeugniß; daher auch ihm von dessen Familie nichts bekannt gewesen seyn muß.[1] Daß er Theologie studiret hatte, ist wohl gewiß; aber wie weit er es darin gebracht, wird aus dem Folgenden erhellen.

Ich finde seinen Nahmen zuerst 1562 und 1563 genannt, denn in den gedachten Jahren

[1] Umstände mehr hat Götz in den Merkwürd. der Dresd. Bibl. bey der Anzeige seines Fili serici, S. 335.

gab er die zwey lateinischen Gedichte heraus, deren ich unter seinen Schriften gedenken werde, und zwar das eine davon zu Antwerpen. Ob man daraus schließen könne, daß er sich in den Niederlanden aufgehalten habe, wage ich nicht zu behaupten, sondern muthmaße es nur. Götz ersahe aus seinem Filo serico, daß er vor 1567 Schulmeister in Bremen gewesen, und hernach Kriegesdienste gethan, aber schon damahls ein ganzer Narr war. Da nicht gesagt wird, in welchen Diensten er gestanden, so ist es möglich, daß er sich in den Niederlanden befunden, und bey dieser Gelegenheit seine beyden Gedichte drucken lassen.

Von 1572 an wird er bekannter, denn um diese Zeit war er nicht nur Lehrer an der Michaelis-Schule zu Lüneburg, sondern fing auch nunmehr an, mit seinen Prophezeihungen viel Geräusch zu machen, welche ihm durch göttliche Offenbahrung sollten seyn mitgetheilet worden. Daß er, wie Moller versichert, und alle übrige ihm nachgeschrieben haben, 1572 Prediger im Magdeburgischen gewesen, ist ein Irrthum, der durch einen Druckfehler im Arnold veranlasset worden. Dieser sagt Th. 3, S. 207: „Anno 1672 hat ein Pfar„rer im Erzstift Magdeburg, Paul Grebner, ei„nen Tractat publicirt unter dem Titel: Conjectu„ren vom neuen Stern, worinnen von denen er„folgten Kriegeshändeln von 1618 bis 1640 gar „viel erinnert wird." Daß hier ein Druckfehler sey, sahen so wohl Moller als andere; allein, da sie seine Conjecturen nicht selbst vor

Augen hatten, so machten sie aus 1672 das Jahr 1572, da sie doch 1622 hätten lesen sollen, wie ich im Folgenden zeigen werde.

Während der Zeit, daß er sich in Lüneburg aufhielt, muthete er dem Herzog Erich dem jüngern zu Calenberg zu, seine Prophezeihungen durch einen eigenen Gesandten an den König von Spanien zu schicken. Es befand sich eben ein Jesuit bey dem Herzoge, der den Narren erst durch vernünftige Vorstellungen heilen wollte, aber da er sahe, daß diese nichts fruchteten, ihn lächerlich zu machen suchte; allein man weiß schon, daß ein Schwärmer gegen beyde Waffen unverletzlich ist.

Vermuthlich war das eben die Weissagung, welche er 1574 drucken ließ, und sie hernach auch mit in sein Filum sericum verwebte. Arnold führet sie unter dem Titel an: Weissagung von der angehenden großen Veränderung des Römischen Reichs an die Könige in Frankreich, Dännemark, England und andere, an die Churfürsten, Grafen und Herren des Reichs; und theilet daraus folgende Stelle mit; „Ich habe „nicht allein die Sache, die mir Gott gegeben, „nur als in einem Bild und Form gesehen, son„dern es ist mir auch nicht anders gewesen, als „ob eine gewisse Stimme mit wohl vernehmlichen „menschlichen Worten sich verlauten lassen, und „also mit mir redete: daß ich Befehl empfing, sie „mit denen, was dazu gehörig, treulich auszu„richten. Darum, wie es schon der Augenschein

„zum

„zum Theil erwiesen hat, daß mir meine Prophe-
„zeihungen wahrhaftig sind von Gott gegeben wor-
„den; als daß ich von Prinz Heinrich von Wallis,
„wie er außer Lande zu Frankreich, zu Cron Poh-
„len kommen, sich aber nicht lange darauf wieder
„heimlich anheim begeben werde; ingleichen vom
„Duc d'Alba, daß er aus den Niederlanden zie-
„hen müßte, geweissaget habe, welches denn alles
„geschehen. Eben also wird noch ferner, was noch
„hinterstellig, und noch nicht ergangen ist, als
„von der großen Veränderung in den Niederlan-
„den, Spanien, Frankreich, vom Kaiserthum
„Deutschland, und der Zerstörung der Antichristi-
„schen Residenz-Stadt Rom nicht längst die Zeit
„und Erfahrung gewiesen haben." Was es mit
seinen beyden Prophezeihungen von dem Prinzen
Heinrich und dem Herzog von Alba für eine Be-
wandniß habe, kann ich zwar nicht sagen, weil ich
sie nicht gesehen; allein ich glaube, daß mit den
gewöhnlichen prophetischen Kunstgriffen beyde Be-
gebenheiten leicht vorher zu sagen waren. Aber
was er von der Zerstörung Roms geweissaget haben
will, ist wenigstens bis auf diesen Tag noch nicht
eingetroffen, und ich glaube, daß es sich mit den
übrigen angeführten Weissagungen ungefähr eben
so verhalten wird.

Sein Aufenthalt in Lüneburg muß von keiner
langen Dauer gewesen seyn, weil er sich 1574
bereits zu Magdeburg befand, wo er sein Sericum
mundi filum, s. vaticinium, quo nunciatur subita
& plus quam miraculosa orbis terrarum mutatio,

h. e. Antichristi Pontificis occidentalis, & Mahometi orientalis horribilis interitus, atque ecclesiæ Dei in toto terrarum orbe & septentrione per verbum & linguas lætissima restitutio, unterschrieb. Da dieß sein Meisterstück und der ganze Inbegriff seines prophetischen Schatzes war, so schrieb er dasselbe mehrmahls ab, und machte von dieser Zeit an bis gegen das Ende dieses Jahrhundertes ein eigenes Geschäft daraus, in Deutschland und Europa herum zu reisen, und seine Prophezeihungen Königen und Fürsten anzuschmieren. Aus Mangel der gehörigen Nachrichten kann ich seine Reisen nicht im Zusammenhange erzählen, sondern führe nur das an, was ich davon gefunden habe.

Ohne Zweifel, war Churfürst August von Sachsen der erste, dem er diese Mißgeburt seines Verstandes überreichte; denn daß er sie ihm zu Annaberg wirklich übergeben, wird auf dem Titel des 1631 zu Amsterdam gedruckten Auszuges ausdrücklich versichert. Da er diesem Churfürsten sehr herrliche Sachen geweissaget hatte, so versprach er sich ohne Zweifel eine ansehnliche Belohnung; allein, es scheint, daß er sich in seiner Hoffnung betrogen gefunden, und daher seinen Stab weiter gesetzet. Wohin er sich zunächst gewandt, finde ich nicht gemeldet. Allein Götz entdeckte in der Churfürstlichen Bibliothek eine Holländische Uebersetzung seiner Prophezeihungen, und sahe daraus, daß er 1582 in England gewesen, und seine Handschrift der Königin Elisabeth überreicht habe, wel-

che sie ihrem Sekretär, D. Nevil, gegeben, von welchem sie auf die Universitäts-Bibliothek zu Cambridge gekommen sey. Entweder vorher oder gleich darauf befand er sich an dem Hofe des Herzogs Adolph von Holstein zu Gottorp, dem er seinen Filum gleichfalls zuschrieb, aber auch nicht sehr muß seyn belohnet worden, weil Moller einen Brief von ihm an den Herzog gesehen hatte, worin er bitterlich über seine Armuth klagt, und um einen neuen Rock bittet. 1585 befand er sich zu Hamburg, wo er eine neue Zuschrift seiner Mißgeburth an den König Heinrich 4. von Frankreich, an den König Christian 4. von Dännemark, an die Königin Elisabeth u. s. f. unterschrieb. Ob er wirklich in Frankreich und Dännemark gewesen, kann ich nicht sagen; aber was für ein schlechter Prophet er war, läßt sich unter andern auch daraus abnehmen, daß er nicht wußte, daß Heinrich 4. von Frankreich, dem er so große Dinge weissagte, katholisch werden, und zuletzt eines gewaltsamen Todes sterben würde. Doch das sind Kleinigkeiten, an welche sich ein Schwärmer nicht kehret. Aus diesem Umstande seiner weiten Reisen, auf welchen er seine Weissagungen immer zu vertrödeln suchte, wird es begreiflich, woher in mehrern Bibliotheken Abschriften derselben zu finden sind. Einige Jahre darauf scheint er sich wieder in Sachsen befunden zu haben. Hier war indessen Churfürst August, dem er die kaiserliche Würde mit so vieler Zuverlässigkeit geweissaget hatte, 1586 gestorben, ohne selbige bekleidet

zu haben, und sein Sohn Christian 1. kam zur Regierung, starb aber bereits 1591 und hatte Christian 2. zum Nachfolger. Es scheint, daß es der erste war, dem er das auf der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden noch jetzt befindliche Exemplar von neuem zuschrieb, und auch ihm die kaiserliche Würde prophezeihete.

Grebner bildete sich auf seinen prophetischen Geist nichts geringes ein, denn auf dem Titel dieses Fili serici und in den Zuschriften nennet er sich bald Vatem Dei & prænuntium Antichristi Romani nidi everſionis, debellationisque Asiæ & Africæ magnum præconem, bald Paulum secundum, bonarum artium studiosum, fulmen ac lumen Papæ Romani. Der Hauptinhalt des ganzen Wustes gehet dahin, daß der Papst und die Türken in kurzem völlig ausgerottet werden sollten, daß auch das Haus Oesterreich seinem Untergange nahe sey, daß der König von Dänemark die katholischen Niederlande, die Königin Elisabeth aber Amerika und Spanien erobern würden, u. s. f. dann würde das tausendjährige Reich seinen Anfang nehmen und alles unter Einem Hirten in der schönsten Eintracht leben.

Ich habe schon gesagt, daß der Narr dem Churfürsten August die kaiserliche Würde prophezeihet hatte, denn dieses wollte er unter andern auch mit dem bekannten Oesterreichischen Symbolo A. E. I. O. V. beweisen, welches ihm zu Folge nichts geringers bedeuten konnte, als Augustus Elector Imperator Omnium Victor.

Als August starb, ohne Kaiser geworden zu seyn, prophezeihete er die kaiserliche Würde dessen Sohne Christian 1. und da auch dieser ungekrönt mit Tode abging, seinem Nachfolger Christian 2. Man bewundere die Stirn des Fantasten, den eine so oftmahlige mißrathene Erfüllung nicht schamroth machte. Um recht sicher zu gehen, nahm er nach Christian 2. noch zwey Augustos an, wovon er den ersten Churfürst Augusts Enkel, den zweyten aber den Kleinern nennet. Beyde sollten Kaiser seyn, und der letzte sollte die Türken überwinden, und zu Constantinopel begraben werden, daher ihm der Unhold schon die Grabschrift so wohl in Deutscher als Lateinischer Sprache setzet. Nun, wenn man so in den Tag hinein weissagt, so müßte es mit Kräutern zugehen, wenn nicht einmahl etwas davon eintreffen sollte, und so geschahe es denn, daß in der Folge wirklich zwey Churfürsten von Sachsen den Nahmen August führten, wovon der eine die Türken wirklich schlug. Nur Schade, daß sie über hundert Jahr darnach lebten, da doch der erste des oben genannten Augusts Enkel seyn sollte; nur Schade, daß sie zwar Könige von Pohlen wurden, aber keiner davon Kaiser war; nur Schade, daß keiner zu Constantinopel begraben worden, daher denn die schöne Grabschrift zur Zeit noch auf ihren Mann wartet. Ich denke, das ist nebst dem vorigen hinlänglich, das Abgeschmackte in diesen und allen ähnlichen Prophezeihungen zu zeigen.

Nichts desto weniger machte dieses Gewäsch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, als Churfürst Friedrich August unter dem Nahmen August 2. den Pohlnischen Thron bestieg, doch einiges Aufsehen, weil es hieß, daß diese Begebenheit bereits vor hundert Jahren von einem gewissen Paul Grebner sey geweissaget worden. Die Veranlassung dazu wird folgender Gestalt erzählet *). König August 2. betrachtete 1698, also gleich nach seiner Gelangung auf den Pohlnischen Thron, die Gemählde in der Gallerie auf dem Schlosse zu Torgau, und da fiel ihm besonders ein Bild auf, welches einen Menschen vorstellete, der von Löwen angefallen, von Tigern aber beschützet wurde. Der König war begierig zu wissen, was das Gemählde bedeutete, da denn sein Leib-Medicus, der alte D. Erndel ihm sagte, daß es ein Traum einer gewissen Person sey, und daß er in einer alten Handschrift ehedem viel da-

*) Zuerst befand sich diese Erzählung in dem Commentario rerum toto orbe gestarum, welcher 1700 heraus kam, worauf Bayle sie in seiner Reponse aux Questions d'un Provincial, von 1704, wiederhohlte, und vermuthete, daß die Weissagung untergeschoben sey. Wilh. Ernst Tengel berichtigte in seiner Curieusen Bibl. Th. 3, S. 209 einige Umstände in der ersten Erzählung, z. B. daß nicht die Königin, sondern die verwittwete Churfürstin das Mst. gekauft, daß sie nicht 200 Ducaten, sondern nur 120 Rthlr. dafür gegeben, und daß sie es nicht von einem Unbekannten, sondern von dem Leib-Medico, D. Erndel selbst gekauft. Da Tenzel den übrigen Umständen nicht widerspricht, so nehme ich sie als historisch wahr an.

von gelesen habe. Ohne Zweifel hatte der König, so bald er hörte, daß es ein Traum sey, von der Sache genug, daher er sich nicht weiter darum bekümmerte; denn man weiß, daß Aberglaube und Leichtgläubigkeit seine Schwachheit nicht war. Allein bey seiner Mutter als einer bejahrten Dame machte die Sache einen tiefern Eindruck, daher sie den Leib-Medicus bath, ihr das Buch zu verschaffen, welches denn auch nicht schwer hielt, indem er es selbst besaß, sich aber die Gelegenheit so gut zu Nutze zu machen wußte, daß sie ihm den Quark mit 120 Rthlrn. bezahlte.

Ohne Zweifel ist es eben dasselbe Exemplar, welches der Fantast um 1590 oder 1591 dem Churfürsten Christian I. selbst zugeschrieben hatte. Ohne Zweifel, hatte derselbe keinen Werth darauf gesetzt, daher es denn in Privat-Hände und zuletzt an den D. Erndel gekommen war. Aber wie es zugegangen, daß dessen ungeachtet aus den darin befindlichen abenteuerlichen Figuren eine zu Torgau in der Churfürstlichen Gallerie copiiret worden, kann ich nicht sagen. Genug, man fand die verlangte Prophezeihung mit dürren Worten, denn es stand auf dem Rande eines Blattes geschrieben: Ruina Papæ Romani incidit in annum 1690. Exterminium ejus totum fit a. 1699. Und bald darauf: Saxo in Regem Poloniæ creatur, atque sub Jmperatore Romano rutigero Papa totus deletur.

Ohne Zweifel war die Verbindung, worin diese Prophezeihung stand, dem damahligen Hofe

zu Dresden nicht angenehm, aber die prophezeihete Königskrone machte doch immer Eindruck, und das Gerücht davon verbreitete sich, besonders durch Baylens Wiederhohlung der Geschichte. Da dieser gemuthmaßet hatte, daß die ganze Prophezeihung aus Gewinnsucht untergeschoben worden, so bekam Wilh. Ernst Tenzel von dem Könige Befehl, die Sache auf das genaueste zu untersuchen, und dieser versprach in der vorhin angeführten Stelle, eine Lateinische Abhandlung darüber heraus zu geben, welche aber nicht erschienen ist, versicherte aber vorläufig, daß das ganze Werk von Grebnern mit eigener Hand geschrieben sey, und das sich keine Spur einer geschehenen Verfälschung in demselben entdecken lasse; und so bekam denn diese Weissagung wieder einiges Gewicht.

Allein, daß Tenzel das Ding entweder nicht genau untersucht, oder falsch gesehen, bewies hernach Götz in seinen Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibliothek, welcher Folgendes von der Handschrift anmerkt: 1. Es befinden sich in dem Texte selbst überall Veränderungen und Einschaltungen von des Verfassers eigenen Hand, der seine geweissagten Begebenheiten, wenn der Erfolg ihn Lügen gestraft hatte, entweder anders aufstutzte, oder weiter hinaus rückte. 2. Die oben angeführte Prophezeihung, welche hier vornehmlich in Betrachtung kommt, befindet sich am Rande, und ist von einer etwas veränderten Hand. Allein, wenn man auch zugibt, daß sie von dem Verfasser

selbst herrühret, der diese Offenbahrung als einen Anhang zu seinem ersten Aufsatze erhalten: so ist 3. auch diese in den Zahlen augenscheinlich verfälscht, indem statt der jetzt daselbst befindlichen Zahlen 1690 und 1699 anfänglich 1590 und 1599 gestanden, die folglich, als die Prophezeihung zu der bestimmten Zeit nicht eingetroffen, hinterher verändert worden, wie aus der schwärzern Dinte, womit diese Veränderung geschehen, erhellet. Da nun der Unhold so auf gerathewohl weissagte, und den Churfürsten aus dem Hause Sachsen bald die Kaiserkrone, bald die Pohlnische Königswürde, bald etwas anders versprochen, so ist es kein Wunder, daß von allem in hundert Jahren etwa einmahl eines zufälliger Weise zutreffen können.

Ich setze noch hinzu, daß nichts das Abgeschmackte dieser Prophezeihung deutlicher beweiset, als diese Prophezeihung selbst. Der Hauptinhalt des ganzen Buches gehet auf den Untergang des Römischen Stuhles und des Hauses Oesterreich; das war der große Punkt, um welchen sich das verbrannte Gehirn aller After-Propheten des 16ten und 17ten Jahrhunderts drehete, und welchen sie von einem Jahre zu dem andern weissagten. Das war auch Grebners Wurm, zu welchem Ende er einen Churfürsten aus dem Hause Sachsen Kaiser werden läßt, der so wohl den Türken, als den Papst stürzen sollte; sub Imperatore Romano rutigero Papa totus deletur. Neben bey läßt er ihn auch König von Pohlen werden. Hätte der Narr nur etwas vom Prophezeihen verstanden, so

hätte er wissen müssen, daß eben der Churfürst, den er König von Pohlen werden läßt, zugleich die katholische Religion annehmen würde; welches denn ein gewaltiger Strich durch seine Rechnung war, weil die Römische Kirche, anstatt durch ihn gestürzet zu werden, in ihm ein mächtiges Reichsglied mehr bekam. Doch der Aberglaube hat einen starken Magen, und dergleichen Brocken sind ihm leicht zu verdauen, daher auch Arnold, Petersen *) und andere seines ehernen Glaubens den Grebner noch immer für einen sehr glaubwürdigen Propheten halten, so oft ihn auch schon der Ausgang Lügen gestraft hat.

Von dieser Zeit an, d. i. nach dem Jahre 1591 höret man von dem Narren lange nichts mehr, daher auch der ungenannte Herausgeber seiner Vaticiniorum, Amsterdamm, 1631, und mit ihm Moller muthmaßen, daß er bald darauf zu Hamburg gestorben sey. Allein dreißig Jahre darauf, nehmlich 1621, tritt wieder ein solcher prophetischer Fantast auf die Schaubühne, welcher Prediger im Magdeburgischen ist, und dem vorigen so ähnlich siehet, als ein Ey dem andern.

*) Petersen, ein sehr bekannter Schwärmer, übersetzte Grebners Filum sericum in das Deutsche und schrieb es der Mutter des Königes Augusts 2, zu einer Zeit zu, da sich des Narren Prophezeihungen schon lange als Lügen bestätiget hatten. Diese Uebersetzung ist indessen nicht gedruckt worden, sondern befindet sich nach Götzens Versicherung nur handschriftlich in der Churfürstlichen Bibliothek zu Dresden.

Dieser schreibt sich zwar Paul Gräbner, dagegen sich der erstere, so viel ich weiß, jederzeit Grebner zu schreiben pflegte; allein da um diese Zeit das tiefe e und das ä in der Orthographie beständig mit einander abwechseln: so kann das wohl nicht ein Beweis der Verschiedenheit beyder Narren seyn. Hingegen läßt sich die Entfernung der Zeit mit mehrerem Rechte als ein Einwurf ansehen; denn wenn man annimmt, daß Paul Grebner 1562, da er zuerst zum Vorscheine kommt, nur 24 Jahr alt gewesen, so müßte er 1621 bereits drey und achtzig Jahr alt gewesen seyn. Das ist denn nun freylich ein seltenes, aber doch nicht ganz unwahrscheinliches Alter, und Brecklings Beyspiel beweiset, daß auch ein Schwärmer dasselbe erreichen kann. Ueberdieß muß der Verfasser derjenigen Weissagung, welche ich sogleich näher anzeigen werde, bald nach 1622 gestorben seyn, weil er auf dem Titel der neuen Auflage von 1631, Weiland Pfarrherr im Stift Magdeburg heißt.

Die Prophezeihung, welche ich vor Augen habe, heißt: Prognosticon oder Erklärung über den 1618 erschienen Kometen=Stern und dessen Operation, von Veränderung der höchsten Potentaten dieser Welt und von dem Untergang des Türkischen Kaisers. Beschrieben durch Paul Gräbnern, Pfarrherrn im Stift Magdeburg. Sie kam zuerst ohne Ort, 1621 in 4. heraus, und ward 1631 gleichfalls wieder aufgelegt. Ich finde in dieser Schrift, welche in

der zweyten Auflage vier Bogen stark ist, nur einen Umstand, welcher etwas von dem Verfasser schließen lässet. S. 4, wo er die Veranlassung seines Gesichtes erzählet, sagt er: „Anno 1620 „den Tag vor Johannis des Täufers, wie ich aus „der Vesper in mein Studier-Stüblein kam, fiel „mir in Ablegung meines Rocks der Gedanken ein, „siehe, du hast dich weit und fern, beydes zu Land „und zu Wasser versucht, setze dich und zeichne auf „deine Wanderschaft u. s. f. Statt seiner Wanderschaft erfähret man nun zwar weiter nichts, als sein Gesicht; allein ich glaube doch, die Versicherung, weite Reisen zu Wasser und zu Lande gethan zu haben, macht es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß dieser Paul Gräbner kein anderer als der vorige Paul Grebner gewesen, von welchem aus dem vorigen erhellet, daß er sich wenigstens vierzig Jahr lang in einem großen Theile von Europa herum getrieben hat. Zwar setzt er gleich darauf hinzu, daß er solche Gedanken (er verstehet sein Gesicht) zuvor nie gehabt habe, und sich daher gewundert, wie er selbige jetzt bekommen. Allein das zuvor kann auch nur auf die nächsten Jahre vorher gehen, und wenn es auch seine ganze vorige Lebenszeit bedeuten sollte, so weiß man, daß Propheten dieser Art der Lügen schon gewohnt sind, und es daher so genau nicht nehmen.

Ohne Zweifel ward Grebner endlich des langen Herumstreifens müde, und da er mit seinen Prophezeihungen alle Jahre zu Schande ward, und es ihm folglich an Spott nicht fehlte; so sehnte

er sich in allem Ernste nach einer gewissern Versorgung, hing das Propheten-Handwerk an den Nagel, und erschlich im Magdeburgischen eine Pfarre. Hier lebte er viele Jahre in der Stille, weidete seine Schafe, und schämte sich vielleicht der Thorheiten seiner vorigen Jahre; wenigstens finde ich nicht, daß er in der langen Zeit von 1591 bis 1618 einen prophetischen Anfall gehabt. Allein, zum Unglück erschien in dem letzt gedachten Jahre ein Komet, der sein ganzes Concept verrückte, und den Geist der Weissagung auf einmahl in ihm wieder anfachte. Ein Komet! Warlich, die Gelegenheit war zu schön, als daß sie nicht sollte genützt werden, denn ein solcher Unglücksstern erscheint nicht alle Tage. Genug, Grebner fiel in seine vorige Narrheit zurück, und sahe nun wieder den Untergang des Papstes, des Türken und aller katholischen Mächte, den Triumph der wahren Kirche, das tausendjährige Reich, kurz alles, was er schon vorher so oft gesehen, und immer falsch gesehen hatte. Seine Prophezeihung ist nicht blos astrologische Deutung, sondern ein wirkliches Gesicht, über dessen Wahrheit er Gott zum Zeugen anruft, und welches er nicht verschweigen könne, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte.

Es würde eine undankbare Bemühung seyn, viel von dem Unsinn abschreiben zu wollen, wo entweder jede Zeile durch den Erfolg widerlegt worden, oder doch alles so schwankend und unbestimmt ist, daß es alles, was man will, bedeuten

kann, folglich im Grunde nichts bedeutet. Aber damit man sehe, daß er in seinem hohen Alter nicht klüger geweissaget, als in seinen jüngern Jahren, so will ich ein paar Stellen abschreiben. Seine Prophezeihungen gehen auf die Jahre 1630 bis 1640. Nachdem er vorläufig sein Gesicht beschrieben, und viel von der Uneinigkeit der Fürsten Europens geschwätzt, welches sich 1621 leicht schwatzen ließ, stellet er den gedachten Jahren folgendes Prognosticon.

1630. Was bisher ein Edelmann gewesen, soll jetzt ein Freyherr und Ritter und mit großer Herrlichkeit begabt werden; versteht sich, wenn er seinem Herrn treu dienet, und nicht zum Verräther wird.

1631. Was jetzt ein Ritter und Freyherr ist, soll ein Graf werden.

1632. Was jetzt ein Graf ist, soll ein Fürst werden.

1633. Was jetzt ein großer und berühmter Fürst ist, soll ein König werden.

1634. Ein deutscher Fürst wird Kaiser werden über Europa, aber keinen Scepter führen, wie andere Kaiser, sondern einen stählernen. Er wird den Antichrist schlagen und bis 1640 ganz Europa verändern; seine alte Narrheit, denn aus andern Stellen erhellet, daß dieser deutsche Fürst wieder der Churfürst von Sachsen ist.

1635. Die Geistlichkeit wird schwerlich bleiben mögen.

1636. Es wird ein großes Wunder geschehen. Aber was für eins, das weiß der Narr nicht.

1637. Es wird eine neue Welt entstehen.

1638. Der Türkische Kaiser und alle Mächte in Asien und Afrika werden vor dem neuen Kaiser erstaunen. Dieser wird ganz Europa umkehren, so, daß auch alle Doctoren der heiligen Schrift drey Jahr lang sich über ihn zu Narren erstaunen werden u. s. f.

Doch es ist des Unsinns schon zu viel. Von allen den wichtigen Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges, von der 1631 geschehenen gänzlichen Zerstörung der ihm so nahen Stadt Magdeburg, u. s. f. weiß sein prophetischer Geist nichts, wohl aber, daß Freyherren und Ritter zu Grafen sollen gemacht werden. Wichtige Wahrheiten, die einer unmittelbaren Offenbahrung wohl bedurften!

Das ist der Schwanengesang des Fantasten, der seiner vorigen Ausschweifungen völlig würdig ist. Wahrscheinlich überlebte er denselben nicht lange, sondern ging bald nach 1621 dahin, wo zwischen Narren und Weisen kein Unterschied mehr ist. Es ist nur noch übrig seine Schriften kürzlich zu wiederhohlen. Es sind folgende:

1. Paraphrasis Elegiaca Cantici Salomonei & Threnorum Jeremiæ. Antwerpen, 1562, 4; welche ihm König in Bibl. vet. & nova. S. 361 und Spachius in Nomenclat. Phil. S. 163 beylegen.

2. Oda de conjunctione fidelium cum Christo 1563. Nach Königs Versicherung, der aber weder den Ort des Druckes noch das Format angibt.

3. Vaticinium Europæ s. Fata tristia & bella cruenta &c. Anno 1573, Junii, 23; befindet sich handschriftlich in der Zaluskischen Bibliothek, (Mizlers Warsch. Bibl. 1754, S. 20), wird aber von dem Folgenden wohl nicht sehr verschieden seyn.

4. Vaticinia ex serico mundi filo, libro, jussu divino, Augusto, Electori Saxoniæ, in arce Annæbergensi exhibito. Amsterdam, 1631, 8. Ob sie schon vorher gedruckt worden, ist mir unbekannt.

5. Weissagung von der angehenden großen Veränderung des Römischen Reiches, an die Könige in Frankreich, Dännemark, England und andere 1574 geschrieben, und hernach im 17ten Sec. von T. H. M. wieder aufgelegt, und in deutsche Verse gesetzt; führt Arnold Th. 2, S. 332 an; ist aber vermuthlich auch nur das vorige. Götz gedenkt auch einer Holländischen Uebersetzung unter dem Titel: Monarchy ofte geen Monarchy in Engelant. Grebneri Prophecy &c. ohne sie weiter zu bezeichnen.

6. Sericum mundi Filum &c. welches oben hinlänglich beschrieben worden, und welches nur handschriftlich vorhanden ist, z. B. in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden.

7. Pro=

7. Prognostikon oder Erklärung über den 1618 erschienenen Cometen. Ohne Ort, 1621, 4; 1631, 4. Im Arnold war das Jahr der ersten Ausgabe 1622 angegeben; Moller wollte den Fehler verbessern, setzte aber eben so irrig dafür 1572.

42. Thomas Campanella,

ein philosophischer Schwärmer.

So oft auch das Leben dieses sonderbaren Mannes beschrieben worden *), so ist es doch wohl der Mühe werth, dasselbe noch einmahl zu bearbeiten, und es vollständiger und dabey unpartheyischer vor-

*) Die vornehmste und beynahe einzige Quelle, aus welcher die meisten Verfasser seines Lebens geschöpft haben, ist des Campanella Schrift, de libris propriis, worin er zugleich die vornehmsten Umstände seines Lebens erzählet, und deren ich unter seinen Schriften umständlicher gedenken werde. Aus dieser schöpfen Erythräus in Pinacotheca, Toppi und Nicodemi in der Bibl. Napolit. Crasso in den Elogi Th. 2, S. 243; Bullart in der Academie des sciences, Th. 2, S. 125, wo sich auch, so wie im Crasso sein Bildniß befindet, und andere. Ernst Sal. Cyprian handelte 1699, als er die philosophische Professur zu Helmstädt antrat, in einem Programm gleichfalls dessen Leben ab, und da dasselbe Beyfall fand, so erweiterte er es, und gab es zu Amsterdam, 1705, 8. in Form eines Tractates heraus, welche Ausgabe eben daselbst, 1722, 8 mit vielen Zusätzen wiederhohlet ward. Er übertraf darin alle seine Vorgänger, da er außer des Campa-

zutragen, als fast von allen unten genannten Schriftstellern geschehen, welche theils aus Unkunde der philosophischen Geschichte den Mann weit höher heben, als er es verdient; theils sich vornehmlich an seinen eigenen Nachrichten von sich halten, welche nicht selten mit einer unverzeihlichen Ruhmredigkeit angefüllet sind. Besonders ist der wichtigste Umstand in seinem Leben, ich meyne seine lange Gefangenschaft in Neapel und deren Veranlassung, von den wenigsten in seinem wahren Lichte gesehen worden, daher der Unhold immer noch für einen philosophischen Märtyrer gelten muß, so sehr er auch in dieser Sache als ein tollkühner Fanatiker und grober Verbrecher erscheinet.

Er war den 5ten Sept. 1598 zu Stilo, einem Flecken in Calabrien, gebohren, wo seine Aeltern von einem guten bürgerlichen Stande waren. Er ließ von seiner frühesten Jugend an sehr viele Fähig-

nella eigenen Schrift noch verschiedene andere Werke gleichzeitiger Verfasser genützet hat. Allein er siehet ihn immer zu sehr mit theologischen Augen an, und möchte ihn besonders gern zu einem Gottesläugner herab würdigen. In Echards und Quetifs Bibl. Dominican. wurde ihm daher in vielen Stücken widersprochen, und man kann nicht läugnen, daß die Dominicaner in verschiedenen Umständen Recht haben, ob sie gleich ihren Held auf der andern Seite wieder zu hoch erheben. Nach diesen neuen Hülfsmitteln bearbeiteten dessen Leben, Niceron in seinen Memoires, Th. 7, S. 82, Brucker in der Hist. Phil. Th. 4, B. 2, S. 107 f. wo er von der philosophischen Seite am besten geschildert wird, und Chaufepie' in seinem Dictionn. Einiger anderer Schriftsteller, welche nur einzelne Umstände von ihm anführen, werde ich im Folgenden gedenken.

keiten blicken, besonders in Ansehung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses, daher er auch in kurzer Zeit ungewöhnliche Fortschritte machte. Im fünften Jahre seines Alters wußte er alles an den Fingern herzubethen, was seine Aeltern und Lehrer ihm von der Religion oder andern Kenntnissen beygebracht hatten. Im dreyzehenten hatte er die Redner und Dichter, welche man damahls in den Schulen zu lesen pflegte, bereits völlig inne, hielt Reden und machte Verse, wenn und worüber man nur wollte *).

Wie stark die Einbildungskraft schon in seiner frühen Jugend bey ihm gewesen, erhellet aus ein paar Beyspielen, welche er selbst erzählet. Als er ungefähr funfzehn Jahr alt war, bekam er eine Milzkrankheit, von welcher ihn eine alte Frau durch Gebethe und abergläubige Weidesprüche im Angesichte des abnehmenden Mondes befreyete **). Das machte nun einen solchen Eindruck auf den jungen Fantasten, daß er von dieser Zeit an auf nichts so erpicht war, als auf die Magie und ge-

*) Equidem quinquennis adhuc literulis ac pietati adeo studiosam operam dedi, ut quicquid parentes, & avi & concionatores de divinis ecclesiasticisque rebus dicerent, & quicquid pædagogi docerent, animo conderem. Anno decimo tertio Grammaticorum dogmata ac versificatoriæ artis ita perceperam, ut quicquid liberet, prosa ac metro possem eloqui, multaque carmina tunc edidi, haud tamen nervosa. Campanella de libris propriis, S. 3.

**) Ego in pueritia sanatus sum a morbo lienis, cujusdam mulieris verbis & precibus, in aspectu deficientis lunæ. Campanella de sensu rerum, B. 4, Kap. 18.

heimen Wissenschaften. Ein anderer Umstand, welcher ihm bald darauf begegnete, machte ihn nur noch begieriger darnach. Einige Knaben von seiner Bekanntschaft hatten einen Mantel verlohren. Um nun zu erfahren, wohin er gekommen sey, hingen sie ein Sieb an eingesteckten Scheren auf, (tenentes cribrum forficibus infixis appensum), und sprachen dabey die Worte: „Bey dem „heiligen Petrus und bey dem heiligen Paulus, „sage mir, hat nicht der — — und der — — „den Mantel gestohlen?“ Sie nannten viele Nahmen, und das Sieb blieb unbeweglich; aber so bald sie den Nahmen Flavius nannten, drehete es sich im Kreise herum. Campanella erstaunte darüber, bethete mit den übrigen, daß Gott sie nicht von dem Teufel möchte verblenden lassen, und versuchte darauf das Ding von neuem, aber so bald man den Nahmen Flavius nannte, drehete sich das Sieb wieder wie ein Kräusel herum. Er wiederhohlte das Experiment nachmahls noch öfter, und fand immer einerley Wirkung. — — Dergleichen Schwachheiten könnte man nun zwar dem Knaben Campanella verzeihen; aber daß Campanella, der Mann und der Philosoph, das noch in seinem Alter als Wahrheit erzählt, und steif und fest an das Ding glaubt, kann uns schon vorläufig einigen Vorschmack von seiner Philosophie geben.

Seine Aeltern hatten ihn den Rechten gewidmet, und wollten ihn daher, als er in das sechzehnte Jahr ging, zu einem ihrer Verwandten,

dem Julius Campanella, welcher Professor der Rechte zu Neapel war, schicken. Allein Andacht und Ehrgeitz, welche mit vereinigten Kräften auf den jungen Schwärmer wirkten, vereitelten dieses Vorhaben, und da er gelesen und gehöret hatte, zu was für großer Ehre Albert der Große und Thomas von Aquin in dem Dominikaner-Orden gelanget waren, so beschloß er gleichfalls in denselben zu treten. Er vollzog diesen Entschluß in seiner Vaterstadt, und wurde darauf nach San-Giorgio, einer Stadt in Abruzzo geschickt, die Logik und Philosophie daselbst zu studiren. Er that sich auch hier durch seinen Fleiß und guten Fähigkeiten hervor, und als bald darauf der Herr des Ortes die Regierung antrat, so bewillkommte Campanella denselben im Nahmen seines Ordens mit einer Rede in heroischen Versen, und mit einer sapphischen Ode, machte auch sonst viele Gedichte, so wohl bey kirchlichen, als weltlichen Anlässen. Er vernachlässigte dabey die Philosophie nicht, wenigstens brachte er die logischen, physischen und psychologischen Vorlesungen seiner Lehrer in einen kurzen zusammenhängenden Vortrag *).

Allein, als er darauf nach Cosenza geschickt ward, die Theologie daselbst zu studiren, verfiel er anstatt derselben mit einem unbegränzten Eifer auf die Philosophie, welche er bisher blos aus Pflicht und Gewohnheit studiret zu haben scheinet, und

*) So verstehe ich wenigstens seine Worte: Praeterea lectiones logicas, physicas & animasticas forma concinna compendiosaque descripsi.

nunmehr fing er auch den Kreislauf von Thorheiten und Schwärmereyen an, welchen er nicht eher als mit seinem Leben beschloß. Cyprian theilet in seinem Leben Campanellä S. 37 f. einen Brief mit, welchen ein gewisser Carl Caffa, ein ehemahliger Neapolitanischer Mönch, der zur Lutherischen Kirche übertrat, und Professor der neuern Sprachen zu Jena ward, an den Johann Andr. Schmid zu Helmstädt schrieb, und worin er ihm einen Umstand von des Campanella Aufenthalt zu Cosenza erzählt, welcher allen seinen Lebensbeschreibern unbekannt ist. Caffa hatte, da er noch im Neapolitanischen war, einen alten achtzigjährigen Dominicaner kennen lernen, der des unsrigen Mitschüler zu Cosenza gewesen war, und ihm erzählet hatte, daß derselbe in seiner Jugend von so stumpfen Fähigkeiten gewesen, daß er auch von allen übrigen Mitschülern sey verachtet und verspottet worden. Von ungefähr sey ihm, als er einmahl in dem Kloster spatzierete, ein Rabbine begegnet, den Campanella mit auf seine Zelle genommen, sich acht Tage lang mit ihm allein beschäftiget, und die Cabbala von ihm erlernet habe. Nachdem er ihn hierauf wieder entlassen, sey Campanella ganz ein anderer Mensch gewesen, und habe von dieser Zeit an in allen seinen Uebungen die größten Fahigkeiten an den Tag geleget. Brucker bezweifelt zwar die Wahrheit dieses Vorgebens, weil Campanella, seiner eigenen Versicherung nach, von der frühesten Jugend an, vorzügliche Fähigkeiten geäußert habe. Ich glaube, die Ge-

schichte kann im Ganzen genommen sehr wahr seyn, wenn gleich der Umstand von seinen trägen Geisteskräften ungegründet ist. Aus dem Folgenden wird erhellen, daß Campanellä Philosophie größtentheils Cabbalistisch und theurgisch war, und da wüßte ich denn nicht, wie er damahls in Italien zur Cabbala hätte kommen können, wenn nicht ein Jude ihm auf die Sprünge geholfen hätte. Vielleicht war er vorher vor lauter Grübeln tiefsinnig und mürrisch, welches seine Mitschüler für Trägheit des Verstandes können gehalten haben, die sich aber in Heiterkeit verwandelte, so bald er den Schlüssel zu dem Grillenkasten gefunden hatte.

Genug, Campanella fing in Consenza sehr frühe an, auf eine Reformation der Philosophie zu denken. Es ist bekannt, daß damahls noch in den katholischen Schulen die scholastische Philosophie die herrschende war, und wer da weiß, wie dürre, und ganz in Abstraktionen und Spitzfindigkeiten gehüllet diese war, wird sich nicht wundern, daß ein junger Mensch von einem lebhaften Genie und einer überspannten Einbildungskraft, der bereits an die Magie und ähnliche Possen glaubte, keinen Geschmack daran finden konnte. Es stiegen ihm daher allerley Zweifel wider die Peripatetische Philosophie auf, deren Auflösung er in den Lateinischen und Arabischen Auslegern des Aristoteles vergebens suchte. Er klagte sie seinen Lehrern, allein auch diese konnten ihn nicht befriedigen. Er fing nunmehr an, alle Hoffnung aufzugeben, sie jemahls bey dem Stagyriten zu finden, und beschloß, sie bey

andern Philosophen aufzusuchen. Bey seiner Ungeduld und ungestümen Einbildungskraft, las er alles, was ihm vor die Fäuste kam, den Plato, den Plinius, den Galen, die Stoiker, und die Epikurer, tumultuarisch und ohne Ordnung durch einander, und da mußte natürlich das erfolgen, was nachmahls wirklich erfolgte, er mußte den Kopf voll verworrener Begriffe bekommen, von welchen sich diejenigen am tiefsten ihm einprägten, die seiner ausschweifenden Einbildungskraft am angemessensten waren, ich meine die Träume der Platonischen und übrigen Emanistischen Schulen. Auf eben demselben Wege war sein Landsmann und Ordensbruder, Jordan Brunus, dessen Leben in dem ersten Theile beschrieben worden, zu einem ähnlichen Fantasten geworden. In diesem Zustande kann nun der oben gedachte Rabbine zu ihm gekommen seyn, der ihm durch seine Cabbala den Kopf völlig verrückt haben kann. Wahr ist es, die scholastische Philosophie, welche damahls alle Köpfe beherrschte, war keinen Pfifferling werth; aber der Unsinn, welchen Campanella und andere Schwärmer dieser Art ihr unterschoben, war nicht allein noch weniger werth, sondern stiftete auch unendlich mehr Schaden, wie sogleich aus des Schwärmers eigenem Beyspiele erhellen wird. Er versichert zwar, daß er die Philosophie der oben genannten Schulen gegen Gottes lebendiges Buch, die Natur, gehalten habe, damit er durch die Vergleichung des Originales mit den Copien die Abweichungen der letztern von dem erstern ent-

decken können; nur Schade, daß der Narr die Natur durch einen abenteuerlichen Hohlspiegel sahe, und nur zu oft seine Einbildungskraft für die Natur hielt. Die Naturkunde war zu seiner Zeit auf das äußerste vernachlässiget, und anstatt ihr aufzuhelfen, suchte er sie durch seine magischen, astrologischen und theurgischen Possen nur noch mehr zu verdunkeln.

Ehe dieses noch zum völligen Ausbruche kam, ereignete sich ein Umstand, welcher nicht wenig dazu beytrug, seinen Ehrgeitz zu spornen, auf der betretenen Laufbahn muthig fort zu gehen. Die Franciscaner hatten zu Cosenza eine Disputation, und sein Pater Rector sollte dabey die Stelle eines Opponenten vertreten. Dieser ward plötzlich unpaß, und da er die Schwatzhaftigkeit seines Schülers kannte, so schickte er denselben an seine Statt dahin, und dieser hielt sich so gut, und griff die Peripatetische Philosophie mit so vieler Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit an, daß jedermann ihm Beyfall zurief, und sagte, es müßte des Telesius Geist in ihn gefahren seyn. Das mußte einen jungen Menschen von etwa zwanzig Jahren nothwendig aufblasen; allein der Nahme des Telesius war ihm unbekannt geblieben, daher er so gleich nach dessen Schriften forschte, und sie eifrig zu studiren anfing.

Bernardinus Telesius, war einer der verdientesten Philosophen dieser Zeit. Er war aus Cosenza gebürtig, ward Professor der Philosophie zu

Neapel, und war kurz vorher zu Cosenza 1588. gestorben. Da er mit damahls seltenen mathematischen Kenntnissen ausgerüstet, das so sehr vernachlässigte Feld der Naturlehre anzubauen anfing, so mußten ihm nothwendig die Augen über die Peripatetische Philosophie aufgehen, daher er sie auf das nachdrücklichste bestritt, aber bey den Mönchen so vielen Widerstand fand, daß sie ihn auch zu Tode ärgerten. Und diesen Mann, der ihm der Zeit und dem Orte nach so nahe war, sollte Campanella nicht einmahl dem Nahmen nach gekannt haben? Campanella, der damahls mit einem wahren Heißhunger über die Philosophie herfiel, und damahls schon die Schwächen der Aristotelischen Philosophie gleichfalls einsahe? Die Sache ist beynahe unglaublich, und doch versichert sie Erythräus. Er selbst hingegen nennt den Telesius ausdrücklich mit unter denjenigen Philosophen, deren Schriften er schon zu S. Giorgo durchlas. Ich glaube, beyde Erzählungen lassen sich sehr gut mit einander vereinigen. Der junge schwärmerische Mönch las zu S. Giorgo alles unter einander, was ihm vorkam, und da er den Kopf schon mit magischen Possen und andern Brocken der sogenannten geheimen Philosophie angefüllet hatte, so las er alles nur obenhin und ohne besondere Theilnehmung, daher er erst durch die oben gedachte Disputation auf den Telesius vorzüglich aufmerksam gemacht ward. Er selbst versichert, daß er sich von dieser Disputation an vorzüglich in den Telesius verliebt habe.

Dieser war damahls nicht mehr am Leben, daher er sich an dessen Schriften halten mußte, welche er nunmehr mit großer Begierde durchlas, und um desto ungehinderter studiren zu können, begab er sich nach Montalto. Allein der Erfolg zeigte, daß des Telesii Philosophie wenig Eindruck auf den Träumer gemacht haben muß. Vor dem Aristoteles gab es in der griechischen Philosophie zwey Hauptschulen, die Emanistische, welche alle Dinge aus dem göttlichen Wesen fließen ließ, wohin Pythagoras, Sokrates, und mit einigen Abänderungen auch Plato gehörten, und die ihr entgegen gesetzte Eleatische, zu welcher sich unter andern auch Parmenides bekannte. Des letztern Physiologie suchte Telesius wieder auszuschmücken, dagegen Campanella ganz auf die Seite der Pythagorischen Schwärmerey hing. Wenn ihm daher Telesius gefiel, wenn er ein Gedicht zu dessen Lobe verfertigte, und ihn wider den Marta vertheidigte, so geschahe es mehr in Rücksicht auf dessen standhafte Bestreitung der Peripatetischen Physik, als daß er sich zu dessen System sollte bekannt haben. Jacob Antonius Marta, ein Rechtsgelehrter aus Neapel, hatte einige Jahre vorher ein Buch unter dem Titel Pugnaculum Aristotelis wider den Telesius drucken lassen; dieses widerlegte Campanella, ob er gleich nur noch ein junger Mensch von ein und zwanzig Jahren war, zu Montalto auf Anrathen eines Arztes, Nahmens Johannes Franciscus Brancha, der ihn auch mit den nöthigen Büchern dazu versahe,

Doch diese Arbeit beschäftigte ihn zu Montalto nicht allein, sondern er heckte hier auch sein eigenes philosophisches System aus, von welchem ich so gleich reden werde.

1590 begab er sich nach Neapel, um nicht nur die gedachte Vertheidigung, sondern auch etwas von seinem eigenen Systeme daselbst drucken zu lassen, und hier erfuhr er sehr bald die Wirkung von dem Hasse der Mönche gegen alle diejenigen, welche sich der herrschenden Peripatetischen Philosophie widersetzten. Als er aus dem Schiffe gestiegen war, ging er von ungefähr vor einem Franciscaner-Kloster vorbey, und da er viele Menschen aus- und eingehen sah, so fragte er nach der Ursache. Man sagte ihm, daß eine philosophische Disputation gehalten würde, daher er hinein ging, sich Erlaubniß zu opponiren ausbath und bekam, und sich so gut hielt, daß er jedermanns Beyfall gewann, und von den anwesenden Mönchen seines Ordens gleichsam im Triumphe in ihr Kloster begleitet ward. Dieser Umstand machte ihn sogleich berühmt, erweckte aber auch schon heimlich den Neid, der gleich darauf bey einer andern Gelegenheit öffentlich ausbrach. Er wohnte einer theologischen Disputation bey, und da ein alter Professor seines Ordens etwas sagte, das ihm gefiel, so überhäufte er ihn mit Lobeserhebungen. Den alten Geck, der vielleicht schon eifersüchtig war, verdroß es, daß ein junger naseweiser Mensch sich heraus nahm, ihn zu loben, und hieß ihm schweigen, weil es einem so jungen Menschen nicht zukomme, sich

in theologische Streitfragen zu mischen. Das verdroß den Campanella, der ihm trotzig antwortete, wenn er gleich jung sey, so könne er ihm doch wohl noch etwas aufzurathen geben. Er griff ihn hierauf auf das lebhafteste an, und trieb den alten Theologen so in die Enge, daß jedermann ihm Beyfall zuklatschte. Der Mönch ward darüber so erbittert, daß er auch seinen Gegner als einen Zauberer bey der Inquisition angab, weil er sich einbildete, daß er so viele theologische Weisheit nicht anders als mit Hülfe des Teufels haben könnte. Erythräus, der beyde Umstände erzählet, sagt nicht, wie die Sache abgelaufen; allein, es konnte dem Campanella ohne Zweifel nicht schwer fallen, die seltsame Beschuldigung, die Theologie bey dem Teufel studiret zu haben, zu widerlegen.

Beyde Vorfälle erwarben ihm so gleich vieles Ansehen in Neapel, welches durch die Schrift, die er 1591 daselbst heraus gab, noch vermehret ward; sie hat den Titel: Philosophia sensibus demonstrata, und ist die oben gedachte Vertheidigung des Telesius wider den Marta, worin er aber nicht so wohl das System des erstern zu behaupten suchte, als vielmehr die Peripatetische Philosophie angriff, und die Nothwendigkeit zeigte, von ihr völlig abzugehen. Darin hatte er nun wohl sehr recht, und es würde wahres Verdienst gewesen seyn, wenn er dabey geblieben wäre. Allein er wollte auch eine andere Philosophie dafür eingeführet wissen, aber zum Unglück war die, welche er ausgebrütet hatte, in ihren Gründen und Folgen unendlich nachthei-

liger als die Peripatetische. Er arbeitete sie noch während seines Aufenthaltes zu Neapel aus, indem er hier zwey Schriften verfertigte, wovon die eine de sensu rerum, die andere aber de Investigatione rerum, handelte, und zugleich seine Metaphysik auszuarbeiten anfing. Die Schrift de Investigatione rerum ist, so viel ich weiß, nicht gedruckt worden; allein die beyden übrigen kamen in der Folge heraus, und da sie schon das ganze schwärmerische System des Verfassers enthalten, ohne welches sich seine folgende Geschichte nicht verstehen läßt, so muß ich ein wenig dabey verweilen.

Ich fange mit seiner Metaphysik an, weil sie den Grund der folgenden Träume enthält. Nachdem das höchste Grundwesen von Ewigkeit her, in unendlicher Herrlichkeit gelebet hatte, beschloß es, Bilder (Plato's Ideen), entstehen zu lassen, welche dessen Güte darstellen sollten. Da sie möglich waree, so machte er sie auch wirklich, und theilte ihnen seine Weisheit, Macht und Liebe mit. Hierauf breitete Gott einen fast unendlichen Raum aus, der das Bild der sich immer gleichen Ewigkeit und der Ort des Weltgebäudes ist. Dieser Ort ist die erste Substanz. In den Ort setzte Gott einen ungeheuern, unförmlichen, leblosen Körper, der aber der Ordnung und Thätigkeit fähig war. Dieser kann zwar bis ins Unendliche getheilt werden; allein den Sinnen nach muß man bey gewissen kleinen, aus nicht weiter theilbaren Theilchen stehen bleiben, welche die zweyte Substanz oder die Materie ausmachen, und das leidende Grundwesen

der Körper sind. Diese Materie ist unthätig, folglich unsichtbar, schwarz und finster. In dieser körperlichen Masse ließ Gott zwey unkörperliche Werkmeister entstehen, die Wärme und die Kälte, welche nur allein in Körpern da seyn können. Dieß sind die beyden thätigen Grundwesen, welche einander von Anfange an zuwider waren. Denn die Wärme zerstörete viele Materie, und suchte sich dieselbe ganz zu unterwerfen, und dahin zu gelangen, wo die Kälte ihr nicht widerstehen könne; daher begab sie sich in die Höhe, und daraus entstanden Himmel, Luft und Meere. Die Kälte versammelte sich in der Mitte des Firmaments und vereinigte alle ihr unterworfene Theile in eine Kugel, um ihrem Feinde besser widerstehen zu können, und diese nannte Gott die Erde. Auf der Erde herrscht also die Kälte, und im Himmel die Wärme. Da die Wärme nun merkte, daß sie doch wohl von der Kälte könnte angegriffen werden, so vereinigte sie sich in den obern Gegenden gleichfalls in Kugeln und daraus entstanden die Sterne. Wegen des Widerstandes der Kälte konnte sie nahe an der Erde nicht so viele Sammlungen bilden, daher gibt es nur sieben Planeten. Was die Elemente in ihrem ersten Streite behalten haben, das hat Gott zu ihrer Natur gemacht Die Erde blieb aus Furcht vor der Wärme in der Mitte stehn, daher ist die Unbeweglichkeit ihre Natur geworden, so wie die Bewegung die Natur der Sterne ist. — Auf diese abenteuerliche Art beschreibt er im Folgenden den ganzen Ursprung der Welt, und alle Erscheinungen

gen in der Natur, wohin ich ihm aber nicht folgen kann.

In der Schrift de sensu rerum setzt er diesen Traum fort, und sucht zu beweisen, daß alle Körper in der Welt mit Sinnen oder Empfindung begabt sind, und die Sätze, welche er darin behauptet, sind ungefähr folgende. Kein Ding kann einem andern etwas geben, was es selbst nicht hat; was sich also in der Wirkung befindet, muß auch schon in der Ursache vorhanden seyn. Alle Thiere haben Sinne; da nun kein Sinn aus Nichts entstehen kann, so müssen auch alle ihre Bestandtheile, als die Ursachen, mit Sinnen begabt seyn. Folglich haben der Himmel und die Erde eben so gut Sinne, als die Thiere, welche auf der letztern und unter dem erstern leben, so wie die Würmer im Menschen Sinne und Empfindung haben, obgleich ihre Sinne von den Sinnen des Menschen verschieden sind. Alle Thiere haben einen freyen Geist in einer ihm angemessenen Wohnung; sie haben Gedächtniß- und Beurtheilungskraft, (discursus). Nicht so die Pflanzen, welche einen stumpfen, in grobe Theile eingeschränkten und gebundenen Geist bekommen haben. Die Seele ist ein zartes Ding, welche von allen ihr ungleichen Dingen Eindrücke empfangen kann; nicht aber von ihr völlig gleichen Dingen, daher empfindet ein Geist den andern eben so wenig, als ein Geist die Luft empfindet.

Also waren ihm Luft und Geist völlig gleiche Dinge. Ohne Empfindung wäre die Welt ein Chaos, es könnte auch weder Auflösung noch

Zeu-

Zeugung Statt finden. Die Wirkungen der natürlichen Dinge, woraus ihre Sinne erkannt werden, rühren weder von Gott, noch von den Engeln, noch von der Weltseele, noch von einem verständigen Wesen her, sondern von den natürlichen Formen, obgleich nicht ohne Mitwirkung Gottes. Alle Dinge fliehen den leeren Raum, folglich empfinden sie, und streben nach der gegenseitigen Berührung; folglich ist die Welt ein Thier. Der für die Körper bestimmte Raum ziehet die Körper an sich, nicht vermittelst eines Werkzeuges, sondern vermöge des begehrenden Sinnes, denn auch er hat Kraft, Empfindung, Liebe, und das Vermögen so zu seyn, als er von Gott erschaffen ist. Er ist nicht Gott selbst, wohl aber der allgemeine Grund alles was ist, der mit den Körpern zugleich erschaffen worden. Daher werden die Dinge mit einem gewissen Vergnügen zu demselben gezogen, und bestreben sich, ihn auszufüllen. Augen, Ohren, Hände und Füsse, sind sinnliche Werkzeuge des in einen groben Körper eingeschlossenen thierischen Geistes. Die Welt ist ein Wesen höherer Art, daher ist die runde Figur zu ihrer Bewegung hinreichend. Die Strahlen und verbreitende Kraft sind ihre Hände, die Sterne ihre Augen. Die allgemeine Materie, welche der Ort aller Formen ist, ist körperlicher Art. Bey der Aufnahme der Formen verhält sie sich nicht blos leidend, sondern sie empfindet ein Verlangen, die Formen aufzunehmen, und thut es mit Vergnügen; folglich hat sie Sinne und Empfindung. Die Seele ist ein zarter,

warmer, beweglicher Geist, welcher leiden, folglich auch empfinden kann. Alles ist mit Seele angefüllet, weil sich in allen Dingen eine gewisse Wärme befindet. Alle Dinge haben ihre Bewegung von dem Feuer, denn die bewegende Seele ist ein warmer Geist. Harte Körper empfinden nur unvollkommen; ein wenig mehr die Pflanzen; noch mehr die flüssigen Körper; am leichtesten Wind und Luft; am allermeisten aber Licht und Wärme. Folglich empfindet die ganze Welt in allen ihren Theilen; nur in einigen mehr, als in andern. Der Geist oder die Seele in dem Körper befragt zuweilen den göttlichen Verstand. Ist dieser göttliche Verstand gleich nicht die erste Weisheit, so ist er doch die Weltseele. Denn da der Mensch außer dem körperlichen Geiste noch einer unsterblichen Seele bedarf; wie viel mehr muß in der Welt, als dem vollkommensten Dinge, eine vortrefliche Seele seyn, welche die Engel noch übertrift, und alles regieret. Eine solche Weltsele ist nothwendig, weil keine erschaffene Natur des unendlichen Einflusses Gottes anders, als vermittelst einer endlichen Modifikation fähig ist. Folglich hat die Welt einen Geist, welches der Himmel ist; sie hat einen groben Körper die Erde; sie hat Blut, das Meer; endlich hat sie auch die oben gedachte Seele. Der Himmel und die Sterne sind von feuriger Art und haben Empfindung. Sie bewegen sich aus eigener Kraft, können aber auch von Engeln beseelet seyn. Es ist wahrscheinlich, daß die Sterne einander ihre Gedanken zu verstehen

geben, da sie sich mit ihrem Lichte bestrahlen. Die Luft hat auch ihren Geist, ob er gleich von unruhiger Art ist. Daß sie unsern Geist nähret, lehret die Erfahrung. Sie ist folglich der gemeinschaftliche Geist, welcher dem einen thierischen Geiste Kenntniß von dem andern gibt. Daher können scharfsichtige Geister aus der Luft wissen, was andere denken; weil der Gedanke eine Bewegung des Geistes ist, die der Luft mitgetheilet wird. Daher können auch Geister weissagen. Denn die Luft weiß nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die zukünftigen Dinge, und theilet uns selbige mit; vornehmlich im Schlafe, weil der Mensch alsdann den Unterricht von dem Luftgeiste weit besser empfängt, als im Wachen. Die natürliche Weissagung geschiehet vermittelst des Geistes, die übernatürliche vermittelst der Seele. Die in den Dingen befindlichen Geister lassen sich durch die Magie beherrschen. Es giebt aber eine dreyfache Magie; eine göttliche, zu welcher der Mensch ohne Gottes Beyhülfe nicht gelangen kann, wozu Freundschaft Gottes und Glaube gehöret, und vermittelst welcher die Propheten und Apostel ihre Wunder thaten; eine natürliche, vermittelst der Sterne und Medicin, doch mit Zuziehung der Religion; und eine teuflische, vermittelst des Giftes und der Zauberey. Zur natürlichen Magie dienen alle Künste und Wissenschaften, doch einige mehr als andere. Wer die Kunst verstehet, die Feinheit, Beweglichkeit, Helle oder Wärme des menschlichen Geistes durch ähnliche oder entgegen

gesetzte Dinge zu verändern, oder in ihn zu wirken, der kann die Gemüthsbewegungen, verändern, und magische Wirkungen hervor bringen. Auch todte Körper haben Empfindung, aber nur eine stumpfe; daher bluten ermordete Körper in Gegenwart des Mörders. Ein vollkommener Magus kann die Astrologie nicht entbehren, weil alle Zeugung, Auflösung u. s. f. durch den Einfluß der Sterne und ihres Geistes geschiehet.

Das ist nun das hochgepriesene System, welches der Träumer selbst erfunden, oder vielmehr aus Gottes leserlichen großen Buche, aus der Natur, geschöpft haben wollte; freylich, wenn die Einbildungskraft die Natur wäre, denn es ist weiter nichts, als ein aberwitziger Traum, und noch dazu hat er diesen Traum nicht einmahl selbst geträumet, sondern es ist das ganze Platonische System, nur hier und da ein wenig anders aufgestutzt, und den Lehren des Christenthums in manchen Stellen mehr angepaßt. Man weiß, daß Plato's Philosophie den gröbsten Aberglauben aller Art nicht blos begünstigte, sondern sogar systematisch lehrte, daher es denn kein Wunder ist, daß auch sein Affe, Campanella, an Träume, Astrologie, Magie, Weissagungen u. s. f. so fest glaubte, als wenn es Evangelia gewesen wären. Mit diesen Thorheiten verband er denn auch die Medicin, welche bey ihm ein Theil der natürlichen Magie war. Der oben angeführte alte Dominicaner des Carl Caffa versichert, daß er des Campanella medicinische Schüler noch gekannt habe,

welche auf den Hyppokrates und Galen geschmähet, und mit ihren geheimen aus dem Worte Gottes hergenommenen Mitteln erstaunliche Curen gethan hätten.

Habe ich Unrecht, daß ich den Mann, welchen noch immer viele für einen großen und scharfsinnigen Philosophen halten, zu den Narren und Fantasten herab würdige?

Da er seine vorgegebene neue Philosophie in Neapel bey aller Gelegenheit auskramete, so mußte ihm das nothwendig Feinde machen, und zwar nicht blos, weil er den Aristoteles verachtete und bestritt, der damahls noch für eben so untrüglich gehalten wurde, als der Papst selbst, sondern auch wegen der Seltsamkeit und Schädlichkeit seiner eigenen Philosophie; ob gleich er selbst den Haß gegen ihn für eine Wirkung des Neides ausgibt. Eine Zeit lang schützte ihn der Marchese Cavellio, in dessen Hause er wohnte; allein, als Campanella aus allen Umständen sahe, daß er in Neapel mit seiner Philosophie den Ruhm nicht erjagen würde, welchen sein Ehrgeitz verlangte, so ging er 1592 von Neapel weg.

Von dieser Zeit an streifte er sechs Jahr lang in den vornehmsten Städten Italiens herum, seiner neuen Philosophie Bewunderer zu verschaffen, und von diesem seinem unstäten Aufenthalte wissen wir wenig mehr, als was er selbst davon sagt, welches doch größtentheils nur seine während dieser Zeit ausgearbeiteten Schriften betrift. Er war in diesen sechs Jahren zweymahl in Rom, das eine

mahl 1592 gleich nach seiner Abreise von Neapel, und das andere mahl 1598, als er wieder dahin zurück ging. Von seinem ersten Aufenthalte sagt er sehr wenig, und weiter nichts, als daß es ihm daselbst nicht besser gegangen sey, als in Neapel, und seine Lebensbeschreiber wissen auch nicht mehr. Vermuthlich gerieth er der Inquisition in die Hände, vor welcher ein solcher Schwärmer wie er, nirgends sicher war.

Vom Rom ging er 1593, nach Florenz, in der Hoffnung, von dem Großherzoge Ferdinand 1, welcher die Wissenschaften und besonders die Philosophie liebte, Ehre und Versorgung zu bekommen, daher er ihm auch seine oben gedachte Schrift de sensu rerum, in der Handschrift zueignete. Der Großherzog nahm ihn gnädig auf, und wollte ihm sogar eine Professur geben; welches aber aus unbekannten Ursachen nachmahls nicht geschahe *). Er nahm daher seinen Weg nach Venedig und Padua, in der Absicht, seine bisher ausgearbeiten Schriften daselbst drucken zu lassen, und seine neue Philosophie weiter zu verbreiten. In Bologna scheint er auf der Durchreise neue Händel mit der Inquisition bekommen zu haben, denn er sagt, daß er daselbst durch diebische Hände um alle seine Schriften gekommen sey; gleich darauf aber versichert er, daß er sie bey seinem Aufent-

*) Ich ersehe dieses aus einem spätern Briefe des Campanella an den Großherzog Ferdinand 2. von dem Jahre 1638, welcher in den Lettere inedite di Uomini illustri, (Florenz, 1774, 8), Th. 2, S. 4. befindlich ist.

halte in Rom in der Inquisition wieder gefunden habe, und daselbst verantworten müssen. Es ist dieses von seinem zweyten Aufenlhalt zu Rom zu verstehen, dessen ich sogleich gedenken werde. Zu Padua hielt er sich einige Jahre auf, gab denen, welche es verlangten, Unterricht, und schrieb eine Menge Bücher, welche ihm doch zum Theil auf seiner zweyten Reise nach Rom verlohren gingen. Indessen scheinet es nicht, daß er seine Absicht, seine Schriften in diesen Gegendenheraus zu geben, erreicht habe; wenigstens wüßte ich keine seiner Schriften, welche um diese Zeit zu Venedig oder Padua wäre gedruckt worden. Er mischte sich dabey in alles, und schrieb über alles. Er suchte die Philosophie des Empedokles wieder aufzuwärmen, schrieb über den Ursprung der Nerven, Puls- und Blutadern, zur Vertheidigung des Telesius; ferner de Monarchia Christianorum und de Regimine ecclesiæ an den Papst. In beyden rieth er auf gut Machiavellistisch, die katholische Religion durch die Gewalt der Waffen und durch andere politische Mittel wieder allgemein zu machen. Zugleich gab er auf Verlangen Unterricht in der Rhetorik.

Nach einigen Jahren finde ich ihn zum zweyten Mahle in Rom, wo er nach der Versicherung seiner Lebensbeschreiber, besser aufgenommen wurde, als das erstemahl, und sich so gar die Gunst einiger Cardinäle erwarb, welches doch einer starken Einschränkung bedarf, wie sogleich erhellen wird. Er selbst erwähnt in dem Buche de libris propriis, von diesem Aufenthalte nur die vielen Schriften,

die er während desselben so wohl in Prosa als Poesie ausarbeitete, wovon aber jetzt noch immer nichts gedruckt wurde. So schrieb er daselbst eine kurze Physiologie, welche Tobias Adami nachmahls 1611 heraus gab; ferner über die Vorzüge des Ritterstandes; ein Bedenken, ob die Republik Venedig verbunden sey, zu verstatten, daß sich die fremden Gesandten vor dem Rathe ihrer Muttersprache bedienten; ein Gespräch, wie man die Ketzer ohne viele Umstände in einer einzigen Disputation überführen könne; viele Reden, politische Abhandlungen u. s. f. Dabey machte er viele Gedichte, so wohl in lateinischer als italiänischer Sprache, und letztere oft in lateinischen Sylbenmaßen. Zugleich schrieb er eine Poetik nach ganz neuen Grundsätzen, die aber nachmahls ein Spanier unter seinem eigenen Nahmen heraus gab. Ueberall ist es der unruhige, geschäftige Mann, der mit seinen verworrenen schwärmerischen Begriffen alles reformiren will, und keinen Gegenstand für sich zu schwer hält. Wohl ihm, wenn seine Reformirsucht bey der Philosophie oder Poetik wäre stehen geblieben!

Während dieses seines zweyten Aufenthaltes bekam er mit der dasigen Inquisition Händel und gerieth in Verhaft. Seine Lebensbeschreiber wissen zwar von diesem Verhafte nichts, allein, er ist deshalb nicht weniger gewiß. Er selbst sagt an einem Orte *), daß er 1598 wegen der ihm in Bologna weggenommenen Schriften in Anspruch

*) In Prodromo Philosophiæ instaurandæ.

genommen worden, und daß man ihn besonders wegen seiner Bestreitung der Peripatetischen Philosophie zur Rede gestellt habe. Er sagt zwar nicht, daß dieses in Rom geschehen; allein da er den Cardinal Sanctorius und die Geistlichen Bernieri und Sarnano als seine Richter nennet, so ist selbiges unstreitig. Noch deutlicher spricht davon Giannone in seiner Geschichte von Neapel, deren ich sogleich im Folgenden gedenken werde, wo er sagt, Campanella habe vor seiner Ankunft in Calabrien eine lange Gefangenschaft in Rom ausgestanden, weil sein unstätes Leben und sein unordentlicher Wandel ihm den Verdacht einer Ketzerey zugezogen habe, daher sey er von der Inquisition mit aller Strenge behandelt worden. Weil er aber eine ernstliche Reue über seine Ausschweifungen bezeuget, so habe man ihn zwar wieder in Freyheit gesetzt, aber ihm zugleich ein kleines Kloster in Stilo zu seinem Aufenthalte angewiesen.

Er ging auch 1598 wirklich über Neapel nach Stilo; spielte aber daselbst eine ganz andere Rolle, als ihm die Inquisition auferleget hatte. Zu Neapel vollendete er seine Philosophie und Moral, und ging darauf in sein Vaterland Calabrien, wo er unter andern auch von den Hülfsmitteln der Gnade für die Thomisten wider den Molina, und in Calabrischer Mundart ein Trauerspiel von der Königin Maria in Schottland schrieb; vermuthlich, weil er selbst schon mit einem Trauerspiele umging, welches aber für ihn selbst am traurigsten ausfiel.

Wir sind nunmehr an der wichtigsten Periode seines Lebens, da er als ein Staatsverbrecher eingezogen, siebenmahl mit der Tortur belegt ward, und hierauf sieben und zwanzig Jahr in einer engen Gefangenschaft zubringen mußte; eine Begebenheit, welche alle seine bisherigen Lebensbeschreiber mit einer beynahe unglaublichen Nachlässigkeit behandelt haben, ungeachtet sie die einzige ist, welche uns den Mann ganz so zeiget wie er war. Daß er selbst mit leichten Füßen über diesen Auftritt hinschlüpft, indem er weiter nichts davon sagt, als man habe ihn nunmehr nach Neapolis geführet, und des Majestäts-Verbrechens beschuldiget, ist ihm allenfalls zu verzeihen; aber daß fast alle seine Lebensbeschreiber das wiederhohlen, und den Grund seines Schicksals allenfalls in einem bloßen Verdacht suchen, und ihn wohl gar als einen philosophischen oder politischen Märtyrer darstellen, läßt sich mit nichts entschuldigen. Cyprian weiß nicht, wie er mit seinem Helden daran ist, ob er gleich eine lange Stelle aus dem Cäsarius a Branchedoro *) anführet, welche ihm völliges Licht

*) Ich will die Stelle hersetzen, weil sie der folgenden Erzählung des Giannone zur Bestätigung dienet. Sie stehet in des Branchedoro orat. præmonitoria de ortu Pontificum, vor den Monitis politicis de curiæ Romanæ potentia moderanda, Frankfurt 1611, und lautet so: Omnium fidem superarent, si quæ nostra memoria atque nuper adeo Dominicanus Monachus fuit molitus, eventum sortiri potuissent. Is est frater Thomas Campanella, etiamnum in vivis, & fruitur aura squalidi carceris Neapolitani. Qui elati ingenii monachus, cum nullo esset apud Romanos numero, &

hätte geben können. Echard sagt blos, er sey wegen einiger ihm entfallener Ausdrücke über die Spanische Regierung verdächtig geworden, und

ad magna procedere sese posse desperaret, præsentem vitæ statum stomachatus, Roma in regnum Neapolitanum concessit, novam ibi religionem, novumque imperium spirans. Sed homo nudus & incustoditus cum rem tantam tamque arduam aggredi non valeret, nec pestiferi sui virus contagione Proceres ulli inficerentur, armis sibi viam faciundam satius duxit. Itaque cum Turcis de Crotone, nobilissima Italiæ in sinu Tarentino civitate, quam ille instituto suo peropportunam ratus unice delegit, tradenda & consignanda pepigit, Zigalemque Bassam cum classe Turcica evocavit. Ea in potestatem redacta, cogitabat cum exercitu ad montana Calabriæ rectis itineribus contendere, illisque occupatis atque insessis, excogitatæ suæ religionis leges & cæremonias, tanquam a Deo in montium fastigiis acceptas, prorogare, & mellito eloquentiæ flumine, cuius naturali suavitate cuncta exorabula advocatorum, & decipulas magorum, & artificia dicentium facile conciliavit, inundatos vulgi animos scite permulcere, & ad imperata sibi facienda conformare. Ad hunc enim medum dictitare solet omnes legum latores nova orsuros imperia, omnesque generis humani seductores, horrorem mandatis suis & obsequelam parasse, ut montana in speciem religionis, sed revera sui causa præsidii, adversus repentinos tumultus aut finitimorum vim, anciparent, ita Nembrodum, Abrahamum, Moysem, Davidem, ipsum Christum (ignosce, o mitissime Domine Jesu, qui, ut nos liberos atque reges constitueres, servus fieri voluisti, quod bipedum istius scelestissimi atque sacerrimi nebulonis blasphemias ingratissimo tuo generi cogor exprobrare) ita Minoem, Numam, Mahometum, alios fecisse asseverat. Non cogitavit homo miser, non bellorum, sed pacis auctorem Deum esse, & cæteras religiones, quippe falsas, vi aut astu fundatas, solam Christianam, ut veram & unicam. justitia, lacrymis, precibus stabilitam fuisse, veteres Christianos occidi, quam occidere maluisse; sic cognominatos, quod fidei suæ

und eben so Niceron. Auch Brucker suchte ihn in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der Philosophie zu entschuldigen und des Brancedoro Zeugniß verdächtig zu machen; doch gibt er es in den

testimonium proprio sanguine obsignaverunt. Verum, dum ita totius Italiæ imperium animo suo agitat, & iam classis Turcica in alto apparet, ab uno ex complicibus, sive atrocitate inauditi facinoris, patratuque periculosissimi, territo, seu pœnitentia (ut aiunt) coniurationis ducto, proditio detegitur, Campanellaque captus & vinctus Neapolim perducitur. Quo in carcere ubi plusquam Spartana nobilitate crudelia tormentorum genera superavit, de Proregis sententia ad perpetuam custodiam condemnatus. Tobias Adami und Gabriel Naude, zwey vertraute Freunde und Bewunderer des Fantasten, geben gleichfalls nicht undeutlich zu verstehen, daß derselbe an dem Majestäts-Verbrechen so unschuldig nicht gewesen, als er sich selbst macht. Der erste, dessen ich im Folgenden umständlicher gedenken werde, sagt in der Vorrede zu des Campanella Prodromo Philosophiæ instaurandæ: Etsi autem vir iste, cum donis suis abuti velle visus esset, occulto Dei judicio ad frugem ipsum revocante, ingentibus miseriarum fluctibus, tanquam exemplar fragilitatis humanæ, involutus sit, quibus inimica sors ipsum quasi infra seipsum inexplicabili afflictione dejecit, ut ne adhuc quidem emergere, post tot annos ex hoc ærumnarum oceano potuerit; castigatione tamen hac admonitus eo resipiscendo annisus est, ut & sui & publici boni ergo indefatigabili diligentia mirabilem in modum proficeret. Und wenn Naude in den Considerations politiques sur les coups d'etat, (Paris, 1644, 8,) den Einfluß der Kanzelberedsamkeit auf das Volk und in das Schicksal der Staaten schildern will, so beruft er sich auf das Beyspiel des Campanella, und sagt mit dürren Worten, daß er sich zum Könige in Obercalabrien habe aufwerfen wollen, und dabey an dem Dionysius Ponzio, einen berühmten Kanzelredner, einen getreuen Gehülfen gehabt habe. Ludwig

Zusätzen Th. 5, S. 825, der neuen Ausgabe ein wenig näher.

Den völligen Aufschluß der ganzen Sache gibt Giannone in seiner Geschichte von Neapel, B. 35, Kap. 1, oder Th. 4, S. 402 f. der deutschen Ausgabe, wo er den ganzen von dem Fantasten angezettelten Aufruhr umständlich beschreibt, und da er, wie er ausdrücklich versichert, die Inquisitions-Acten vor Augen hatte, auch sonst wegen seiner Aufrichtigkeit hinlänglich bekannt ist, so wüßte ich nicht, was man wider seine Glaubwürdigkeit einwenden könnte, daher ich in der Folge den ganzen Vorgang mit seinen Worten erzählen werde. Chaufepie' hatte ihn zwar auch schon vor Augen, führet ihn auch an, aber nur in der Anmerkung, und ohne daraus in dem Leben des Campanella einigen Nutzen zu ziehen.

Dieser besaß bey einer rastlosen Geschäftigkeit einen unbegränzten Ehrgeitz und Eigendünkel, welcher aus allen seinen Schriften hervor guckt, wo er mit der unerträglichsten Prahlerey von sich und seinen Verdiensten spricht. Er hatte durch seine

de Mai widerspricht zwar in seinen Anmerkungen zu dem Naude dieser Versicherung; aber bloß aus Muthmaßungsgründen, weil er dem Campanella einen solchen Unsinn nicht zutrauen kann, und daher lieber glauben will, daß er nach einem großen Kirchenamte getrachtet, und sich dazu des Ponzio Beredsamkeit bedienet habe. Aber eine solche schaale Muthmaßung wird durch das Folgende hinlänglich widerlegt werden, gesetzt auch, daß sie als bloße Muthmaßung einige Aufmerksamkeit verdiente.

Reformation der Philosophie Ruhm und Ehre zu erjagen geglaubt, aber bisher nichts als Verfolgung, Mangel und Dürftigkeit gefunden. Ueberdieß ward sein verbranntes Gehirn von einer zügellosen Einbildungskraft beherrschet, und war mit der plumpesten Schwärmerey aller Art angefüllet, daher es nur einer geringen Veranlassung von außen bedurfte, einen Menschen dieser Art zu den tollkühnsten Unternehmungen zu verleiten. Diese fand er nun 1598 bey seiner Ankunft in seinem Vaterlande. Spanien, welches gegenwärtig in dem Besitze des Königreiches Neapel war, ließ dasselbe durch Statthalter regieren, welche mehr auf ihre eigenen und ihres Hofes Vortheile, als auf das Beste des Landes sahen, das Volk durch Auflagen und unzählige Erpressungen aussogen, und daher dasselbe beynahe zur Verzweiflung brachten. Der gegenwärtige Statthalter, Graf von Olivares, hatte durch seine Härte und Strenge, auch den Adel und die Städte wider sich aufgebracht, und da die Spanische Regierung auch den großen Freyheiten und Vorrechten, worauf die Mönche und Geistliche Ansprüche machten, nichts weniger als günstig war; so war auch dieser Stand mißvergnügt, und schien sehr gern die Hände zu einem allgemeinen Aufruhr biethen zu wollen, zumahl da er den Römischen Stuhl auf seiner Seite hatte, dessen Eingriffen in die weltliche Macht sich die Spanischen Statthalter bisher standhaft widersetzt hatten.

In diesen Umständen kam Campanella nach Neapel, und da die Reformation der Philosophie

und aller übrigen Wissenschaften ihm bisher nur ein Kinderspiel gewesen war, so glaubte er eben so leicht auch ganze Staaten umbilden zu können, zumahl da seine schwärmerische Einbildungskraft ihm alle nöthige Mittel dazu an die Hand gab. Es kam nur darauf an, den Mönchen und dem Volke einen Theil derjenigen Schwärmerey einzuflößen, von welcher sein eigener leerer Kopf überfloß; welches jetzt desto leichter zu seyn schien, da König Philipp 2. von Spanien eben gestorben war, und die Gemüther ohnehin mit Ideen von bevorstehenden Veränderungen angefüllet waren. Er begab sich daher *) nach Stilo in Calabrien, und suchte zuförderst die Mönche, und besonders seinen Orden, mit in seinen unsinnigen Plan zu ziehen. Er machte ihnen weiß, daß nach dem Stande der Gestirne 1600 große Staatsveränderungen in der Welt, und besonders in Neapel, vorgehen würden, daher man sich bey Zeiten dazu schicken, und mit bewehrter Mannschaft versehen müsse, damit wenigstens der geistliche Stand bey dieser Veränderung nicht leer ausgehe. Er habe für seine Person Muth genug, das unterdrückte Reich in eine weise Republik zu verwandeln, es der Tyranney der Könige von Spanien zu entreissen, und überall die Fahne der Freyheit aufzupflanzen. Um diese Gesinnung desto besser zu verbreiten, bediente er sich der Predigten, und sagte, er sey von Gott zu dieser Veränderung ausersehen, deren bereits

*) Von hier an erzähle ich mit des Giannone Worten.

in den Prophezeihungen der heil. Brigitta, des Abtes Joachim, des Savonarola, ja der Offenbahrung Johannis selbst gedacht würde, welches Buch zwar andern dunkel, ihm aber völlig klar und aufgedeckt sey. Sie zu bewirken, habe er zwey Mittel, die Zunge und die Waffen; mit der Zunge müsse man die Freyheit wider die Tyranney der Fürsten und Prälaten predigen, und die Unterthanen reitzen, das Joch abzuwerfen; er habe zu dem Ende einen großen Anhang von vielen Geistlichen, welche überall mit ihm Aufruhr predigen würden. Was die Waffen betreffe, so hoffe er von den Banditen und Landesverwiesenen, von welchen Calabrien damahls voll war, leicht Hülfe zu erlangen, und wenn er diese einmahl auf seiner Seite habe, so werde ihnen der Pöbel von selbst zulaufen. Er wolle alsdann die Gefängnisse erbrechen, die Prozeß-Acten verbrennen, und alle Verbrecher in Freyheit setzen, wodurch seine Macht beträchtlich würde vermehret werden. Zugleich hoffe er, viele vornehme Herren und Prälaten auf seine Seite zu ziehen, so wie es denn auch nicht schwer seyn würde, eine Türkische Flotte zur Unterstützung des großen Werkes zu bekommen. So ward aus dem schwärmerischen Philosophen ein tollkühner Priester des Aufruhrs; zu einem lebhaften Beweise, daß die Schwärmerey, wenn sie einmahl Wurzel gefaßt hat, keine Grenzen mehr kennet, so bald ihr nur die Umstände von außen günstig sind.

Auf

Auf diese Art suchte Campanella zuförderst die Mönche zu Stilo, und darauf auch die Einwohner der benachbarten Dörfer auf seine Seite zu ziehen, und da besonders Calabrien damahls mit verwiesenen und verarmten mißvergnügten Einwohnern angefüllet war, welchen jede Veränderung erwünscht kam, so hatte er sehr bald einen Anhang, zumahl da auch die Mönche so gleich Feuer fingen. Besonders zeichnete sich sein Ordens-Bruder in Catanzaro, Dionysius Ponzio, aus, welcher den Campanella an schwärmerischer Tollkühnheit, wo möglich war, noch übertraf. Dieser predigte, daß sein Held ein von Gott gesandter Mann sey, dem man daher Glauben beymessen müsse, zumahl da er alle Menschen an Gelehrsamkeit übertreffe. Es müßten sich 1600 große Staatsveränderungen zutragen, daher sie diese Gelegenheit nicht versäumen sollten, ihre Freyheit zu erlangen. Man habe vielen Predigern von verschiedenen Orden, besonders den Augustinern, Franciscanern und Dominicanern auftragen, die Unterthanen zu unterweisen, daß die Könige von Spanien Tyrannen wären, daß sie dieses Reich auf eine ungerechte Weise beherrschten, und daher in den Klauen des Teufels wären. Die Unterthanen müßten wegen der vielen Auflagen und Bedrückungen an Leib und Seele zu Grunde gehen. Gott habe daher seinen Willen verschiedenen Mönchen offenbaret, indem er beschlossen habe, das Reich von diesen Unterdrückungen zu befreyen, da die Minister des Königes das Recht beugten, Menschenblut für

Geld verkauften, und die Armen zu Boden drückten. Es sollte daher ein jeder zur Vollziehung des Willens Gottes behülflich seyn, und seine Freunde und Verwandte davon unterrichten, damit sie, wenn sie an einem gewissen Tage Freyheit! rufen hörten, sich insgesammt empören und zu den Waffen greifen könnten. Es wären bereits viele Orte in der Provinz dazu bereit, auch wäre man mit einigen Herren und Bischöffen einverstanden, welche die Castelle in ihrer Gewalt hätten, und sich auch des Schlosses von Cotrone zu bemeistern suchten.

Wer den alten Streit zwischen der kirchlichen und weltlichen Gewalt in Neapel, und die fanatische Wuth der Italiänischen Ordensgeistlichen dieser Zeit kennet, wird sich nicht wundern, daß jetzt so viele Mönche und Pfaffen an den Köder bissen. Die hitzigsten Anhänger des Campanella waren, außer dem Ponzio, die Dominicaner Joh. Baptista von Pizzoli, Peter von Stilo, und Dominicus Petroli von Strignano! Außer diesen hatte er in dem Dominicaner Kloster Pizzoli fünf und zwanzig Mönche auf seiner Seite, welche den Samen des Aufruhrs schon überall ausgestreuet, und bereits viele Verwiesene und Banditen an sich gezogen hatten. Das Feuer der Empörung glimte auch nicht blos in Calabrien, sondern hatte sich schon in den nahe gelegenen Provinzen ausgebreitet. Giannone fand aus den Proceß-Acten, daß über 300 Mönche von Augustinern, Franciscanern und Dominicanern zu dem Complotte gehöreten, worunter 200 Kanzelredner waren, welche das

Volk heimlich und öffentlich aufzuwiegeln suchten. Unter den Prälaten, welche die Sache beförderten, befanden sich die Bischöfe von Nicastro, Girace, Melito und Oppido; auch waren einige, obgleich nur wenige, Baronen mit in dem Verständnisse.

Mit zweyhundert schwärmerischen Kanzelpfaffen kann man schon etwas ausrichten, daher ward der Geist der Empörung sehr schnell und weit verbreitet, indem nicht allein das Landvolk, sondern auch die Bürger in vielen Städten, auf das erste Zeichen zum Aufstande bereit waren. Man nennet darunter besonders die Städte Stilo, Catanzaro, Squillace, Nicastro, Cerifalco, Taverna, Tropeja, Reggio, S. Agata, Cosenza, Cassano, Castrovillari, Terra Nuova und Satriano, mit den dazu gehörigen Dörfern. Die Verschwornen hatten bereits einige Schlösser in ihrer Gewalt und 1800 Banditen unter den Waffen, deren Anzahl täglich zunahm, weil man ihnen von Freyheit und andern Herrlichkeiten vorschwatzte.

Der große Plan war, Calabrien, und wo möglich, ganz Neapel in einen neuen freyen Staat umzubilden, dessen Haupt Campanella unter dem Nahmen des zukünftigen Messias seyn sollte, welchen Titel er sich bereits wirklich geben ließ. Der Hauptort des neuen Staates sollte Stilo seyn. Zugleich wollte man alle Nonnen aus den Klöstern befreyen, alle Priester und Mönche, welche es nicht mit ihnen halten würden, nieder machen, und überhaupt alle Jesuiten niederhauen. Da das eine gute Gelegenheit war, zugleich die

von dem Fantasten entworfene Reformation aller Wissenschaften auszuführen, so sollten alle Bücher verbrannt, und lauter neue Gesetze gemacht werden.

Die Pforte war bisher mehrmahls mit dem Königreiche Neapolis im Kriege befangen gewesen, und da ihre Seemacht jetzt in der Nähe war, so hielt Campanella es für nothwendig, sich mit ihr in Unterhandlung einzulassen, und sich ihres Beystandes zu versichern. Er setzte daher in der Gegend von Guardavalle Wachen aus, welche den vorbey segelnden Türkischen Schiffen ihr Vorhaben bekannt machten, und sie um Unterstützung ansprachen, wofür man der Pforte viele Festungen und Städte abtreten wollte. Da sich diese Art der Unterhandlung zu sehr in die Länge zog, so schickte Campanella den Mauritius von Rinaldo nebst acht von den Mitverschwornen zu der Flotte des Murath Rays, unmittelbar mit demselben zu unterhandeln. Murath erschien im Junius 1599 wirklich mit seiner Flotte in den Gewässern von S. Catharina und Guardavalle, und nun ward förmlich verabredet, daß die Flotte im September landen sollte, da man sich denn bey ihrer Erblickung sogleich empören, und alles, was sich widersetzen würde, niedermachen wollte.

Allein wenig Wochen vorher, ehe die Mine springen sollte, ward das ganze Vorhaben verrathen und vereitelt. Zwey Mitverschworne, Fabius von Lauro und Johan Baptista Blibia von Catanzaro, entdeckten die Sache dem Ludwig Xarava,

dem damahligen Kron-Fiscal in dem jenseitigen Calabrien, und dieser gab dem neuen Statthalter, der indessen angekommen war, dem Grafen von Lemos, unverzüglich Nachricht davon. Dieser schickte sogleich den Carl Spinelli mit hinlänglicher Vollmacht nach Calabrien, den Aufruhr in der Geburt zu ersticken, und sich der Verschwornen zu bemächtigen. Dieser begab sich zu Ende des August nach Catanzaro, und traf die nöthigen Anstalten, doch blos unter dem Vorwande, die Küsten vor den Streifereyen der Türken zu sichern. Die Aufrührer ließen sich dadurch sicher machen, und Spinelli wußte einen nach dem andern in der Stille davon in seine Gewalt zu bekommen, worunter sich auch Mauritius von Rinaldo befand. Allein endlich ward die Sache ruchtbar, daher noch viele mit der Flucht entkamen. Campanella suchte gleichfalls zu entwischen, ward aber durch Beyhülfe des Fürsten Della Roccella in einer Hütte an der Küste ertappt. Ponzio entkam zwar glücklich auf einem Schiffe, ward aber bald darauf zu Monopoli entdeckt, und gleichfalls gefangen genommen.

So ward das ganze Unternehmen gerade noch zur rechten Zeit vereitelt, denn den 14ten September ließ sich der Türkische Bassa Cicala wirklich mit 30 Galeeren bey dem Vorgebürge Stilo sehen; allein, da keiner von den Verschwornen zum Vorschein kam, die Türken vielmehr die Küste mit Soldaten besetzt fanden, so konnten sie sich leicht vorstellen, was vorgegangen war, daher sie

sich zurück zogen, und einige Tage darauf wieder nach der Levante absegelten.

Spinelli ließ die Gefangenen verhören und auf die Tortur bringen, da sie denn noch mehrere Mitschuldige entdeckten, welche mit ihnen auf vier Galeeren nach Neapel geschickt wurden. Als diese in dem Hafen angekommen waren, ließ der Statthalter, um andern einen Schrecken einzujagen, sogleich zwey von den Gefangenen viertheilen, vier aber an den Seegelstangen aufknüpfen; die übrigen wurden in die Gefängnisse gebracht, wo ihnen der Proceß gemacht werden sollte. Campanella, als der vornehmste Rädelsführer, ward nebst dem Ponzio und einigen andern Priestern und Mönchen in das Castell gesetzt.

Mit den weltlichen Gefangenen ward man bald fertig, indem viele davon sehr grausam hingerichtet wurden. Mauritius von Rinaldo suchte sich zwar durch die Angabe vieler neuen Mitschuldigen zu retten; allein er mußte dennoch sein Leben am Strange beschließen.

Ehe den Geistlichen der Proceß gemacht werden konnte, ward der alte Streit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht wieder rege, indem die Geistlichkeit behauptete, daß Geistliche nur von ihr gerichtet werden könnten, die königlichen Minister hingegen darauf bestanden, daß Verrath und Majestätsverbrechen vor die weltlichen Gerichtshöfe gehöreten, wovon kein geistlicher Charakter sie befreyen könnte. Endlich verglich man sich, daß der päpstliche Nuntius zugleich mit einem

königlichen Minister über die Priester und Mönche urtheilen sollte. Da auch diese vieler und großer Ketzereyen beschuldiget wurden, so wurde beliebt, daß der Weihbischof von Neapel mit Zuziehung des Bischofs Benedict Mandini über diese Gegenstände erkennen sollte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß man den gefangenen Geistlichen nicht sehr gütlich werde gethan haben, besonders dem Rädelsführer Campanella. Sie wurden insgesammt auf die Folter gebracht, und viele davon gestanden alles, was man nur wissen wollte, und noch weit mehr. Allein, Ponzio behauptete den Charakter eines hartnäckigen Schwärmers, und ließ sich auch mitten in den grausamsten Martern kein Wort entfahren. Von dem Campanella behaupten seine Bewunderer ein gleiches; allein Giannone versichert, er habe von ihm ein langes Geständniß vom Febr. 1600 gelesen, in welchem er nach Art eines Verrückten, die ihm vorgeworfenen Verbrechen bald gestanden, bald geläugnet, überhaupt aber alles verworren unter einander gemenget habe. Wegen des vielen unsinnigen Geschwätzes habe es ihm auch geglückt, daß man ihn für wahnsinnig gehalten, ihn mit der Lebensstrafe verschonet, und blos zur ewigen Gefangenschaft verurtheilet habe *). Diese Unbeständigkeit in seinen Aussagen war vermuthlich auch die Ursache, daß man ihn so oft auf

*) So weit gehet des Giannone Nachricht von dieser Geschichte.

die Tortur brachte, welches nach seiner eigenen Versicherung sieben Mahl soll geschehen seyn.

Er selbst macht an einem Orte *) von der Art, wie er im Anfange in seinem Gefängnisse behandelt worden, ein sehr klägliches Bild, welches

*) In seiner eigenhändigen noch ungedruckten Vorrede vor seinem Atheimus triumphatus, welche sich auf der Universitäts-Bibliothek zu Jena befindet, woraus Burc. Gotth. Struv sie in seinen Actis litter Fasc. 2 hat abdrucken lassen. Vide quæso, sagt er, simne asinus ipsorum, qui quidem iam in quinquaginta carceribus hucusque clausus afflictusque fui, septies tormento durissimo examinatus. Postremumque perduravit horis quadraginta, funiculis arctissimis ossa usque secantibus ligatus, pendens manibus retro contortis de fune super acutissimum lignum, qui carnis sextertium in posterioribus mihi devoravit, & decem sanguinis libras tellus ebibit. Sanatus taudem post sex menses divino auxilio, in fossam demersus sum. Quinquies citatus in iudicium, primo causam dixi interrogantibus, qui litteras scit, cum non didicerit? ergone dæmonium habes. At ego respondi, me plus olei, quam ipsi vini consumsisse & mihi ab iis dictum fuisse sacra suscipienti: accipe spiritum sanctum. — Secundo accusatus, quod tempore nocturno quid contra prælatum paraverim, quod sane mihi non modo propter Philosophiam id non admittenti, sed visus defectu laboranti, impossibile erat. — — — Deinde accusarunt me, quod composuerim librum de tribus impostoribus, qui tamen invenitur typis excusus annos triginta ante ortum meum ex utero matris. Deinde quod sentirem cum Democrito; quoniam ego iam contra Democritum libros edideram. Item quod de ecclesiæ republica & doctrina male sentirem, cum tamen ipse de monarchia Christianorum scripserim, ubi ostendi, nullum Philosophum potuisse sic rectam depingere rempublicam, ut Romæ ab Apostolis instituta est. Item quod sim hæreticus; ego autem scripseram dialogum contra hæreticos nostri temporis. — Nunc tandem me rebellem hæreticumque fecerunt, quoniam prædico signa in sole & luna & stellis

denn in Rücksicht auf sein Verbrechen wohl niemanden befremden kann. Er sagt, er sey in funfzig Gefängnissen herum geschleppet worden, und habe siebenmahl die Tortur ausgestanden, wovon die letzte vierzig Stunden gedauert habe. Man habe ihm mit den Schnüren das Fleisch bis auf die Knochen durchschnitten, und ihn mit hinter dem Rücken zusammen gebundenen Händen, an einem Stricke hängend, auf ein spiziges Holz gesetzet, welches ihm tief in den Hintern gegangen sey, wobey er zehn Pfund Blut vergossen habe. Nachdem er von dieser Tortur nach sechs Monathen mühsam geheilet worden, habe man ihn in eine Grube gesperret. Er kommt dabey zugleich auf die über ihn gehaltenen Verhöre, erwähnt aber nur der Fragen, welche ihm seine geistlichen Richter vorgelegt. So fragte man ihn, woher er denn seine Wissenschaft habe, da er sie nicht erlernet habe? Und ob er sie nicht von dem Teufel habe? Die Frage scheint seltsam, ist es aber so sehr nicht, wenn man bedenkt, daß er sich nicht allein öffentlich der Magie gerühmt, sondern auch vorgegeben hatte, daß er seine außerordentliche Wissenschaft aus sich selbst und aus göttlicher Offenbahrung habe. Er antwortete: er habe mehr Oehl verbrannt, als

contra Aristotelem æternantem mundnm. — — — Hoc autem facinus rebellionis molimen esse interpretantut, quicunque Macchiavellistico sunt animo, Putanres omnem doctrinam & conatum esse dominandi gratia excogitatum, & posuerunt me sicut Jeremiam in laeu inferiori, ubi nulla lux, nullus aër. — Nec tamen unquam de stabulo fugi ad Tureas, ñeque ad hæreticos, cum possem.

seine Richter Wein getrunken, und da sie ihn zum Priester geweihet, hätten sie ja ausdrücklich die Worte über ihm gesprochen: nimm hin den heiligen Geist! Die übrigen Fragen, welche die Inquisitoren ihm vorgelegt haben sollen, kann man in der vorstehenden Anmerkung lesen; indem er davon vermuthlich nur das anführet, was ihm gelegen war, denn er hatte auch in Ansehung der Religion weit größere Blößen gegeben. Dabey verschweigt er sehr bedächtig alles, was in den Verhören vor den weltlichen Richtern mit ihm vorgefallen, weil ihn dieses nothwendig als den strafbarsten Aufwiegler darstellen mußte. Daher ist es denn gekommen, daß jeder, der ihn blos nach seinen eigenen Worten beurtheilte, ihn nothwendig für einen Märtyrer der Philosophie halten mußte.

Campanella war nunmehr zur ewigen Gefangenschaft verurtheilet, und wurde im Anfange derselben sehr hart gehalten, indem er mit niemanden sprechen durfte, und ihm weder Bücher zugelassen, noch das Schreiben verstattet wurde. In Ansehung des letztern wußte er die Wachsamkeit seiner Richter sehr bald zu hintergehen; aber da er keine Bücher hatte, auch sein Gemüth zu ernsthaften Beschäftigungen anfänglich nicht aufgelegt seyn konnte, so schrieb er eine Menge Gedichte, so wohl in lateinischer als italiänischer Sprache, in welchen er zum Theil seinen Platonisch-Pythagorischen Grillenfang mit anbrachte. Auf diese Art entstanden seine Gedichte von der ersten Weisheit und Macht, von der ersten Liebe, von dem Guten und

Schönen, Psalmen von Gott und seinen Werken, und selbst prophetische Lieder; woraus erhellet, daß die Gabe der Prophezeihung ihn noch nicht verließ, ungeachtet sie ihn selbst am meisten getäuscht hatte, indem von allen großen Veränderungen, welche er geweissaget hatte, nicht nur nichts eingetroffen war, sondern er auch nicht einmahl sein eigenes Unglück vorher wissen können. In andern Gedichten ermahnete er, seiner eigenen Versicherung nach, seine Mitgefangenen zur Standhaftigkeit; wodurch er deutlich genug zu verstehen gibt, daß er Mitschuldige gehabt. Aus diesen Gedichten gab nachmahls Tob. Adami eine Auswahl unter dem Titel: Scelta d' alcune Poesie filosofiche in Deutschland 1622 heraus, worin er aber den wahren Verfasser unter dem erdichteten Nahmen, Squilla Settimontano verbarg.

Nach und nach scheint er ein wenig mehr Freyheit bekommen zu haben, und nun war des Schreibens kein Ende, indem er alle die verworrenen Ideen, welche in seinem Kopfe herum schwärmten, zu Papier brachte, und sich dabey wieder in alles mischte. Er arbeitete nicht nur sein ganzes philosophisches System in mehrern Schriften wieder von neuen aus, sondern schrieb auch einen Entwurf einer vollkommnen Republik unter dem Nahmen Civitas solis, welche, seinem Vorgeben nach, besser seyn sollte, als Plato's Republik, aber nach Conrings Urtheil der Utopia des Morus weit nachstehet. Die übrigen Werke, welche er in seiner Gefangenschaft schrieb, sind, eine Verthei-

digung seiner Prophezeihungen, aus der heiligen Schrift, und besonders aus der Offenbahrung Johannis; Medicinalium libros VII, wodurch die bisher blinde Medicin ein Augen bekommen sollte, obgleich das ganze Ding ein Gewebe magischen und schwärmerischen Unsinnes ist; de Astrologia ex naturæ decretis, wovon ich wohl weiter nichts sagen darf; Astronomicos libros IV, worin er des Ptolemäus und Copernicus System stürzen, und auf ihren Trümmern sein eigenes gründen wollte; 29 Bücher von der Theologie; eine Schrift de conceptione virginis; eine andere: Quod reminiscentur & convertentur ad Dominum universi fines terræ, worin er die Christen, Heiden, Juden und Mahomedaner auf ein General-Concilium berufte, und sie durch geistliche Waffen zur wahren Religion bringen wollte; ein Werk wider die Gottesläugner, welches nachmahls unter dem Titel Atheismus triumphatus erschien, und was des vielen Zeuges mehr ist. Zugleich mischte er sich in auswärtige Angelegenheiten, vermuthlich sich dadurch Freunde zu erwecken. Besonders schrieb er über die damahligen Händel zwischen dem Papste und Venedig, worin er das Verfahren des Papstes zu rechtfertigen suchte. In andern Schriften suchte er sich mit der spanischen Regierung, welche er so sehr wider sich aufgebracht hatte, wieder auszusöhnen, wobey denn Machiavellistische Grundsätze mit unter liefen, welches wohl niemand wird billigen können. Dahin gehöret seine Schrift, de Monarchia Hispanica, worin er dem

Könige von Spanien Mittel vorschlägt, zur Universal-Monarchie zu gelangen; eine Schrift von den Rechten des Spanischen Monarchen über die neue Welt; Vorschläge, wie die Einkünfte des Königreichs Neapel über eine Million zu erhöhen; über die Regierung von Neapel, u. s. f.

Alle diese und noch viel mehr Schriften, setzte er ohne alle Bücher aus seinem bloßen Kopfe auf, der fruchtbar genug war, ihn in seiner langen Muße mit Hirngespinsten aller Art zu weiden. Vieles davon ward in der Folge auf seine und seiner Freunde Veranstaltung gedruckt; vieles aber ist handschriftlich geblieben. Manches ist auch gar verlohren gegangen; denn da die Inquisition auch während seiner Gefangenschaft ein wachsames Auge auf ihn hatte, so ward ihr das viele Schreiben des Mannes verdächtig, daher der päpstliche Nuntius ihm 1611 einige seiner Schriften wegnehmen ließ, um doch zu sehen, mit was für Gegenständen er sich beschäftigte. Dieses Schicksal traf besonders seine Astronomie, und seine Metaphysik, welche letztere er doch nachmahls von neuem wieder ausarbeitete.

Indessen bewegte des Campanella Schicksal viele zum Mitleiden, welche entweder sein wahres Verbrechen nicht kannten, oder ihn doch aus Anhänglichkeit an der Platonischen Philosophie, welche damahls noch viele Bewunderer fand, für einen sehr wichtigen Mann hielten. Man nennet besonders die reichen und angesehenen Fugger zu Augsburg, welche sich bey dem Kaiserlichen und

Spanischen Hofe mehrmahls um seine Befreyung bemühet haben sollen, aber nie etwas ausrichten konnten. Von mehrerer Wirkung hätte die Verwendung des päpstlichen Hofes für ihn seyn müssen, wenn nicht die Umstände auch diese vereitelt hätten. Man sagt, daß der Papst Paulus 5. durch seinen Nuntius mehrmahls um seine Loslassung, oder vielmehr nur um seine Auslieferung nach Rom angehalten habe, und da er bey der Regierung nichts ausrichten können, 1608 den bekannten Scioppius ausdrücklich deswegen nach Neapel geschickt, dessen Bemühung aber gleichfalls vergeblich war. Fast alle seine Lebensbeschreiber sehen die Verwendung des Papstes als einen Beweis der Unschuld des Verhafteten an, und schmähen die Spanische Grausamkeit und Härte, welche gegen alle Bemühungen unbeweglich blieb. Allein aus dem Vorhergehenden wird man das ganze Verhältniß in einem andern Lichte erblicken. Die Vorurtheilung eines Geistlichen von der weltlichen Gewalt war zu Rom ein Eingriff in die Gerechtsame der Kirche, welche man damahls besonders in Neapel aufrecht zu erhalten suchte. Man konnte dabey mit desto mehrerm Scheine auf die Auslieferung des Campanella dringen, da er der Ketzerey nicht blos verdächtig, sondern wirklich zweymahl überführet war, und daher um so viel mehr der kirchlichen Gewalt übergeben werden müßte. Aber eben die Ursache, warum man in Rom seine Auslieferung verlangte, war in Neapel Grundes genug, selbige zu verweigern, wo man standhaft

behauptete, daß Verbrecher gegen den Staat auch von demselben müßten gerichtet werden, von welchem Stande sie übrigens auch seyn möchten. Vielleicht wußte man auch zu Neapel, daß die Verschwörung, welche Campanella angezettelt hatte, ganz nach dem Geschmacke des Römischen Hofes gewesen war, daher er es auch in Ansehung der Ketzerey mit demselben so genau nicht würde genommen haben. Daß man sich darin nicht irrete, bewies nachmahls der Erfolg, als der Schwärmer 1626 wirklich nach Rom ausgeliefert ward.

Campanella versäumte nichts, den Scioppius für sich einzunehmen, und da dieser selbst einen starken Hang zur prophetischen und apokalyptischen Schwärmerey hatte, so konnte ihm das nicht schwer fallen. Er schrieb ihm so gar sein Buch wider die Gottesläugner zu, welches er ihm in der Handschrift mitgab, um es drucken zu lassen, oder auch nur dem Papste zu überreichen. Scioppius that keines von beyden; denn eben dieselbe Handschrift, welche ihm Campanella mitgab, befindet sich mit dessen eigenhändigen Zuschrift *) noch jetzt in der Universitäts-Bibliothek zu Jena, daher Campanella das Werk nachmahls zu Rom selbst heraus gab. Echard sagt, dessen Schicksal sey durch den Fall des Statthalters von Neapel, Petrus

*) Diese Zuschrift, welche nachmahls Struv in den Actis litter. abdrucken ließ, ist vom 1ten Jun. 1607, daher Scioppius nicht erst 1608 nach Neapel kann seyn geschickt worden, wie gemeiniglich behauptet wird.

Giron, Herzog von Ossuna, verschlimmert worden. Dieser sey 1611 Vice-König geworden, sey sehr gnädig gegen den Gefangenen gesinnet gewesen, und habe sich in vielen Stücken seines Rathes bedienet; allein, als dieser nachmahls der Verrätherey beschuldiget worden, so habe solches Gelegenheit gegeben, ihn härter zu halten. Brucker, Niceron und Chaufepie', verbinden das mit der Sendung des Scioppius und behaupten, daß dessen Bemühung durch diesen Umstand vereitelt worden. Allein beydes ist ein Fehler wider die Zeitrechnung, indem der Herzog Ossuna erst 1616 Statthalter ward, und 1620 entsetzt wurde, daher er des Campanella Loslassung 1607 weder erleichtern noch erschweren konnte.

Nachdem die erste Strenge der Gerechtigkeit gegen ihn nachgelassen hatte, ward ihm erlaubt, Besuche anzunehmen, doch so, daß die Wache bey den jedesmahlichen Unterredungen zugegen seyn mußte. Unter allen Einheimischen und Fremden, welche ihn theils aus Neugier, theils aus Hang zur Platonischen Philosophie besuchten, ward ihm niemand nützlicher, als Tobias Adami, ein Deutscher, welcher mit einem jungen Rudolph von Bünau in Palästina gewesen war, und auf seiner Rückreise 1611 nach Neapel kam, wo er sich mit dem Campanella bekannt machte, und so vielen Geschmack an dessen Schwärmerey fand, daß er sich nicht nur acht Monathe lang, ihm zu Gefallen in Neapel aufhielt, sondern auch nachmahls vieles zu der Verbreitung derselben in Europa bey-

beytrug *). Da er den Campanella so oft besuchen konnte, als er wollte, so errichteten beyde die vertrauteste Freundschaft mit einander, welche so weit ging, daß Adami ganz von des Campanella Philosophie bezaubert ward, und dieser ihm viele von seinen Schriften anvertrauete, damit er sie heraus geben sollte. Adami hielt besser Wort als Scioppius, und machte von 1617 an verschiedene derselben in Deutschland durch den Druck bekannt, und bereitete die übrigen zur Ausgabe vor, die aber nach seinem Tode größtentheils sind zerstreuet worden. Von dieser Zeit an ward Campanella auch außer Neapolis bekannt, und seine Philosophie fand bald Bewunderer, bald Gegner und Verächter, je nachdem jeder mehr oder weniger Hang zur Schwärmerey besaß, oder mehr oder weniger im Stande war, seine Schwächen zu durchschauen.

Wenn Echards im vorigen angeführte Versicherung, daß Campanella mit in das Schicksal

*) Tobias Adami, welchen Brucker irrig einen Sachsen von Adel nennt, war den 30sten Aug. 1581 zu Werda im Voigtlande gebohren, ward Hofmeister bey einem jungen von Bünau, welchen Campanella irrig Rudolphum Binarium nennet, und führete denselben nach Palästinam und verschiedenen Europäischen Staaten auf Reisen. Das Zeugniß des Provinzials der Franciscaner Gaudentii Saybanti, daß er wirklich zu Jerusalem gewesen, ist vom 20sten Octbr. 1611 und stehet in den Unsch. Nachrichten 1720, S. 900. Er ward hernach Sachsen = Weimar = und Eisenachischer Hofrath, und starb zu Weimar den 29sten Nov. 1643.

des Herzogs von Ossunna verwickelt gewesen, einigen Grund hat, so gehöret die ganze Sache in das letzte Viertel seiner Gefangenschaft. Er sagt: „er habe irgendwo gelesen (legi), daß der berühmte „Petrus Giron, Herzog von Ossunna, als er „1611 Vice-König von Neapel geworden, den „Campanella in seinem Gefangnisse zu besuchen, „und sich seines Rathes in Regierungssachen zu „bedienen pflegte; welche Verbindung aber dem „Gefangenen nachtheilig gewesen, weil der Vice-„König nachmahls des Hochverrathes schuldig befun-„den worden, da man denn auch den Campanella „wieder härter behandelt, und seine Gefangenschaft „verlängert habe.“ Ob nun gleich das angegebene Jahr unrichtig ist, des Campanella Gefangenschaft auch keiner Verlängerung bedurfte, weil er einmahl zum ewigen Verhafte verurtheilet war: so kann doch etwas an der Sache seyn, welches aus der Geschichte des gedachten Herzogs bey dem Giannone *) wahrscheinlich wird. Peter Giron, Herzog von Ossuna, der bisher Statthalter in Sicilien gewesen war, kam 1616 als Vice-König nach Neapel. Gleich darauf gerieth der Spanische Hof mit der Republik Venedig in Mißhelligkeiten, und da der Herzog aus persönlichem Hasse gegen die Republik und wider die Befehle seines Hofes dabey nicht allein thätiger war, als es die Klugheit erlaubte, sondern auch mit dem Marchese von Bedmar 1618 die bekannte Verschwörung in

*) Th. 4, S. 421 f. der deutschen Uebersetzung.

Venedig selbst angezettelt hatte, so sollte er bereits in dem gedachten Jahre wieder zurück berufen werden. Er wußte dieses zwar durch seine Freunde in Madrit noch eine Zeit lang zu hintertreiben, allein da die Klagen über ihn immer lauter wurden, und auch der Adel sich auf das nachdrücklichste über seine Tyranney und Wollust beschwerte, so suchte der Herzog allen Folgen davon dadurch zuvor zu kommen, daß er sich selbst zum unumschränkten Herren von Neapel machen wollte. Da der Adel ihn hassete, so suchte er das Volk zu gewinnen, und bediente sich zu dem Ende eines gewissen Julius Genovino, der den Pöbel für ihn einnehmen mußte. Allein, der Hof ließ ihm nicht die nöthige Zeit, indem er 1620 nach Madrit kommen mußte, wo er 1624 im Gefängnisse starb. Der Cardinal von Borgia, der den Herzog ablösen mußte, ließ die angestiftete Empörung untersuchen, und die Schuldigen bestrafen.

Bey diesen Umständen ist ein gewisses Verständniß zwischen dem Herzog und dem Campanella wenigstens nicht unwahrscheinlich. Der letztere war immer fruchtbar an politischen Projecten, und wird selbige vermuthlich nicht bey sich behalten, sondern wenn er konnte, sie den Vice-Königen in die Hände gespielet haben, sein Schicksal dadurch zu erleichtern. Der Herzog konnte ihn theils dadurch, theils aus seinem Processe als einen unternehmenden Kopf kennen lernen, und da er selbst mit einer Empörung schwanger ging, so mußte er ihn nothwendig als ein brauchbares Werkzeug zu Erreichung

seiner Absicht ansehen, da er sich schon vorher als einen geschickten Aufwiegler gezeiget hatte. Aus Ermangelung aller übrigen Nachrichten kann ich nicht sagen, wie weit beyde in ihrem Verständnisse gekommen seyn mögen; allein nach den Folgen zu urtheilen, so scheinet es nicht, daß sich der Herzog weit mit ihm eingelassen, oder ihm viel von seinem Geheimnisse anvertrauet habe; vielleicht weil der Hof ihm nicht die gehörige Zeit zur Ausführung seines Vorhabens ließ. Denn wenn man den Campanella einigen Antheils an des Herzogs Vorhaben hätte überführen können, so würde der Cardinal Borgia ihn wohl schärfer bestrafet haben. Echard sagt zwar, daß man ihn von dieser Zeit an härter behandelt habe; allein es muß solches von keiner Bedeutung gewesen seyn, wenigstens nicht lange gedauert haben, theils weil er selbst nichts davon gedenkt, theils auch, weil er gleich darauf wieder Freyheit hatte, zu correspondiren und Besuche anzunehmen.

Denn gegen das Ende des Jahres 1622 schickte er einige seiner Schriften an die Sorbonne nach Paris *), mit Bitte, ihnen ihre Genehmhaltung zu ertheilen, weil er sie vermuthlich wollte drucken lassen. Die Facultät erkannte, daß des Träumers Schriften nicht gebilliget werden könnten, brauchte aber doch den Glimpf, daß sie ihm antworten ließ, die Facultät pflege auf die verlangte Art weder fremde noch einheimische Schriften zu billigen.

*) Echard im Leben des Campanella.

Unter den Fremden, welche ihn nach dem Vorgange mit dem Herzog von Ossuna besuchten, finde ich besonders den nachmahligen großen Staatsmann, Christoph Forstner angemerket, welcher auf seiner Reise, die er in seiner Jugend in Italien that, auch bey dem Campanella war, und gleichfalls sehr für ihn eingenommen ward. Das Jahr, wenn solches geschehen, wird zwar nicht gemeldet, allein aus einigen Umständen schließe ich, daß solches nicht lange vor seiner Entlassung gewesen. Forstner war 1598, also gerade das Jahr vorher gebohren, da sich Campanella's Verhaft anfing, und da er nach vollendeten akademischen Jahren reisete, so konnte er wohl nicht viel eher mit dem Gefangenen bekannt werden. Man weiß auch aus andern Nachrichten, daß Forstners Aufenthalt in Italien in die Jahre 1625 und 1626 fällt. Böcler *) erzählt von diesem Besuche einen Umstand, welchen er als einen Beweis von den tiefen Einsichten des Campanella ansiehet. Es kamen mit dem Forstner mehrere Fremde zu dem Campanella in seinen Verhaft und überreichten ihm ihre Stammbücher. Nachdem er sich eingeschrieben hatte, sahe er sie nach einander an, nannte auf einmahl den Forstner, den er doch vorher nie gesehen hatte, bey seinem Nahmen, nahm ihn bey der Hand, und sagte ihm seine künftigen Ehrenstellen und noch einige andere Dinge vorher. Gesetzt, die Geschichte wäre buchstäblich wahr, so

*) Johann Heinrich Böcler im Elogio Chph. Forstneri S. 20 f.

läßt sie sich doch ganz natürlich erklären, ohne dem Träumer die Gabe der Weissagung zuzugestehen. Daß er den Forstner beym Nahmen genannt, kann durch einen sehr gemeinen und bekannten Kniff, den auch die Zigeuner anzuwenden wissen, geschehen seyn. Daß er einem jungen gelehrten Manne, der sich damahls schon durch Schriften gezeiget hatte, künftige Ehrenstellen vorher gesagt, hat noch weniger Wunderbares, zumahl da nicht gemeldet wird, ob er sie ihm bestimmt, oder welches wahrscheinlicher ist, nur in allgemeinen Ausdrücken versprochen habe, auch die übrigen Dinge, welche er ihm soll prophezeihet haben, bedächtlich verschwiegen werden.

Vermuthlich hatte er seine nahe bevorstehende Befreyung sich eben so wenig selbst prophezeihet, als er sich 27 Jahr vorher seinen schrecklichen Verhaft prophezeihen können. Allein sie erfolgte endlich doch, und zwar auf Vermittelung des Papstes Urbani 8, welcher den Thron 1623 bestiegen hatte, und sich durch den Bischoff zu Catanea in Sicilien, Innocentius Maximi, darum bewarb. Da auch des Gefangenen Ordensbruder, Seraphinus Rinaldi, sein Ansehen an dem Spanischen Hofe zu seinem Besten anzuwenden wußte, so willigte König Philipp 4, endlich in dessen Auslieferung, und gab dem damahligen Vice-Könige in Neapel, dem Herzog von Alba, Befehl, ihn des Verhaftes zu entlassen. Campanella und seine Bewunderer sind bey diesem Umstande sehr kurz, und wissen alles zu dessen Vortheil zu drehen. So sagen sie,

Urban 8, habe aus dessen Schriften eine vorzügliche Achtung gegen denselben geschöpft, und sich blos um deswillen um dessen Befreyung verwendet. Campanella sey in Neapel in völlige Freyheit gesetzet worden, sey gleich darauf nach Rom geeilet, und von dem Papste mit offenen Armen aufgenommen worden.

Allein so wohl aus dem Vorhergehenden als Nachfolgenden, werden folgende Umstände, wo nicht gewiß, doch sehr wahrscheinlich. 1. Die vornehmste Ursache, warum der Römische Hof bisher auf dessen Entlassung gedrungen hatte, war, weil er durch dessen Verhaft eines der vornehmsten Rechte der Kirche für verletzt hielt. Um diese verhaßte Saite nicht zu sehr zu berühren, gab man vor, er sey ein Ketzer, und könne als ein solcher nur von der Kirche gerichtet werden. Bisher waren diese Vorstellungen vergebens gewesen; allein Urban fand ohne Zweifel Mittel, seine Ansprüche bey dem Spanischen Hofe geltend zu machen. Es ist auch bekannt, daß Urban mit dem Herzog von Alba auf einem bessern Fuße stand, als seine Vorgänger mit den Vice-Königen zu stehen pflegten. 2. Des Campanella Entlassung aus dem Verhafte zu Neapel, war keine völlige Befreyung, wenigstens sollte sie es nicht seyn. Der Papst verlangte seine Auslieferung als eines Ketzers, und der Spanische Hof willigte blos unter der Bedingung darein, daß man ihn als einen solchen bestrafen sollte; daher derselbe in der Folge auch so aufgebracht ward, als er erfuhr, daß man

den Sünder in Rom so glimpflich behandelte. Ich schließe daraus, daß man ihn nicht wird so frey gelassen haben, daß er gehen konnte, wohin er wollte, sondern daß man ihn als einen Gefangenen nach Rom wird gebracht haben.

Genug, er wurde seines sieben und zwanzig jährigen Verhaftes in Neapel den 15ten May 1626 entlassen, und nach Rom gebracht, wo ihn sogleich die Inquisition wieder in ihre Gefängnisse aufnahm, in welchen er wieder beynahe drey Jahre zubringen mußte, und mehrmahls verhöret wurde. Wahr ist es indessen, daß er in diesem Verhafte glimpflicher behandelt wurde, als man sonst in Rom Ketzern zu begegnen pflegt; wovon die Ursachen nicht schwer zu finden sind. Gesetzt auch, der Römische Stuhl hätte die von ihm ehedem in Calabrien entworfene Verschwörung gemißbilliget, so sahe man ihn doch als einen Märtyrer der kirchlichen Gerechtsame an, und glaubte, ihm in Ansehung seines langen Verhaftes einige Schadloshaltung schuldig zu seyn. Als Ketzer mußte er nach Römischen Begriffen freylich sehr schwarz seyn; allein, es kam ihm doch das zu statten, daß er bey allen seinen Ketzereyen die höchste Gewalt des Papstes über alle weltliche Monarchen auf das eifrigste behauptet hatte, und man weiß schon, daß bey dem Römischen Hofe jedes Verbrechen durch ein solches Verdienst aufgewogen wird. So hatte er noch in seinem Verhafte zu Neapel die Monarchiam Messiæ geschrieben, worin er mit biblischen und philosophischen Gründen zu beweisen

sucht, daß dem Papste die höchste weltliche so wohl als kirchliche Gewalt über alle Fürsten und ihre Unterthanen in der Welt zustehe. Einem solchen wohlgerathenen Sohne konnte die Kirche ja wohl ein halbes Hundert anderer Ketzereyen übersehen.

Da Campanella in seinem Verhafte zu Rom Freyheit hatte, Besuche anzunehmen, und zu schreiben, was er wollte, so lernte er nunmehr auch den Gaffarelli kennen, einen kabbalistischen Fantasten, dessen Leben ich in einem der vorigen Theile beschrieben habe. Nützlicher war ihm die Bekanntschaft des Gabriel Naude', der sich damahls zu Rom aufhielt, und eine vertraute Freundschaft mit ihm errichtete, welche bis an des Schwärmers Tod dauerte. Unter diejenigen, welche an des Campanella erleichtertem Schicksale aufrichtigen Antheil nahmen, gehöret auch der oben gedachte Christoph Forstner, welcher ihm in einem Schreiben *) vom 15ten Octbr. 1627 von Orleans aus zu seiner Befreyung Glück wünschte. Da er in Orleans nicht wußte, daß sein Freund nach Rom war gebracht worden, so hatte er den Brief noch nach Neapel gerichtet. Er spricht darin von ihm und seinem göttlichen Genie mit der größten Bewunderung **), welches nicht befremden darf, wenn

*) Es stehet in Le Brets Magazin Th. 4, S. 242.

**) So heißt es daselbst: Libertatem (quanquam te etiam in carcere, quod soli sapienti contingit, quam maxime liberum fuisse, non ignoro), tibi ex animo gratulor. Deo & posteritati nunc debes, ut, quod ante commoda non poteras, nunc seculum divini ingenii tui monumentis erudire pergas.

man bedenkt, daß Forstner damahls noch ein junger Mann war, und überdies leicht ein besserer Staats- und Geschäftsmann, als Philosoph seyn konnte; daher Arnold, der diesen Brief gleichfalls anführet, nichts zum Vortheile seines Helden daraus hätte herleiten sollen.

Hatte Campanella in seinem Verhafte in Neapel viel geschrieben, so schrieb er während seines Aufenthaltes in Rom noch weit mehr. Ich will die Titel seiner gegenwärtigen Schriften, so wie er sie selbst angibt, in der Anmerkung *) mit-

Debes hoc, quod dixi, Deo; cujus cum ingenium tuum contemplamur, magnitudinem admiramur. Debes posteritati nobisque, quibus erudiendo benefacere humanitatis lex est; debes famæ tuæ, quæ te seculi miraculum atque heroem potius ac dæmonem, quam hominem credit.

*) Es sind folgende: Animadversiones ad libellum Parlamenti pro Rege Christianissimo; ein Buch de fato siderali vitando; de Titulis, als der Papst den Cardinälen den Titel Eminentissimus beylegen wollte; de assistentia Cardinalium in curia & de non-residentia in episcopatibus; in Italiänischer Sprache, ob es für den Adel und das Volk besser sey, unter geistlicher oder unter weltlicher Herrschaft zu stehen; quod Libertas sub Papatu major est, quam sub quocunque alio Principatu aut Republica; ein Bedenken an die Könige von Frankreich und Spanien, pro pace perpetua circa prætensiones ad regnum Neapolitanum; quibus, quotve modis pauci contra plures pugnare & vincere possint; de Philosophia gentilium non retinenda, & de novæ cudendæ utilitate; an sit contra S. Scripturam ac Patres assertio Copernici de motu terræ & quiete solis; apologia pro scholis piis; eine Erklärung des 9ten Kap. des Briefes an die Römer, wider die Reformirten und Lutheraner; cento Thomisticus de prædestinatione & reprobatione, auxiliis & libero arbitrio, adversus Pseudo-Tho-

theilen, und man wird erstaunen, wie verworren alles in dem Kopfe des Mannes durch einander gegangen ist. Da eine dieser Schriften, nehmlich die de fato siderali vitando, nebst seinem astrologischen Werke indessen zu Lyon heraus kam, er aber hatte angeloben müssen, nichts ohne Genehmigung der Inquisition drucken zu lassen, so hätte das seine gegenwärtige Lage beynahe gar sehr verschlimmert. Doch er log sich damit durch, daß er vorgab, das Buch sey ohne sein Wissen gedruckt worden, und den ganzen abergläubigen Inhalt mißbilligte.

Da das Verfahren der Inquisition wider ihn ein bloßes Spielgefechte war, den Spanischen Hof nur zum Scheine zu befriedigen, so ward er endlich zu Anfange des Jahres 1629 *) seines bisherigen Verhaftes entlassen, wobey ihm zugleich

mistas; de canonisatione Sanctorum; de utilitate potus calidi; de aulicorum technis; oratio pro Rupella recepta; orationes quatuor de laudibus b. Thomæ, und ein weitläuftiger Commentarius über des Papstes Urbani 8, Gedichte.

*) Daß es um diese Zeit geschehen, erhellet aus seiner Vorrede zu seinen Quæstionibus physiologicis, wo er von seiner in Deutschland gedruckten, in Rom aber verbothenen Philosophia reali sagt: Quia obstabat decretum, non quidem S. Congregationis, sed Magistri S. Palatii, qui non examinatos libros nec visos, ea solum de causa, quòd majestatis apud Parthenopen simulato crimine tenebar, non debere liberos esse, detento auctore, arbitrabatur; curavimus Romæ anno 1629 die 6. April. me liberato liberari etiam codices meos S. S. ac sapientissimo Vrbano papa VIII jubente &c.

alle seine Schriften zurück gegeben wurden. Der Pabst war so besorgt, einem so nützlichen Sohne seine bisher ausgestandenen Leiden zu versüßen, daß er ihm nicht nur einen monathlichen Gehalt gab, sondern ihn auch unter seine Hofleute aufnahm, und ihm einen freyen Zutritt verstattete, daher auch Naude' dadurch bewogen ward, dem Papste 1632 wegen der seinem Freunde bewiesenen Wohlthaten eine ordentliche Lobrede zu halten *).

Campanella war dafür nicht unerkenntlich, denn zu geschweigen, daß er die Ansprüche des Römischen Stuhles auf eine Universal-Monarchie so weit trieb, als nur möglich war, so schrieb er 1630 dem Papste den Atheismus triumphatus zu, welcher 1631 mit allen nöthigen Genehmhaltungen zu Rom gedruckt wurde. Ich habe in dem vorigen bemerket, daß er dieses Werk in der Handschrift bereits 1607 dem Scioppius gegeben hatte, daß er es sollte drucken lassen. Da dieser es nicht gethan hatte, so gab er dasselbe nunmehr selbst heraus, und da er des Scioppii nicht mehr bedurfte, so ließ er die ehemahlige Zuschrift an denselben weg, und widmete das Buch dem Papst Urban 8. Schon die Unterschrift der Dedication ist ein Beweis seines schwärmerischen Kopfes, da-

*) Gabr. Naudæi Panegyricus Vrbano VIII dictus ob beneficia ab ipso in Th. Campanellam collata. Pavia, 1644, 8; eine seltene Schrift, welche vielleicht noch einige Umstände mehr enthalten mag.

her ich sie unten wiederhohle *). Aber die Vorrede ist es noch mehr, indem er darin mit fanatischer Wuth wider die Toleranz eifert, daher auch daraus unten eine Probe **). In der Genehmhaltung des Dominicaners Joh. Thomä de Alassio heißet es ein goldenes, einem so großen Manne würdiges Werk, welches den Styl der alten Philosophen verrathe, und zu den gegenwärtigen Zeiten vorzüglich nothwendig und nützlich sey. Und dennoch ist der Verfasser dieses Buches wegen von Katholiken und Protestanten mehrmahls zu einem Gottesläugner gemacht worden, daher ich ein paar Augenblicke dabey verweilen muß.

*) Sie lautet so: Fr. Thomas Campanella tibi sonans, Dominicanus tibi latrans, nil cudens noviter nisi ut statuat vera; non de suis viribus sed de thesauris Sapientiæ incarnatæ, quorum es dispensator, præsumens; prostratus ad pedes tuos in timore & spe. D.

**) Neque enim secta falsa ulla vigeret, nisi Principes vellent. Volunt autem qui nullam putant esse veram. Propterea tandem hoc putant, quoniam pluris faciunt partem, quam Totum: & pluris se ipsos, quam Genus humanum; & tandem pluris quam Deum. Aestimatio hæc vilissima, proles inopiæ & amoris proprii, affectantis copiam, unde non est, non unde est; incepit in Diabolo, incedit per Diabolicos filios; & in inferno consummabitur — — — — Principes Protestantes Luthero faverunt, ut bonis Ecclesiæ ditarentur. Batavi & Angli, ut zelo conscientiæ libertatem a subiectione arriperent. Neque enim in Boreali regione fides aliqua apud illos reperitur Principes, qui decreto communi statuerunt, ut populus eam teneat Religionem, quam Princeps: & cum mutat, mutet. Et quidem sectas in multas secti continuo mutant, atque permutant. Ex illis etiam exiit liber De tribus impostoribus, nihil in Religione ponens, nisi astutiam, & deceptionem.

Der Verfasser hatte ihm den Titel gegeben: Recognitio religionis secundum omnes scientias contra Antichristianismum Machiavellisticum; allein Scioppius legte ihm den obigen schicklichern Titel bey, den Campanella auch in der Folge behielt. Es bestehet aus 19 Abschnitten, deren Inhalt ich hersetzen will, damit man es ganz übersehen könne. 1. Beweis, daß die Verschiedenheit der Religionen den Glauben der Rechtgläubigen nicht zweifelhaft mache. 2. Hebung der Zweifel gegen die Religion und den katholischen Glauben; welche hin und wieder stark nach Platonischen Grundsätzen schmeckt. 3. Von dem sichersten Wege, Gott und seine Vorsehung zu erkennen, und von der natürlichsten Religion; wo neun Beweise für das Daseyn Gottes vorkommen, welche doch größtentheils auf die Zufälligkeit und Ordnung der Welt hinaus laufen. 4. Beweis der Vorsehung Gottes, der Lehre von der Menschwerdung Christi, der Gesetzgebung und der Dreyeinigkeit. Die letztere ist bey ihm ganz Platonisch. 5. Beweis, daß nur ein Gott sey, in welchem nichts Böses befindlich ist. 6. Beweis, daß in der Welt nichts als ein Ding (ens) sondern nur verhältnißmäßig böse sey. Das Böse rühre von dem Nichts her, woraus alles geschaffen worden; wieder ganz Platonisch. 7. Beweis der Unsterblichkeit der Seele, eines ewigen Lebens und einer besondern Vorsehung Gottes in Absicht der Menschen. Die Unsterblichkeit beweiset er aus dem Vermögen, künftige Dinge vorher zu sagen, durch

Offenbahrung der Engel und Gottes, aus den Erscheinungen der Verstorbenen, u. s. f. 8. Gespräch der obern und untern Kräfte der Seele, von dem gegenwärtigen und künftigen Leben. 9. Beweis, daß die Religion keine Staatserfindung, sondern natürlich sey. Er kennet auch eine thierische Religion, die er mit der Kniebeugung der Elephanten, ihrer Reinigung u. s. f. beweiset. 10. Untersuchung aller Religionen, und Beweis, daß die christliche, die einzige wahre und natürliche sey. Er beweiset es aus der bey allen Völkern befindlichen Ueberlieferung, daß sie einmahl alle unter einem Gesetze würden vereiniget werden, welches ihm denn kein anderes, als das christliche seyn kann. 11. Glaubwürdigkeit der übernatürlichen Wahrheiten, und Vorzug der christlichen Religion vor allen andern. Die Lehre von der Transsubstantiation beweiset er damit, daß es Gott anständiger sey, ein substantielles als zufälliges Zeichen zu geben. 12. Beurtheilung des äußern Gottesdienstes der Religionen, wo er alle die verwirft, die keine Opfer haben. 13. Untersuchung der Sendung aller Gesetzgeber, ob sie von Gott seyn, oder nicht; wo Luther und Calvin garstig wegkommen, weil sie vom Teufel gesandt worden. 14. Näherer Beweis der göttlichen Sendung Mosis, der Propheten, Christi und der Apostel, aus ihren Wundern, dem Märtyrertode u. s. f. 15. Vorzug der Augenzeugen vor denen, die etwas nur als eine bloße Meinung behaupten; wo nebenbey die Wahrheit der Römischen, und die

Unrichtigkeit der Reformirten, Lutherischen und Mahomedanischen Religion mit astrologischen Gründen bewiesen wird. Die letztern entstanden nehmlich gleich nach der großen Zusammenkunst des Mars im vierten Grade des Scorpions, und während des Gedrittscheins desselben mit der Sonne. Wahrlich, ein herrlicher Beweis! 16. Beweis der Richtigkeit der Wunder. 17. Wiederhohlung des vorigen und Widerlegung noch einiger Einwürfe. 18 und 19. Bestreitung des Machiavell.

Mag es doch seyn, daß alles das ohne Plan und Ordnung unter einander geworfen, und in einen höchst barbarischen dunkeln Styl eingekleidet ist; mag es doch seyn, daß der stumpfe Kopf mit unter eine Menge schwacher und nichts beweisender Gründe anführet: so könnte man das allenfalls als einen Beweis seiner verworrenen Begriffe, seines von gründlicher und nützlicher Gelehrsamkeit leeren Gehirnes, und seines gänzlichen Mangels an Beurtheilungskraft ansehen. Aber ihn um deswillen zu einem förmlichen Gottesläugner zu machen, wie Gisbert Vortius, Böcler, Cyprian, la Croze und so viele andere wollen, heißt doch die Ungerechtigkeit auf das höchste treiben. Aber das sind immer die Folgen, wenn man nur bey einzelnen Behauptungen und Fällen stehen bleibet, und nicht auf das ganze System eines Verfassers siehet. Campanella war einer der unsinnigsten Schwärmer der neuern Zeit, der als ein solcher das göttliche Wesen überall erblickte, und eben darauf seine Schwärmerey bauete. Er glaubte

also

also im Grunde von dem göttlichen Wesen viel zu viel, weit mehr als Cyprian und la Croze, die daher eher für Gotteslaügner ausgegeben werden könnten, als er, weil sie die wesentliche und örtliche Anwesenheit Gottes in allen Dingen gewiß nicht würden zugegeben haben, und also im Grunde, wenn ich so sagen darf, weniger Gott glaubten, als er.

Der Spanische Hof war schon über die Gelindigkeit mißvergnügt, mit welcher Campanella von der Inquisition behandelt wurde; allein, als er endlich gar auf freyen Fuß gesetzt, und ihm von dem Papste und den Cardinälen mit einer Art von Achtung begegnet ward, so sahe er endlich wohl, daß er getäuschet war. Es kam dazu, daß Campanella häufig in dem Hause des Französischen Gesandten, des Grafen von Noailles, aus- und einging, und von demselben zu verschiedenen Berathschlagungen gezogen ward, welches denn in den gegenwärtigen Umständen dem Spanischen Hofe noch mehr Unruhe erwecken mußte.

Es ist bekannt, daß Spanien und Frankreich sich 1501 in das Königreich Neapel theilten, auch beyde von dem Papste als Lehensherren die Lehen über ihren Antheil erhielten, aber daß Frankreich wenig Jahre darauf völlig von Spanien vertrieben wurde, so, daß dieses allein Herr des Königreiches war. Von dieser Zeit an hatte Frankreich seine Ansprüche auf Neapel nie aufgegeben, und bereits mehrere, ob gleich vergebliche Versuche gemacht, dasselbe in seine Gewalt zu bekommen, und da der Papst so wohl

als Papst, als auch als Lehnsherr in vielfache Streitigkeiten mit den Königen von Spanien verwickelt war, so begünstigte er, nachdem es die Zeitumstände mit sich brachten, bald die Französischen Ansprüche, bald suchte er auch Neapel für sich zu erobern. Jetzt war Spaniens Schwäche und Frankreichs Uebermacht in Italien für letzteres eine neue Lockspeise, seinem alten Nebenbuhler dieses schöne Königreich zu entreissen, und Urban 8, der eine persönliche Neigung für dasselbe hatte, war bereit, die Hände dazu zu biethen. Mit diesen Gedanken ging man zu Rom besonders 1631 schwanger, und das war gerade der Zeitpunkt, da dem Campanella von dem Papste und dem Französischen Gesandten mit so vorzüglicher Achtung begegnet ward, die man also nicht als einen Beweis seiner persönlichen Verdienste ansehen darf, sondern nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Staatskunst beurtheilen muß. Er kannte Neapel und hatte es aus Lüsternheit, sich in alles zu mischen, noch besser kennen lernen, als man sonst von einem Mönche hätte erwarten können. Er war verwegen und unternehmend, und besaß in seiner Schwärmerey ein sicheres Mittel, das Volk zu gewinnen; lauter Eigenschaften, die ihn dem Papste und dem Französischen Hofe als ein nützliches Werkzeug der Staatskunst bey einem künftigen Einfalle in das Reich empfehlen mußten.

Aber eben diese Eigenschaften mußten auch seine gute Aufnahme in Rom dem Spanischen Hofe sehr verdächtig machen, der ohnehin Ursache genug

hatte, auf das gute Vernehmen zwischen dem Papste und der Krone Frankreich eifersüchtig zu seyn. Da man leicht vorher sehen konnte, daß durch Vorstellungen bey Urban 8 nichts würde ausgerichtet werden: so machte man in Neapel allerley Anstalten, einen so gefährlichen und zu allem fähigen Menschen, in Rom mit List in seine Gewalt zu bekommen, und wieder nach Neapel zu schicken. Campanella oder seine Beschützer bekamen bey Zeiten Nachricht davon, und da sie kein besseres Mittel wußten, ihn vor den Spanischen Nachstellungen in Sicherheit zu setzen, so beschlossen sie, ihn in der Stille nach Frankreich zu schicken. Er ward also 1634 in der Verkleidung eines Franciscaners in der Kutsche des Französischen Gesandten aus Rom auf ein Französisches Schiff gebracht, mit welchem er nach Marseille segelte, wo er im October ankam. Der Gesandte hatte ihn an den berühmten Peirescius zu Aix empfohlen, der ihn in einer Sänfte abhohlen ließ, und ihn einige Monathe bey sich behielt, bis von dem Hofe Befehl kam, ihn nach Paris zu schicken *).

*) Keiner von allen denen, welche dieses Schwärmers Leben beschrieben, oder seiner nur gedacht haben, weiß etwas von der oben gedachten Lage der Sachen zwischen Spanien, Rom und Frankreich, daher sie die Spanischen Nachstellungen blos einem wüthenden Hasse gegen den Campanella zuschreiben, die gute Begegnung von Seiten des Papstes und des Französischen Hofes aber als einen Beweis seiner Unschuld und großen philosophischen Verdienste ansehen.

Er kam also im May 1635 in Paris an, und die oben gedachten Umstände der Zeit, und die Empfehlung des Papstes und des Französischen Gesandten machte, daß er besser empfangen ward, als er es als ein bloßer schwärmerischer Mönch erwarten durfte. Besonders nahm ihn der damahlige Minister, der Cardinal von Richelieu, der damahls mit Ernst auf eine Unternehmung auf Neapel dachte, sehr gütig auf, und verschafte ihm nicht allein ein Jahrgeld von 2000 Livres, sondern zog ihn auch mehrmahls in den Berathschlagungen über die Italiänischen Angelegenheiten zu Rathe *). Wie seine Rathschläge beschaffen gewesen, und ob dieselben befolgt worden, kann ich nicht sagen, denn als Frankreich 1640 einen ernsthaften, aber vergeblichen Angriff auf das Königreich Neapel that, war Campanella nicht mehr am Leben. Indessen hatte der Cardinal noch eine Nebenabsicht, warum er den Mönch, da er ihn einmahl kannte, schätzen mußte. So ein großer Minister der Cardinal auch war, so war er, bey vielen andern Schwächen, auch überaus abergläubig. Aus dem vorigen Theile ist bekannt, daß er den Gaffarel, einen

*) Der mehrmahls erwähnte Forstner sagt in seinen Anmerkungen über den Tacitus, S. 59: In aula Gallica vidi aliquoties, dum apud Cardinalem Richelium Ludovicus Rex in consilio esset, Thomam Campanellam fama super aethera notum, accitum, deque rebus Italicis sententiam rogatum fuisse, nimirum in iis quisque negotiis adhiberi debet, quibus par est. Ein hinlänglicher Beweis, daß man ihm blos aus Staatsursachen so gütlich begegnete.

Erz-Kabbalisten und Fantasten, schätzte und schützte, und an dem Campanella fand er nun auch seinen Mann, der aus den Sternen herlesen konnte, was man nur wollte. Man sagt *), der Cardinal habe ihn einmahl, da Ludwig 13, noch nicht beerbt war, gefragt, ob des Königs Bruder, Gaston von Bourbon, welchen er tödtlich haßte, und ihn auch nachmahls seiner Eifersucht aufopferte, jemahls König werden würde. Campanella antwortete, wie es der Cardinal gern hören wollte, behielt sich aber doch auf allen Fall durch eine Zweydeutigkeit eine Hinterthür offen. Imperium sagte er, non gustabit in æternum,

Die Achtung, welche der Hof und der Minister gegen ihn bewiesen, wirkte auch auf andere, und verschaffte ihm bey vielen ein grösseres Ansehen, als seine eigenen Verdienste ihm hätten geben können, Man nennet besonders die Gebrüder du Puys, Moreau, Diodati, la Mothe le Vayer, Gassendi, Gaffarelli, Patin, Mersennus und Stingeland, welche ihm ihre Freundschaft geschenket. Gaffarelli war ein Schwärmer wie er, daher solches nicht zu bewundern ist. Von den übrigen waren einige zu wenig Philosophen, als daß sie den Werth des Mannes richtig hätten beurtheilen können, und andere, die es waren, als le Vayer und Gassendi, schätzten in ihm den muthigen Gegner der scholastischen Philosophie, welcher sie sich gleichfalls entgegen setzten, ohne weiter an

*) Naudæana, S, 6,

an seinen eigenen Grillen Theil zu nehmen. In des Gassendi Werken befinden sich sechs Briefe von ihm an den Campanella, und zwey von diesem an ihn.

Campanella lebte mit dem Jahrgelde, welches er von dem Hofe bekam, in dem Dominicaner-Kloster in der Gasse S. Honore', und beschäftigte sich von 1635 an mit der Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, die er in zehn Bänden in Folio und Quart an das Licht stellen wollte, und die auf nichts geringers, als auf eine gänzliche Reformation aller Wissenschaften abzielten. Da viele davon bey seinen vorigen Schicksalen waren verlohren gegangen, so setzte er sie von neuem auf, welches ihm denn bey seiner ausschweifenden Einbildungskraft, und der großen Fülle von verworrenen Ideen nicht schwer fallen konnte. Er hat den Plan selbst *) angegeben, nach welchem er diese Ausgabe einrichten wollte, und die Schriften genannt, die in jedem Bande erscheinen sollten. Es sind solches folgende:

B. 1. Die Philosophia rationalis in fünf Theilen, nehmlich die Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Poetik und Historiographie.

B. 2. Die Real-Philosophie in vier Theilen, der Physiologie, Ethik, Politik, Oekonomik, nebst einigen dahin gehörigen Schriften.

*) Am Ende der Philosophiæ rationalis, woraus Echard das Verzeichniß in seinem Leben des Campanella wiederhohlet, aber den 8ten Band ausgelassen hat.

B. 3. Die praktische Philosophie in drey Theilen, ein ganz neues System der Medicin, die Schriften de sensu rerum & magia, de Magia, Astrologia u. s. f.

B. 4. Die Universal-Philosophie oder Metaphysik, in 15 Büchern.

B. 5. Die göttliche Philosophie oder ein System der Theologie für alle Nationen.

B. 6. Die praktische Theologie mit den Schriften pro conversione nationum, contra Atheistas u. s. f.

B. 7. Die praktische Politik in vier Theilen, de Monarchia Christianorum ad Principes, de Monarchia Messiæ, de Monarchia Hispanorum, u. s. f.

B. 8. Astronomische (vielmehr astrologische) Geheimnisse, de symptomatibus mundi per ignem interituri secundum naturam & scripturam; articuli profetales ex divina & humana sapientia de instanti mutatione seculorum.

B. 9. Seine sämmtlichen Gedichte.

B. 10. Die Miscellan-Schriften, Reden, Predigten, Apologien u. s. f.

Es erschienen von dieser neuen Ausgabe in dem Jahre 1638 auch wirklich der erste, zweyte und vierte Theil; allein der Tod erlaubte ihm nicht, das Ganze zu vollenden, indem er den 21sten May 1639 im 71sten Jahre seines Alters starb. Da auf den folgenden 1ten Junii eine große Sonnenfinsterniß einfiel, vor welcher er sich sehr fürchtete, so hatte er geraume Zeit vorher durch Räuchern,

Segensprechen u. s. f. allerley thörichte und abergläubige Mittel angewandt, den nachtheiligen Folgen derselben zu entgehen. Allein sein prophetischer Geist, der ihn in seinem Leben schon so oft zum Besten gehabt hatte, täuschte ihn auch dieses Mahl, indem er diese Finsterniß nicht einmahl erlebte.

Ich hoffe, das vorige wird hinreichend seyn, den Charakter dieses Abenteuerers richtiger zu bestimmen, als bisher von den meisten geschehen. Als bloßer Mensch und Bürger betrachtet, finde ich nichts empfehlendes an ihm, es müßten denn Aufruhr und Verrath, niedrige Heucheley, Ehrgeitz und Prahlerey einem Menschen zur Empfehlung dienen können. Um sich dem Spanischen Hofe angenehm zu machen, schlägt er demselben Mittel vor, sich den Weg zur Universal-Monarchie zu bahnen. In Rom ist er der unsinnigste Verfechter der übertriebensten päpstlichen Gewalt; aber in Paris hütet er sich wohl, diese Saite zu berühren. Ueberall prediget er Intoleranz und Ausrottung der Ketzer, die er insgesammt für Atheisten erkläret, mit wahrer Mönchswuth; man sehe davon nur die Stellen, die Cyprian aus seinen Schriften gesammelt hat. Zuweilen macht er Mine, den Machiavell zu widerlegen, da doch dieser gegen ihn noch ein Heiliger war.

Als Philosoph verdient er eben so wenig Achtung. Die einzige gute Seite an ihm ist, daß er die Schwächen der scholastischen Philosophie einsahe und bestritt; allein, das thaten damahls schon

mehrere, und zum Theil mit weit bessern Waffen als er, daher das Verdienst wieder sehr vermindert wird. Aber es verschwindet völlig, wenn man bedenkt, daß er statt der aristotelischen eine verchristlichte (wenn ich so sagen darf), platonische oder vielmehr emanistische Philosophie mit allen ihren schwärmerischen Greueln, der in allen Dingen verbreiteten Weltseele, der Magie, Astrologie, Traumdeutung, Geisterseherey u. s. f. auf den Thron heben, und blos einen Teufel austreiben wollte, um ihrer sieben dafür wieder einzuführen. Ich habe schon im vorigen einige Beyspiele seines abgeschmackten Aberglaubens mitgetheilet. Hier sind noch einige aus seinen eigenen Schriften. Wenn ihm etwas Böses bevorstand, so hörete er so wohl im Schlafen als Wachen eine Stimme, die ihm zurief, Campanella! Campanella! und oft noch einige Worte hinzu setzte *). Ob ihm diese Stimme vor dem Aufruhre in Calabrien, oder vor seiner Gefangenschaft in Neapel auch so zugerufen, sagt er nicht. Zuweilen erschien ihm in seinen Gefangenschaften ein Geist von schrecklicher Gestalt, der sich durch den Nahmen Gottes wieder vertreiben ließ. Aber nicht selten ließ sich Campanella mit ihm in ein Gespräch ein. So fragte er ihn einmahl, ob Gott die Schicksale und Uebel der Menschen ändern könne? Der Geist, der sich für Gott ausgab, antwortete, daß er die Uebel zwar verkürzen und erleichtern, zurück hal-

*) De sensu rerum B. 3. Kap. 10.

ten oder beschleunigen, aber nicht aufheben könne, wenn sie einmahl durch das Schicksal und die Vorherbestimmung beschlossen worden. Campanella legte ihm folgenden Syllogismus vor: wenn Gott die Dinge vorher nach dem unveränderlichen Schicksale bestimmet, so bestimmt er auch die Zeit, und die Art und Weise; folglich kann er die Uebel weder beschleunigen, noch erleichtern. Der Schluß war dem Geiste zu rund, daher er weiter nichts antwortete, als Campanella sey ein Narr *); worin er denn eben nicht sehr unrecht hatte.

Es ist nur noch übrig, daß ich das nothwendigste von seinen Schriften sage. Echard theilet davon ein vierfaches Verzeichniß mit, welches Cyprian in seiner neuen Ausgabe wieder hat abdrucken lassen. 1. Nach der Zeitordnung, wie er sie geschrieben, aus seinem eigenen Syntagmate de libris propriis. 2. Nach der Ordnung, wie sie in den oben gedachten zehn Theilen heraus gekommen sind. 3. Ein Verzeichniß der wirklich gedruckten, und 4. der vielen noch ungedruckten in verschiedenen Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands befindlichen Schriften. Ich will hier nur der gedruckten gedenken, und zwar nach der Ordnung, wie sie erschienen sind:

1. Philosophia sensibus demonstrata, & in octo disputationes distincta adversus eos, qui proprio arbitratu, non autem sensata duce natura

*) In einer seiner Schriften, nach Voetii Anführung in Dispp. Selectis Th. 1, S. 202.

philosophati sunt, ubi errores Aristotelis & asseclarum — convincuntur, — cum vera defensione Bern. Telesii, &c. Neapel, 1591, 4; die erste und seltenste unter allen seinen Schriften. Sie ist vornehmlich gegen den Ant. Jac. Marta und dessen Schrift wider den Telesius gerichtet. S. davon Element Bibl. cur. Th. 1, S. 151 f.

2. Prodromus Philosophiæ instaurandæ, id est, dissertationis de natura rerum compendium secundum vera principia, ex scriptis Thomæ Campanellæ præmissum. Frankfurt 1617, 4; welches der im vorigen gedachte Tobias Adami heraus gab. S. Nachr. von den Büchern in der Stollischen Bibl. Th. 1, S. 330; Baumgartens Hall. Bibl. Th. 8, S. 418; Clement l. c. S. 153. Jacob Thomasius glaubte, nach Fellers Monum. ined. S. 637, Adami sey Verf. dieses Buches, welches er aus Campanellä Schriften gezogen habe. Allein dieser eignet sich dasselbe in Synt. de libris propriis ausdrücklich zu, und sagt, daß Adami die Handschrift in Padua bekommen, und sie hernach heraus gegeben habe.

3. De sensu rerum & magia, libri IV, pars mirabilis occultæ Philosophiæ, ubi demonstratur, mundum esse Dei vivam statuam, beneque cognoscentem; omnesque illius partes, partiumque particulas sensu donatas esse &c. Tobias Adami recensuit & nunc primum evulgavit. Frankfurt 1620, 4; von dem Verfasser selbst verbessert heraus gegeben, Paris 1637, 4; wovon es auch Exemplare mit der Jahrzahl 1636 geben

muß. S. davon Sinceri Nachr. von raren Büchern, Th. 1, S. 209; Freytags appar. S. 193; Voigt Cat. libror. rar. S. 166; Echard in dem Verz. seiner Schriften; Clement Bibl. cur. Th. 6, S. 154. Athanasius Rhetor, ein griechischer Priester, der sich damahls zu Paris aufhielt, schrieb dagegen ein weitläuftiges Werk in griechischer Sprache, Ανατροπην δογματων του περι αισθησεως των οντων &c. aus welchem doch nur ein lateinischer Auszug unter dem Titel: Anti-Campanella in compendium reductus, Paris, 1655, 4; gedruckt ist. Ich habe den Inhalt dieses abenteuerlichen und schwärmerischen Buches oben kürzlich angegeben.

4. Apologia pro Galilæo, Mathematico Florentino, ubi disquiritur, utrum ratio philosophandi, quam Galilæus celebrat, faveat sacris Scripturis, an aversetur. Frankfurt, 1622, 4; von Adami heraus gegeben. S. Nachr. von den Büchern in der Stollischen Bibl. Th. 1, S. 332; Clement l. c. S. 156.

5. Scelta d' alcune Poesie filosophiche di Settimontano Squilla cavate da' suo libri detti la Cantica. Ohne Ort, 1622, 4; gleichfalls von Adami heraus gegeben. S. davon Deutsches Museum 1780, S. 481 f. wo aber von dem Schwärmer viel zu günstig geurtheilt wird. Echard, Clement und andere haben diese Ausgabe nicht gekannt, ob er gleich seiner Gedichte in seinem Synt. de libris propriis mehrmahls gedenkt.

6. Realis Philosophiæ epilogisticæ partes IV, h. e. de rerum natura hominum moribus, Politica (cui Civitas solis iuncta est), & Oeconomica, cum adnotationibus physiologicis. Frankfurt, 1623, 4; auch von Adami heraus gegeben. S. davon Baumg. Hall. Bibl. Th. 8, S. 110 f. Clement Bibl. cur. l. c. S. 158; Chaufepie' Dict. not. E.

Die Civitas solis kam auch einzeln heraus, Utrecht, 1643, 12. Sie befindet sich auch in Mundus alter & idem, Utrecht, 1643, 12; ingleichen mit Grotii Anmerkungen, in dessen Ineditis quibusdam, Amsterdam, 1652, 12.

7. Astrologicorum libri VI, in quibus Astrologia — physiologice tractatur secundum S. Scripturas & doctrinam S. Thomæ & Alberti. Lyon, 1629, 4; und unter dem Titel: Astrologicorum libri VIII &c. Frankfurth, 1630, 4; S. davon Clement, l. c. S. 163.

8. Ad divum Petrum Apostolorum principem triumphantem. Atheismus triumphatus s. reductio ad religionem per scientiarum veritates. Rom, 1631, (am Ende 1630), 4. Neue vermehrte Ausgabe unter dem Titel: Ludovico Justo XIII regi Christianissimo. Ad Christianæ rei patrocinium. Dedicat Fr. Thomas Campanella tres hosce libellos, videlicet: Atheismus triumphatus, s. contra Antichristianismum — De Gentilismo non retinendo. De Prædestinatione & Reprobratione & auxiliis divinæ gratiæ Cento Thomisticus. Paris, 1636, 4. S. davon

Sinceri Nachr. Th. 1, S. 209; Vogt Catal. libr. rar. S. 166; Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 512; Clement l. c. S. 159 f. und die daselbst angeführten Schriften.

Da die beyden der letzten Ausgabe beygefügten Schriften ihre eigenen Titelblätter haben, so werden sie oft als besondere Schriften angeführet, ob sie gleich eigentlich nur Anhänge des Atheismus triumphatus sind.

9. Monarchia Messiæ, Aesii (vermuthlich Aix in Provence), 1633, 4; welche seltene Schrift weder Cyprian noch Niceron kannten. S. davon Beyers Memor. libror. rarior. S. 32; Vogts Catal. S. 165, und Clement l. c. S. 167.

10. Medicinalium juxta propria Principia libri VII. Lyon, 1635, 4; von dem Fantasten Gaffarell heraus gegeben. S. Clement l. c. S. 168.

11. Disputationum in IV Partes suæ Philosophiæ realis libri IV — Suorum Operum Tomus II dus. Paris, 1637, Fol. S. Clement l. c. S. 170. In dem Catal. Bibl. Duboisianæ finde ich Th. 1, S. 238; Thomæ Campanellæ Quæstiones physiologicas. Paris, 1637 f. Vermuthlich sind sie nur ein Stück der Disput. wo die Questiones physiologicæ das dritte von den darin befindlichen Stücken ausmachen.

12. Philosophiæ rationalis partes V, videlicet: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Poetica, Historiographia juxta propria principia.

Suorum Operum Tomus Imus. Paris, 1638, 4. S. Element l. c. S. 169.

13. Universalis Philosophiæ s. Metaphysicarum rerum, juxta propria dogmata, Partes III, libri XVIII. Suorum Operum Tomus IVtus. Paris, 1638 Fol. S. Element l. c. S. 173.

14. Ecloga in portentosam Nativitatem Delphini Galliæ. Paris, 1639, 4; ein unpoetisches Gedicht von 249 Versen, welches Element nicht kannte, dessen aber so wohl im Chaufepie', als in des Le Long und Fontette Bibl. historique de France Th. 4, No. 22178 Meldung geschiehet.

15. De Monarchia Hispanica. Amsterdam, 1640, 24; Harderwik, 1640, 24; Amsterdam, 1641, 24; eb. 1653, 12; Frankfurt an der Oder, 1686, 12. Das Buch war eigentlich Italiänisch geschrieben, allein Besoldus, dem eine Abschrift in die Hände fiel, übersetzte es in das Lateinische, nachdem er schon vorher, nehmlich 1620 eine deutsche Uebersetzung ohne Meldung des Orts in 4 heraus gegeben hatte, welche 1623 wieder aufgeleget ward. Eine Englische Uebersetzung erschien zu London 1654, 4. Er lehret darin, wie Spanien zur Universal-Monarchie gelangen könne, und zeigt die von ihm bemerkten Fehler der Spanischen Regierung. Die vornehmsten Machiavellistischen Grundsätze, worauf Campanella seine Rathschläge bauet, führet Cyprian S. 31 f. daraus an. Dagegen erschien: Spanischer übergroßer Durst

nach Hoch- und Niederdeutschen Landen. Aus Beschauung der hitzigen Leber Fr. Campanellä. Ohne Ort, 1632, 4.

16. Discursus de Belgio sub Hispani potestatem redigendo. Ohne Ort und Jahr in 8. Diese Schrift, deren keiner von allen seinen Lebensbeschreibern als gedruckt gedenkt, finde ich nur in dem Cat. Bibl. reg. Paris. und zwar in dem Bande, der die Juristischen enthält, S. 88, No. 1255.

17. De libris propriis & recta ratione studendi. Paris, 1642, 8; eb. 1688, 8; auch in Grotii & aliorum diss. de studiis instituendis, Amsterdam, 1645, 12; ingleichen mit Crenii Anmerkungen in dessen Tract. de Philologia, Leiden, 1696, 4. Einen Auszug daraus hat Heumann in den Act. Philos. Th. 1, S. 545. Gabriel Naude', der Herausgeber dieser Schrift, versichert, daß Campanella ihm dieselbe in die Feder dictiret habe; allein aus dem guten und reinen Style erhellet, daß Naude' etwas mehr daran gethan, als blos nachgeschrieben. Des Campanella eigener Styl ist in allen seinen Schriften verworren, dunkel, und höchst barbarisch. S. Clement l. c. S. 174.

---

43. Johann Rudolph Glauber, ein Charlatan.

Glauber hat so wie Becher, das unverdiente Glück gehabt, daß er immer von sehr vielen für einen großen Mann in seiner Kunst gehalten worden, und zum Theil noch gehalten wird. Ich gebe gerne zu, daß er in der Chymie manche gute Einsichten gehabt; allein ich weiß nicht, ob das für einen Menschen, der seine ganze Lebenszeit an dem Schmelztiegel zugebracht hat, ein großes Verdienst ist. Von einem solchen ist man ohnehin schon berechtiget, vorzügliche Kenntnisse in seiner Kunst zu erwarten, zumahl wenn man, wie Glauber, Gelegenheit gehabt hat, sie durch weitläufige Reisen und Kosten anderer auf alle nur mögliche Art zu erweitern. Wenn man denn aber diese große Erwartung nicht erfüllet findet, sondern bey einigen wenigen guten Einsichten viele Unwissenheit, eine gränzenlose Prahlerey, und einen herrschenden Hang, sich durch große Vorspiegelungen von der Leichtgläubigkeit anderer zu nähren, antrift: so weiß ich nicht, ob ein solcher Mann noch einiger Achtung werth ist. Die Nachrichten von seinem Leben sind sehr selten und sparsam *), und da ich

*) In Kästners medicinischen Lexico kommt er gar nicht vor, und im Jöcherschen Gel. Lex. werden blos die Titel seiner Schriften angeführet.

bey keinem mir bekannten Schriftsteller etwas befriedigendes gefunden, so habe ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, aus seinen zahlreichen Schriften die hierher gehörigen Nachrichten zusammen zu lesen.

Daß Franken sein Vaterland gewesen, sagt er in seinen Schriften mehr als einmahl selbst, und nach Herrn Fuchs ist er zu Carlstadt gebohren worden. Eben daselbst wird das Jahr 1604 als sein Geburthsjahr angegeben. Vielleicht ist 1603 das richtigere; dann in dem 1668 geschriebenen Glauberus concentratus sagt er S. 51 selbst, daß er sich damahls noch in seinem Anno Climacterico (dem 65sten Jahre seines Alters) befunden habe; nach welcher Angabe er denn 1603 gebohren seyn müßte. Von seinen Aeltern und ersten Erziehung finde ich nichts. Er selbst versichert *), daß er nie auf hohen Schulen gewesen, sondern von Jugend auf die Hände in die Kohlen gesteckt habe; woraus ich vermuthe, daß er die Apothekerkunst erlernet

Eloy sagt im Dictionn. de la Médécine zwar etwas mehr von ihm, aber blos im allgemeinen, von seiner Ruhmredigkeit und Charlatanerie. In Hrn. G. F. C. Fuchs Uebersicht der chymischen Litteratur, (Altenburg, 1785, 8,) einer sonst sehr unordentlichen und unverdauten Compilation, habe ich noch die meisten Umstände von ihm gefunden, obgleich sehr in das Kurze gezogen. Der Verf. beruft sich dabey auf Goosen von Brenswyk Silvere Rivier ofte Konings Fontein; da ich aber dieses Buch weder besitze noch erfragen können, so weiß ich nicht, ob daselbst noch mehrere Nachrichten von ihm befindlich sind.

*) Deutschlands Wohlfahrt, Th. 1, S. 96.

hat, und auf dieselbe gereiset ist. Allein er muß dabey sehr frühe auf die Alchymie gerathen seyn, indem er selbst sagt *), daß er in seiner Jugend manches Land durchreiset, und fleißig nachgeforscht habe, ob er einen erfahrnen Philosophum (Goldmacher) finden können, habe seine Erwartung aber niemahls erfüllet gesehen, ob er gleich zuweilen einen fleißigen Medicum angetroffen habe, der seine chymischen Arzeneyen selbst bereitet.

Da die Goldseuche in dem vorigen Jahrhunderte fast alle deutsche Höfe besessen hatte, und man überall Laboratoria hielt, in welchen ein junger Mensch, der mit der Chymie umzugehen wußte, willkommen war, so fiel es dem Glauber nicht schwer, in solchen Anstalten unterzukommen, und auf Kosten anderer zu laboriren, wie er denn unter andern zwey Jahre in dem Laboratorio eines gewissen fürstlichen Hofes zubrachte, welchen er doch nicht nennet. **) Vermuthlich ist es von solchen Reisen auf chymische Abenteuer zu verstehen, wenn es bey Hrn. Fuchs heißt, daß er sich vor seiner letzten Niederlassung in Holland, in den Niederlanden, nachher zu Salzburg, dann zu Kitzingen, zu Frankfurt am Mayn und zu Cöln am Rhein aufgehalten habe. Daß er in Wien und Basel gewesen, versichert er in seiner Schrift de natura salium selbst. Doch erhellet aus seiner eigenen Versicherung, daß er vor seiner Ankunft in Hol=

*) Von den drey alleredelsten Gesteinen S. 32.

**) Fegefeuer der Weisen, S. 44.

land eine Zeit lang, in Kitzingen, und zwar noch 1645, gewohnet habe *). Er will die Welt bereden **), daß er während dieses Aufenthaltes einmahl zurück gebrachtes aufgeschlossenes Gold an die Wurzel eines Weinstockes geleget, da denn derselbe vergoldete Beeren getragen habe; ein Umstand, welcher schon einen kleinen Vorschmack von der Wahrheitsliebe des Menschen geben kann. Wahrscheinlicher ist, daß er dem Bischof von Bamberg und dem Markgrafen von Anspach, allerley Projecte gemacht, so wohl die unzeitigen flüchtigen Golderze mit Nutzen zu schmelzen, als auch Gold aus den Eisenerzen zu gewinnen ***), wovon aber keines gelingen wollte; kein Wunder, denn da ihm als einem Goldkoche beständig dieses edle Metall vor Augen schwebte, so sahe er es auch überall, und sollte er oft auch nur Schwefelkies für Gold angesehen haben.

Daß er dabey, wie jeder rechtschaffener Alchymist, ein ganzer Schwärmer war, der an Erscheinungen und Offenbahrungen glaubte, erhellet aus folgendem Mährchen †), wenn man dasselbe nicht lieber auch für eine vorsetzliche Erdichtung halten will. Er hatte sich lange den Kopf zerbrochen, wie er ein Ferment finden könnte, die Metalle in Gährung zu bringen, und durch dieses Mittel

*) Deutschlands Wohlfahrt, Th. 3, S. 23.
**) Contin. mirac. mundi in Opp. Th. 1, S. 271.
***) Deutschlands Wohlfahrt, Th. 3, S. 144, 228.
†) Feuerbüchlein, S. 42 f.

einen Metallgeist zu erhalten. Alles sein Nachdenken war vergebens, bis ihm endlich Gott um 1630 das Geheimniß durch ein Gesicht offenbahrete. Es traumte ihn, als wenn er ganz melancholisch auf dem Felde spatzierte, und über die Schriften der Alchymisten nachdachte. Indem kam ein alter grauer Mann zu ihm, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Sohn, warum „bist du so traurig? Was fehlet dir?" — Der Träumer erschrack, weil er allein zu seyn glaubte, und der Alte seinem Vater ähnlich sahe. Doch faßte er endlich Muth und sagte: Sollte ich nicht traurig seyn, da ich mich schon so viele Jahre mit den Schriften der Philosophen geschleppt habe, und doch nichts Kluges darin finden kann? denn je mehr ich lese, desto verwirrter werde ich. — Der Alte sprach weiter nichts, als: ex fece, de fece, debes carpere vinum tuum. In der Alchymie muß alles räthselhaft seyn, folglich sind es auch die göttlichen Offenbahrungen. Glauber wachte auf, schlief wieder ein, erwachte wieder, und hatte er vorher nicht gegrübelt, so grübelte er jetzt, aber ohne das geringste heraus zu bringen, bis ihm endlich nach dreyßig Jahren der Spiritus volatilis metallorum in die Hände fiel, und eine neue göttliche Eingebung ihn daraus seine Metallhefen machen lehrete. Das mag mir doch eine Offenbahrung seyn!

So wenig umständliches ich auch vor seiner Niederlassung in Holland von ihm angeben kann, so ist doch gewiß, daß er den größten und besten

Theil seines Lebens dem Goldwurme nachgegangen ist, und dabey, wie es scheint, immer auf anderer Kosten laboriret hat. Allein, als er sahe, daß er von dem gewünschten Ziele immer gleich weit entfernt blieb, und er sich durch das viele Schmelzen des Arseniks, Auripigmentes, Kobalds, Quecksilbers und Zinnobers nur einen leeren Beutel und siechen Körper errang: so gab er endlich das Goldmachen als ein Hauptgeschäft auf, und entschloß sich, die Kenntniß, welche er von chymischen Arzeneyen in den vorigen Zeiten bekommen hatte, zu nützen, und von ihrem Ertrage vermittelst seiner Marktschreyerey sich und seine Familie zu ernähren *); aber ohne doch die Alchymie dabey ganz an den Nagel zu hängen, sondern vielmehr seine vorgegebenen Geheimnisse so theuer als möglich an den Mann zu bringen.

Er begab sich daher, und zwar wie es scheinet, um 1648 nach Holland, dem Paradiese aller Abenteuerer und Charlatane, wo er die reiche Leichtgläubigkeit am besten brandschatzen zu können glaubte. Vielleicht hätte er sich auf eine ehrliche Art hinbringen können, wenn er die gehörige Klugheit angewandt, und sich an der medicinischen Chymie begnüget hätte. Er gab auch wirklich 1648 seinen philosophischen Ofen heraus, welches unstreitig sein bestes Buch ist, weil es die Ausübung der Chymie, welche damahls noch mit vielen unnützen Weitläufigkeiten verbunden war, kürzer und bequemer vor-

*) Von den drey allerедelsten Steinen, S. 32 f.

trug, und daher geschickt war, ihn als einen erfahrenen Chymiker anzukündigen; allein seine Prahlerey und sein unverständiger Aufwand verdarb ihm bald alles. Er miethete sich für 1000 Fl. jährlich ein großes massives Haus in Amsterdam, welches schon vorher von einem Alchymisten besessen war, und sieben feuerfeste Laboratoria hatte, ließ kleine und große Oefen, Wind- und Stichöfen bauen, große und kleine Blasebälge anrichten, kaufte eine Menge Geräthschaften und Meublen, und nahm viele Leute und Arbeiter an. Zugleich verschickte er seine Arzeneyen durch ganz Europa, und posaunte sie als ein Charlatan mit vollen Backen aus, denn alle seine folgenden Schriften sind insgesammt nichts als Anpreisungen seiner Geheimnisse und Medicamente, welche er für Geld ausbiethet, und daher ihre Zubereitung sorgfältig verschweiget, weil man, wie er sehr höflich sagt, die Perlen nicht für die Säue werfen müsse *).

Indessen scheinet es doch nicht, daß seine Marktschreyerey die gewünschte Wirkung gethan, wenigstens trug sie ihm nicht so viel ein, als ihm sein unbesonnener Aufwand kostete, denn er sahe sich in wenig Jahren genöthiget, die theure Miethe aufzugeben, seine meisten Geräthschaften zu verkaufen, und sich mit seiner Gold- und Tropfenküche in die Enge zu ziehen. Zwar erzählet er die Sache sehr zu seinem Vortheile, und schiebt die ganze Schuld auf böse Menschen. Das Haus,

*) Von den drey alleredelsten Steinen, S. 9, 16.

sagt er *), sollte Schulden wegen verkauft werden, und da kamen durch die Bosheit des Mäklers, der den Verkauf zu besorgen hatte, seine eigenen Geräthschaften in Concurs, und ob gleich der Mäkler seine verdiente Strafe erhielt, indem er plötzlich von dem Teufel gehohlet ward, Glauber auch zwey Jahre prozessirte, so erhielt er doch nichts wieder. Allein man siehet aus allen Umständen, daß die goldene Kunst ihm nicht Stich hielt, daher er sich genöthiget sahe, wenigstens seinen Aufwand zu vermindern, wenn er auch seine Einnahme durch Charlatanerie nicht sollte vergrößern können. Er gestehet selbst, daß er wenig Geld eingenommen, und sich daher zuweilen genöthiget gesehen, bey guten Freunden zu borgen, aber oft abschlägige Antwort bekommen. Zwar setzt er weislich hinzu, habe es ihm nicht an Gold, sondern nur an Silbergeld gefehlet, daher er ihnen auch schöne Ungarische Ducaten von einem Schlage gewiesen; allein, auch das wollte sie nicht kirre machen, indem sie sein Gold für gemacht hielten. Wenn jemand diese Bemäntelung seiner Verlegenheit für gegründet hält, so habe ich nichts dawider; wenigstens sollte man es von dem Glücklichen, der andere durch seine Geheimnisse zu dem Besitze von Millionen verhelfen konnte, nicht glauben, daß er jemahls in die Verlegenheit zu borgen, würde kommen können.

Denn daß er dergleichen zu haben vorgab, erhellet aus den vielen Schriften, welche er von 1651

*) Eben das. S. 16 f.

an bekannt machte, und worin er sie mit der unerträglichsten Prahlerey zum Verkaufe ausboth. Nur ein paar Beyspiele zur Probe.

Die erste Windbeuteley, mit welcher er auftrat, war die Goldtinctur, oder das Aurum potabile, welches seit des Roger Baco Zeit nächst dem Steine der Weisen das Leibpferd aller Alchymisten und Goldhasen war, daher Glauber kein rechtschaffener Goldmacher hätte seyn können, wenn er es nicht auch geritten hätte. Er gab deshalb 1651 eine eigene Schrift heraus, worin er sie mit aller einem Charlatan eigenen Ruhmredigkeit empfahl, und diese Empfehlung in fast allen seinen nachfolgenden Schriften wiederhohlte. Aber es war auch der Mühe werth; denn nach dem Glauberus concentratus verkaufte er die Unze für 6, so wie eine ähnliche Silbertinctur für 2 Ducaten. Man weiß jetzt, was man von allen solchen Auflösungen zu halten hat; aber schon zu Glaubers Zeit hatte Kunkel *), ein ganz anderer Chymicus, ob er gleich auch einen kleinen Goldschuß hatte, bewiesen, daß alles bloße Geldschneiderey sey, indem sich das Gold auf die vorgegebene Art unmöglich auflösen oder extrahiren lasse; wenn es aber auch möglich seyn sollte, daß es die vorgegebenen Wunder nicht hervor bringen könne.

1653 gab er sein Miraculum mundi heraus, worin er seinen menstruum universale aus dem

*) In den nützlichen Observationen, Hamburg, 1676, 8.

Salpeter anpreiset, welches nichts anders als der Liquor nitri fixi ist, dessen Erfindung ihm gemeiniglich zugeschrieben wird, und welchen er in einer andern Schrift schon unter dem Nahmen des Alkahest ausposaunet hatte. Vermittelst dieses Menstrui konnte er nicht allein alle Körper, selbst Gold und Silber aufschließen, sondern auch alle flüchtige und unzeitige Erze damit in drey Stunden figiren und flüchtig machen, das Silber und jedes unvollkommenes Metall innerhalb drey Stunden damit goldhaltig machen, ja vermittelst desselben auf dem kürzesten Wege zu dem Steine der Weisen gelangen. Er ist zugleich eine Universal-Medicin in allen Krankheiten, welche er der Länge nach mühsam aufzählet, von der Pest, Venus-Seuche und Wassersucht an, bis auf das Zahnweh. Die Mahler können damit die schönsten Farben bereiten, die Bildhauer ihre Werkzeuge damit härten, die Uhrmacher Eisen und Stahl damit zusammen löthen, die Schneider Flecken damit aus Kleidern bringen, die Bäcker den Teig damit gehen machen, die Gärtner, die Früchte damit zur Reife bringen, wenn sie ihn an die Wurzel gießen, und die Bauern, wenn sie den Saamen darein weichen, die Fruchtbarkeit vermehren, und die Feldfrüchte früher zur Reife bringen. Kurz, es ist beynahe nichts zu erdenken, wo dieser Spiritus nicht sollte Wunder thun können, welches alles mit der ekelhaftesten Weitschweifigkeit hergezählet wird. Dieser fixe Salpetergeist ist jetzt bekannt genug, daher ich nicht nöthig habe, die Aufschneiderey aufzudecken. Er giebt dabey

nicht undeutlich zu verstehen, daß er zwar dieses Wunder selbst heraus gebracht habe, daß es aber doch nichts ganz Neues sey, indem schon die alten Goldmacher dasselbe gekannt hätten. Wenigstens machte schon Paracelsus von einem ähnlichen Alkahest oder allgemeinen Auflösungsmittel eben so viel Geschrey.

Seine Pharmacopoea spagirica, welche 1654 erschien, mag immer noch manches brauchbare enthalten, wenigstens für sein Zeitalter; aber es ist doch auch mit sehr vieler Chalatanerie und Anpreisung seiner Medicamenten und Geheimnisse durchflochten, so, daß sie, so wie alle seine übrigen Schriften, blos um dieser willen geschrieben zuseyn scheint.

In der Wohlfahrt Deutschlandes aber, welche von 1656 bis 1661 in sechs schwachen Theilen heraus kam, übertrift er sich selbst, denn sie steckt ganz voller Geheimnisse, die er mit der unverschämtesten Prahlerey feil biethet. Er kann Wein und Bier durch Einsieden bis zur Honigdicke concentriren, und hernach durch Vermischung mit Wasser wieder in Wein und Bier verwandeln. Er hat eine Holzpresse, nicht allein alles unnütze Holz, sondern auch alle Pflanzen dadurch auszupressen, da man denn Salpeter daraus sieden, und unglaubliche Reichthümer damit gewinnen kann. Er weiß die Kunst, nicht allein aus dem Kochsalze, sondern auch aus dem Seewasser Gold zu schmelzen, und durch Hülfe des Salpeters alle flüchtige und unreife Mineralien zu zeitigen, daß sie im Schmelzen beständig Silber und Golt von sich geben, und was des Dinges mehr ist. Zugleich gibt er nicht undeutlich zu

verstehen, daß er auch in der Alchymie vorzügliche Geheimnisse besitze, welche er der Welt zum Besten auf Verlangen offenbahren wolle; verstehet sich gegen gute Bezahlung. Zuweilen stellet er sich, als wenn er etwas entdecken wolle, hält aber gleich zurück, und sagt, daß man es den Eseln nicht zu leicht machen, und die Perlen nicht vor die Säue werfen müsse. Ueberhaupt ist er mit unter unausstehlich grob. „Ich hätte nicht glauben können, „heißt es an einem Orte *), daß in der Welt solche „dumme Esel wären, die nicht so viel Lichts in „der Natur haben sollten, dieses zu begreifen, daß „aus Holz Salpeter werden könnte. Nun habe „ichs aber erfahren, daß deren viel, die für groß „wollen angesehen, und sich dafür nennen lassen, „nicht allein daran gezweifelt, ob es der Kunst zu „thun möglich wäre, sondern öffentlich dagegen „gestritten, und als ein unmöglich Werk ausge- „schrien; das mögen wohl rechte Esel seyn, und „nimmt mich sehr Wunder, daß man solche Nar- „ren hochgelehrt titulirt, die so gar nichts im Licht „der Natur verstehen oder wissen.“ Daß seine Gegner, worunter er sich besonders mit einem gewissen Farner und Anton Nissen viel zu thun macht, welchen letztern er seinen gewesenen Jungen nennet, nicht besser wegkommen, kann man sich leicht vorstellen. Wider Farnern schrieb er 1656 eine eigene Apologie, welche voller Grobheit ist. Ein anderer Gegner war ein gewisser Johann Harprecht

*) Deutschlands Wohlfahrt, Th. 2, S. 95.

Stark, ein herum irrender Goldmacher, welcher sich für einen Sohn Sendivogs ausgab, sich auch zuweilen Salomon Angel nannte, und verschiedene Schriften heraus gegeben hat.

Man müßte die Leichtgläubigkeit des großen Haufens aller Art nicht kennen, wenn man zweifeln wollte, daß seine Windmachereyen nicht manchen nach den großen Geheimnissen, welche er versprach, und nach den Reichthümern, welche damit gewonnen werden konnten, lüstern gemacht haben sollten, welcher ihm denn sein Vertrauen theuer genug bezahlen mußte. Er selbst versichert *), daß unter andern der Abt von Stablo aus Westphalen ausdrücklich zu ihm nach Amsterdam gekommen sey, die Kunst, das flüchtige Gold in unreifen und armen Erzen zu figiren und zu gewinnen, von ihm zu lernen. Allein der Abt sey bald nach seiner Rückkunft mit Tode abgegangen, hätte also die ihm mitgetheilte Kunst nicht anwenden können. Vermuthlich verlohr der Abt dadurch die Zeit und Gelegenheit, sein aufgewandtes Geld zu bereuen, denn es wird in mehrern Schriften dieser Zeit darüber geklagt, daß Glauber seine Kunden betrogen, und ihnen entweder ganz unmögliche Dinge, oder doch bekannte und nur durch seine Prahlerey neu aufgestutzte Handgriffe für vieles Geld verkauft habe. Oft verkaufte er auch einem Liebhaber einen Prozeß sehr theuer, mit dem Versprechen, daß er ihn keinem andern bekannt machen

*) Deutschlands Wohlfahrt, Th. 3, S. 252.

wollte; hielt aber nicht Wort, sondern ein solcher Prozeß war ihm unter eben derselben Bedingung so oft feil, als sich nur Liebhaber dazu fanden *). Daß viele seiner Prozesse bloße Wirkungen seiner Einbildungskraft waren, und daß er in Holland überhaupt der große Laborant nicht war, für den er doch wollte gehalten wissen, scheinet aus dem Monconys zu erhellen **), der ihn 1656 besuchte, aber fand, daß er gar nichts mehr that, auch nicht einmahl einen Ofen hatte. Monconys, der doch sonst ein großer Verehrer chymischer Abenteuer war, macht überhaupt wenig aus ihm, und sagt, daß er weiter nichts, als eine purpurrothe Mixtur, welche er für Goldtinctur ausgegeben, und zwey Arten Phosphorus bey ihm gesehen habe. Glauber versichert zwar an mehrern Orten seiner Schriften, daß er sein weitläuftiges Laboratorium mit Fleiß in das Kleine gezogen habe, weil er die Kunst verstehe, alle chymische Arbeiten auf seinem

*) Eloy im Dictionn. de la Médécine. Barner sagt von ihm in der Vorrede zu seiner Chymie: Et sane dolendum est, tot mendacia falsosque processus ordine ab aliis exscriptos ac subscribentium more approbatos, circumferri hodie, ignorantiæque quæ malorum mater est, accessit vana quædam persuasio, qua plurimi sibi suaviter fingunt, processus experientiæ eos æque respondere, prout quidem opinioni suæ ac conceptæ spei credentes. In hoc scribendi genere hodie insigniter excelluit Glauberus, qui quicquid de nocte vel somno concepit, somnioque, subito chartæ commisit ac publicæ luci. Hinc tot in eum opprobria prostant publice, tot querelæ, tot mendaciorum reus agitur.

**) Monconys Reisen, S. 654 der deutschen Uebersetzung.

Bette und bey einem Lampenfeuer zu verrichten. Allein das ist unstreitig eine seiner gewöhnlichen Aufschneidereyen, und es scheint vielmehr, daß er aus Mangel an Absatz, und aus Armuth sein Laboriren habe einstellen müssen.

Bey dieser Muße hatte er denn freylich Zeit genug, eine Skarteke nach der andern in die Welt zu schicken, und in denselben Angeln nach den Beuteln anderer auszuwerfen. So gab er 1657 unter andern seinen Trost der Seefahrenden heraus, worin er nicht nur sein concentrirtes Bier empfahl, sondern auch ein concentrirtes Wasser und Arzeneyen wider alle Seekrankheiten, und selbst wider den Hunger anboth; verstehet sich, daß es lauter Arcana waren, welche mit Gelde gelöset werden mußten. Unter den Arzeneyen empfiehlet er vorzüglich sein Goldöhl, welches zugleich ein Löwenherz und Gemüth, und gesund stark Fleisch generiren soll, so, daß man zum Sitzen keiner Polster bedarf; daher es den armen Matrosen, welche ohnehin auf den Schiffen keine Polster haben, sehr zu statten kommen mußte. Vermuthlich war dieses Goldöhl auch nichts anders als seine Goldtinctur, welche die Matrosen ihm die Unze für 6 Ducaten bezahlen sollten, um der Polster entbehren zu können. Seine Schrift de natura salium ist eine ähnliche Charlatanerie, so wie die de Medicina universali. In der ersten preiset er sein Wundersalz an, in der letzten posaunet er seine Goldtinctur von neuem aus. Beyde erschienen 1658.

Dieses sein Wundersalz, welches nichts weiter ist, als eine mit dem mineralischen Laugensalze verbundene Vitriol-Säure, wird gemeiniglich für Glaubers Erfindung gehalten, und daher auch noch jetzt in den Apotheken von ihm benannt. Allein Kunkel versichert *), daß dieses Salz in dem Churfürstlichen Laboratorio zu Dresden schon über hundert Jahr vor Glaubern bekannt gewesen, und daß dieser kein anderes Verdienst um dasselbe habe, als daß er ihm den prächtigen Nahmen beygeleget. Kunkel hatte viele Jahre in dem Sächsischen Laboratorio gearbeitet, und dabey das Archiv in seiner Verwahrung gehabt, daher er die Sache wohl wissen konnte. Mit welcher markschreyerischen Beredsamkeit Glauber dasselbe anpreiset, mag aus folgender Probe erhellen: „Spitze „nun deine Ohren und thue deine Augen auf, und „merke, was ich dir Gutes vom Salze sagen werde, „probire oder prüfe solches, ob es mit Gott, der „Natur und Wahrheit überein kommt. Thust „du dieses, so zweifele ich nicht, es werde dir ein „großes Licht aufgehen, und du gleichsam ein neu„gebohrner Mensch werden; wiltu aber aus Hof„farth oder Hochmuth solches, das du nicht ver„stehest, oder verstehen noch lernen willst, verach„ten, so bistu ein Narr und bleibst ein Narr, „wenn dir schon Aristoteles, alle Professores und „Doctores auf den langen Ohren säßen, und du „mit

*) In seinem Laboratorio chymico S. 681

„mit solchen, (wie der Esel mit seinem Sack), „deine Thorheit und Hoffarth zu bemänteln herum „trügest.“ Er nennt es bald den grünen Löwen, bald seinen güldischen Liquor, bald Sal elixum, bald Vitriolum Solis, bald Sal aureum, und gibt es wieder für ein allgemeines Auflösungsmittel aller Körper, selbst des Goldes, für eine Universal-Medicin, kurz, für den größten Schatz der Welt aus, und an einem andern Orte *) heißt es gar, daß, wenn man ein todtes abgestorbenes, ja selbst zu einer Kohle gebranntes Holz, zu diesem Salze in den Tiegel lege, so werde der schwarze Todtenkörper des Holzes in einer Viertelstunde wieder grün und lebend, und mit diesem grünen Holzsafte könne man alle andere halb abgestorbene Bäume wieder grünend, wachsend und fruchtbringend machen.

Allein es scheinet doch, daß alle diese Marktschreyerey nicht die gewünschte Wirkung thun wollte, denn 1659 beschloß er feyerlich: „daß er nicht wei„ter gesinnet sey, zu des Vaterlandes Wohlfahrt „ein mehrers in Druck zu geben, weil auf solche „Weise die Perlein nur für die Schweine, und „der Kinder Brot für die Hunde geworfen wür„den **).“ Dagegen wollte er dem Vaterlande einen andern wesentlichen Dienst thun, und gegen den Junii 1660 in seinem Laboratorio drey seiner wichtigsten Geheimnisse, den deutschen Fürsten

*) Deutschlands Wohlfahrt, Th. 5, S. 16 f.

**) Eben das. S. 6, 29.

und ihren Abgeordneten, die er denn dazu förmlich einlud, demonstriren. Diese drey Geheimnisse waren: 1. Aus nicht geachteten und überall befindlichen Dingen einen guten Salpeter zu bereiten; 2. Vermittelst dieses Salpeters das flüchtige so wohl als fixe Gold, Silber und Kupfer ohne Schmelzen, in Menge, und mit großem Nutzen aus den Erzen zu ziehen; und 3. daß die Alchymie wahrhaftig und kein Traum sey, sondern daß alle nicht geachtete Mineralien und Metalle, bloß durch Feuer und Salz fix und zeitig gemacht, und Silber und Gold daraus gezogen werden könne. Allein er besann sich bald anders, denn da indessen der ihm so aufsätzige Farner etwas wider ihn geschrieben hatte, so schob er das ganze Ding auf, weil die Vertheidigung seiner Ehre ihm lieber sey, bedauerte aber indessen das Deutsche Vaterland, daß, wenn er indessen sterben sollte, diese kostbaren Geheimnisse mit ihm untergehen würden *).

Um eben die Zeit machte er mit einer neuen Windbeuteley viel Geräusch, nehmlich mit seinem feurigen Wasser **), welches er schon vor 20. Jahren erfunden haben wollte, es aber, weil es mehr Schaden als das Schießpulver thun könnte, aus christlicher Liebe bisher geheim gehalten habe. Allein, da jetzt in der ganzen Christenheit Friede sey, und die Türken immer mehr anfingen, die Christen zu verfolgen, so habe er alle andere wich-

*) Eben das. S. 29.

**) Deutschlands Wohlfahrt, Th. 6, S. 25, 50, 62.

tige Geschäfte bey Seite gesetzt, und dieses feurige Wasser in Menge bereitet, es wider die Türken zu gebrauchen, um so viel mehr, da es niemanden tödte, sondern man vermittelst desselben den Feind nur gefangen nehmen könne. Es sey so wirksam, daß auch Weiber, wenn gleich der Feind schon in die Stadt gedrungen sey, denselben damit überwältigen könnten. Da er nun nicht zweifele, daß diese Erfindung begierig werde gesucht werden, so habe er einige dazu dienliche Instrumente verfertigen lassen, und sie nebst dem feurigen Wasser an solche Orte geschickt, wo man den Türken Widerstand thun müsse. Dieses sein nasses Feuer sey desto nützlicher, da Wasser dasselbe nicht lösche, sondern man mit demselben vielmehr unter dem Wasser Kugeln und Granaten schießen könne. Zuletzt erstaunt er über seine eigenen Erfindungen, und glaubt gänzlich, daß eine solche wundervolle Zeit vorhanden sey, dergleichen die Menschen seit der Sündfluth nicht erlebet haben.

Allem Ansehen nach hat er damit den rauchenden Salpetergeist gemeinet, der da entstehet, wenn man den Salpeter mit der Vitriolsäure destilliret, da man denn eine Säure erhält, welche rothe Dämpfe ausstößt. Man schreibt diese Erfindung gleichfalls dem Glauber zu, ob es sich gleich damit auch so verhalten mag, als mit seinem Wundersalze. Was aber auch sein feuriges Wasser oder nasses Feuer gewesen seyn kann, so wird die unverschämte Aufschneiderey wohl einem jeden in die Augen leuchten.

Sie konnte daher auch wohl zu ihrer Zeit keinen Eindruck machen, und wenn sie es gethan hätte, so ward Glauber gar bald außer Stand gesetzet, Nutzen davon zu ziehen; denn das viele Gift, welches er bey seinem vorigen Laboriren im Arsenik, Kobalt u. s. f. seiner eignen Versicherung nach, in sich gezogen hatte, machte ihn schon 1660 oder doch das Jahr darauf so contract und bettlägerig, daß er alles Laboriren aufgeben mußte, und die ersten zwey Jahre beynahe keine Hand rühren konnte. Von 1662 an ward er in so weit besser, daß er schreiben, und von Zeit zu Zeit aufstehen konnte; allein er behielt doch einen siechen Körper bis an seinen Tod. Ganz natürlich wird man fragen, wie ein Mensch, der so viele Universal-Arzeneyen in seiner Gewalt hatte, die in allen nur möglichen Krankheiten Wunder thaten, sich nicht von der Lähmung heilen können? Sie hängt mit einer andern zusammen, der nehmlich, wie es möglich war, daß ein Mensch, der so viele alchymische Geheimnisse besaß, unendliche Reichthümer zu erwerben, der aus allen Mineralien, ja aus allen Körpern, bis auf das Salz und Seewasser, mit leichter Mühe und geringen Kosten Gold und Silber ziehen konnte, doch immer so arm war, daß ihm auch zu Amsterdam Holz und Kohlen zu theuer waren? Beyde Fragen beantworten sich auf einerley Art.

Doch, um ihm auch nicht Unrecht zu thun, so that Gott, nachdem er zwey Jahr völlig contract gewesen war, vermittelst seiner Arzeney, wirklich

ein Wunder an ihm *). Er verweiset zwar in Ansehung desselben auf seine Schrift: In herbis, verbis & lapidibus magna est virtus; allein das ist gerade eine von den wenigen, welche ich nicht besitze. Ich vermuthe indessen, daß es eben dasselbe Wunder gewesen, welches er in einer andern Schrift **) umständlich gedenkt, aus welcher ich es mit seinen eigenen Worten erzählen will. Nachdem er seinem philosophischen Salze, (vermuthlich sein Wundersalz), eine seiner gewöhnlichen Lobreden gehalten, und unter andern auch behauptet hatte, daß es so leicht und fröhlich mache, daß man sich auch wie ein Vogel aus eigener Kraft von der Erde erheben könne, führet er zum Beweise sein eigenes Beyspiel an. „Denn da ich, fähret er fort, zu„vor vier ganzer nach einander folgender Jahre die „mehrere Zeit auf dem Bett in Schwachheit zu„bringen müssen, und in währender Zeit durch „viel Speculiren und Probiren endlich die Wahr„heit gefunden, das wunderthätige Salz auf Me„talle und Stein probirt, und solches nach der „Beschreibung der Philosophen alles richtig befun„den, so hat sich meine ganze Natur gleichsam „darüber entsetzet, und so merklich von Tage zu „Tage verbessert, daß ich mich nicht genugsam dar„über verwundern, und Gott für solche große „Gaben danken können. Denn da ich zuvor gar „selten vor Mittag wegen Schwachheit aus dem

*) Glauberus concentratus, S. 52.

**) Von den dreyen Anfängen der Metalle, S. 115.

„Bette kommen, hernacher aber frühe aufstehen, „und wiederum in mein Laboratorium gehen kön„nen, welches mir zuvorn unmüglich gewesen. — „Auch habe ich mehr als ein ganzes Jahr aus „Schwachheit des Leibes, kaum zur Noth bisweis„len etliche Zeilen schreiben können, welches ver„hindert, daß in zwey Jahren nichts von mir in „den Druck gekommen ist u. s. f.“ Also hatte das blose Meditiren über sein Wundersalz die Besserung gewirket; was würde erst geschehen seyn, wenn er es wirklich eingenommen hätte? Er mag es nun eingenommen haben oder nicht, so ward er doch nie völlig hergestellet, indem er in allen folgenden Schriften über seinen bettlägerigen Zustand klagt.

Aber so bald er nur wieder so weit hergestellet war, daß er seine Fäuste gebrauchen konnte, ging auch das Schreiben und Aufschneiden wieder an, und je älter er ward, und je mehr sein Bedürfniß wuchs, desto unverschämter ward er auch in seinen Prahlereyen. 1663 erschien sein Feuerbüchlein und sein Gesprächbüchlein. In dem ersten prahlet er von verschiedenen Arten geheimen Feuers, ewige Lampen zu machen, u. s. f. unter andern auch von seinem Wasserfeuer, Gold und Silber radicaliter damit aufzulösen. Das Gesprächbüchlein ist blos eine Anpreisung seiner Universal-Medicin, von deren vorgegebenen Kraft sein eigener Zustand doch die beste Widerlegung war. In dem Novum lumen chymicum, welches 1664 erschien, behauptet er, daß man in allen Orten der Welt, wo es nur Sand und Steine gebe, Gol

in Menge aus denselben ziehen könne; indem man keinen Fuß hinsetze, wo nicht Gold wäre; den Kalkstein allein ausgenommen, als welcher nicht goldhaltig sey. Die Art und Weise aber, wie es ausgezogen werden könne, behält er weislich für sich; doch ist sie so leicht, daß ein einziger Mann in einem Tage 1000 Pfund Sand extrahiren könne.

Eloy versichert, Glauber habe die Staaten von Holland beredet, daß man aus dem Sande Gold schmelzen könne; man habe auch wirklich Versuche gemacht, allein das gewonnene Gold habe die Kosten nicht getragen. Nach des Windbeutels Vorgeben war die Sache allerdings thunlich; allein ich finde nicht, daß man auf seine Prahlereyen geachtet. Eloy hat vermuthlich den Glauber mit Bechern verwechselt, der eben dasselbe für möglich hielt, und in Holland wirklich Versuche machte, wie ich in seinem Leben erzählet habe. Ueberdies war Glauber jetzt bettlägerig, und zu solchen Versuchen wohl nicht geschickt. Ich bemerke noch den Widerspruch, daß er hier in allen in Holland befindlichen Stein- und Sandarten Gold finden wollte, an andern Orten aber sein unterlassenes Laboriren damit entschuldiget, daß es in Holland keine goldhaltige Mineralien gebe. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Widersprüche des Unholds rügen wollte.

Aus dem Jahre 1665 ist mir keine Schrift von ihm bekannt; vielleicht verstattete seine Krankheit ihm nicht zu schreiben. Aber 1666 gab er die Schrift von den drey Anfängen der Metalle heraus, welche wieder Anpreisungen seiner Geheim-

nisse und Arzeneyen enthält. 1667 erschien die Schrift über die höllische Göttin Proserpina und im folgenden Jahre die de Elia Artista. In der ersten deutet er die Fabel von der Proserpina auf die Alchymie, und preiset zugleich seine Erfindung an, aus dem Silber mit gutem Nutzen Gold zu machen, und aus allen unedlen Metallen beständig Gold und Silber zu scheiden. Die Schrift de Elia Artista, ist wieder eine Empfehlung seines Wundersalzes, denn aus Elias kommt durch Versetzung der Buchstaben mit einer geringen Veränderung Salia heraus. Das Purgatorium Philosophorum, welches 1668 erschien, enthält eine ähnliche Anpreisung. Er behauptet zugleich, vermittelst des Auri fulminantis könne man Eisen und Stahl in Gold verwandeln, und betheuert, daß er einmahl 20 bis 30 Nadeln nur mit der Spitze halb in das Fulmen gesteckt habe, da denn die untere Hälfte zu schönem Golde geworden sey.

Man frage mich nicht, warum er nicht mehr Eisen auf diese Art in Gold verwandelt habe, seiner Armuth abzuhelfen; denn 1669 kam er so weit herunter, daß er auch alle seine noch vorräthigen Präparata nebst allen seinen Geräthschaften und Büchern zum Verkaufe ausboth. Er schrieb deswegen den Glauberus concentratus, worin er seine Geheimnisse nochmahls anpries, und zugleich seine Habseligkeiten feil both. Er sagt in der Vorrede, ob er gleich seit sechs Jahren so krank sey, daß er nicht von dem Bette aufstehen könne, so wolle er doch nicht aufhören, der bösen undank-

baren Welt noch mehr Gutes zu thun, und seinen Lohn dafür in jenem Leben erwarten.

Und da es zu bejammern seyn sollte, wenn solche herrliche und ungemeine Medicamenta als er habe, nach seinem Tode an unwürdige und hoffärtige Faullenzer gerathen sollten; so wolle er sie lieber noch bey seinem Leben unter die Bedürftigen für einen billigen Preis austheilen. Nun, damit man von der Billigkeit des Preises urtheilen könne, will ich einige der vornehmsten Medicamente hersetzen.

Panacea auri, von Purpurfarbe, die Unze 4 Ducaten.

Eine andere aus dem Antimonio, von gelblicher Farbe, die U. 4 Duc.

Lapis ignis aus dem Mercurio Antimonii bereitet, die U. 8 Duc.

Elixir proprietatis, die U. 1 Duc.

Nepenthes, eine schlafmachende Medicin, die U. 4 Duc.

Mercurius fixus corallinus, gegen das Padagra, die U. 8 Duc.

Gold-Vitriol, ohne Corrosiv gemacht, die U. 4 Duc.

Goldgelbes Aurum potabile, 6 Duc.

Absynthium minerale oder weisser Silber-Vitriol, 2 Duc.

Argentum potabile, 2 Duc.

Elementum ignis ex sulphure non fixo, 1 Duc.

— ex Sulphure fixo, das höchste Cordial, die U. 20 Duc.

Elementum Veneris, 1 Gran $\frac{1}{8}$ Thaler.
Liquor Alkaheſt, 1 Pfund 1 Thal.
Sal Tartari volatile, die Unze 1 Duc.
Mercurius vini ſ. Sal coeleſte ex Spiritu Vini, die Unze 8 Duc.
Sal volatile } Corallorum & Perlarum, die Unze 4 Duc.
Mercurius Saturni per ſe gemacht, die Unze 8 Duc.
Mercurius Martis, die Unze 20 Duc.

Es ſcheinet nicht, daß es auf dieſen Ausruf viele Ducaten bey ihm geregnet habe, denn im folgenden Jahre nahm er wieder zu ſeiner gewöhnlichen Marktſchreyerey ſeine Zuflucht. Denn in ſeinem Lapide animali will er das Geheimniß beſitzen, den Stein der Weiſen aus dem Menſchenkothe zu verfertigen, und dieſe Sauerey fängt er mit den Worten an: „Im Nahmen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit fange ich an, die großen Wunderwerke Gottes und Geheimniſſe der Natur der finſtern böſen Welt bekannt zu machen u. ſ. f.“ In dieſer Schirft ſchnaubet er zugleich wider ſeinen Feind Farner, wider Amelung in Leipzig, und Bechern, die ſich mit ihren langen Midas-Ohren unterſtanden, ſeine Geheimniſſe für Windbeuteley zu erklären, daher er denn, um ſie recht zu Schanden zu machen, dieſes ſein Dreckgeheimniß bekannt mache. Sie ſollen aus teufeliſchen Neid ſo gar mörderiſche Buben wider ihn gedungen haben, welche mehrmahls verſucht, ihn um das Leben zu bringen.

Das war zugleich, so viel ich weiß, die letzte Schrift dieses Menschen, und sie war auch völlig werth, die Laufbahn eines solchen Fantasten zu krönen, denn er starb endlich den 19. März 1670, und ward in Westerkerk begraben. Hätte er noch länger gelebt, so würde er noch eine Menge ähnlicher Skarteken haben drucken lassen, denn er sagt an einem Orte*) selbst, daß seine bisherige Schriften noch nicht der zehnte Theil seiner Erfindungen und Geheimnisse enthielten, sondern, daß er noch ganze Folianten voll in der Handschrift vorräthig habe.

Es scheinet, daß er mehr als ein Mahl verheurathet gewesen; denn in einer seiner letzten Schriften **) gedenkt er seines jetzigen Weibes, welches denn doch wohl ein ehemahliges voraus setzet. Nun mit der letzten hatte er acht Kinder, welche 1669 noch am Leben waren, worunter aber zum Glück keines war, welches zur Alchymie Lust gehabt hätte, vermuthlich weil sie den untrüglichsten Beweis der Thorheit derselben an ihrem eigenen Vater hatten. Er versichert, er habe sie nicht zwingen wollen, denn ob gleich mit der Chymie viel Geld zu verdienen sey, indem man mit einem einzigen Prozesse täglich wohl hundert Gulden spielend zu erwerben könne, so schleppe sie doch viel Schimpf, Spott und Gefahr nach sich; daher

*) Glauberus concentratus. S. 48

**) Von den drey allereldelsten Steinen, S. 23.

hätte ein Theil seiner Kinder das Mahlen, andere etwas anders erlernet.

Ich habe zwar seiner vornehmsten Schriften bereits im vorigen gedacht; allein es ist nothwendig, sie vollständig und nach der Zeitordnung noch einmahl anzuführen. Ich bemerke vorläufig, daß Herr Fuchs bey vielen Schriften zugleich lateinische Ausgaben anführet; allein ich glaube, daß das ein Irrthum ist, welchen die lateinischen Titel, welche fast alle seine Schriften haben, veranlasset. So viel ich weiß, ist nur die einzige Schrift von der Extrahirung des Weinsteins aus den Weinhefen in das Lateinische übersetzt worden. Er selbst konnte wohl nicht Latein schreiben.

1. Furni novi philosophici oder Beschreibung einer neu erfundenen Destillirkunst, Amsterdam, 1648, 1649, fünf Theile in 8; eben daselbst 1658, 1661, 8; Frankfurt, 1652, 8; Prag, 1700, 8. In das Französische übersetzt, von du Teil, Paris, 1659, 8.

2. Annotationes über den appendicem zu Ende des 5ten Theils philosophischer Oefen. Amsterdam, 1661, 8; Frankfurt, 1702, 8.

3. Opus minerale oder Beschreibung vieler künstlichen und nützlichen metallischen Arbeiten. Amsterdam, 1651, 1652, drey Theile in 8; Frankfurt, 1655, 8; Prag, 1705, 8.

4. De auri tinctura seu auro potabili was solche sey u. s. f. Frankfurt, 1651, 8; Amsterdam, 1658, 8; Altenburg, 1678, 8; Prag, 1705, 8.

5. Miraculum mundi, oder ausführliche Beschreibung — des großmächtigen Subjecti von den Alten Menstruum universale, oder Mercurius Philosophorum genannt. Amsterdam, 1653, 1660, zwey Theile in 8; Hanau, 1653, 8; Prag, 1704, 8.

6. Pharmacopoea spagyrica, oder gründliche Beschreibung, wie man aus den Vegetabilien, Animalien und Mineralien — Arzeneyen zurichten und bereiten soll. Nürnberg, 1654, f. sieben Theile mit drey Anhängen in 8; Amsterdam, 1668, 8; cura H. F. Clauderi, Nürnberg, 1736, 4.

7. Gründliche und wahrhafte Beschreibung, wie man aus den Weinhefen einen guten Weinstein in großer Menge extrahiren soll. Nürnberg, 1654, 8. In das Lateinische übersetzt, unter dem Titel: de Tartaro ex vini fecibus, Frankfurt, 1655, 8.

8. Deutschlands Wohlfahrt. Amsterdam, 1656 : 1661, sechs Theile in 8; Frankfurt, 1703, 8; Prag, 1704, 8. Der erste Theil ward unter dem Titel: Curieuser Tractat vom Gebrauch und Nutzen des Weins, Korns und Holzes zu Amsterdam, 1686, besonders wieder aufgelegt.

9. Explicatio oder des Miraculi Mundi ausführliche Erklärung. Amsterdam, 1656, 8; Prag, 1704, 8.

10. Apologie der Wohlfahrt Deutschlands — gegen Christ. Farners Lügen. Amsterdam, 1656, 8.

11. Miraculi mundi continuatio, darinnen die ganze Natur entdeckt — auch klärlich dargethan wird, daß aus dem Salpeter aller Vegetabilien, Animalien und Mineralien höchste Medicin zu bereiten möglich. Amsterdam, 1657, 8.

12. Testimonium veritatis. Amsterdam, 1657, 8.

13. Trost der Seefahrenden, darin gelehret und angewiesen wird, wie sich die Seefahrenden vor Hunger und Durst, auch Krankheiten verwahren können. Amsterdam, 1657, 8.

14. De Medicina universali s. auro potabili vero, Verehrung an alle hohe Staats-Personen. Amsterdam, 1658, 8.

15. De natura Salium, oder ausführliche Beschreibung der bekannten Salien. Amsterdam, 1658, 8.

16. De Signatura Salium, Metallorum & Planetarum, oder gründlicher Unterricht, wie man nicht allein der Salien, Metallen, und Planeten, sondern auch der Wörter und Nahmen ihre verborgene Kraft — erlernen und ausrechnen kann. Amsterdam, 1658, 8; Prag, 1703, 8.

17. Aphorismi, apologetischer Schriften — — — — auch in seinen Operibus chym. Th. 2.

18. Annotationes über die Continuatio Miraculi mundi. Amsterdam, 1659, 8.

19. Reicher Schatz- und Sammelkasten, oder Appendix generalis über alle dessen heraus

gegebene Bücher. Erste und zweyte Centurie. Amsterdam, 1660, 8. Dritte bis fünfte Centurie, eb, 1668, 8. Soll auch bis zehn Centurien seyn fortgesetzt worden.

20. Libellus Ignium, oder Feuerbüchlein, darinnen von unterschiedlichen fremden und bis dato noch ganz unbekannten Feuern gehandelt wird. Amsterdam, 1663, 8; Frankfurt, 1703, 8.

21. Libellus Dialogorum oder Gesprächbüchlein zwischen einigen Liebhabern der Hermetischen Medicin, Tincturam universalem betreffend. Amsterdam, 1663, 8; ohne Ort, 1703, 8.

22. Novum lumen chymicum, oder eines neu erfundenen und der Welt noch niemahls bekannt gemachten Secreti Offenbahrung. Amsterdam, 1664, 8.

23. Explicatio, oder Auslegung über die Worte Salomonis: In herbis, verbis, & lapidibus magna est virtus. Amsterdam, 1664, 8.

24. Von den drey Anfängen der Metallen, als Schwefel, Mercurio, und Salz der Weisen. Amsterdam, 1666, 8.

25. Kurze Erklärung über die Höllische Göttin Proserpina. Amsterdam, 1667, 8.

26. De Elia Artista, oder was Elias Artista für einer sey. Amsterdam, 1667, 1668, 8.

27. De tribus Lapidibus ignium secretorum, oder von den drey alleredelsten Gesteinen, so

durch drey secrete Feuer gebohren werden. Amsterdam, 1667, 1668, 8; Frankfurt, 1703, 8.

28. De Purgatorio Philosophorum oder von dem Fegfeuer der Weisen. Amsterdam, 1668, 8.

29. Glauberus concentratus oder Laboratorium Glauberianum, darin die Specification und Taxation derer medicinalischen und chymischen Arcanitäten u. s. f. Amsterdam, 1668, 8.

30. De Igne secreto Philosophorum, oder geheimen Feuer der Weisen. Amsterdam, 1669, 8.

31. De Lapide animali oder von dieser animalischen Materie und Subjecto, welche Gott im Paradies dem Adamo und Evä eingepflanzt u. s. f. Amsterdam, 1669, 8.

32. Seine bis 1658 heraus gekommenen Schriften wurden in diesem Jahre zu Frankfurt, in zwey Theilen in 4. zusammen gedruckt. Eine andere Sammlung soll zu Amsterdam, 1667 in fünf Bänden 4. erschienen seyn. Man hat auch eine, Frankfurt, 1687, Fol. und unter dem Titel: Glauberus concentratus, Leipzig und Breslau, 1715, 4.

44. Anna Owena Hoyerin, eine Schwärmerin *).

Daß das schwächere Geschlecht bey seiner lebhaften Einbildungskraft, Mangel an gründlichen Kenntnissen und reitzbarem Nervenbaue zur Schwärmerey vorzüglich geneigt ist, ist eine alte und sehr richtige Bemerkung. Machen sie gleich nicht immer so vieles Geräusch als das männliche, und schränket sich ihre Schwärmerey gemeiniglich nur auf die Religion ein, so hat man das den eingeschränkten äußern Umständen zuzuschreiben, in welchen sie leben. Indessen fehlt es doch leider! auch nicht an einer Bourignon, Guyon, Petersen und andern, welche Aufsehen genug gemacht haben. Zu diesen gehöret denn nun auch unsere Hoyerin.

Sie war um 1584 zu Coldenbüttel im Eiderstädtischen, im Herzogthum Schleswig gebohren. Dieses Jahr erhellet aus ihren eigenen Gedichten, in welchen sie Seite 281 versichert, daß sie im Jahr 1648 vier und sechzig Jahr alt gewesen,

*) Joh. Heinr. Feustking Gynecæum hæret. fanat. S. 356, f; Moller in Cimbria litter. Th. 1, S. 263 f. und daraus Chaufepie' im Dictionn. andere, die ihrer nur mit wenig Worten erwähnen, wie Lehms in Deutschl. galanten Poetinnen Arnold in Kirchen= und Ketzer=Hist. Jöcher, im Gel. Lex. Wetzel in Liederdicht. Th. 4, u. s. f. nicht zu gedenken.

welches denn das obige Jahr gibt; daher es ein Irrthum, oder doch ein Druckfehler ist, wenn Arnold und Wetzel, sie 1548, Jöcher aber um 1594 gebohren werden lassen. Ihr Vater, Joh. Ovens oder Oweni, war ein reicher und angesehener Mann, der zugleich in der Astronomie sehr erfahren gewesen seyn soll. Moller vermuthet, daß sie ihre Schwärmerey vielleicht in dem väterlichen Hause eingesogen, bringt aber keine weitern Umstände davon bey, gedenkt auch ihres Vaters nicht unter den von ihm aufgeführten Schriftstellern, daher es mir wahrscheinlich wird, daß sich seine astronomischen Kenntnisse auf ein bischen Astrologie werden eingeschränket haben. Indessen hatten sich die Joristischen, Wiedertäuferischen und Mystischen Schwärmereyen, um diese Zeit in ganz Niedersachsen, Holstein und Schleswig gar sehr verbreitet, daher es möglich ist, daß auch er davon kann seyn angestecket worden.

Von den frühern Jahren ihres Lebens wird uns wenig gemeldet. Sie ward den 15ten April 1599 mit Hermann Hoyer, einem von Adel, Staller oder Landvogt der Landschaft Eiderstädt, verheurathet, dem sie 100000 Mark Lübisch zum Heurathsguthe mitbrachte, daher ihr Vater ein vermögender Mann gewesen seyn muß, wenn sie auch nur sein einziges Kind gewesen seyn sollte. Ihr Ehegatte muß auch Vermögen gehabt haben, weil ihm das adelige Guth Hoyerswört gehörete, welches er von seinem Vater, Caspar Hoyer, einem gelehrten und angesehenen Manne, der gleichfalls

Landvogt gewesen war, geerbt hatte *). Sie lebte mit ihrem Manne, der ihre Schwärmerey mißbilligte, in einer unzufriedenen Ehe, zeugte aber doch fünf Kinder mit ihm, deren ich hernach gedenken werde. So lange derselbe lebte, ward von ihr wenig bekannt, allein, nachdem er den 13ten Sept. 1622 gestorben war, beobachtete sie weder Mäßigung noch Klugheit mehr, besonders als sie mit dem Nicolaus Teting, einem Erzschwärmer und Goldmacher, bekannt ward, dessen Leben ich in einem der folgenden Theile beschreiben werde. Dieser hatte bereits an mehrern Orten Händel mit der Geistlichkeit gehabt, und hielt sich jetzt zu Windert im Eiderstädischen auf. Er hatte ein bischen Medicin studiret, und quaksalberte in der Gegend herum, daher die Hoyerin ihn 1623 zu sich hohlen ließ, ihren Sohn, der eben krank war, zu curiren. Da sie schon lange eine Schwärmerin war, so fiel es ihm nicht schwer, ihr den Kopf völlig zu verrücken, und sie zu allen Arten der gröbsten Schwärmerey einzuweihen. Sie behielt den Teting, den sie für einen göttlichen Propheten ausgab, zum großen Aergernisse der ganzen Gegend nicht nur bey sich, sondern machte auch aus ihrem Guthe Hoyerswört eine öffentliche Niederlage aller Wiedertäufer und Schwärmer, für deren Vorsteherin sie sich erklärte, und dem Teting Macht ertheilte, zu taufen und zu lehren, wie er wollte. Daß die Geistlichen dabey nicht

*) S. von ihm Moller in Cimbria Th. 1, S. 266.

werden stille gesessen haben, kann man sich leicht vorstellen. Anfänglich brauchten sie vielen Glimpf, und suchten sie und den Teting durch gütliche Vorstellungen von ihrem Unfuge abzubringen. Nicolaus Wedov, Propst zu Eiderstädt, mußte sich auf Befehl des Hofes den 24sten May 1623 nach Hoyerswört begeben, und ein förmliches Religions=Gespräch mit beyden anstellen, welches aber fruchtlos ablief. Teting ward darauf zu einer neuen Unterredung auf den 28sten Julii nach Oldensworth gefordert, erschien aber nicht, sondern begab sich das Jahr darauf nach Husum, wo man ihn aber auch bald vertrieb.

Sie fuhr nach seiner Entfernung nicht weniger fort, ihre Schwärmerey mündlich und schriftlich zu verbreiten, weissagte, daß 1625 Eiderstädt untergehen würde, und schmähete dabey, wie alle Schwärmer zu thun gewohnt sind, auf das heftigste auf alle Geistliche, und besonders auf Frid. Damius, Habacuc Meyer und Frid. Johannides zu Flensburg, die sie Fantasten, falsche Propheten, Pfaffen, u. s. f. nannte. Ihre Schriften waren insgesammt in Reimen abgefaßt, denn Gedichte kann ich sie nicht nennen, wie aus den Proben, welche ich unten mittheile, erhellen wird. Dabey lebte sie auf eine so verschwenderische Art, daß sie ihr eigenes und das von ihrem Manne geerbte ansehnliche Vermögen in weniger als zehn Jahren durchbrachte, wovon die Wiedertäufer und andere schwärmerische Schmarotzer wohl das meiste mögen genossen haben. Sie sahe sich daher ge-

nöthiget, ihr Guth Hoyerswörth der verwittweten Herzogin Augusta, von Holstein, gewesenen Gemahlin des Herzogs Johann Adolph zu verkaufen. Da sie sich in der ganzen Gegend verhaßt gemacht hatte, so begab sie sich 1632 nach Schweden, und in ihren Gedichten berühmt sie sich, daß Herzog Friedrich von Holstein sie an die Königin von Schweden empfohlen habe. Feustking und andere versichern, sie habe ihres Unfugs wegen ganz Holstein räumen müssen; Moller aber läßt diesen Umstand ungewiß.

Sie hielt sich anfänglich zu Westerwik in Gothland auf, wo sie sich noch 1633 befand, und wo es scheint, daß sie ihr mitgebrachtes weniges Vermögen daselbst völlig verzehret hat; denn die verwittwete Königin Eleonora Maria, von Schweden, der sie entweder aus der obigen Empfehlung, oder auf andere Art bekannt ward, schenkte ihr aus Mitleiden ein Gütchen in Laagard bey Stockholm, welchem sie den Nahmen Sittwik gab, und wo sie ihre übrige Lebenzeit zubrachte.

Da die Schwärmerey, wenn sie einmahl Wurzel geschlagen hat, sehr gerne weiter gehet, und am Ende alle Gränzen überschreitet, die ein Ueberrest von gesundem Verstande ihr noch verschreiben könnte, so ging es zuletzt auch bey dieser Schwärmerin. Sie mochte durch ihr unaufhörliches Grübeln in fanatischen Schriften etwas von der Seelenwanderung des Pythagoras und der morgenländischen Religionen und der darauf gegründeten Enthaltung von der Tödtung lebendiger Thiere gelesen

haben, und sogleich ahmte sie es nach. Sie tödtete nicht allein kein Thier, wenn es auch nur ein Fisch gewesen wäre, sondern aß auch keine andere als abgestandene Fische, und auch diese nicht eher, als bis sie bereits stinkend und halb verfault waren; vermuthlich, um desto gewisser zu seyn, daß die Seele nicht mehr vorhanden sey. Aus eben dem Grundsatze hielt sie eigene Hunde, damit Läuse und Flöhe eine sichere Freystätte hätten, wenn sie von den Menschen verfolgt würden; eine Barmherzigkeit, welche auch in Ostindien üblich ist. Beyde Arten von Schwärmerey konnte sie aus Val. Weigels Schriften haben kennen lernen. Arnold erkläret das zwar für eine Verläumdung, allein Moller versichert, daß Vinc. Placcius, der mit ihr verwandt gewesen, ihm diesen Umstand erzählet. Wer da weiß, in wie genauer Verwandtschaft alle Arten von Schwärmereyen unter sich stehen, und den ungebildeten rohen Geist dieser Frau kennet, wird die Sache wenigstens nicht unwahrscheinlich finden.

Sie starb endlich zu Sittwik 1656 im 72sten Jahre ihres Alters, nachdem sie sich kurz vorher an einen verborgenen Ort begeben hatte, damit niemand ein Augenzeuge ihres Todes seyn sollte. Sie hatte mit ihrem Manne fünf Kinder, drey Söhne und zwey Töchter gezeuget, welche das Opfer ihrer Verschwendung waren, und wenigstens nicht nach ihrer adeligen Geburt, und nach dem großen Vermögen ihrer Aeltern versorgt wurden. Die eine Tochter, Christina, heurathete einen Kupfer-

stecher in Schweden. Der eine Sohn, Caspar, hielt eine Dorfschenke auf dem Gute seiner Mutter; der andere, Christian, pachtete eine Eisengrube, nicht weit von Stockholm, und der dritte, Frid. Hermann, ward ein Kupferstecher zu Stockholm.

Da die Schwärmerey aus einer lebhaften ausschweifenden Einbildungskraft bestehet, so sollte man glauben, daß Schwärmer wenigstens gute Dichter seyn müßten; allein in den meisten Fällen sind sie gerade die schlechtesten, wie aus den Beyspielen des Jord. Brunus, Campanella, und so vieler anderer erhellet, zu einem deutlichen Beweise, daß die Einbildungskraft bey diesen Leuten ganz verschoben ist, daher sie in keinem Stücke etwas erträgliches zu Markte bringen kann. Damit man nicht denke, daß ich unserer Schwärmerin Unrecht thue, so will ich ein Paar Stellen aus ihren Gedichten einrücken, so wie Arnold *) sie schon angeführet hat, denn selbst habe ich ihre Schriften nicht gesehen.

In einem Gedichte auf Caspar Schwenkfelden reimt sie von dem innern Worte, dem Steckenpferde aller Schwärmer, so:

Aber Gottes Wort, Jesus Christ,
Ist geist und leben, redt inwendig,
Machet allein das herz verständig,
Aendert der menschen sinn und muth,
Reicht weiter dann der buchstab thut.

*) In der Kirchen- und Ketzer-Historie, Th. 3, S. 102 f.

Das äusser nur die ohren rührt,
Das inner wort zum geist einführt,
Bringt mit ihm lebens-kraft und saft,
Ohn diß das äusser wenig schaft;
Drum soll man nach dem innern trachten,
Das äusser aber nicht verachten,
Sondern zum zeugnis nehmen an,
Weil es uns dazu dienen kann,
Und ist darum gebracht ans licht,
Daß es uns sey zum unterricht,
Uns tröst, lehr und vermahn mit fleiß,
Zuführ, und auff das inner weiß:
Kann sonst nicht mehr, ist viel zu schlecht;
Der geist ist herr, der buchstab knecht.
So ich des worts kraft soll geniessen
Muß der herr selbst mein herz auffschliessen;
Gleich wie der purpur-krämerinnen,
Als wir in Actis lesen können.
Umsonst ist, was man hört und list,
So nicht das wort inwendig ist.
Paulus pflanzt, Apollo begeust,
Vom HErren das gedeyen fleust,
Das inner kann seine wirkung haben
Ohn äusser mittel und buchstaben;
Aber ohn kraft des innern lichts,
Wirken die äussern mittel nichts.
So uns soll nutz seyn hören und lesen,
Muß wirken diß das wahre wesen.
Das wort, das uns die schrifft erklärt,
Die salbung, die uns alles lehrt,
Ist die wahrheit, die niemand treugt;

Ein mund ohn falschheit, der nicht leugt,
Der schlüssel Davids, der auffschleust,
Der brunn, daraus die weißheit fleust,
Ein licht, so das herz illustrirt.
Der weg, so uns zum vater führt.
Im anfang war diß lebens-wort,
War bey GOtt, war GOtt; lebt hinfort
Bey GOtt, und GOtt in Ewigkeit,
Und diß wort ward fleisch in der Zeit,
Ist zu uns in die welt gekommen,
Ward von der welt nicht angenommen,
In der finsterniß scheint diß licht,
Die finsterniß begreifft es nicht.
Durch diß wort ist die welt gemacht,
Und was man sieht, ans licht gebracht;
All wachsende ding kommen fort,
Noch täglich durch diß kräfftig wort.
Diß wort ist der balsam in allen,
In thieren, kräutern und metallen.
Alles wird durch diß wort bewegt,
In diesem wort sich alles regt.

In dem Gedichte, die einfältige Wahrheit, klagt sie folgender Gestalt über die Lutherischen Geistlichen:

Daß aber wir recht zum gebrauch
Seins lebens mögen kommen auch,
Neu creaturen werden;
Und nach seiner vollkommenheit
Streben sollen in dieser zeit,
Tödten Adam auf erden,

Und forschen fleißig nach dem geist,
Auff welchen der schrifft buchstab weist;
Davon will keiner wissen,
Sie haltens für unnöthig ding
Daß man die zeit damit zubring,
Und darinn sey geflissen!
Die wesentliche gegenwart
Christi in uns ist viel zu hart,
Mögens nicht hören nennen:
Das kommt daher, sie sind ohn licht,
Wissen seins fleisches ursprung nicht,
Wollen ihn auch nicht kennen.

Und in eben diesem Gedichte kurz vorher:

Die G'lärten sind (wie Luther sagt)
Die verkehrten, GOtt seys geklagt,
Nennen sich evangelisch,
Und führen einen feinen schein,
Die grösten aber in gemein
Sind gut Aristotelisch.
Das heilig evangelium
Ist ihnen viel zu schlecht und thum;
Ingleichen die Propheten
Und Moses reden gar zu schlecht,
Nicht Academisch, wie man pflegt
Auff Universitäten.
Da, spricht man, ist geschickligkeit
Von dannen kommen kluge leut,
Die der welt können dienen,
Durch die man grosse ding verricht,
Sie sind die bäume, die man sicht

In allen garten grünen.
Sie meinen, schweren drauf ein eydt,
Bey ihnen sey allein weißheit,
Und nirgend sonst zu finden
Kein grösser Klugheit wird begehrt,
So gar ist ihr verstand verkehrt,
GOtt erbarm sich der blinden.
Wie läßt sich das unwissende volk
Von ihnen durch ein dunkel wolk
So führen ab zur Seiten.

Und in dem geistlichen Gespräch urtheilt sie von den evangelischen Lehrern in keinem bessern Tone.

Wie offt bist wol zur kirchen gangen?
Sag, was hast du für nutz empfangen?
Welcher Pfaff sagt vom innern wort?
Hast von der salbung auch gehört?
Von der tauff mit dem geist und feur?
Wie ist doch diese lehr so theur?
Keiner thut uns davon bericht,
Man hörts in ihren kirchen nicht,
Ihr keiner uns den Mosen lehrt,
Und die Propheten recht erklärt:
Wer macht dir auch das buch bekannt,
So offenbarung wird genannt?
Wer ist von allen, ders auslegt,
Und die geheimniß deutet recht?
Wer kennet doch den geist der schrifft?
Wer ist der seinen sinn recht trifft?
Darinn die höchste weißheit steckt,

Das alles bleibt für uns verdeckt.
Keiner zum innern grund uns führt,
Und das Gemüth recht contentirt,
Wenn mir von allen Pfaffen einen
Ders thut, ich weiß, du findest keinen.
Mutter, ich muß fürwahr bekennen,
Ich weiß euch keinen hinzu nennen,
Hör diß von ihnen nicht erklären,
Sie lästern vielmehr, die so lehren,
Verfluchen, ketzern und verjagen,
Mögen davon nicht hören sagen,
Das schelten auch nicht lassen kann
Der pöbel und gemeine mann,
Nennet verführer und Phantasten,
Ja träumer und Enthusiasten,
Alle die von der salbung lehren.

Und wenig Blätter darnach:

Die Pfaffen auff der Fürsten häuser,
Und in der stadt sind etwas weiser,
Haben den fuchs noch baß versteckt:
Weil ihr zuhörer insgemein
Witziger denn die bauren seyn,
Wissen sie sich darein zu schicken:
Fein gravitätisch sie ihre person
Agiren, und auch ihr Sermon
Mit Griechisch und Lateinisch spicken.
Sie bleibn bey den Historien nicht
So schlecht, wie auff dem dorff geschicht,
Können mehr ding einführen,
Die glaubens-puncte baß umrühren

Scharff pro und contra disputiren,
Und auch die ketzer condemniren,
Haben ihr thun mit kunst geziert,
Ausbündig Logicam studiert,
Darum sind sie in ehren
Auff hochzeiten und gastereyen u. s. w.

— — —

Sie wissen an tag zu geben,
Daß sie gelernet recht die kunst,
Dadurch man kann erhalten gunst,
Erlangen geld darneben;
Zu dem end erstreckt sich ihr seemann,
Das heist alsdann gepredigt schon,
Die lehr ist gut gewesen.
Ey, spricht mann dann,
Wie zierlich kann
Dieser mann alles bringen an,
Wie wol ist er belesen?
Damit gehn sie zur kirchen aus,
Folgen dem pfaffen ins trink-hauß,
Den leib auch zu versorgen.
So ist versorget die gemein,
Christo der weg bereitet sein,
So stärket man die müden.
Hat nur der pfaff den Beutel voll,
Von seinen schaffen milch und woll,
So ist er schon zufrieden:
Bekümmert wenig sich darum,
Ob die Zuhörer werden fromm,
Wenn sie ihm nur vertrauen,

Und glauben alles, was er spricht,
Schlecht hin, und forschen weiter nicht,
Das heist die kirche bauen.

— — —

Mir sind bekannt beyde frau und mann,
Die ich, wanns seyn soll, nennen kann,
Bey welchen vielmehr klarheit
In der erkänntniß JEsu Christ,
GOtt sey gelobt! zu finden ist,
Ja grösser geist und wahrheit,
Als bey dem der sie lehren soll:
Und ob sies wissen besser wohl,
Müssen sie dennoch schweigen.
Und hören zu in der gemein,
Da der Pfaff hat das wort allein,
Als wenn es wär sein eigen.
Will nicht, daß jemand einred führ,
Vielweniger ihn reformir,
Es darff ihn keiner fragen.
Er allein redet was er will,
All andre müssen schweigen still,
Niemand darf ihm einsagen.
Spricht er schon, daß das krumm sey schlecht,
Das schwarze weiß, es muß seyn recht,
Er bildets ein den Bauren,
Die nur auff ihren Priester sehn,
Vom recht und krumm nicht viel verstehn,
Ist diß nicht zu betauren!
Hat es ein solch gelegenheit

Gehabt zu der Apostelzeit?
Hat Paulus so gelehret? u. s. w.

In dem Schreiben an die Hollsteiner geräth sie endlich gar in Wuth:

Der Teuffel aller Boßheit voll
Ist in den Pfaffen rasend toll,
Und macht sie tobend, wie die Heiden,
Daß sie friedliebend leut nicht leiden,
Der friedsam fürst darff sie nicht schützen,
Die doch seynd seines landes spitzen.
Sie lassen nicht ab zu suppliciren,
Der Fürst soll wie sie wollen regieren.
Ist er denn nicht dazu geneigt,
So wird die straff ihm angezeigt,
Und müß er sich bald von den schwätzern
Auffs greulichste lassen mit verketzern;
Das machet allen leuten bang,
Hält Herrn und Fürsten auch im zwang.
Denn es erschricket jedermann
Für Pfaffen-zorn und ihrem bann,
Und meinet, Gott werd die nicht lassen
Gedeyen, die die Pfaffen hassen.

--- --- ---

Woher brennts feuer im römischen reich,
Wist ihrs, sagt mirs, ich frage euch,
Hats nicht gethan der Pfaffen teuffel?
Ja freylich, daran ist kein zweiffel,
Er hat so lang das spiel regiert,

Die Herrn zusammen in streit geführt,
Daß so viel städt sind ruinirt.

Dagegen sind Schwenkfeld, David Joris, Teting, Lohmann und andere Schwärmer ihre Helden, an welche sie die größten Lobeserhebungen verschwendet; z. B.

Heran ihr Pfaffen, alle heran!
Laßt euch zur schulen führen
Vom Herrn Teting und Lohmann
Lernet weißheit studieren,
Und gebt euch unter Gottes gewalt
In ihrer Lehr bey zeiten,
Sonst wird sich euer ansehn bald
Verlieren bey den leuten.

Aus solchen Reimen bestehen nun ihre sämmtliche Schriften, nur mit dem Unterschiede, daß sich darunter auch einige Gedichte in Niederländischer Mundart befinden. Es sind folgende:

1. Süßbittere Freude oder eine wahrhaftige Historie von zwey liebhabenden Personen, unter verdeckten Nahmen Euryali und Lucretiä, durch Aeneam Sylvium lateinisch beschrieben, durch Nicol. von Weil — verdeutscht, jetzt aber in Deutsche Reime gestellt durch Aneno Hireijo zu Horstrowey in Testredey. Schleswig, 1617, 4; wo die angegebenen Nahmen insgesammt anagrammatisch sind. Vermuthlich mißbilligte sie nachmahls diese Arbeit; wenigstens befindet sich dieses Werk nicht mit in ihren sämmtlichen Gedichten.

2. Ge=

2. Gespräch eines Kindes mit seiner Mutter, vom Wege der Gottseligkeit 1628, 8; 1634.

3. Frauenpflicht, zu lernen Gott und ihren Männern zu gehorsamen, geschrieben durch eine tugendhafte Frau und Liebhaberin Christi. Amsterdam, 1636, 12; ohne Nahmen.

4. Zwey geistliche Lieder. Eb. 1644, 8.

5. Geist- und weltliche Poemata. Amsterdam, 1650, 12; eb. 1661, 12; eb. 1665, 12. Da sich in dieser Sammlung mehrere Stücke befinden, von welchen ich nicht weiß, ob sie vorher einzeln heraus gekommen sind, so will ich den Inhalt nach dem Moller hersetzen. 1. Das obige geistliche Gespräch. 2. Einfältige Wahrheit, kurz, schlecht und recht, 1630 beschrieben; wo sie sich Johannem Osanaverum, Theosophiæ amat. nennet. 3. Schreiben von I. O. T. A. an die Herren Titelträger von hohen Schulen. 4. Schreiben an Peer Nielsôn, 1633. 5. Das Buch Ruth in deutsche Reime gestellt, und Mariä Eleonorä, Königin von Schweden, zugeschrieben, 1634. 6. Trost im Trauren aus der Fürsehung Gottes. 7. Christi güldne Kron, treuer Kämpfer Lohn, an ihre fünf Kinder 1643 geschrieben. 8. Guter Rath allen alten Wittwen gegeben, daß sie sich nicht sollen wieder verheurathen, 1645. 9. Kurz Bedenken von der alten Weiber Heurath, da Gott nichts mit zu schaffen hat, 1643. 10. Judicium über Caspar Schwenkfelds Buch vom Worte Gottes, 1632. 11. Deutsche Wahrheit, 1644. 12. Posaunen-

schall vom Abendmahl, 1643. 13. Schreiben an die Gemeine im Lande Holstein, 1642. 14. Der Dänische Dörppape, im korten Tüche up Düdsch uthstafferet von J. O. T. A. 1630. 15. Ein Schreiben übers Meer gesandt, an die Gemeine in England. 16. Lobliedlein, zu Ehren der Schwedischen Krone, 1644. 17. Freudenliedlein, über die Ankunft der verwittweten Königin in Stockholm, 1648. 18. Zwey geistliche Lieder. 19. Von Geldliebenden Weltfreunden. 20. Ein geistlichs Lied und ein Neujahrslied.

---

45. Andreas Goldmayer, ein Sterndeuter *).

Das Leben dieses Menschen ist zwar so einförmig und unbedeutend, als das Leben eines bloßen Kalenderschreibers nur seyn kann. Allein, da er den astrologischen Unfug sehr weit getrieben, und so gar bis auf die Geschichte voriger Zeiten getrieben hat, so verdienet er doch einige Erwähnung.

Er war 1603 zu Gunzenhausen im Fürstenthum Anspach gebohren, und studierte von 1629 an zu Altorf. Er hatte sich eigentlich der Medicin

*) Frehers Theatrum viror. eruditor. J. G. Doppmayers Nachr. von Nürnberg. Mathematicis und Künstlern, S. 100; Will Nürnberg. Gelehrten-Lex.

gewidmet, verließ aber, wie es scheinet, selbige bald wieder, und hing ganz der Mathematik, oder vielmehr nur der Astrologie nach. Zu seiner Zeit lehrte Daniel Schwenter zu Altorf, ein sonst guter Mathematicus, der aber mehr auf das Wunderbare und Unterhaltende in seiner Wissenschaft, als auf das Gemeinnützige und Gründliche sahe. Vielleicht hatte er dabey die gute Absicht, seinen Zuhörern eine an sich trockene Wissenschaft dadurch angenehm zu machen; allein, er stiftete doch dadurch den Schaden, daß schwache Köpfe bey dem Wunderbaren und Angenehmen stehen blieben, und das Gründlichere übersahen.

Von dieser Art war nun Goldmayer. Daß er sich sehr frühe mit der Astrologie abgegeben haben müsse, erhellet aus einem Umstande, welcher, so sehr er auch das Ansehen eines Mährchen hat, doch seine Anhänglichkeit an diese Thorheit beweiset. Er hatte sich 1632 nach Strasburg begeben, und da er gleich nach seiner Ankunft aus den Sternen zu lesen glaubte, daß der König, Gustav Adolph, von Schweden, in kurzem bey Lützen eines gewaltsamen Todes sterben würde, so machte er sich dadurch so verhaßt, daß er die Stadt räumen mußte, da er denn nach Tübingen ging. Allein, als der König darauf den 6ten Nov. eben desselben Jahres wirklich bey Lützen blieb, so brachte das seine Prophezeihung so in Ansehen, daß er ungehindert wieder nach Strasburg kommen durfte, wo er sich denn noch einige Jahre aufhielt. So erzählt

Freher *) die Sache, und so viel ich weiß, ist er auch der einzige, der ihrer gedenkt.

Daß der Fantast den Tod des Königes wirklich in den Sternen sollte gesehen haben, wird heutiges Tages wohl niemand mehr glauben; am allerwenigsten aber, daß er so gar den Ort sollte benennet haben, wo er seinen Tod finden würde. Eine solche genaue Bestimmtheit ist auch wider die Gewohnheit aller solcher Wahrsager und Zeichendeuter, welche ihre Prophezeihungen immer auf Schrauben zu stellen pflegen, damit man sie drehen kann, wie man will, und es ist gar nicht glaublich, daß Goldmayer von der löblichen Gewohnheit seiner Zunftgenossen abgegangen seyn sollte. Ich stelle mir die Sache ungefähr so vor. Er kam nach Strasburg, und da er arm war, und von der Leichtgläubigkeit anderer leben mußte, so hielt er für nothwendig, sogleich durch eine wichtige Prophezeihung Aussehen zu machen. Er prophezeihete also, daß ein großer Monarch in kurzem das Leben verliehren würde, und überließ es dem Ungefähr, ob es unter den vielen Monarchen Europens in kurzer oder langer Zeit einen abfordern, und dadurch sein Prognosticon wahr machen würde. Auf eine so unbestimmte Art kann ein jeder alle Tage weissagen, und dabey der Erfüllung seiner Prophezeihung sehr gewiß seyn. Wer die große Gährung bedenkt, welche damahls in Europa herrschte, und dabey den starken Glauben dieser

*) Im Theatro viror. eruditor. S. 1551.

Zeit an Astrologie und Weissagung erwäget, den wird es nicht befremden, daß eine solche Prophezeihung, so unbestimmt sie auch war, Aufsehen machte. Eben so begreiflich ist auch, daß jeder den Monarchen zu errathen glaubte, auf welchen sie gehen sollte, und daher bald diesen, bald jenen nannte, je nachdem er gesinnet war. Vermuthlich sind die meisten auf den Kaiser Ferdinand 2. gefallen, der sich allen Protestanten sehr verhaßt gemacht hatte, und daher das gewöhnliche Ziel aller Afterpropheten dieser Zeit war. Eben dieser Umstand aber konnte auch die Stadt Strasburg, welche als eine Reichsstadt Ursache hatte, das mächtige Haus Oesterreich zu schonen, nöthigen, den Träumer fortzuschaffen. Durch einen Zufall blieb Gustav Adolph noch in demselben Jahre, und nun hieß es, er habe nicht allein den Tod des Königes, sondern auch die Art desselben und den Ort geweissaget, ungeachtet vielleicht weder er noch sonst jemand vorher auf diesen König gerathen haben mochte. Alles das ist freylich nur Muthmaßung; allein, wer mit der Geschichte solcher Prophezeihungen nur ein wenig bekannt ist, wird sie wenigstens sehr wahrscheinlich finden.

Goldmayer kam also wieder nach Strasburg, und da er jetzt eine so gute Empfehlung für sich hatte, so fanden sich vermuthlich Leichtgläubige genug, welche sich für gute Bezahlung die Sterne deuten und die Nativität stellen ließen; denn aus allen Umständen erhellet, daß er daraus seine ganze Beschäftigung gemacht hat. Zwar geben seine

Lebensbeschreiber ihn für einen guten Mathematiker aus, und führen zum Beweise dessen an, daß man ihm 1635 zu Strasburg, und das folgende Jahr zu Altorf die mathematische Professur angetragen habe, welche er aber aus Liebe zur Unabhängigkeit ausgeschlagen habe. Ich muß diesen Umstand freylich dahin gestellet seyn lassen; allein, wenn er auch gegründet seyn sollte, so läßt er sich aus der herrschenden Denkungsart dieser Zeiten leicht erklären. Die Astrologie stand damahls noch in einem vorzüglichen Ansehen, und sehr oft verstand man unter dem Nahmen der Mathematik nichts anders als diese Kunst. Goldmayer hatte sich durch die obige Prophezeihung in den Ruf eines guten Astrologen gesetzt, daher man schloß, daß er auch ein guter Mathematiker seyn müsse, und es gab damahls auf den deutschen Universitäten Professores der Mathematik genug, welche weiter nichts konnten, als ein wenig Punctiren und Nativität-Stellen. Es erhellet auch aus den folgenden Schriften dieses Fantasten, daß sich seine mathematischen Kenntnisse nicht viel weiter erstreckten, als etwa auf so viel Astronomie, als zur Astrologie und zum Kalendermachen unentbehrlich ist. Ohne Zweifel war ihm bey seinen Prophezeihungen das Ungefähr in Strasburg nicht immer so günstig, als das erstemahl, daher sein Beyfall, und mit demselben auch sein Unterhalt fiel. Er sahe sich also genöthiget, sich einen andern Schauplatz zu wählen, und begab sich nach Nürnberg, wo er sich sehr kümmerlich mit Nati-

vität-Stellen und Kalendermachen nährte. Seine Lebensbeschreiber versichern, daß das erstere selten eingetroffen sey, welches man ihnen denn sehr wohl glauben kann. Indessen muß der Zufall doch zuweilen seinem Sterndeuten günstig gewesen seyn, weil einige Deutsche Fürsten ihn zu ihrem Mathematiko, Kaiser Ferdinand 3. aber ihn zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannte, ein Titel, mit welchem man damahls schon an dem kaiserlichen Hofe sehr freygebig war, daher er auf keine vorzügliche Verdienste schließen läßt.

Denn daß das bloße Kalendermachen dafür nicht gelten kann, darf ich wohl nicht erinnern. Weil er darin sehr fleißig war, und Kalender nach eines jeden Geschmack verfertigte, so ernannte der Rath zu Nürnberg ihn zu seinem Kalenderschreiber, und legte ihm einen kleinen Gehalt bey. Als man 1654 auf dem Reichstage zu Regensburg über die Verbessernng des alten Kalenders rathschlagte, gab er, so wie andere, eine kleine Schrift heraus, worin er Vorschläge dazu that; ich kann aber nicht sagen, wie diese Vorschläge beschaffen gewesen, oder wie sie aufgenommen worden.

So oft nun auch der Erfolg sein Nativität-Stellen und seine astrologischen Weissagungen Lügen strafen mochte, so ließ er sich dadurch dennoch nicht von der Trüglichkeit seiner Kunst überzeugen, sondern eröffnete sich in Ansehung derselben ein neues Feld. Er sahe nehmlich zu seinem großen Verdrusse, wie wenig die Geschichtschreiber auf den jedesmahligen Stand der Gestirne bey den

erzählten Begebenheiten Rücksicht nahmen, da doch eine Geschichte nur alsdenn pragmatisch seyn könne, wenn man die Ursachen der Begebenheiten erforsche, und diese Ursachen könnten nirgends anders als in der Natur erforschet werden, wozu man nur vermittelst der Astrologie gelangen könne *). Er fing daher sehr frühe, und zwar schon zu Strasburg an, so wohl die Universal-Geschichte, als auch die Geschichte einzelner Länder und Städte astrologisch zu bearbeiten, und glaubte sich dadurch ein sehr wichtiges Verdienst, so wohl um die Geschichte, als um die Astrologie zu erwerben; um jene, weil dieses das einzige Mittel sey, sie pragmatisch zu machen, um diese aber, weil er dadurch ihr Gebieth erweiterte, und sie vollkommner machte. Um deswillen hob er die vornehmsten Begebenheiten aus den Chroniken heraus, berechnete den Stand der Gestirne dazu rückwärts, und glaubte darin die wahre Ursache jeder wichtigen Veränderung gefunden zu haben. Wenigstens hatte er den Vortheil davon, daß die Erfüllung seiner Weissagungen hier nicht von dem Zufalle abhing, sondern er zu den geschehenen Begebenheiten nur die Weissagung hinzu dichten durfte.

Zur Probe, wie der Narr dabey zu Werke gegangen, mag die erste die beste Stelle aus seiner Strasburgischen Chronike, S. 63 dienen.

„Im Jahr 1563 am Johannis-Tag kam „Morgens früh ein Erdbidem gen Strasburg, „that aber keinen großen Schaden."

*) Strasburgische Chronik; Vorbericht.

„Dazumahl stund Progressio media in 16 „Grad der Zwilling, im Quadrat Martis, fundatæ Vrbis, und regierte der Jupiter mit dem „Wassermann, dahin der Gegenschein Martis „einfiellet.“

„Im Jahr 1574 den 17ten Junii kam ein er„schröcklich Wetter sammt einem Erdbidem nach „Strasburg, jedoch ohne sondern Schaden, ohne „daß die Mauer am Rauscher Wall erschüttert in „den Graben fiele.“

„Das rührete daher, weil Mars im 14 Grad „des Scorpions im Gegenschein Veneris, und „Vereinigung Jovis des Thematis, wie auch die „Sonn im 5ten Grad des Löwen, sodann der „Trachenkopf, Mercurius und der Mond, im „13 Grad der Zwilling ihren Lauf und Stand „hatten.“

„Im Jahr 1590 hörete man zu Strasburg „und an andern vielen Orten in Deutschland „Erdbiden.“

„Als die Venus mit dem Steinbock regierte, „auch Saturnus im Zwillinge und Jupiter in der „Waag gelaufen.“

Das mag mir doch eine pragmatische Geschichte seyn!

Unter diesen und andern ähnlichen Beschäftigungen brachte der arme Mensch sein Leben kümmerlich hin, bis er 1664 in der äußersten Dürftigkeit, wie es einem Sterndeuter gebühret, in dem Hospitale zu Nürnberg starb. Nach Hrn. Will. im Nürnberg. Gel. Lex. hat er den Tag und die

Stunde seines Todes sehr genau vorher gesagt; allein, so lange kein besserer Beweis, als ein man sagt, davon angeführet wird, verdienet diese Prophezeihung und ihre Richtigkeit so wenig Glauben, als alle ähnliche Vorspiegelungen.

Die Schriften dieses Thoren sind:

1. Nothwendige und kürzliche Erinnerung von dem großen Blutvergießen, so den 2ten 3ten und 4ten Nov. 1631 geschehen wird, genommen aus dem Laufe des Kometens, der 1618 im Herbste erschienen. Die Umstände der Ausgabe werden nicht gemeldet; allein die Geschichte des Jahres 1631 weiß von keinem Blutvergießen an einem der genannten Tage.

2. Beschreibung von Kriegsläuften des Jahrs 1631, genommen aus dem Lauf des Gestirnes 1631, 4. Könnte mit dem vorigen allenfalls eine und eben dieselbe Schrift seyn.

3. Strasburgische Chronica, astrologisch beschrieben. Strasburg, 1636, 4. Er findet darin aus den Sternen so gar die Stunde und Minute, wenn die Stadt gebauet worden, nehmlich: nach Erschaffung der Welt 2683 den 14ten Junii, an einem Mittwoch, um 1 Uhr 40 Minuten nach Mittag.

4. Bereschith oder Mundi natalis. Strasburg, 1636, 4.

5. Himmlische Harmonia, d. i. harmonische ewig währende astronomische Tafeln des Laufs der Sonnen und des Monds. Nürnberg, 1639.

6. Geheimniß der heil. Schrift und des Lichts der Natur. Eb. 1643.

7. Computus creationis astronomicus, d. i. astronomischer Calculus und kurze Beschreibung der wahren Zeit der Erschaffung gesammter Fixstirne und Planeten, auch Adams und Eva. — — — Wenn dieses nicht mit dem obigen Bereschith einerley ist.

8. Historische, astronomische und astrologische Beschreibung vom ersten Ursprung der deutschen Völker, dabey in specie von der Stadt Augsburg gehandelt wird. Nürnberg, 1644, 4.

9. Historische, astronomische und astrologische Beschreibung der Stadt und Bisthum Bamberg. Eb. 1644, 4.

10. Eben eine solche Beschreibung der Stadt Würzburg. Eb. 1645, 4.

11. Ingleichen der Stadt Leipzig. Eben das. 1645, 4.

12. Vom Ursprung der Hessischen Völker, und von Erbauung der Stadt Marburg. Marburg, 1645, 4.

13. Directorium mathematicum oder Beschreibung astronomischer Jahrrechnung der Nativitäten.

14. Computus astronomicus director, oder neu inventirte astronomische Tafeln. — — —

15. Astronomischer Calculus von der wahren Zeit der Erschaffung der gesammten Fixsterne und Planeten. Nürnberg, 1647, 4.

16. Calendarium biblicum, ecclesiasticum, politicum & perpetuum. — —

17. Kurzer Extract biblischer Chronica, von Erschaffung der Welt bis auf die Zerstörung Jerusalems. Nürnberg, 1653.

18. Calendarii nova basis. Nürnberg, 1654, 4.

19. Computus astronomicus, ecclesiasticus & politicus universalis, d. i. Hauptrechnung u. s. f. Eb. 1656. Vielleicht einerley mit No. 16.

20. Computus Directionum astronomicus, d. i. neu inventirte und calculirte astronomische Tafel der Jahrrechnungen der Nativitäten durch Satz-Cirkel. Strasburg, 1657, 4.

21. Eine neue Ausgabe von Jac. Bartschii introductio compendiaria Planisphærii stellati. Nürnberg, 1661, 4.

---

46. Heinrich Horch,

ein Chiliast *).

Es ist merkwürdig, wie lange sich gewisse Vorurtheile und Irrthümer im Ansehen erhalten, und wie sehr sie allen Widersprüchen der Vernunft

*) Das Leben dieses Schwärmers ist lange Zeit sehr unbekannt gewesen, bis endlich Hr. Carl Franz Lubert Haas, Professor zu Marburg, eine umständliche aus den Acten geschöpfte Lebensbeschreibung zu Cassel, 1769, 8, heraus gab, aus welcher ich diesen Auszug liefere.

trotzen können, wenn sie nur einiger Maßen der Einbildungskraft schmeicheln. Von dieser Art ist auch der Chiliasmus oder die uralte Ueberlieferung von einem tausendjährigen Reiche und der damit verbundenen Wiederbringung aller Dinge.

Den Stoff dazu findet man schon bey den ältesten Völkern Asiens, lange vorher, ehe sich die Griechen noch etwas von einer Philosophie träumen ließen. In Chaldäa und Aegypten, wo man sehr frühe astronomische Beobachtungen anstellte, bemerkte man schon die scheinbare Bewegung der Fixsterne von Abend gegen Morgen, und suchte selbige zu berechnen. Man bestimmte sie auf 24000 Jahre, und ob gleich diese Berechnung nicht ganz richtig ist, indem die genauesten neuesten Beobachtungen 25920 Jahre für diesen Zeitraum geben, so kann man ihnen diesen Fehler bey der Unvollkommenheit ihrer Instrumente leicht zu gute halten. Da sich die Einbildungskraft in den frühern Zeiten noch so sehr in alles mischte, was eigentlich ein Gegenstand der Philosophie und reinen Vernunft seyn sollte, so nahm man diese 24000 Jahr für das große Jahr des Ewigen und für die Dauer aller erschaffenen Dinge an. Man theilte sie wieder in vier gleiche Theile, so, daß für die Schöpfung, oder die allmählige Entwickelung der Körperwelt aus dem Wesen Gottes, 6000 Jahre, und für die Dauer der Welt in ihrer gegenwärtigen Gestalt wieder eben so viel angenommen wurden. In der Anwendung der zwey folgenden Perioden war man nicht überall einig: indessen kamen doch alle

darin überein, daß nach Ablauf der letzten, folglich nach vollendeten 24000 Jahren, der Ewige wieder alle Dinge in sich zurück ziehen werde, so, daß außer ihm nichts weiter seyn würde. Man siehet hieraus zugleich, woher die alte Ueberlieferung, daß die Welt nur 6000 Jahre dauren soll, ihren Ursprung hat.

In der Folge, als diese Lehre zu den Griechen, Juden und andern Völkern überging, litt sie allerley Veränderungen, und Plato schnitzte daraus sein großes Jahr. Als die astronomische Beobachtung, worauf diese Meinung gegründet war, in Vergessenheit gerieth, so ließ man die erste und die beyden letzten Perioden fahren, und behielt nur die zweyte, auf welche man alles das einschränkte, was eigentlich der ganzen Zeit von 24000 Jahren zukommen sollte, und so schränkte man denn auch die Schöpfung auf sechs Tage ein, welches schon die Juden, und nach ihnen auch die Christen thaten.

Die Wiederbringung aller Dinge, welche nach dem ältesten System das dritte Viertel der großen Periode ausmachen sollte, worauf denn in der vierten und letzten die Zerstörung der ganzen Körperwelt erfolgen sollte, ward nunmehr in das letzte Jahrtausend der gegenwärtigen Körperwelt verlegt, und daher das tausendjährige Reich genannt. Nach dieser Lehre wird Christus nach Ablauf des fünften Jahrtausend in Person ein allgemeines weltliches Reich auf dem Erdboden anrichten, die Auserwählten von dem Tode erwecken, die Juden bekeh-

ten, die Türken und den Papst aber ausrotten, In dieser Gestalt wird er tausend Jahre lang mit den Auserwählten auf Erden herrschen, nach deren Ende aber wird die allgemeine Auferstehung, das Gericht und der Untergang der Welt erfolgen.

Dieser süße Traum, der seinen Ursprung einer mißverstandenen astronomischen Beobachtung zu danken hat, herrschte schon bey den ältern Juden, und kam mit der Alexandrinisch-Kabbalistischen Philosophie sehr frühe in das Christenthum, wo man fast in jedem Jahrhunderte den Anfang dieses glücklichen tausendjährigen Reiches zu finden glaubte. In den mittlern Zeiten, als die Peripatetische Philosophie unter der Larve der Scholastik herrschte, hatte man von diesem Reiche nur eine dunkele verworrene Ueberlieferung; aber als im 15ten und 16ten Jahrhunderte die Litteratur der Alten und die ächte Griechische Philosophie wieder hergestellet ward, fand auch die Neu-Platonische Philosophie wieder ihre Liebhaber, und nunmehr kam auch das tausendjährige Reich wieder in den Gang, welches seitdem manchen schwachen Kopf zerrüttet hat. Aus dem vorigen erhellet schon, wie genau dasselbe mit dem Pantheismus oder dem Emanations-System verbunden ist, daher gehören auch alle Chiliasten zu einer der Secten desselben, und sind entweder Platonische, oder Kabbalistische Philosophen, oder Mystiker und Theosophen, denn alle diese Schwärmer kommen in den Hauptlehren genau überein. Indessen gibt es unter ihnen immer einige, welche nicht stark genug sind, das ganze

System zu umfassen, und sich daher nur für einen oder den andern Theil desselben erklären, so wie derselbe die meisten Reitze für ihre Einbildungskraft hat. Und so fanden sich denn auch von Zeit zu Zeit Männer, welche vorzüglich für das tausendjährige Reich eingenommen waren, und einer von diesen war unser Heinrich Horch, ehemahliger Doctor und Professor der Theologie zu Herborn.

Er war den 1ten Dec. 1652 zu Eschwege einer Hessischen Stadt an der Werre von reformirten Aeltern gebohren, wo sein Vater George ein ehrlicher Bürger war. Seine Familie soll eigentlich von Adel, und aus Gröningen gebürtig gewesen seyn, sich aber, vermuthlich in den Niederländischen Unruhen im 16ten Jahrhunderte, nach Hessen gewandt haben. Er studierte von 1670 an zu Marburg, ging darauf 1671 nach Bremen, und von da 1674 wieder nach Marburg, wo er außer der Theologie auch noch Medicin studierte, und darauf Hofmeister bey einem Freyherren von Somnitz ward, mit welchem er 1679 nach Danzig, und im folgenden Jahre nach Frankfurt an der Oder reisete. Er war Willens, von da nach Leiden zu gehen, und daselbst Doctor der Theologie zu werden; allein, eine langwierige Krankheit hielt ihn in Berlin zurück, und nöthigte ihn hernach, sich zur Wiederstellung seiner Gesundheit eine Zeit lang nach Eschwege zu begeben.

Nachdem er seine Gesundheit in Eschwege hergestellet hatte, begab er sich wieder nach Marburg, und hielt daselbst Vorlesungen. Besonders las er über

über des Cartes Philosophie, und ob gleich diese damahls viele Feinde in Marburg hatte, so war er doch bey dem landgräflichen Hofe gut angeschrieben, und ward von demselben geschätzt. Man weiß nicht, warum er seine Beförderung außer seinem Vaterlande gesucht; genug er reisete zu dem Churfürsten Carl, von der Pfalz, und machte sich bey demselben durch eine Predigt so beliebt, daß derselbe ihn 1683 zum ersten Diaconus zu Heidelberg ernannte. Der Kirchenrath fand zwar [illegible] ein Bedenken, weil Horch unter einem Chiliasten zu Bremen, dem Theodor von Undereyck, studiret hatte; allein, als derselbe feyerlich erklärte, daß er diese Lehre als ungegründet verwerfe, so ward seiner Beförderung weiter nichts in den Weg gelegt.

Es ist wohl gewiß, daß der gedachte Undereyck in Bremen den ersten Samen der Schwärmerey bey ihm ausgestreuet, der nachmahls desto reichlichere Früchte trug, da er eine sehr lebhafte Einbildungskraft, und dabey sehr heftige Leidenschaften besaß. Das letztere erhellet unter andern auch aus dem Umstande, daß er während seines zweyten Aufenthaltes zu Marburg die Ehegattin des Doctor Schreiber, bey welchem er im Hause wohnte, in ihrem Zimmer überfiel, und mit Schlägen mißhandelte, weshalb er auch von dem akademischen Gerichte gestrafet ward. Es scheinet zwar, daß er seine theosophischen Grundsätze anfänglich verborgen gehalten, wenigstens selbige noch nicht öffentlich gelehret; aber daß er schon zu Heidelberg

ein ganzer Schwärmer gewesen, der Erscheinungen und Offenbahrungen hatte, erhellet aus seinem eigenen Vorgeben. Eine dieser Erscheinungen hatte er gleich nach dem Antritte seines neuen Amtes, da er Abends, nachdem er sich in rechtschaffener Buße, wie er sagte, vor Gott geübt hatte, noch vor dem Einschlafen von dem Teufel mit allen seinen höllischen Schrecken überfallen wurde. Er sahe, wie die Hölle ihren Rachen aufthat, ihn zu verschlingen; allein sein ernstliches Gebeth verscheuchte sie und den Teufel gar bald. Darauf öffnete sich eine Thür, durch welche er vor das Angesicht Gottes kam, wo er unaussprechliche Dinge sahe und hörete. Er konnte nur so viel davon angeben, daß es ein unermeßliches Meer voll göttlicher Kraft und Herrlichkeit gewesen, wovon er völlig verschlungen worden. Zwey Jahre hernach stellte Gott ihn in einem andern Gesichte auf einen hohen Ort, wo er den ganzen Himmel übersehen konnte, der voll schrecklicher Figuren war, welche in blutrother Gestalt brannten. Den andern Tag erfuhr er, daß die Franzosen in Lautern eingefallen wären, und die Stadt in Brand gestecket hätten — — — Beweises genug, daß die Einbildungskraft und Gesundheit dieses Mannes sehr frühe zerrüttet worden.

Nachdem er zwey Jahre in Heidelberg gewesen war, ward er 1685 als Prediger nach Creutzenach berufen, wo er zugleich Hofprediger der Herzogin von Simmern ward. Ueberhaupt war er an dem Pfälzischen Hofe gut angeschrieben, wie

sich denn auch die Churfürstin Charlotte von der Pfalz seiner als eines Gewissenrathes bediente. Das folgende Jahr ward er zu Heidelberg Doctor der Theologie, kam aber schon 1687 als dritter Prediger an der heil. Geistkirche wieder nach Heidelberg.

Hier gerieth er mit den Jesuiten in einen Streit, welche sich um 1685 in die Pfalz eingeschlichen hatten, und es dahin zu bringen suchten, daß die 80ste Frage in dem Heidelbergischen Katechismo, worin von der katholischen Kirche gesagt wird, daß sie die Nothwendigkeit der Messe behaupte, ausgestrichen werden möchte. Als sie dieses nicht erhalten konnten, gaben sie eine alberne Schmähschrift gegen den Katechismus heraus, welchen denn verschiedene reformirte Theologen vertheidigten. Unter diesen befand sich auch Horch, welcher darüber in einen Schriftwechsel mit den Jesuiten gerieth, und da indessen die Franzosen Heidelberg besetzten, so kam er auf Anstiften seiner Gegner in Gefahr, von den feindlichen Truppen übel behandelt zu werden, daher er sich auch einige Zeit verborgen halten mußte.

Zum Glück erhielt er einen Ruf als reformirter Prediger nach Frankfurt am Main, wohin er gegen das Ende des Jahres 1688 abreisete, und also der Gefahr glücklich entkam, aber doch den Streit von Frankfurt aus fortsetzte, zumahl da sich auch der Mainzische Rath und Gottesgelehrte, Quirinus Kunckel in denselben mischte,

und verschiedene Schriften wider denselben heraus gab.

Horch hatte jetzt noch immer den Ruf eines unbescholtenen frommen Mannes, und es scheinet, daß er seine schwärmerischen Grillen noch bey sich behalten, ob er gleich schon jetzt hin und wieder sonderbare Meinungen äußerte. So trug er zu Frankfurt darauf an, daß man nach der Gewohnheit der ersten Kirche das Abendmahl sitzend genießen möchte. Die Gemeinde fand das nicht rathsam, und es scheinet, daß sich Horch dabey zufrieden gegeben; wenigstens machte die Sache weiter kein Aufsehen, ward ihm auch an seiner Beförderung nach Herborn nicht hinderlich.

Er war wirklich ein gelehrter Mann, besonders in der Philosophie und Mathematik, in der Kirchengeschichte, den morgenländischen Sprachen, und der Rabbinischen Gelehrsamkeit, und sein bisheriger Streit mit den Pfälzischen Jesuiten hatte ihn zu seinem Vortheile auch auswärts bekannt gemacht. Er war daher nicht viel über ein Jahr in Frankfurt, als er den Ruf zur dritten theologischen Professur in Herborn erhielt, welchen er auch annahm und im May 1690 daselbst anlangte. Man war die ersten Jahre auch völlig mit ihm zufrieden, daher er 1694 Rector der Universität, und 1696 nach Johann Lents Tode Professor der Kirchengeschichte und morgenländischen Sprachen ward.

Denn die Schwärmerey entwickelte sich bey ihm nur nach und nach so wie sich die Gelegenheit

dazu fand, und seine Einbildungskraft durch unaufhörliche Anstrengung immer mehr Stärke gewann. Schon 1693 hatte er Verdruß mit seinen Collegen, indem er so wohl auf der Kanzel, als in seinen Vorlesungen auf die ungeistlichen Gesinnungen derselben schmähete, und dadurch ein fürstliches Rescript veranlaßte, welches sie zur Einigkeit ermahnte. Vermuthlich hielt Horch eine Zeit lang an sich, wenigstens findet man ihn bis 1697 ruhig, ob er gleich für sich immer weiter ging, und Erscheinungen und Offenbahrungen zu haben glaubte. So stellte Gott ihn 1695 in einem nächtlichen Gesichte auf einen sehr hohen Ort, und zeigte ihm den Himmel in der anmuthigsten Gestalt, in welchem er viele Lämmer mit goldenen Kronen sahe. Anfangs glaubte er, es sey ein Wiederschein von der Sonne, welche er den Abend vorher sehr hell und rein hatte untergehen sehen. Aber er hörete eine Stimme: Wer ist denn der, der diese Sonne gemacht und dahin gestellt, daß du diesen neuen Himmel siehest in so großer Herrlichkeit, den du zuvor hast brennen sehen in höllischen Gräueln? Er sahe darauf nach der Erde herunter, fand die Häuser in Herborn gleichfalls mit diesen himmlischen Gestalten gezieret, und machte daraus den Schluß, daß Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde geben würde, wozu in der Pfalz schon der Anfang gemacht werde.

Ein Mann von einer so ausschweifenden Einbildungskraft ist zu allem fähig, besonders wenn er durch gleichgesinnte noch mehr angefeuert wird.

Unter den vielen Schwärmern dieser Zeit befanden sich 1697 besonders zwey in der Gegend von Herborn, Balthasar Christoph Klopfer, ein ungelehrter Bürger zu Greifenstein, und der Inspector zu Braunfels, Johann Heinrich Reitz. Der erstere war ein ungestümer heftiger Weigelianer, der sich für einen Propheten ausgab, und jetzt seines Unfugs wegen zu Greifenstein gefangen saß, aber noch in diesem Jahre wieder losgelassen wurde, und sich nach Braunfels begab. Reitz war ein wenig glimpflicher, ward aber auch in diesem Jahre seines Amtes entsetzet. Mit beyden hatte Horch schon vorher einen vertrauten Briefwechsel unterhalten, und hatte jetzt mehrere Zusammenkünfte mit Klopfern zu Braunfels. Da das in Braunfels Aufsehen machte, so ließ die Solmische Regierung den Horch warnen, weil man ihn sonst mit Soldaten würde fortschaffen lassen. Allein er ließ sich dadurch nicht abschrecken, kam von neuem dahin, und erklärte Klopfern mit vielem Geräusche für einen Propheten und sich für dessen Schüler, schmähete auf den öffentlichen Gottesdienst, der ein wahrer Götzendienst sey, und behauptete, man müsse nach Art der ersten Kirche in den Häusern in der Liebe zusammen kommen. Da diese und andere ähnliche Aeußerungen mit vielem Ungestüm geschahen, und einen Auflauf in Braunfels verursachten, so ließ die Regierung Horchen durch zwey Soldaten an die Gränze bringen, und meldete den ganzen Vorgang nach Dillenburg.

Horch hatte nunmehr die völlige Stimmung eines Fanatikers, und beobachtete weder Mäßigung noch Wohlstand mehr. Als er im August 1697 eingeladen ward, dem gewöhnlichen Schul-Examini beyzuwohnen, schrieb er einen Brief an seine Collegen, worin er auf das heftigste auf den Schul- und akademischen Unterricht schmähete, und sich förmlich erklärete, daß er einem solchen Heuchelwesen und einer solchen Unkrautserndte nicht beywohnen wolle; aus Furcht, Gott zum Zorne zu reitzen, und der Plagen Egypti, die schon vor der Thür wären, mit theilhaftig zu werden. Der akademische Senat ließ ihn nach diesem Schreiben vor sich laden, allein er gab zur Antwort, er wisse allda zur Ehre Gottes nichts auszurichten, und als er auch auf die zweyte Vorladung nicht erschien, so meldete die Universität diesen Vorgang nebst seinem ärgerlichen Auftritte mit Klopfern nach Dillenburg.

Die Regierung ernannte hierauf den 6ten Oct. 1697 eine Commission, welche aus dem Inspector Hildebrand, den Professoren Florin und Gran, dem Hofprediger Schacht, und dem Herbornischen Prediger Elling bestand, Horchen wegen seiner Meinungen und Absichten zu vernehmen. Die Commission kam den 8ten zusammen, und befragte ihn über 66 Puncte, die sie aus seinem Briefe und aus seinem Gespräche mit Klopfern ausgezogen hatten. Horch mochte eben eine vernünftige Laune haben, daher er manches zurück nahm, oder milderte und einschränkte, was er vor-

her behauptet hatte. So wollte er jetzt den Unterricht in Sprachen und Künsten nicht verwerfen, sondern behauptete, daß er blos das auswendig lernen getadelt habe. Aber er gab doch mit unter Blößen genug. Klopfern wollte er zwar nicht für einen Propheten oder untrüglichen Lehrer ausgeben, hielt ihn aber doch für einen Mann, der mehr Licht und Eifer besitze, als alle Schulgelehrte, keinesweges aber für einen Schwärmer. Er wünschte, daß bey der Taufe das Untertauchen, bey dem Gottesdienste aber das Reden mehrerer, eingeführet werden möchte. Jetzt, da nur der Prediger rede, und die Zuhörer zu stummen Götzen mache, wären die Kirchen Götzenhäuser, daher er auch die Seinigen nicht mehr zur Kirche gehen lasse. Gott habe ihm den Inspector Hildebrand, (einen der Commissarien) im Traume in unflätiger Gestalt gezeiget. Er versicherte, daß er neue göttliche Offenbahrungen gehabt habe, und was des Dinges mehr war.

Die Commission schickte seine Antworten mit ihrer Gegenantwort nach Dillenburg, und der damahlige Fürst, der in der That sehr glimpflich verfuhr, schickte seinen Hofprediger Schacht an Horchen ab, ließ ihn ermahnen, von seinem seltsamen Betragen abzustehen, und ihm zugleich die Folgen vorstellen, die seine Hartnäckigkeit haben werde. Er antwortete, wie alle Schwärmer, daß er bereit sey, dem Fürsten zu gehorchen, so weit Gottes Ehre es zulasse; er sey von Christo gefangen, und müsse dessen Willen thun, ohne Absicht

auf Menschen und menschliche Gewohnheit. Da nun solcher Gestalt mit ihm nichts anzufangen war, so ward er im November von dem Predigtamte suspendiret. Allein, da er sich bereits einen starken Anhang so wohl in der Stadt als unter den Studirenden gemacht hatte, so hielten so wohl diese, als der Stadtrath und die Bürgerschaft darum an, daß man ihn in seinem Amte lassen möchte. Der Hof war dazu willig, so bald Horch sich nicht nur erklären wollte, künftig so zu predigen, als es in der reformirten Kirche üblich sey, sondern auch dem öffentlichen Gottesdienste und Abendmahle, welchen er sich entzogen hatte, beyzuwohnen. Horch wollte nichts versprechen, und ward daher so wohl von dem Predigtamte, als von allen seinen akademischen Aemtern suspendiret.

Horchens Unfug hatte bereits auswärts vieles Aufsehen gemacht. In den Churpfälzischen Landen, in dem Solmsischen und in der Schweitz würde allen denen, die in Herborn studiren würden, die Beförderung versagt. Die theologische Facultät zu Marburg erließ ein Schreiben nach Herborn, und bat um zuverlässige Nachricht von den Gerüchten, welche sich wegen Horchs Schwärmerey verbreiteten. Daher die Ehre der Universität erforderte, die Sache auf einem ernsthaften Fusse zu nehmen. Die Universität hing damahls von mehrern Höfen ab, daher man zu Dillenburg kein Endurtheil über einen Professor fällen konnte. Es gab also der Fürst den übrigen Höfen von dem Vorgange Nachricht, und bat sie, auf den 23. Nov.

ihre Abgeordnete nach Herborn zu schicken, damit man einen gemeinschaftlichen Schluß fassen könnte.

Die Commissarien trafen an dem bestimmten Tage zu Herborn ein, da denn Horch nochmahls verhöret, und dabey ermahnet ward, seine Träumereyen fahren zu lassen, und sich dem Lehrbegriffe der reformirten Kirche gemäß zu bezeigen. Horch blieb jederzeit hartnäckig, und antwortete auf die ihm vorgelegten Fragen: er werde von seiner einmahl gegebenen Erklärung nicht abgehen. Es gebe auch noch im neuen Testamente Offenbahrungen, wie sie denn Joel 2, Kap. 2. ausdrücklich verheissen worden. In den akademischen Senat könne er um deswillen nicht mehr gehen, weil er den akademischen Zepter für einen Zepter Babels und für eine Mutter aller der Schand- und Mordthaten halte, welche auf hohen Schulen vorgingen, besonders da die Universität eine neue Familie Aarons hege, die sich allein des Lehramtes für tüchtig halte, und alle übrige von dem Geiste Gottes geheiligte Christen davon ausschließe, gerade, als wenn der heilige Geist an einen solchen Zunftzwang gebunden sey. Die Kirche könne er nicht besuchen, weil sie Babel sey, daher man nach dem Befehle Gottes von ihr ausgehen müsse. Die Prediger, welche solches unterließen, würden von Gott mit einem Wetter heraus gejaget werden, und wenn sie Gott nicht um Abwendung seines Zornes bitten würden, so werde der zweyte Donner mit einem noch erschrecklichern Wetter folgen. Zugleich kramte er seine schon im vorigen erzählte

Gesichte und Offenbahrungen aus, welche er für göttlich ausgab, so sehr man ihm auch vorstellete, daß sie Täuschungen seiner Einbildungskraft und Folgen seines dicken Blutes seyn könnten.

Horch blieb nicht nur unbeweglich in Ansehung seiner Schwärmerey, sondern erlaubte sich auch allerley Kunstgriffe, sich in seiner Stelle zu erhalten, und seinen Vorgesetzten zu trotzen. Er hatte einen starken Anhang, von welchem gefährliche Unruhen zu befürchten waren, und er selbst drohete, seine Sache bey dem Reichskammergerichte anhängig zu machen, und alle Einkünfte der Universität mit Arrest belegen zu lassen. Die Universität mußte in diesem Falle wirklich befürchten, in Verlegenheit zu gerathen, nicht sofern sie Horchen Unrecht gethan, sondern, weil sie ihn als einen Schwärmer, der zu keiner der in dem Religionsfrieden privilegirten Religionen gehörte, in ihrem Schoße dulde. Alle diese Umstände, und da Horch fortfuhr, seine Träume auf eine ungestüme Art zu verbreiten, machten denn, daß er den 15ten Februar 1698 seiner Aemter völlig entsetzet wurde. Er hielt sich hierauf noch bis zum 28ten März in Herborn auf, an welchem Tage er unter Begleitung einer großen Anzahl seiner Anhänger, so wohl von Studenten als Bürgern, die Stadt verließ, und vor dem Thore noch eine Rede an sie hielt.

Er nahm seine Zuflucht nach Offenbach bey Frankfurt am Main, wo der Gräflich Isenburgische Hofprediger, Conrad Brüßke, ihn unter-

stützte. Hier machte er verschiedene Schriften bekannt, sein Verfahren zu vertheidigen, welches denn die Herbornischen Theologen nöthigte, sich mit ihm in einen Schriftwechsel einzulassen. Seine erste Schrift war das Sendschreiben an seine hinterlassene Zuhörer, worin er die herrschende Kirche wieder für Babel erkläret, und seine Zuhörer lobet, daß sie dessen Gräuel einsehen gelernet, an seiner Schmach Theil genommen, und sich nicht gescheuet, des Lammes Schande zu tragen. Zugleich vertheidigt er sich, wegen des ihm gemachten Vorwurfes, daß er alle Künste und Wissenschaften verachte, indem er nur die bisher in den Schulen übliche pedantische Lehrart getadelt, und darauf gedrungen habe, den Unterricht in Schulen von der Muttersprache anzufangen, und die Wissenschaften in selbiger vorzutragen. Darin hatte er nun wohl nicht unrecht; nur Schade, daß er seine Vorschläge mit so vieler dahin nicht gehöriger Schwärmerey verband, und selbige auf eine so ordnungswidrige Art durchzusetzen suchte. Hierauf tadelt er die gegenwärtige Form des öffentlichen Gottesdienstes, vertieft sich dabey in die Offenbahrung Johannis, und vertheidigt die göttlichen Erscheinungen und Offenbahrungen in den neuern Zeiten; doch mit der Einschränkung, daß sie nach der Bibel geprüfet werden müßten.

Der Inspector Hildebrand, Horchs vornehmster Gegner, mit welchem er sich vom Anfange an nicht vertragen konnte, setzte diesem Sendschreiben eine Antwort entgegen, worin er seinem Gegner

Schritt für Schritt folget, und ihm unter andern vorwirft, daß er den Chiliasmus öffentlich gelehret und noch kurz vor seiner Absetzung in einer Predigt behauptet habe, der jüngste Tag werde nach drey Jahren kommen. Horch antwortete darauf in dem Kampfe mit dem Thiere, wo er mit der größten Heftigkeit gegen seinen Gegner zu Felde ziehet, die reformirte Kirche für ein After-Papstthum erkläret, aus welchem man ausgehen müsse, die Professoren und Prediger zu Herborn Kinder der Finsterniß und Unchristen, seinen Gegner Hildebrand aber ein Unthier und einen Höllenbrand nennet.

Diese Schrift zeigte schon, daß Horchs Krankheit immer weiter bey ihm gieng, und eben so weit ging nunmehr auch seine Unbesonnenheit. So sehr er auch alles in Herborn durch die obige Schrift wider sich aufgebracht hatte, so kam er den 10. Dec. 1698 doch dahin, ging den folgenden Sonntag in die Kirche, und fing von der Porkirche, auf welcher er stand, öffentlich an zu predigen. Den folgenden Montag wiederhohlte er diesen närrischen Auftritt, und hielt zugleich allerley Zusammenkünfte in den Häusern. Wie glimpflich man zu Dillenburg mit dem Schwärmer verfuhr, erhellet daraus, daß man ihm die Freyheit ließ, in Herborn zu bleiben, ihm aber alle unruhige Versammlungen verboth, und zugleich den Einwohnern den Besuch derselben untersagte. Allein Horch versetzte, er habe seine Zuversicht auf Gott gesetzt, und sey entschlossen, um dessen Ehre willen alles zu leiden; er könne

auch sein Lehren keine Stunde aufschieben, wenn er nicht Gottes schwere Strafe auf sich laden wolle. Zugleich übergab Horchens Anhang, welcher sehr zahlreich war, dem Fürsten eine Bittschrift, worin sie auf das dringendste um die Gewissensfreyheit ansuchten, sich Horchens Unterricht ferner bedienen zu dürfen. Ungeachtet nun die Zusammenkünfte des Nachts und auf eine sehr unordentliche Art gehalten wurden, daher auch die Dillenburgischen Räthe der Meinung waren, daß man ihn aus dem Lande schaffen müsse: so war doch der Fürst so gütig, daß er Horchen in Herborn ließ, und nur die Bedingung beyfügte, daß nicht mehr als zwey oder drey Personen den Schwärmer auf einmahl besuchen sollten, welches aber nicht befolget wurde.

Vermuthlich war es der Mangel an Unterhalt, der Horchen noch 1699 den Wunsch abnöthigte, sich wieder mit der reformirten Kirche auszusöhnen, daher denn auch die Herbornschen Commissarien so wohl bey Hofe als in Marburg anfragten, wie sie sich dabey zu verhalten hätten; da denn beschlossen wurde, mit demselben freundschaftlich zu unterhandeln, und wenn er seinen Irrthümern entsagen, und sich der Kirchenordung gemäß betragen, auch sich aller heimlichen Zusammenkünfte enthalten würde, ihn wieder in den Schoß der Kirche aufzunehmen. Da aber dabey nichts von der Wiedereinsetzung in seine Aemter gedacht wurde, so war das vielleicht die Ursache, daß er diese Aufnahme nicht weiter betrieb, sondern seinen

Unfug in und um Herborn ungescheut fortsetzte, und des fürstlichen Verbothes ungeachtet, Versammlungen von 30 bis 200 Personen hielt. Zugleich gab er seine Schrift, Beruf, Glauben und Wandel in der Gemeine Gottes gegen den Inspector Hildebrand heraus, worin er alle seine Meinungen, besonders in Ansehung der göttlichen Eingebungen und Offenbahrungen und des bevorstehenden tausendjährigen Reiches, nochmahls zu vertheidigen suchte. Zur Bestätigung seiner Grillen führet er einen dicken Nebel an, welcher eben damahls um Herborn verspüret worden, und einen starken Schwefelgeruch gehabt; welchen der Fantast als einen Vorläufer des großen Tages des Herren ansahe.

Horch mochte endlich selbst besorgen, daß das Maas der Langmuth des Dillenburgischen Hofes endlich erschöpft werden möchte, daher ging er im Junio 1699 nach Eschwege, und setzte daselbst seine Versammlungen und sein unordentliches Lehren fort. Er gerieth dabey auf immer mehr Ausschweifungen, indem er sich jetzt den Bart wachsen ließ, um den ersten Lehrern des Christenthumes desto ähnlicher zu werden. Allein hier fand er nicht so viel Nachsicht, als im Nassauischen; zumahl da die Universität zu Marburg bereits aufmerksam auf ihn geworden war. Es erfolgte daher bereits im Julio ein Befehl aus Cassel an den Metropolitan zu Eschwege, Horchen sein unbefugtes Lehren zu verbiethen. Dieser schrieb darauf selbst an den Landgrafen, und sagte gerade

heraus, daß er dessen Befehlen in diesem Stücke nicht gehorchen könne, weil er sich sonst Gottes Strafe zuziehen würde. Er hatte zugleich die Dreistigkeit, daß er selbst nach Cassel ging, sich zu verantworten, wobey er wieder öffentliche und besondere Versammlungen hielt. Der Landgraf trug der theologischen Facultät zu Marburg die Untersuchung der Sache auf, ließ ihm aber zugleich alles Lehren zu Eschwege auf das ernstlichste untersagen.

Horch mußte sich nunmehr im August 1699 vor der theologischen Facultät zu Marburg stellen, welche ihm sehr glimpflich begegnete, und sich sechs Sitzungen hindurch mit ihm beschäftigte. Er betrug sich im Anfange ziemlich bescheiden, und beantwortete die ihm vorgelegten Fragen nach seiner Einbildung. Er verwarf die Glaubensbekenntnisse als eine Richtschnur des Glaubens und der Lehre, läugnete die Gewalt der Obrigkeit, Kirchengebräuche anzuordnen, behauptete, er habe durch die Salbung ein Recht erhalten, gottesdienstliche Versammlungen anzustellen, das Lehramt sey ein Joch der Gläubigen, indem jeder das Recht habe, zu lehren, das Alleinreden sey verwerflich, indem in der Gemeine Christi jeder das Recht habe, zu reden, so oft der Geist ihn dazu auffordere. Er vertheidigte auch hier die Offenbahrungen in den neuern Zeiten, und erzählte eine Menge Gesichter, welche er wollte gehabt haben, z. B. Gott habe ihn erst neulich in die Hölle geworfen, ihn daselbst bis an den dritten Tag gegeisselt, und ihm unter andern Sünden auch das Doctorat vorgehalten.

Nach

Nach seinen Besuchen bey Reitzen zu Braunfels habe er so viele Offenbahrungen gehabt, daß er ganze Bücher damit anfüllen könne, und diese wären göttlich, weil seine Brust dabey mit göttlicher Majestät sey erfüllet worden. Er behauptete ferner, die reformirte Kirche sey Babel und Satanisch, daher man aus derselben ausgehen müsse, das tausendjährige Reich und die persönliche Ankunft Christi sey nahe, und was des Unsinnes mehr war. Zuletzt, als man ihm die Auslieferung des Protokolles verweigerte, ward er ungezogen, drohete den Commissarien, der Herr werde sie mit einem Wetter aus diesem Babel schlagen, und setzte hinzu, sie hätten bisher in menschlichem Nahmen mit ihm geredet, er aber müsse nun in Gottes Nahmen mit ihnen sprechen. — — Die Commissarien redeten ihm mehrmahls glimpflich zu, allein, als sie sahen, daß mit ihm nichts anzufangen war, so lasen sie ihm den Schluß des Landgräflichen Schreibens vor, worin ihm vermuthlich bey fortdauernder Widersetzlichkeit das Land verbothen wurde.

Er hielt es bey diesen Umständen nicht für rathsam, das Aeußerste abzuwarten, sondern begab sich wieder nach Herborn, wo er es ärger machte, als zuvor. Er hielt gleich nach seiner Ankunft an einem Markttage auf dem Rathause eine Versammlung, und zog alle in der Nachbarschaft der Schwärmerey wegen verwiesene Personen in die Stadt, worunter sich auch Reitz und Samuel König befanden. Die Regierung verboth zwar den Besuch solcher unordentlicher Zusammenkünfte bey 100 Tha-

ler Strafe, allein das Verboth wurde nicht befolgt, und die Zerrüttung ward mit jedem Tage größer, daher endlich der Befehl erfolgte, Horchen und die ihm ähnlichen fremden Schwärmer in der Stille aus dem Lande zu schaffen, und sie im Falle des Ungehorsams mit mehrerer Schärfe zu bedrohen.

Horch mußte also das ihm so geliebte Herborn, wo sein Anhang sehr zahlreich war, verlassen, und sein närrisches Schicksal führte ihn wieder nach Marburg. Hier muß er es sogleich wieder sehr arg gemacht haben, indem man ihn bereits den 4. Nov. 1699 arretirte, und ein paar Tage darauf auf das dasige Schloß gefangen setzte. Was die nächste Veranlassung dazu gegeben, wird nicht gemeldet. Herr Haas hat in seinem Leben Horchens eine Vermuthung, die er zwar nicht eröffnet, aber doch versichert, daß, wenn sie gegründet sey, sich aus historischen Umständen beweisen lasse, daß der Schwärmer den größten Unverstand und eine offenbare Ungerechtigkeit an den Tag geleget habe. So viel erhellet aus seiner bisherigen Geschichte, daß er in der Unvernunft stufenweise zunahm, und daher jetzt wohl zu allem fähig war. Er betrug sich anfänglich sehr gelassen, und schien, sich auf seine Gefangenschaft etwas einzubilden. „Mein Logi„ment, schrieb er den 14. Nov. an seine Frau, in „einem Erker unten am Dache, ist zu meiner In„tention gar bequem, nehmlich mit Gott in der „stillen Einsamkeit steten Umgang zu haben, sinte„mahl es zu dem Ende mit einem Wächter für der

„Thür versehen, damit weder selbst durch unnöthi-
„gen Ausgang diesen meinen innern Sabbath ver-
„störe, noch auch andere ihn verstören mögen,
„welche uns sonst durch ein fleischlich Gespräch die
„Zeit, welche fürnehmlich in diesen letzten Tagen
„so edel ist, pflegen wegzustehlen. Gelobet sey der
„Herr, der seine Knechte mit dem Geiste der Groß-
„müthigkeit angezogen hat, die Buße in der Wüste
„zu predigen, ja auch den Hohen zu sagen, was
„ihnen zu sagen ist; dann hierbey merken wir, daß
„Christus mit seinem Reiche nahe für der Thür
„sey; fürnehmlich, weil es auch schon so weit ge-
„kommen, daß sie deswegen mit Gefängniß belegt
„werden. Und nun freuet euch hierüber, und
„abermahl sage ich, freuet euch, dieweil sich unsere
„Erlösung nahet, u. s. f."

Aber auf diese scheinbare Stille folgte sehr bald ein wüthender Sturm. Der Grund seiner ganzen Schwärmerey war ursprünglich in seinem Körper, in einem dicken Blute, verschleimten Gedärme, und in einem hohen Grade der Hypochondrie zu suchen, und in so fern verdiente er Mitleiden. Leute dieser Art werden durch ein Bedürfniß der Natur zu einem unstäten Leben getrieben, weil die immerwährende Bewegung ihnen Erleichterung gibt. Man sollte daher bey solchen Menschen die Hülfe eines vernünftigen leiblichen Arztes nicht so sehr aus den Augen setzen, als gemeiniglich geschiehet, weil eine derbe Purganz und gute Bewegung hier mehr ausrichtet, als alle Vernunftschlüsse und die beste geistliche Arzeney. Da Horch aus seinem

bisherigen herumschweifenden Leben, auf einmahl in die Einsamkeit und zur Ruhe kam, und dadurch das einzige Erleichterungsmittel seiner Krankheit verlohr, so mußte sie sich nothwendig verschlimmern, und den 18ten Jun. 1700 befand er sich bereits völlig wahnsinnig, und nicht blos wahnsinnig, sondern so gar rasend, so, daß man ihm Hände und Füße binden mußte, und er dennoch oft mit gebundenen Füßen aufsprang. Ein Professor zu Marburg, vermuthlich der Doctor Tilemann, beschreibt seinen Zustand in einem von Herrn Haas mitgetheilten Schreiben, sehr kläglich. Er wollte nicht essen, kroch in den Ofen, aß Asche und Kohlen, und raufte sich Haare und Bart mit großer Verblutung aus. Er schrie aus dem Fenster: der König von Frankreich wird kommen, und ich werde dabey seyn; auf den Bergen werde ich stehen, und da wird des Reich Zions angehen. Er that dabey schreckliche Luftsprünge, sperrte das Maul grausam auf, knirrschte mit den Zähnen, warf sich zur Erde, wollte aus dem Fenster springen, schlug, trat und biß, zerbrach die Bettstellen, zerriß mit den Zähnen das Bettgewand, warf die Fenster aus, und wüthete so, daß vier Dragoner, welche stets bey ihm waren, ihn kaum halten konnten; lauter Beweise der leidenden Natur, welche dem stockenden Geblüte durch die gewaltsamsten Anstrengungen Hülfe verschaffen wollte.

Indessen ließ diese Wuth zu Zeiten wieder nach, und dann war er ruhiger, und kam mit unter so gar zur Erkenntniß seiner Thorheit. Er bethete

oft so rührend, daß alle Umstehende, und selbst die Dragoner, weinen mußten. Er gab sich schuldig, daß er ein falscher Prophet, und seine Frömmigkeit lauter Heucheley gewesen. Er habe übel gethan, daß er seine Gemeine und sein Haus verlassen habe; aber jetzt sey für ihn keine Gnade mehr, und das Urtheil sey schon gesprochen. Von dieser fürchterlichen Idee ging er bald zu noch fürchterlichern, und selbst zu Gotteslästerungen über. Accipite, sagte er zuweilen, sanctum Diabolum in nomine Patris, Filii & Spiritus sancti. Er behauptete, er habe den bösen Geist mit sieben schrecklichen Drachen in sich, die müßten heraus. (Eine gute Dosis Jalappen-Harz würde sie schon ausgetrieben haben).

Als sein Zustand bekannt ward, hatte man so wohl zu Marburg, als zu Herborn viel Mitleiden mit ihm. Ich finde zwar nicht, daß man einen erfahrnen Arzt zu ihm geschickt, allein dafür schloß man ihn zu Herborn in das Kirchengebeth ein, und zu Marburg ließ man ihn, wenn sein heftiger Paroxismus vorüber war, von Geistlichen besuchen. Zum Glück war seine Wuth von kurzer Dauer, vermuthlich weil sich seine Natur durch die heftigen Anstrengungen, und durch das lange Fasten Erleichterung verschaffte, da denn mit dem gesammelten Unrathe in den Gedärmen auch ein großer Theil seiner Schwärmerey verschwand. Genug, Horch ward schon in den ersten Tagen des Julii wieder vernünftig, bereuete seine vorigen Ausschweifungen, und beklagte, daß er so viele tausend See-

len auf den Abweg zu führen gesucht. Als man zu Cassel diese Veränderung seines Zustandes erfuhr, so trug man kein Bedenken, ihn wieder in Freyheit zu setzen, da er denn den 12ten Julii wieder zu Herborn ankam. Da man ihm aber daselbst noch nicht trauete, so setzte man ihm zwey Wächter vor die Thür, und ließ niemanden zu ihm, zumahl, da kurz vorher ein paar Studenten ähnlichen Unfug daselbst angestiftet hatten, auch der berüchtigte Samuel König sich in der Nachbarschaft aufhielt.

Horch war in seinem Verhafte und durch den heftigen Kampf der Natur zwar ein wenig wieder zur Vernunft gekommen, wenigstens war er nicht mehr so heftig und ungestüm als vorher; allein manche Ideen waren immer noch zu fest bey ihm eingewurzelt, als daß man seine Cur für vollständig hätte halten können. Er gab daher jetzt sein Echo oder Gegenschall heraus, worin er die ihm bisher Schuld gegebenen Irrthümer zu widerlegen suchte, manches milderte und gelinder ausdrückte, aber doch immer noch seine Lieblingsmeinungen, z. B. von der Nothwendigkeit, in den gottesdienstlichen Versammlungen mehrere lehren zu lassen, von dem innern Worte, von dem tausendjährigen Reiche, von der Göttlichkeit seiner Offenbahrungen, u. s. f. vertheidigte und behauptete.

Da man ihn zu Herborn jetzt sehr eingeschränkt hielt, so sahe er wohl, daß hier nicht viel für ihn zu thun seyn werde, daher er sich bald darauf wieder zu seiner Familie nach Eschwege begab. Hier

scheinet er einen neuen Paroxysmus von Wahnsinn gehabt zu haben, indem er den 12ten Dec. 1700 zwey Briefe, einen an den Landgrafen von Hessen-Cassel, und den andern an den Inspector Hildebrand zu Herborn schrieb. In dem ersten meldet er dem Landgrafen, daß Gott seine erschreckliche Hand zum zweytenmahle über ihn ausgestrecket, und ihn in Eschwege eben so zugerichtet habe, wie vor vier Monathen zu Marburg. Gott rufe dadurch ihn und alle zur Buße, daher er dieses dem Landgrafen melden wollen, damit derselbe von seiner Seite auch Buße thun könne. Eben das meldet er Hildebranden, mit dem Beysatze, daß Gott ihn um deswillen so gezüchtiget, weil er dessen Kirche verwirret habe. Er komme also hiermit, diese seine Schuld vor der ganzen theologischen Facultät zu bekennen, und schriftlich um Vergebung zu bitten. Woraus denn erhellet, daß er zu der Zeit, als er diese Briefe schrieb, seinen Verstand noch nicht völlig wieder erhalten hatte. Doch muß er nach und nach wieder zu sich gekommen seyn, und sich das Jahr 1701 in Eschwege ruhig verhalten haben. Den 6ten Jan. 1702 befindet er sich zu Dillenburg, indem er an diesem Tage dem dasigen Fürsten meldet, Gott habe ihn bisher in schwere Anfechtungen gerathen lassen, ihn aber jetzt daraus wieder errettet. Er sehe nunmehr ein, daß die Grundsätze derjenigen Kirche, in welcher er erzogen und gebohren worden, dem göttlichen Worte völlig gemäß sind, daher er entschlossen sey, n öffentlicher Gemeinde zu communiciren. Ob

solches wirklich geschehen, wird nicht gemeldet. Allein, er streifte im Jahre 1702 an verschiedenen Orten herum und hielt sich dabey noch immer zu solchen, welche wegen ähnlicher Schwärmerey bekannt sind. So war er in dem gedachten Jahre nicht allein zu Nieder-Dodleben, bey dem berüchtigten Petersen, sondern auch zu Amsterdam, und zu Wesel bey Reitzen.

Um die Mitte des folgenden Jahres schien er so vernünftig als jemahls, indem er den 17. Jul. 1703 von Eschwege aus an den Landgrafen von Hessen-Cassel schrieb, und demselben meldete, daß er durch seine Plagen zur Versöhnung mit seiner Frau sey bewogen worden, besonders in Ansehung der während seiner großen Anfechtungen vorgefallenen Zwistigkeiten. Um nun auch seiner Frau allen Verdacht, daß er ein Verächter des Abendmahls gewesen sey, zu benehmen, wünsche er herzlich, zum Genusse desselben gelassen zu werden, und bath daher den Landgrafen, einen Befehl deswegen an die Geistlichkeit zu Eschwege zu erlassen.

Allein es erfolgte sehr bald wieder ein Streich von seiner Art. Den 13ten Aug. desselben Jahres trug sich das Unglück zu Cassel, bey der Feyer des Geburtstages des Landgrafen zu, daß eine über die kleine Fulde geschlagene Schiffbrücke einbrach, und viele Personen im Wasser ertranken. Horchens zügellose Einbildungskraft fing so gleich wieder Feuer, und er ließ sich über diesen Zufall mit so vieler beleidigenden Bitterkeit aus, daß er auch gestraft werden sollte. Auf verschiedene Vorstellun-

gen, daß er ein wirklich Verrückter sey, beschloß der Landgraf, ihn in das Narren-Spital zu Heina zu schicken, wohin er auch wirklich abgeführet wurde. Allein unterweges entsprang er der Wache, und lief mit bloßem Kopfe nach Berleburg, worauf es scheinet, daß er sich wieder nach Eschwege begeben hat. Allem Ansehen nach hatte er nach diesem Vorspiele wieder einen heftigen Anfall von Wahnsinn; denn in der Zuschrift seines Cycli magnæ mundi hebdomadis an den Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel, erzählet er, daß derselbe ihn in seinen schweren Versuchungen zu Eschwege selbst besucht habe.

Es geschiehet selten, daß Leute dieser Art völlig wieder hergestellet werden; aber Horch ist doch einer von diesen wenigen. So viele wiederhohlte Anfälle mochten endlich das Uebel in seinem Körper heben, und so bald dieses weggeschaffet war, ward auch sein Kopf frey, und er fing nunmehr an, wie ein anderer vernünftiger Mensch zu handeln und zu denken, daher er sich nunmehr auch mit wissenschaftlichen Sachen beschäftigte, wobey ihm seine Gelehrsamkeit, die er wirklich besaß, sehr zu statten kam. Zwar findet man nicht, wo er sich von 1704 bis 1708 aufgehalten; allein, vermuthlich war er bey den Seinigen in Eschwege. Und daß er bereits 1705 etwas gescheiters denken konnte, als seit zehn Jahren, erhellet aus seinem Præco salutis, welcher in dem gedachten Jahre ohne Meldung des Ortes heraus kam. Er erläutert darin Stellen und Kapitel aus den Evangelisten, welche

auf die Juden gehen, aus dem alten Testamente, und sagt in der Zuschrift an den Landgrafen Carl, daß er hier eine Probe von einer Arbeit gebe, wodurch er sich im Hebräischen immer mehr üben wolle, um mit der Zeit etwas zu veranstalten, was einmahl zur Beförderung der Hoffnung Israels dienen könnte.

1708 findet man ihn zu Kirchhain, einer Hessischen Stadt zwey Stunden von Marburg, wohnhaft, wo er sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigte, und nunmehr selbst von denen geschätzt und unterstützt wurde, welche seine vorigen Ausschweifungen auf das äußerste hatten mißbilligen müssen. Da er in der Mathematik so wohl als in der Hebräischen Sprache erfahren war, so hatte er einen Grundriß von dem Tempel Ezechielis verfertiget, und denselben dem Landgrafen dedicirt, der ihn auch sehr gnädig aufnahm, und ihm befahl, eine weitläuftigere Beschreibung davon aufzusetzen, welche er auch 1709 heraus gab. In eben demselben Jahre hatte er gar Hoffnung, wieder Professor der Theologie zu Herborn zu werden, welche doch nicht erfüllet wurde, dagegen er einen jährlichen Gehalt von dem Landgrafen erhielt. Er hielt sich indessen eine Zeit lang zu Marburg auf, ging mit den dasigen Theologen um, und besuchte die Collegia, seine zerstreuten Begriffe wieder zu sammlen, hielt auch selbst Vorlesungen.

Nach 1713 hielt er sich wieder zu Kirchhain auf, wo er auch bis an seinen Tod blieb, und noch viele Schriften heraus gab, aus welchen ein

mehr freyer Verstand hervor leuchtet, als aus seinen vorigen; ob sie gleich noch immer einen starken Anstrich von Mystik und Allegorie, und einen merklichen Hang zur prophetischen Theologie verrathen. Manche Lieblingsmeinungen blieben auch noch jetzt bey ihm kleben, z. B. die von dem tausendjährigen Reiche, ob er sie gleich jetzt mit mehr Bescheidenheit und Behutsamkeit vortrug, als ehemahls. Die ehedem von ihm behauptete Endlichkeit der Höllenstrafen ließ er jetzt fahren, und bestritt sie von 1715 in verschiedenen Schriften gegen Petersen, der sie auf das eifrigste verfochte, und Horchen deswegen als einen Retrolapsianer behandelte.

In diesen Umständen beschloß er endlich sein unruhiges Leben den 5ten Aug. 1729, im 77sten Jahre seines Alters. Seine Frau, welche 1732 nach ihm verstarb, war eine Tochter des Hospital-Vogts zu Heina, Leonhards. Er hat mit ihr sieben Kinder gezeuget, wovon vier in der Jugend gestorben, die drey übrigen aber sehr unberühmt geblieben sind. Von seinem Charakter darf ich wohl nichts hinzusetzen, indem sich derselbe aus dem vorigen hinlänglich ergibt. Er hatte Fähigkeiten und war nicht ungelehrt, besonders in den morgenländischen Sprachen, und der Mathematik; besaß auch für manche Fächer, selbst in der Philosophie, einigen Scharfsinn. Aber seine herrschende Fähigkeit war Einbildungskraft, und seine herrschende Leidenschaft Ehrgeitz und Stolz. Man verbinde damit ein dickes Blut und einen hohen

Grad von Hypochondrie, so wird man sich nicht wundern, daß der Mann zehen Jahre lang eine so abenteuerliche Rolle spielen konnte.

Er hat viel geschrieben; die meisten Schriften sind kleine unbedeutende Wische von wenigen Bogen. Indessen muß ich sie doch nennen. Wer mehr von ihrem Inhalte u. s. f. zu wissen verlangt, den wird Herr Haas in der gleich zu Anfange bemerkten Lebensbeschreibung hinlänglich befriedigen. Es sind folgende:

Disp. de Insomniorum natura, interpretatione &c. Marburg, 1677, 4.

— I — III. fragmenta ethica continens Eben daselbst, 1679, 4.

— elementa χαριτομετρίας ad investigandas divinæ gratiæ dimensiones. Heidelberg, 1686, 4.

Klagrede über das Absterben Frauen Maria, Pfalzgräfin am Rhein, 1688, Folio.

Genius Missæ. . . .

Iustitia causæ. . . .

Richtige Erklärung der 80sten Frage des Heidelbergischen Catechismi wider D. Kunkel. 1688, 4; alle drey in dem oben gedachten Streite mit den Jesuiten.

Sacerdotium Romanum, una cum ejus sacrificio. Amsterdam, (dem Titel nach) 1690, 8; auch in diesem Streite, und ist vielleicht sein gründlichstes Werk.

Ein Büschlein Myrrhen, oder Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift. Hanau, 1690, 8.

Disp. I. — XII Collegii theologici publici, Herborn, 1690, 4.

Herbornsche Bibelübung, d. i. Christus im Schatten und Körper. Eben das. 1691, 8; eben das. 1702, 8.

Præcepta methodica formandæ concionis. Eben das. 1692, 8.

Dissertationes theologicæ XIII. Eben das. 1691, f. 4.

Investigationes theologicæ circa origines rerum ex Deo contra Spinozam. Eben das. 1692, 4; bestehet aus acht Disputationen.

Disp. de foedere gratiæ Dei cum peccatore. Herborn, 1692, 4.

Untersuchung der Sendschreiben an die sieben Gemeinen in Asia, 4; eine Uebersetzung von sechs 1693 gehaltenen Disputationen.

Vorrede zu Thomä Alberthomä Predigten. Herborn, 1694, 4.

Disp. sistens apparatum ad demonstrationem epistolæ Pauli ad Romanos. Eben daselbst, 1694, 4.

— de Iure primogenitorum inprimis I. C. Eben das. 1694, 4.

— de agno in monte Sion ad Apocal. 14, 1‑5. Eben das. 1694, 4; auch in Menthens thes. philol. theol. Th. 2.

Anfangsgründe einer Vernunft- und Buchstab-Rechenkunst, davon diese sonst Algebra heißt. Leipzig, 1695, 8; welche selbst Wolf

schätzte. S. Ludovici Gesch. der Wolf. Philos. Th. 2, S. 42.

Noctes Nassovicæ exhib. elementa χαριτομετρίας ad investigandas gratiæ divinæ dimensiones. Herborn, 1695, 8; in mathematischer Lehrart, und eine seiner berühmtesten Schriften.

Wahrheit und Friedensschule. Eben daselbst, 1695, 8.

Disp. Aharon & Melchisedec, s. Euclidis sacri specimen I. de indole sacerdotum. Eben das. 1697, 4.

— Dialogorum de Schechina fragmentum I. Eben das. 1697, 4.

Das A und O oder Zeitrechnung der ganzen heiligen Schrift. Leipzig, 1697, 8.

Sendschreiben an seine hinterlassene Zuhörer. Offenbach, 1698, 4.

Kampf mit dem Thiere, im Geheimniß der Ungerechtigkeit verborgen, oder Vertheidigung des vorigen Sendschreibens. Eben daselbst, 1698, 4.

Zwey Sendschreiben von der Art des Gottesdienstes. Eben daselbst, 1698, 4.

Beruf, Glauben und Wandel in der Gemeine Gottes. Eben daselbst, 1699, 4; sein Glaubensbekenntniß.

Schreiben an seine Frau, 1699, 4.

Maranatha oder Zukunft des Herren zum Gericht. 1700, 4.

Echo oder Gegenschall auf die groben Irrthümer, welche ihm nachgerufen werden. 1700, 4; auch in Haasens Leben Horchens wieder abgedruckt.

Reinigung der Kinder Levi in einer Glaubensbekenntniß. Offenbach, 1701, 4.

Sendschreiben aus seinem Exilio. Wesel, 1703, 4.

Præco salutis ad obstetricandum spei Israelis, 1705, 4.

Textuum sacrorum fasciculus I. Marburg, 1708, 4; eine Probe einer von ihm beschlossenen neuen Uebersetzung der Bibel.

Structura templi ab Ezechiele visi. Eb. das. 1709, 4.

Des von Ezechiel gesehenen Tempels Grundriß. Eben daselbst, 1709, 4; ein Auszug aus dem vorigen.

Patmus, h. e. Apocalypsis Ioh. elucidata. Eben das. 1709, 4; wovon nur wenige Exemplare gedruckt worden.

Cyclus magnæ mundi hebdomadis, in prima adumbratus. Eben das. 1709, 4.

Saron & Achor. Eben das. 1709, 4; auch bey den Invisibil. Dei.

Mystische und prophetische Bibel, d. i. die ganze heilige Schrift aufs neue nach dem Grund verbessert. Eben das. 1712, 4; woran auch Ludw. Christoph Schaffer, zu Berleburg mit gearbeitet hatte.

Filadelfia, d. i. Bruderliebe, von dem heiligen Abendmahl, der Gnadenwahl. Eben daselbst, 1712, zwey Stücke in 4.

Archetypus s. scrutinium naturæ spiritualis & corporeæ, generaliter spectatæ, ex consideratione Dei, tanquam summi exemplaris. Eben das. 1713, 4; wider Spinoza, dem er doch nicht gewachsen war.

Mystisches Chaos der zukünftigen Welt. Eben das. (1715), 4.

Die Filadelfische Versuchungsstunde, in Ansehung des ewigen Evangeliums. Eben das. 1715, 4; wider Petersen.

Gegensatz des ewigen Lichts und der ewigen Finsterniß. Eben daselbst, 1716, 4; auch wider Petersen.

Prophetischer Uhrzeiger des mahomedanischen Reichs. Eben daselbst, 1717, 4; eine apokalyptische Grille.

Der unter dem Zeugniß Jesu verstellete Weissagungsgeist. Eben das. 1718, 4; gegen Petersens Wiederbringung aller Dinge.

Invisibilia Dei in rebus ab ipso factis facta visibilia, contra Spinozam. Eben daselbst, 1719, 4.

Ja, Nein, und Nein, Ja, des ewigen Evangeliums. Eben daselbst, 1721, 4; wider Petersen.

47.

47. Johannes Baptista von Helmont, ein theosophischer Arzt *).

Johannes Baptista von Helmont, Herr in Merode, Royenborch, Oorschot, Pellines u. s. f. war aus einem alten adeligen Niederländischen Geschlechte 1577 zu Brüssel gebohren. Er war der jüngste unter seinen Geschwistern, und ward

*) Er hat den Gang seiner Schwärmerey nebst den vornehmsten Umständen seines Lebens zweymahl selbst erzählt; einmahl in einem eigenen Aufsatze, der sich mit einer kurzen Ergänzung seines Sohnes vor den Ausgaben seines Ortus Medicinæ so wohl, als seiner Operum befindet, und das zweyte Mahl in seinem Tumulo Pestis gleich im ersten Abschnitte. Den ersten Aufsatz haben Spitzel in Litterat. infel. S. 843, Witte in Memor. Medicor. Dec. 1, S. 125, und Manget in Bibl. Med. Th. 1, S. 644, wieder abdrucken lassen, und daraus haben Lor. Crasso in Elogj Th. 2, S. 144, Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Historie Th. 3, S. 72, Reimmann in der Hist. der Gel. der Deutschen Th. 3, S. 437, Kästner im Medic. Gel. Lex. Foppens in Bibl. Belg. Jöcher im Gel. Lex. Eloy im Dictionn. de la Médec. und andere ihre Nachrichten von ihm entlehnet. Brucker, hat in Hist. Philos. Th. 4, B. 1, S. 709, auch den zweyten Aufsatz mit zu Rathe gezogen; allein, es kommen noch manche wichtige Umstände in seinen Schriften zerstreut vor, welche so wohl Brucker als alle übrige vernachlässiget, ich aber sorgfältig zusammen gelesen habe, daher der gegenwärtige Aufsatz alle übrige Nachrichten an Vollständigkeit übertreffen wird.

daher dem Studiren gewidmet, verlohr aber seinen Vater in den damahligen Kriegesunruhen, bereits 1580. Er besaß viele Fähigkeiten, und besonders, wie aus dem Folgenden erhellen wird, eine überaus lebhafte Einbildungskraft, und da er damit viele Wißbegierde verband, so machte er in den Wissenschaften sehr schnelle Fortschritte, so, daß er 1594 im 17ten Jahre seines Alters bereits die Philosophie zu Ende gebracht hatte. Er gestehet selbst, daß er so eifrig studiret, und dabey alles, was ihm vorkam, gelesen und excerpiret habe, so, daß wenige ihn an Fleiß, die meisten aber an Beurtheilungskraft übertroffen hätten.

Er versichert zugleich, daß er in eben diesem seinem 17ten Jahre von den Professoren der Medicin, Thomas Fyen, Gerhard de Villeers und Storn sey bestellet worden, Chirurgische Vorlesungen zu halten, woraus denn folgen würde, daß er schon vorher nicht allein Medicin studiret, sondern es auch bereits so weit darin gebracht hatte, daß er andere lehren können; allein, ich kann nicht bergen, daß mir dieser Umstand verdächtig, und eine der ihm so gewöhnlichen Prahlereyen zu seyn scheinet. Wer die Einrichtung der katholischen Universitäten kennet, weiß auch, daß man daselbst nicht eher zu den höhern Wissenschaften gelassen wird, als bis man die Philosophie zu Ende gebracht hat. Das letztere geschahe, seinem Vorgeben nach, im 17ten Jahre seines Alters, und in eben demselben will er auch schon Chirurgische Vorlesungen gehalten haben; welches ich wenigstens

nicht zusammen reimen kann. Zwar gestehet er selbst, daß er nichts von dem verstanden, was er andern hätte lehren sollen, und daß er seine ganze Kenntniß von der Chirurgie aus Büchern gehabt habe; aber destomehr muß es auffallen, daß man einem so jungen unerfahrnen Menschen den Vortrag einer so wichtigen Kunst sollte anvertrauet haben.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so hatte er sich der Medicin gewidmet, und zwar wider Willen seiner Mutter und seiner Verwandten, welche es als eine Entweihung ihres alten Adels ansahen, daß er sich einer ihnen so verächtlichen Kunst ergeben wollte. Allein, sie ward ihm gar bald von selbst verhaßt. Unter den vielen Büchern, welche er ohne Wahl und Ordnung las, gerieth er vermuthlich auch auf theosophische und schwärmerische, welche seine lebhafte Einbildungskraft gar bald völlig zerrütteten, und ihm einen völligen Widerwillen gegen alle vernünftige Gelehrsamkeit beybrachten. Zwar nennet er keine derselben, und möchte seine nachmahlige Veränderung lieber einer unmittelbaren Erleuchtung und Offenbahrung zuschreiben; allein man weiß schon, wie man das zu verstehen hat, und aus dem Erfolge ist es nur gar zu erweislich, daß Paracelsi Schriften, auf welche er sehr frühe gerathen seyn muß, ihm den Kopf am meisten verschoben haben.

Es scheinet, daß sich seine Geringschätzung aller Wissenschaften bey der Philosophie und Mathematik angefangen habe. Auf die Astronomie will er

sich mit vielem Fleiße gelegt haben, weil diese ihm noch die meiste Gewißheit versprochen habe; auch die Algebra hatte er studiret, so oft er anderer Wissenschaften überdrüßig war. Zum Beweise, wie unordentlich sein Studiren gewesen, dienet sein eigenes Geständniß, daß er mit der Algebra, die Anfangsgründe des Euklid, und die Cyclognomonica des Corn. Gemma verbunden habe; wovon wenigstens die ersten vor der Astronomie und Algebra hätten voraus gehen sollen. Da er fand, daß Gemma den Copernicus empfahl, so studirte er auch diesen; allein seine Eccentricäten und Himmelskreise machten ihm gar bald die ganze Astronomie verächtlich, so, daß er es nicht weiter der Zeit und Mühe werth hielt, sich mit ihr zu beschäftigen. Die Philosophie ward damahls zu Löwen von den Jesuiten gelehrt, unter welchen Martin Delrio über die Zauberey las, und den jungen Schwärmer anfänglich an sich zog, der aber sehr bald einsehen lernete, daß er nichts als leeres Stroh bey ihm einärndete. Er fiel nunmehr auf die Moral, da ihm denn Seneca und Epiktet anfänglich gefielen, so wie die Stoische Moral ihn an sich zog, die er bey den Capucinern wieder zu finden glaubte, und daher gern in ihren Orden getreten wäre, wenn nicht seine schwächliche Gesundheit ihn daran gehindert hätte.

Kurz, seine unordentliche und oberflächliche Art zu studiren, die mit seiner lebhaften Einbildungskraft verbundene Ungeduld, bey welcher er gern ohne Mühe berühmt und gelehrt werden

wollte, machte ihm in kurzer Zeit alle Gelehrsamkeit verhaßt, und er gestehet selbst, das Taulers und Kempis Schriften das meiste dazu beygetragen haben *). Er legte sich daher auf das Bethen, und bath den Sohn Gottes, ihm den Weg zu zeigen, welchen er wandeln sollte. Unter dieser Beschäftigung traumte ihm einmahl, daß er zu einer großen Wasserblase geworden sey, deren Durchmesser von der Erde bis an den Himmel gereicht habe. Unten habe sich ein schrecklicher Abgrund befunden; oben auf aber habe ein Sarg gestanden. Er sey darüber so erschrocken, daß er Sinne und alles Bewußtseyn verlohren habe; als er aber endlich wieder zu sich selbst gekommen sey, habe er sogleich erkannt, daß wir nur in Christo leben, weben und sind, daß man ohne besondere Gnade Gottes nicht einmahl den Nahmen Jesu heilsam aussprechen könne, und daß man unaufhörlich bethen müsse: und führe uns nicht in Versuchung. Nachdem er dieses nicht nur erkannt, sondern sogar geschmeckt, (quo conspecto & saporabiliter cognito), sey er über seine vorige Unwissenheit erstaunet, und habe einsehen lernen,

*) Brucker hat diese Stelle ganz falsch verstanden, wenn er glaubt, Helmont habe den Tauler und Kempis unter die aufgeblasenen Stoiker gerechnet, deren Schwäche er in dem folgenden Traume einsehen lernen. Er sagt ausdrücklich, daß er durch beyde auf das Gebeth sey geführet worden, durch welches er denn die Nichtigkeit aller seiner bisherigen Gelehrsamkeit habe einsehen lernen. Ueberdieß waren Tauler und Kempis Mystiker, und das war Helmont auch; ja er war noch mehr, er war sogar ein Theosoph.

daß der Stoicismus ihn als ein eitles und aufgeblasenes Thier zwischen dem höllischen Abgrunde und dem unvermeidlichen Tode gefangen halte u. s. f.

Nun war der Narr auf dem rechten Wege, und er gieng mit starken Schritten auf demselben fort, und da war es denn kein Wunder, daß er auch in der Medicin gar bald andere Einsichten bekam. Um sich zu zerstreuen, fing er an, die Kräuter zu studiren, und des Matthiolus und Dioskorides Schriften durchzublättern; aber da sie ihm weder in dem Gebrauche, noch in der Wirkung Gewißheit versprechen konnten, so wurden auch sie ihm zum Ekel. Eben so ging es ihm mit dem Galen, und dem Avicenna, weil er einsehen lernte, daß ein wahrer Arzt nicht durch Lesung menschlicher Bücher, sondern allein durch göttliche Erleuchtung gebildet werden müsse. Da er nun auch in der Medicin nichts als Ungewißheit fand, so studirte er die menschlichen Gebräuche und die Rechte aller Art, fand aber überall nichts als schwankende Ungewißheit und sahe, daß die Regierung anderer so schwer sey, daß sie nicht einmahl zur Leitung seiner selbst hinreiche.

Bey dem allen konnte er doch den Hang zur Medicin nicht so gleich los werden. Er las daher die Schriften der ältern Griechischen und Arabischen so wohl, als der neuern Aerzte, untersuchte sie, und merkte sich das wichtigste an. Aber, als er seine Sammlungen wieder durchlas, so schämte er sich seiner Armuth, und bedauerte die

aufgewandte Zeit. Nicht besser ging es ihm, als er einen ausübenden Arzt begleitete; denn er sahe, daß sich nichts gewisses von dem Zustande der Krankheit behaupten lasse, und daß die Regeln, wornach sich die Aerzte richteten, so falsch als möglich wären. Das trieb ihn denn wieder zum Gebethe; er bereuete, daß er sich wider den Willen seiner Verwandten der Medicin gewidmet habe, und bath Gott ihm die Sünde zu vergeben, und ihn in Zukunft selbst zu leiten.

Aus allem siehet man wohl, wo es dem Fantasten gefehlet. Er wollte gern in kurzer Zeit und mit leichter Mühe gelehrt werden, und rauschte daher über alle Wissenschaften hin, ohne sich bey seiner ungestümen Lebhaftigkeit nur bey einer zu verweilen. In diesem Tumulte seiner Einbildungskraft und seiner Begierden gerieth er auf mystische und theosophische Schriften, und da er hier das innere Licht als die sicherste und leichteste Quelle der höchsten Weisheit empfohlen fand, so fing seine Einbildungskraft so gleich Feuer, er erwartete die Befriedigung seines ungeduldigen Ehrgeitzes blos von diesem, und verachtete und schmähete, so wie alle Schwärmer dieser Art, alle menschliche Gelehrsamkeit als Täuschung und Betrug des Teufels.

Er muß es in dieser Thorheit allem Ansehen nach schon sehr frühe, wenigstens noch vor seinem zwanzigsten Jahre so weit gebracht haben; daher er auch nicht Magister werden wollte, weil es ihm ungelegen war, daß die Professores zu Löwen, wie

er sagt, den Narren mit ihm spielen, und ihn zum Meister aller sieben Künste erklären sollten, da er noch nicht ein Schüler einer einzigen war. Einige Schriftsteller behaupten zwar, daß er 1599, also im 22sten Jahre seines Alters, Doctor der Medicin zu Löwen geworden sey; allein bey seiner eben jetzt geschilderten Denkungsart ist dieses höchst unwahrscheinlich. Es findet sich auch in Valerii Andreä akademischen Zeitregister keine Doctor-Promotion in dem gedachten Jahre; es ist auch überdieß bekannt, daß die Universität zu Löwen mit dem Doctor-Titel sehr sparsam umgehet, und ihn nur denen ertheilet, welche zu den ersten Professuren bestimmt sind; alle übrige begnügen sich mit der Licentiaten-Würde. Diese scheinet er wirklich um 1599 erhalten zu haben, weil er seiner medicinischen Promotion an einem Orte *) ausdrücklich gedenkt.

Dessen ungeachtet schmähete er in der Folge auf die ungezogendste Art auf alle graduirte Aerzte und ihre ganze Gelehrsamkeit, indem er seine durch das innere Licht erhaltene Weisheit der letztern unendlich vorzog. Es ist der Mühe werth, von ihm selbst zu hören, wie er nicht allein überhaupt, sondern auch in jedem einzelnen Falle dazu gekommen.

*) Post decennium autem peregrinationis & studiorum, a promotione in arte medendi, habita Lovanii, tandem A. 1602 me Vilvordiam *subduxi*, &c. In Promissis No. 7, in Opp. Th. 1, S. 12. der Frankfurter Ausgabe, von 1682, welche ich in der Folge jederzeit anführe.

„Nachdem ich, sagt er, die abscheuliche Narrheit „und Armuth meiner Vernunft einsehen lernen, „indem sie mich in lauter Verwirrung und Unge- „wißheit verwickelt hatte, lernte ich auch erkennen, „daß mein Verstand von Figuren, Bildern und „nächtlichen Träumen mehr Nutzen haben würde, „als von dem Grübeln der Vernunft. Wenn ich „mich nun den ganzen Tag mit einem mir unbe- „kannten Gegenstande gemartert hatte, so beschloß „ich die Wahrheit durch Bilder heraus zu bringen. „Wenn ich mich nun ganz betäubt fühlte, und „nicht weiter konnte, so machte ich mir in mir selbst „ein ungefähres Bild von der unbekannten Sache. „Nachdem ich nun dieses Bild mehrmahls mit der „Einbildungskraft betrachtet, und dasselbe gleich- „sam angeredet hatte, so schlief ich endlich ganz „ermüdet ein, damit ich mir wenigstens im Traume „eine Erscheinung erwecken möchte, durch welche „ich die verlangte Sache verstehen lernte. Und „es ist erstaunend, was für herrliche Aufschlüsse „mir dergleichen Gesichte gegeben haben, besonders „wenn ich kurz vorher reichlich gegessen hatte": (mit vollem Magen träumt sichs freylich am besten). „Zwar waren die Aufschlüsse gemeiniglich noch „räthselhaft und verworren; allein vermittelst des „Gebethes wußte er sie sich völlig klar zu machen *)."

*) Damit man nicht glaube, daß ich den Thoren zu viel sagen lasse, will ich die Stelle lateinisch hersetzen, zumahl da sie zugleich eine Probe seines barbarischen verworrenen Styles seyn kann. Sie stehet Opp. Th. 1, S. 26, und lautet so: Fatigabar enim plerumque tota die, circa aliquot

Ein Vernünftiger würde es seiner Weisheit auch ohne dieses Geständniß ansehen, daß sie eine Mißgeburt wahnsinniger Träume ist; allein, da er selbst so offenherzig ist, es zu gestehen, so ist dieses Zeugniß desto merkwürdiger, indem daraus erhellet, auf welchem Wege andere seines Gelichters zu ihren abentenerlichen Grillen gelangen.

Da er nun einen so bequemen und leichten Weg gefunden hatte, gelehrt und berühmt zu werden, so entledigte er sich aller seiner Bücher und Sammlungen, die ihm nun nichts mehr nütze wurden, vertheilte sein väterliches Vermögen unter seine Geschwister, und beschloß, die Medicin ganz fahren zu lassen, in die weite Welt zu gehen, und nie wieder nach Hause zu kommen. Ich weiß nicht, was die eigentliche Absicht seiner Reise war, allein,

scibile, quod etsi mihi in basim, atque modum esset incognitum, attamen per imagines, mihi eruendum statuebam. Tandem cum ulterius progredi, me sentirem impeditum, quia stupefactum, fabricavi intus, rei nondum perfecte cognitæ, aliquam imaginem, adornatam possibili adjacentia quidditatis Sub qua, semel dein, dudum illam in Phantasia aspiciens, ac velut eandem alloquens, tandem studio insigniter fatigatus, obdormivi, ut ejus somnialem saltem visionem excitarem, per quam eruerem desiderabile illius scibile. Iuxta illud: Nox nocti indicat scientiam. Ac mirum sane quantum luminis ejusmodi visiones mihi recluserint, præcipue non bene dudum antea pasto corpore. Non enim diffiteor, quin rei quæsitæ quidditates, plerumque sub ænigmatis pallio tectas, vel confusas, plurimumque adhuc pluralitatibus, ac alteritatibus obnoxias, pluries acquisiverim hoc pulsandi medio, prægressis præcipue quærendi adminiculis, adnexisque orandi adminiculis & aliis.

es scheinet, daß er aus stolzem Vertrauen auf seine neue und unerschöpfliche Erkenntnißquelle sich eingebildet, vermittelst derselben unter fremden Nationen sein Glück zu machen.

Er trat seine Reise gleich nach seiner Promotion 1599 an, und brachte bis 1609 zehn Jahre auf derselben zu *). An einem andern Orte **) sagt er, daß er 1602 wieder in sein Vaterland zurück gekommen sey, und bereits mit chymischen Arzneyen curiret habe. Allein, ich vermuthe, daß in der letztern Jahrzahl ein Druckfehler ist, und daß es dafür 1609 heissen müsse. An noch einem andern Orte ***) sagt er von sich: In autumno anni 1605 ex Anglia Antwerpiam rediens. Entweder ist das auch ein Druckfehler, oder es ist einer von den vielen Widersprüchen, welche bey ihm eben so häufig vorkommen, als bey andern Schwärmern dieser Art.

Genug, er brachte, der ersten Versicherung zu Folge, zehn Jahre auf seinen Reisen zu, sahe verschiedene fremde Nationen, und fand überall eben dieselbe Trägheit und Unwissenheit. Die ein wenig neugieriger waren, hielten mit ihren Geheimnissen zurück, waren aber dessen ungeachtet eben so unwissend, ja noch unwissender als die übrigen, und niemand war weise und gelehrt, als

*) Opp. Th. 1, S. 12.

**) Eben das. S. 497.

***) Eben das. S. 485.

Johannes Baptista von Helmont. Von den verschiedenen Ländern, welche er bereiset haben will, finde ich nur allein England genannt, und wenn ihm zu glauben ist*), so hat er an dem Hofe der Königin Elisabeth viele Ehre genossen, indem er einmahl einer Feyerlichkeit von drey Uhr Nachmittags bis den folgenden Morgen um drey Uhr beywohnte.

Er hatte seine Reise in dem festen Entschlusse angetreten, die Medicin ganz fahren zu lassen, weil er sie für einen teuflischen Betrug der heidnischen Griechen hielt; allein, je mehr er die Medicin hassete und verabscheuete, desto mehr Gelegenheit fand er, sie anzuwenden, und das machte ihm dann Lust, das Quaksalbern wieder vor die Hand zu nehmen. Da er sahe, daß die Pest die schrecklichste aller Krankheiten ist, weil die damit befallenen von den Aerzten aus einem gerechten Mißtrauen auf ihre Kunst, am ersten verlassen werden, so beschloß er, sich ein Jahr lang den Pestkranken zu widmen. Wo das geschehen, sagt er nicht; indessen scheint es bald nach dem Antritte seiner Reise geschehen zu seyn, indem er in den Geheimnissen der höhern Medicin noch nicht eingeweihet war, sondern seiner eigenen Versicherung nach, keine andere als die gewöhnlichen Mittel kannte. Allein Gott bewahrete seine Unschuld vor einem so schrecklichen Feinde, als die gewöhnlichen Mittel

*) De Lithiasi Cap. 2, No. 13, in Opp. Th. 2, S. 10.

waren; denn da niemand ihn rufen wollte, so ging er freywillig zu den Kranken, doch nicht ihnen zu helfen, sondern zu lernen. Allein, so bald sie ihn nur erblickten, bekamen sie neues Leben, woraus er denn den Schluß machte, Gott werde ihn gewiß einmahl der Gnade würdigen, und ihn zu einem Adepten machen.

Nun diese Gnade widerfuhr ihm in der That. Er ward auf seiner Reise mit einem Laboranten bekannt, der zwar nur ein Stümper war, aber doch einige chymische Handgriffe kannte. Helmont hatte bisher von der Chymie nichts gewußt, aber nun ging ihm so gleich ein Licht auf. So bald er von dem irrenden Ritter einige mineralische Körper hatte auflösen sehen, befand er sich bereits an der Schwelle aller irdischen und göttlichen Weisheit, schämte sich seiner bisherigen Unwissenheit mehr als jemahls, warf seine noch übrigen Bücher weg, und bildete sich fest ein, daß er die durch Gebeth und Träume empfangenen Begriffe durch das Feuer weit besser werde ausbrüthen können, als durch alle Bücher, und nun fiel er mit der größten Heftigkeit auf das Schmelzen, Kochen und Laboriren, und ließ sich durch keine Kosten noch andere Hindernisse davon abwendig machen. Es scheinet, daß er anfänglich bloß auf Arzeneyen laboriret, denn er fing nunmehr sogleich an, mit chymischen Arzeneyen zu curiren, mit welchen er Wunder will gethan haben, ob gleich nicht wohl einzusehen ist, wie ein in chymischen Handgriffen unwissender Mensch, der einen eben so unwissen-

den Lehrmeister hatte, alle gedruckte Hülfsmittel verachtete, und sich bloß auf Träume und Offenbahrungen verließ, es in zwey Jahren so weit bringen können, als er vorgibt.

Genug, da er sich vermittelst der Chymie in dem Besitze aller Glückseligkeit und Reichthümer sahe, so gab er seinen ersten Entschluß, nie wieder in sein Vaterland zu kommen, auf, ging 1609 wieder nach Hause, und heurathete eine Person von Adel, mit welcher er sich noch in demselben Jahre zu Vilvorden niederließ. Seine Frau that nachmahls verschiedene gute Erbschaften, welche ihn zwar in mancherley Processe verwickelten, die er endlich zwar gewann, aber sich dadurch verschiedene mächtige Feinde machte.

Zu Vilvorden fing er nunmehr von neuem an zu laboriren, und arbeitete sieben Jahre lang alle drey Reiche der Natur durch. Es scheint, daß Paracelsus sein Hauptführer gewesen, ob er gleich nicht in allen Dingen mit ihm zufrieden ist; wenigstens findet man alle Arabische Nahmen und chymische Charlatanerieen bey ihm wieder, mit welchen jener so vieles Geräusch machte. Chymische Arzneyen waren damahls etwas überaus seltenes, indem alle Aerzte noch nach dem Galen curirten, daher war es denn kein Wunder, daß er mit ihnen und den damit verrichteten Curen vieles Aufsehen machte. Er verfuhr dabey wie ein jeder anderer Charlatan; die Armen curirte er umsonst, aber die Reichen mußten ihm seine Arzeneyen und Bemühung zehnfach bezahlen, und er ist dabey so

offenherzig, daß er selbst gestehet, wie es ihm allemal eine größere Freude gemacht, wenn Reiche und Vornehme seine Hülfe verlangt, als wenn er von Armen angesprochen worden. Dabey verkaufte er seine Arzeneyen nicht selbst, sondern ließ sie durch andere verkaufen *); vermuthlich um den Armen dadurch auf eine gute Art auszuweichen. Aber es fanden sich gar bald andere, welche seine herrlichen Arcana nachmachten, und sie weit wohlfeiler gaben, und dadurch ward denn sein Gewinn nach und nach gar sehr geschwächt.

Doch alles dieses beschäftigte ihn nicht so sehr, daß er seine Träume, Entzückungen und Offenbahrungen darüber hätte aus den Augen setzen dürfen; vielmehr fand er in ihnen die kräftigsten Mittel, immer neue Forschritte in der Erkenntniß zu machen. So ward er 1610, also ein Jahr nach seiner Rückkunft und Heirath, durch einen Traum auf die Erkänntniß seiner selbst geführet **). Denn, nachdem er seine Einbildungskraft lange auf die Folter gespannt hatte, ein Bild von seiner närrischen Seele zu bekommen, fiel er in einen Schlaf, ward in demselben außer sich selbst entzückt, und befand sich in einem dunkeln Hofe. Hier sahe er zur Linken einen Tisch mit einer Flasche, in welcher sich ein wenig von einem flüssigen Kör-

*) Opp. Th. 1, S. 497.

**) Opp. Th. 1, S. 255, und 668, denn er erzählt die wichtige Geschichte zwey Mahl.

per befand. Indem er das Ding so ansah, sprach eine Stimme aus dem flüssigen Körper zu ihm: Verlangst du Ehre und Reichthümer? Er erschrack über die ungewöhnliche Stimme, ging auf und nieder, und überlegte, was wohl das Ding bedeuten möchte. Indem sahe er zur Rechten einen Ritz in der Wand, durch welchen ein so ungewohnlich helles Licht schien, das er Flasche, Flüssigkeit und Stimme darüber vergaß, weil er was sahe, daß sich durch keine Worte ausdrücken läßt, Aber auf einmahl verschwand der Ritz mit dem Glanze, und er ging nun traurig zur Flasche und steckte sie ein. Weil er aber gerne wissen wollte, was darin sey, so öffnete er sie nach vieler Mühe und kostete das darin befindliche; aber es war so schrecklich bitter, daß er darüber erwachte. Hatte er sich vorher den Kopf nicht zerbrochen, so that er es jetzt, um heraus zu bringen, was alles das bedeuten sollte. Aber es war alles vergebens, bis ihm nach drey und zwanzig vollen Jahren, nehmlich 1633 eine neue Erscheinung den Schlüssel dazu gab. Denn da sahe er, nachdem er sich lange über sein Schicksal gehärmt hatte, seine Seele in menschlicher Gestalt; aber doch war sie eine geistige krystallenartige Substanz, welche aus eigener Kraft sahe, und vermöge ihres eigenen Glanzes leuchtete. Aber sie steckte in einem andern dunkeln Theile, als in einer Schale, und wegen des großen Glanzes des darin befindlichen Kernes konnte er nicht unterscheiden, ob sie auch einiges eigenes Licht habe. So viel sahe er doch,

daß

daß nicht die Seele, sondern nur die Schale mit Geschlechtszeichen versehen war. Und nun wußte er nicht allein, was der Glanz in dem Ritze vor 23. Jahren bedeutet hatte, sondern er hatte es auch auf einmal weg, wie seine Seele aussahe, und ob sie Geburtsglieder hätte oder nicht, und diese wichtige Entdeckung nennt er die Erkenntniß seiner selbst Dergleichen Erscheinungen hatte er mehr, und an einem Orte *) erzählt er gar ein Gespräch, welches er mit seiner Seele gehalten, welches aber zu langweilig und unbedeutend ist, als daß ich es abschreiben möchte.

Einem so hoch erleuchteten Mann, der solcher Offenbahrungen gewürdiget ward, mußten nun wohl die Patienten Schaaren weise zulaufen. Er sagt selbst an einem Orte **), daß er jährlich etliche Myriaden ***) Kranke curire. Ich will deren nur zwey annehmen, so sind es 20000, und da würden beynahe auf jeden Tag 55 kommen; es müßte also die Straße seinetwegen nicht leer geworden sein. Allein ich werde im Folgenden zeigen, daß er ein unerträglicher Prahler war, und nicht bedachte, daß es in den sämmtlichen Niederlanden vielleicht in einem ganzen Jahre

*) Confessio Autoris, in Opp. Th. 2, S. 13.

**) Tumulus pestis in Opp. Th. 2. S. 209.

***) Kunkel hat in Laborat. Chym. S. 498. das Wort Myrias nicht verstanden, macht Millionen daraus, und berechnet daraus das Unwahrscheinliche in dem ganzen Vorgeben sehr umständlich, bis auf das Papier, welches zu den Einsatzzetteln erforderlich gewesen seyn würde.

nicht so viele Kranken gab, als er allein will curiret haben. Wenn man unter diesen 20000 nur tausend Reiche annimmt, so müßte er große Reichthümer hinterlassen haben, denn man weiß schon, wie sich solche Charlatans bezahlen lassen, (man sehe z. B. in dem vorigen Glaubers Taxe;) aber ich werde im Folgenden zeigen, daß er arm lebte, und arm starb, ungeachtet er mit seiner Frau ein ansehnliches Vermögen bekommen hatte, welches er also vermuthlich auch mit durch die Feuermäuer gejagt. Indessen mußte seine Prahlerey doch Aufsehen machen, wenigstens versichert er *), daß Kaiser Rudolph ihn mit großen Vortheilen an seinen Hof habe ziehen wollen, welches Gott aber um seiner Seelen Heil willen in Gnaden abgewandt habe. Die Wahrheit mochte wohl seyn, weil der Kaiser, der ein Liebhaber der Chymie und Mathematik war, beyzeiten erfuhr, daß Helmont weiter nichts als ein Aufschneider war. Daß unter den Curen, welche er that, viele Wunder-Curen gewesen, kann man leicht denken. Er erzählt deren verschiedene hin und wieder in seinen Schriften, von welchen ich nur eine einzige anführen will. Ein Soldat zu Vilvorden hatte seine Frau mit den Franzosen angesteckt, und da nicht die gehörigen Mittel angewandt wurden, so kam es mit ihr so weit, daß der ganze Körper nur ein einziges Geschwür ausmachte, und der Wundarzt, der sie curiren sollte, alle Hofnung aufgab,

*) Im Tumul. pestis l. c.

und weiter nichts wußte, als sie auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. Das Hospital wollte sie auch nicht länger dulden, und ließ sie in der Nacht in die Vorstadt unter freyen Himmel aussetzen, wo ein armer Bauer ihr aus Mitleiden eine elende Hütte bauete. In diesen Umständen kam Helmont zu ihr, und curirte sie mit seinem Corallato Paracelsi, welches vermittelst des Eyweisses zubereitet war, innerhalb 26 Tagen so, daß sie nicht allein vollkommen hergestellet ward, sondern nachmals auch noch den zweyten Mann nehmen konnte *).

Da war es denn nun eben kein Wunder, daß er sich sehr bald über alle Galenische Aerzte wegsetzte, und bereits 1617 einen göttlichen Beruf in sich verspürte, die ganze Medicin zu reformiren. Sie war ihm zu folge nichts als teufelischer Betrug und heidnischer Gräuel; er allein war der einzige, unmittelbar von Gott erleuchtete Medicus. Anfänglich hielt er noch mit seinen Einsichten zurück, und bat Gott, daß er das ihm anvertrauete Pfund wieder von ihm nehmen, und einem würdigern anvertrauen möchte. Aber es ward ihm in einem Traume geoffenbahret, daß das heimlicher Stolz und strafbare Menschenfurcht sey. Da er noch zauderte, so ward Gott zornig, und ließ ihn als einen bösen und unnützen Knecht von dem Satan sichten; denn es ward den Teufeln Zenith und Nadir und andern ihres Gelich-

*) Opp. Th. 1, S. 37.

ters aufgetragen, ihn zu peinigen, welches sie auch weidlich thaten. Nun gehorchte er, und schrieb mitten unter diesen Verfolgungen seinen Ortum Medicinæ, id est, initia Physica inaudita, worin er die Irrthümer der Schulen entdeckte, und neue, bisher ganz unerhörte Aufschlüsse in Ansehung des Ursprunges und der Heilung aller Krankheiten gab. Nun fand er auch den bisher noch nicht genossenen Sabbath seiner Seele, und befürchtete nur, daß seine gegenwärtige Gemüthsruhe nicht durch neue Stürme unterbrochen werden möchte u. s. f. Es ist der Mühe werth, dieß mit seinen eigenen Worten zu lesen *), womit

*) Bone Jesus, quousque durabit Medentum torpor? tantaque truculentia contra opus manuum tuarum? Permitte, permitte, o infinita Bonitas, ut agnoscat genus mortalium, quod dæmonium Moloch, nullis invideat subtilitatibus, quam quæ circa charitatem ventilantur, quæque vitam tuæ imaginis spectant, & conservant. Jnitio enim dolui, tam immensam credulitatem principiorum, tantamque mortalium ignaviam, circa res tanti momenti, hujusque rei, crevit indies miseratio mecum. Hinc tandem, lucem tantillam nactus, cum ingenti dolore cognovi, Scholarum errores, per me elucescere debere. Enimvero in limine, id visum fuit mihi, indomitæ arrogantiæ plenum, quod omnium minimus, omnibus ante me, Philosophicæ Veritatis ignorantiam inurerem: mihi autem soli, Adeptum Medendi, tribuerem. Rogavi ideo saepe Dominum, ut a me istud talentum suum repeteret, penitusque auferre dignaretur, atque alteri digniori tribueret. Sciebam namque, quod, qui bene latuerat, bene vixisset, saltem moraliter, & hoc ulceroso seculo præsertim. Restiti itaque, ac dilatavi dudum, hanc principiorum Medendi ignorantiam, suo mundo proponere, donec jam senex, ultima cogente necessitate, mortisque in agone

man noch seine Schrift de Febribus verbinden kann, wo er den Anfang und Fortschritt seiner Erleuchtung in der Medicin gleichfalls erzählet. Ich werde im Folgenden seine auf diesem Wege erlangte Medicinische Weisheit schildern.

constitutus, pollicitus sum Domino, me suum talentum, candide propalaturum: ne frustra scilicet in mundum venisse, atque inutilis hinc discessisse, quandoque in stricto Dei judicio, censear. Etenim per visionem somnialem intellexi, quod plus formidarem oblocutiones, quam Dei indignationem. Callidam esse naturam, quamdiu prætexeret superbiam, in pure obsequendo Deo, ob fallaces respectus humanos. Arrogantiam item meam non cernerem, sitam potius in timore, minus generose effecturum me, quod requirebatur contra viros judiciosos, a tot seculis in me insurrecturos, quam in pure parendo Veritatis Datori gloriosissimo. Imo, nec commiserarer proximi, talentumque humi tegerem, retrospiciens ad incerta, de me, mundi arbitria. Fores Medicinæ, a tot jam seculis seratos, claustraque atque obices, rubigine obductos, scirem quidem, at pandere dubitarem: quasi Janitoris munus, præsumerem mere meum, nec aliunde datum. Resolvi itaque mecum, agerem, quæ charitas, agenda suasit, non arrogantia: sciens, quod non injurius, qui bonum publicum intuetur, quanquam verecundum iis, qui temere Gentilium nugis subscripsere, in damnum generis humani. Tandem itaque inter pudorem, & rei magnitudinis terrorem, medius constiti, multotiesque calamum reposui. Iterumque serio rogavi Dominum, dignaretur alium me digniorem, deligere. Quapropter merito indignatus Dominus, hunc malum, atque inutilem servum, permisit cribrari a Sathana. Nam Ordo, cujus Zenith est domus Potestatum, & Nadir, cæteri ordines, me cepit gratis persequi, indignis technis. Cognovi statim, quod manus Domini tetigisset me. Ideoque in plena persecutionum tempestate, volumen conscripsi, cujus titulus, Ortus Medicinæ. Id est, initia Physica inaudita,

Doch kann ich nicht umhin, hier einen kleinen Vorschmak davon zu geben, welcher zugleich beweiset, daß er sich auf die göttliche Offenbahrung nicht allein verlassen, sondern kein Bedenken getragen, von Marktschreyern, Goldmachern und andern Charlatans zu lernen. Ein gewisser Goldmacher, von Geburt ein Irrländer, Nahmens Butler *), war bey dem Könige von England Jacob I. in großem Ansehen gewesen, vielleicht, weil er ihm vorgespiegelt hatte, daß er Gold machen könne. Vermuthlich betrog er den König, und suchte sich mit der Flucht zu retten. Genug

in quo detexi errores Scholarum, medendo solitos. Nova, inquam, morborum principia, ut & hactenus inaudita theoremata dedi, ac demonstravi; ut relictis Gentilium vanitatibus, Academiæ deinceps assuescant Veritati. Inde enim inveni in anima, sabbatismum, qualem nunquam in meis prosperitatibus; adeo ut suspicionis plenis dolerem, quod tantæ procellæ quietem animæ, aut corporis somnum, nequicquam turbarent. In quo non sat laudare possum, Deus, protector meus, largitatis tuæ abundantiam, quæ non permisit animam meam, vel tantillum excidere, sub tantis undique angustiis, e plena pacis fruitione: formidans hoc unicum, ne inutilis servus, sepelirer cum tantillo talento, u. s. f. In der Vorrede vor der Lithiasi.

*) Ich kann nicht glauben, daß dieser Butler mit dem Wilhelm Butler, einem berühmten Medico zu London, unter Jacob I. eine und eben dieselbe Person gewesen, der zwar auch manche närrische Träume hatte, aber doch kein Goldmacher war. Helmonts Butler war ein Irrländer, und soll 1625 gestorben seyn; der Medicus aber war aus Cambridge, und starb den 29. Jan. 1678. Etwas weniges hat von ihm J. Granger in der Biographical History. Th. 2, S. 2.

er kam nach Vilvorden, und wurde daselbst auf Verlangen des Englischen Hofes in Verhaft genommen, worin er geraume Zeit zubringen mußte, bis endlich Helmont, wie er selbst sagt, ihm die Freyheit verschafte. Dieser machte außerordentlich viel Aufhebens von ihm, und schrieb sogar eine eigene Schrift über ihn, welche er Butler nennt, und worin er von ihm rühmt, daß er eine Universal-Medicin gehabt, welche alle nur mögliche Krankheiten heilte. Sie bestand in einem Steine, welchen er in Baumöhl legte, welches dadurch so kräftig ward, daß ein einziger Tropfen davon, wenn er äußerlich angestrichen wurde, sogleich alles heilete. Helmont nannte diesen wunderbaren Stein Drif, weil er die wahre Jungfererde, folglich die Urmaterie und der wahre Stein der Weisen war, der nicht allein alle Metalle in Gold verwandelt, sondern auch die höchste Universal-Medicin ist.

Aber die Pest konnte er denn doch wohl nicht heilen, denn dafür hatte er ein ganz anderes Mittel, welches er auch seinem Freunde Helmont offenbahrete. Dieser mußte nehmlich im Junio Nachmittags eine Kröte fangen, sie an den Füßen über einen Feuerherd aufhängen und eine Schüssel von gelben Wachse darunter setzen. Nach drey Tagen brach die Kröte eine Erde, und einige Fliegen mit grünlichen vergoldeten Flügeln von sich, worauf sie starb. Butler versicherte ihm, daß er nunmehr eine Arzeney habe, womit er wenigstens 40000 Pestkranke curiren könnte,

versprach ihm auch das Verfahren damit zu eröfnen. Allein zum Unglück ward er bald darauf des Landes verwiesen. Helmont ließ nichts desto weniger das was die Kröte von sich gegeben hatte, nebst ihrem gedörrten Körper, doch jedes besonders, zu Pulver stoßen, und mit Traganth Pillen daraus verfertigen, welche er mit dem besten Nutzen wider die Pest will gegeben haben. Im folgenden Julio fing er bey abnehmenden Monde noch mehr alte Kröten, deren Augen von weissen Würmern strotzten, deren Köpfe heraus ragten; aber sobald sie heraus kriechen wollten, hielt die Kröte die Pfote vor, daß sie nicht durften. Diese wurden auf eben die Art zum Vomiren gezwungen, und nebst der wächsernen Schüssel, den Würmern, und den Körpern der Kröten zu Pillen gemacht, welche denn das herrlichste Mittel wider die Pest waren, welches man sich nur denken konnte *).

Solcher Leckerbissen kann man bey ihm mehrere finden, wobey ich mich aber nicht aufhalten mag. Er wußte sich mit diesen Geheimnissen so viel, als mit den durch göttliche Offenbahrung erhaltenen Einsichten, und schmähete dabey unaufhörlich und auf die niedrigste Art auf alle Schulärzte, die ihm Humoristæ, Tyrones, Stentores, Athei, und was weiß ich, wie alles hießen. Es war daher kein Wunder, daß sie ihn wieder hasseten und verfolgten, ob ich gleich nicht glauben kann, daß sie,

*) Tumulus Pestis, in Opp. S. 265.

wie er prahlt, ihm mehrmals Gift beygebracht, um einen ihnen so gefährlichen Mann los zu werden.

Es scheinet, daß Helmont nachdem er sich einmahl zu Vilvorden niedergelassen, beständig daselbst geblieben sey, daher ich nicht weiß, wie ich damit des Doct. Daniel Kraft *) Versicherung reimen soll, welcher dem Kunkel erzählte, daß er große Mühe gehabt, den Helmont zu Antwerpen, in der Gasse, worin er gewohnt, auszufragen, daher er sich von Vilvorden dahin müßte begeben haben. Sowohl Kraft als Kunkel erzählen diesen Umstand, als einen Beweis, daß er sehr unberühmt geblieben, daher die Versicherung von den vielen tausend Kranken, die er jährlich curiret, eine unverschämte Prahlerey sey.

Er starb endlich den 30. Dec. 1644 an dem Seitenstechen in einem Alter von 67 Jahren. Die Umstände seines Todes werden verschieden erzählet. Nach dem Patin **) ward er, weil er nicht zur Ader lassen wollte, wahnwitzig, und starb auch in solchen Umständen. Allein sein Sohn versichert ***), daß er sich von dem Seitenstechen völlig curiret, aber doch noch sieben Wochen darnach gekränkelt habe, und bey völligem Verstande gestorben sey. Er habe dabey seinen

*) Kunkel im Laboratorio Chymico, S. 498.

**) Lettres, S. 12.

***) In der Vorrede vor seines Vaters Werken.

Tod vorher gewußt, und noch den Tag vorher an einen Freund zu Paris geschrieben, daß er nicht über 24 Stunden mehr leben werde. Er habe ihm noch einige Tage vorher alle seine sowohl vollendeten als unvollendeten Schriften übergeben, nach eigenem Gefallen damit zu verfahren.

Er zeugte mit seiner Frau fünf Kinder, wovon aber vier nebst der Mutter vor ihm in die Ewigkeit gingen; zu einem unwiederleglichen Beweise, daß er, der so viele tausend Kranke des Jahres heilen wollte, der so viele unerhörte Geheimnisse in der Medicin besaß, seine eigene Familie nicht erhalten konnte. Zwey seiner Söhne starben, trotz aller Krötenpillen, an der Pest, die älteste Tochter aber an dem Aussatze, ob er gleich zwey Jahre an ihr gequacksalbert hatte. Seine jüngere Tochter und seine Frau aber, sollen durch Gift seyn hingerichtet worden. Es blieb ihm also nur ein einziger Sohn übrig, auf welchem aber der Geist seines Vaters doppelt ruhete, daher ich seiner besonders gedenken muß.

Ungeachtet er sich auf den Titeln seiner Bücher von so vielen Gütern schrieb, ungeachtet er mit seiner Frau ein ansehnliches Vermögen erheirathet hatte, ungeachtet er im Besitze so vieler Geheimnisse war, und sogar gern für einen Besitzer des Steins der Weisen angesehen seyn wollte, ungeachtet er jährlich mehrere Myriaden Kranke curirte, und aus ganz Europa mit Briefen um Rath und Arzeneien angegangen wurde: so starb er doch arm und dürftig; wenigstens gestehet er

an einem Orte selbst, es habe Gott gefallen, ihn arm zu machen, und nicht zugelassen, daß er vielen Leuten nützlich seyn sollen, damit er ihn aus der Gefahr dieser Welt errette; wodurch er die obigen Gasconaden so ziemlich deutlich selbst widerlegt.

Ueberhaupt sind seine Schriften voll nicht nur von Wiedersprüchen, sondern selbst offenbarer Lügen. So will er der Welt weiß machen *), ein einziger Blitzstrahl habe bey Vilvorden in seiner Gegenwart einen ganzen Wald von mehrern Myriaden Eichbäumen und Haselstauden verbrannt, aber so, daß die Birken, Buchen und Erlen unversehrt stehen geblieben. Mehr als einmal sahe er einen langen schwarzen Kasten so groß als einen Reuterstiefel zwischen den Eichbäumen mit großem Krachen herumhüpfen, der auf dem Rükken eine Flamme, wie von angezündeten Stroh hatte; worauf denn ein großer Platzregen erfolgt sey. Damit will er denn beweisen, daß der Donner keine natürliche, sondern jederzeit eine übernatürliche Ursache habe **). An einem andern Orte giebt er ihn ausdrücklich für ein Werck des Teufels aus. Daß 1554 zu Curingen im Lüttichischen ein Blitzstrahl den Kirchthurn so weggeführet, daß man keine Spur mehr davon gesehen, bis man nach vierzehn Tagen einen Schuster begraben wollen, da denn der Todtengräber unter dem

*) Opera Th. S. 88.

**) Eben das. S. 87.

grünen Rasen auf den Hahn gekommen, und endlich den ganzen Thurm ausgegraben habe *), liesse sich allenfalls noch mit der unerhörtesten Leichtgläubigkeit entschuldigen, so wie das Vorgeben von dem Rocke des heil. Hubertus, von welchem man seit 800 Jahren alle Jahr ein Stück abschneide, und der dennoch nicht abnehme.

Ueberhaupt ist er in der Physik der armseligste Stümper, den man sich nur denken kann, daher er auch steif und fest an alle Sympathie und Antipathie glaubt, wovon er hin und wieder die albernsten Mährchen erzählt, besonders in seinen Schriften de Magnetica vulnerum curatione, de virtute magna verborum ac rerum u. s. f.

Aber bey dem allen hätte er doch wohl ein guter, wenigstens ein erträglicher Chymicus seyn können, weil er den größten Theil seiner Lebenszeit mit Laboriren zugebracht, auch seinen vorzüglichsten Werth darin zu setzen scheint, daher er sich auch Philosophum per Ignem nannte. Er ist auch von sehr vielen wirklich dafür gehalten worden, zumahl da ihm verschiedene chymische Erfindungen zugeschrieben werden, welche zum Theil noch jetzt von ihm den Nahmen führen, z. B. das Oleum Sulphuris per campanam, das Laudanum Paracelsi, der Hirschhorngeist, der Geist aus dem menschlichen Blute, das öhlige flüchtige Salz u. s. f. Allein ich habe bereits mehrmahls bemerkt, daß dergleichen Erfindungen

**) Eben das. S. 88.

immer sehr zweydeutige Beweise einer vorzüglichen Geschicklichkeit bleiben, indem es größtentheils ältere Erfindungen sind, die ein neuerer Charlatan nur mit vorzüglicher Schwatzhaftigkeit ausposaunt, da sie denn gemeiniglich ihm zugeschrieben, und von ihm benannt werden.

Daß Helmont in der Chymie eben ein solcher Stümper war, als in der Physik, läßt sich aus seinen Schriften hinlänglich genug beweisen. Man sehe nur, was Kunkel, der doch gewiß ein guter Chymicus war, in seinem Laboratorio chymico wider ihn errinnert, indem er sich in dem ganzen Buche sehr häufig mit dessen chymischen Schnitzern beschäftigt. Nur ein paar dergleichen zur Probe. Das Vitriolöhl wird durch bloßes Anrühren des Mercurii zu einem wahren Alaun. Das Scheidewasser und alle saure Auflösungsmittel haben blos wegen des in ihnen befindlichen Schwefels eine Wirkung über die Metalle und das Quecksilber. Wein und geschmolzenes Kupfer und Zinn können sich nicht vertragen. Er konnte den Salpeter ganz in Erde verwandeln. Jeder fester Körper, nehmlich Felsen, Edelsteine, Kieselsteine, Holz u. s. f. kann zu einem wirklichen Salze gemacht werden, welches eben so schwer wieget als sein Körper. Alle Dinge, sie seyn nun Holz, Knochen, Stein u. s. f. lassen sich in ein unschmakhaftes Wasser verwandeln. Die Fische sind ein verwandeltes Wasser, und können wieder zu Wasser gemacht werden. Der Triebsand ist die ursprüngliche Erde, weil er sich so schwer, und schwerer als der Dia-

mant in Wasser verwandeln läßt. Alle Körper sind materieller Weise aus dem Wasser entstanden und lassen sich auch wieder in dasselbe auflösen. Und dergleichen Brocken mehr, daher auch Kunkel *) versichert, er habe die Zeit seines Lebens keinen gelesen, der von der Chymie schlechter und einfältiger raisonniret habe, als Helmont. Und dennoch wollte er noch mehr als ein Chymicus seyn, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß er des großen Geheimnisses, alle Metalle in Gold zu verwandeln, gewürdiget worden; wenigstens macht er von seinem Alkahest eben so viel Geschrey, als Paracelsus, Glauber, und andere Fantasten dieser Art. Aus allem erhellet, daß er von dem Empyriker, dessen er selbst gedenket, ein wenig Laboriren gelernet, und dieses eben so empirisch nachmals fortgesetzt, vielleicht auch manchen Prozeß von andern erwischt, das übrige aber durch seine Einbildungskraft zu ersetzen gesucht.

Allein das meiste Geräusch machte er in der Medicin, wo er sich an unzählich Orten ausdrücklich für einen von Gott erleuchteten, und in diesen letzten Zeiten zur Reformation der ganzen Medicin berufenen Mann ausgiebt, und daher überall auf das unbarmherzigste auf alle Galenisten, Peripatetiker und Schul- oder Universitäts-Aerzte schmähet. Daß die Galenische Heilmethode, welche zu seiner Zeit noch die herrschende war, sehr viele und große Mängel hatte, ist nicht zu läugnen; nur Schade, daß Helmont nicht der Mann war, der sie gehörig beurtheilen konnte, weil er

nicht im Stande war, das Gute von dem Schädlichen zu unterscheiden, und daher alles ohne Unterschied verwarf, z. B. die Diät, das Aderlassen u. s. f. von welchem er in keinem Falle etwas wissen wollte. Auch das Mangelhafte selbst ist nicht seine Entdeckung, indem er hier nur den Paracelsisten nachbethete, die diese Sprache schon seit beinahe hundert Jahren geführet hatten. Noch weniger war er im Stande, etwas besseres dafür zu liefern, denn das, was er an die Stelle der sogenannten Schul-Medicin einführen wollte, ist Schwärmerey und wahrer Unsinn.

Damit man sein medicinisches System, wenn es anders diesen Nahmen verdienet, desto besser übersehen könne, muß ich wiederholen, daß er seines Glaubens ein christlicher Pantheist, d. i. ein Theosoph war, der folglich überall den Andächtler und Scheinheiligen spielet, und alles von der innern Gnade Gottes will empfangen haben. Als ein solcher ist ihm die ganze Natur und jeder in derselben befindlicher Körper beseelt, und diese Seele nennt er den Archeus, welcher die innere wesentliche wirkende Ursache ist. Er bestehet aus der Verbindung der Lebensluft als der Materie, mit dem Saamenbilde, und bauet sich daraus seinen Körper selbst. Er ist, so wie die Materie, von Gott aus nichts hervorgebracht worden, folglich kein Theil Gottes, obgleich Gott das Wesen aller Dinge ist. Der Mensch hat ausser diesem Archeus noch eine eigene Seele, welche das Eben-

bild Gottes ist, und in dem Magenmunde *) wohnet, wo sie das Denken verrichtet; das Gehirn ist nur ihre Werkstätte des Gedächtnisses. Da die Seele das Bild der Gottheit ist, so denket und beschauet sie auch eigentlich nichts als Gott, und alles übrige bloß um dessen willen. Um dahin zu gelangen, daß man nichts denke und beschaue, als Gott, ist Verläugnung seiner selbst, Einkehr und Anstrengung der innern Beschaulichkeit nothwendig, woraus denn Erleuchtungen, Entzückungen, Offenbahrungen, und andere dergleichen Raritäten von selbst folgen.

Auf diese Träume, besonders von dem **Archeus**, ist nun sein ganzes medicinisches System **), wenn es anders diesen Nahmen verdient, gebauet.

Ausser seinem **Archeus**, spielen auch sein **Gas** und **Blas**, zwey von ihm ersonnene barbarische Wörter, in seiner Physiologie eine große Rolle. Der Gas ist ein Hauch oder Geist, der sich nicht coaguliren läßt, dergleichen

*) In der Schrift Demens idea, in Opp. S. 264 f. beweiset er diesen Satz, daß die Seele in dem Magenmunde wohne, mit verschiedenen an sich selbst gemachten possierlichen Beobachtungen. In dem Herzen, sagt er, kann die Seele nicht wohnen, denn das ist ein viel zu unruhiger Theil; in dem Kopfe auch nicht, weil der mit den sinnlichen Eindrücken zu viel zu thun hat, über dieß auch von den übrigen Theilen des Leibes zu weit entfernet ist.

**) Ziemlich vollständig hat es Joh. Conr. Barchusen in der Historia Medicinæ S. 4[illegible]1 f. aus den vielen einzelnen verworrenen Schriften des Helmont entwickelt, daher ich ihm hier vornehmlich folge.

gleichen alle Dünste sind, welche aus der Gährung entstehen. Von diesem Gas giebt es verschiedene Arten ein windiges, fettes, trocknes, rauchartiges, u. s. f. Besonders giebt es ein wildes, welches sich weder bändigen, noch in einen sichtbaren Körper zwingen läßt, und von dieser Art sind ihm alle Blähungen in dem menschlichen Körper. Unter dem Blas verstehet er die doppelte Bewegung der Gestirne, nach welcher sie theils den Ort verändern, theils verschiedener Veränderungen fähig sind. Aber auch der Mensch hat, als die kleine Welt, einen solchen doppelten Blas, der den Blas der Gestirne nachahmet, einen natürlichen, und einen freywilligen; beyde sind der Grund aller Bewegung. Im gesunden Zustande folgt der menschliche Blas dem Blas der Gestirne freywillig; aber in Krankheiten gehet er, so wie der Blas der Thiere, oft vor den letztern her; daher denn die Gabe zu weissagen, und künftige Dinge aus dem Vogelfluge u. s. f. vorher zu sagen. — Das mag mir doch eine Physiologie seyn! Von eben dem Schlage ist, was er von der Verdauung und dem ganzen Nahrungsgeschäfte, von dem Duumvirate des Magens und der Milz, von welchem die ganze Oekonomie des Körpers abhangen soll, und andern ähnlichen Dingen träumet. Die Milz ist ihm der Sitz der Gedanken und Ideen, aus welchem sie in den Magen, und bey dem weiblichen Geschlechte in den Uterus gebracht werden. Er nimmt drey Arten von Ideen an, Ideen des

Duumvirates, des Archeus und des Uterus, und von diesen Ideen rühren alle Krankheiten her.

Eine Krankheit entstehet ihm, wenn der Archeus böse wird, in Wuth geräth, Furcht empfindet, u. s. f. Jede Krankheit, Wunden und äussere Beschädigungen ausgenommen, aber nimmt ihren Ursprung aus einer Samen-Idee und der Materie des Archei. Daher giebt es so viele Krankheiten, als es Arten solcher Ideen giebt, und so viele solcher Ideen, als es Arten von Unreinigkeiten in dem menschlichen Körper giebt. Auf diese Art faselt er nun durch alle Krankheiten durch, wo eine Theorie immer abenteuerlicher ist, als die andere. Bey der Heilung kommt alles auf die Besänftigung des Archei an, welche nur durch chymische Arzneyen bewerkstelliget werden kann. So heilet er alle Fieber in wenig Tagen ja Stunden mit dem Präcipitato Diaphoretico Paracelsi, alle Krankheiten durch die Bank aber durch sein Alkahest, wobey er aber dessen Bereitung, so wie seine übrige Geheimnisse sorgfältig verschweiget, und sich dabey mit dem gewöhnlichen Weidespruche aller Charlatans entschuldiget, daß man die Perlen nicht für die Säue werfen müsse. Zugleich verwirft er das Aderlassen und Purgiren, und verachtet alle Diät, als ganz unnütz und unbrauchbar *).

*) Man sehe seine Schrift Victus ratio, in Opp. S. 430. f. So heißt es daselbst: §. 5. Sic & qui aptum habet curandi arcanum, is sanare potest, regulas victus spernere, ac supervacaneam hac in parte Scholarum industriam sive adulationem prae-

Das ist nun die von Gott ihm durch unmittelbare Erleuchtung ertheilte Weisheit! Das ist der Mann, der sich zum Reformator der ganzen Medicin aufwirft, und der von so vielen Aerzten und Nichtärzten bewundert, gepriesen und nachgeahmt worden, und zum Theil noch bewundert wird *)! Allein, es ging mit der Medicin nach

ecrire. Und §. 12: Etenim jam a L hinc annis mecum experior, me plures sanare, etiam non visos, spretis Diætæ regulis, quam plures simul Medici, qui nostra urbe oberrant. Experior, inquam, me omnes febres continuatas & intermittentes curare paucis diebus, imo & pleruinque paucis horis, non admisso phlebotomo, sed permisso vino.

*) Man sehe den Pope-Blount in Censura celebr. autor. S. 955, wo er die rühmlichen Urtheile eines Baco von Verulam, Boyle, Galiläi, des Cartes und anderer von ihm gesammlet hat. So gar Leibnitz schätzte ihn, aber man weiß schon, daß Leibnitz immer einen heimlichen Hang zur Alchymie und Mystik behielt. Eine Lobrede auf seine Medicin schrieb noch um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhundertes Martin Heer, ein schwärmerischer Arzt in der Lausitz, in seiner Introductione in Archivum Archei vitale & fermentale Joh. Bapt. von Helmont. Lauban, 1702, 4; und dreyßig Jahr hernach Joh. Heinr. Cohausen Archeus febrium faber. Amsterdam, 1731. Ueber sein Duumvirat hielt Imman. Heinr. Garmann zwey Disputationen, eine zu Königsberg, 1702, und die andere unter Friedr. Hofmann, zu Halle, 1704. Außer dem handeln von seiner seltsamen Philosophie und Medicin noch: Joh. Micrälius in Disput. de inaudita Philosophia I. B. Helmontii, Stettin, 1649, 4; Ge. Kornmark de Elemento aquæ Helmontii, Andr. Schmidt, in Disp. contra Helmontii errantes ignes de statu integritatis & corruptionis. Helmstädt, 1696, 4. Am richtigsten urtheilt von ihm Hermann Conring in einem Briefe an den gelehrten Böineburg vom 23sten Jan. 1651, in

der Wiederherstellung der Wissenschaften, wie mit der Philosophie. Als man die Mängel der Scholastischen und Peripatetischen Philosophie einsahe, griff man in Ermangelung einer bessern zur Platonischen, zur Mosaischen und endlich gar zur Theosophie; und als die Gebrechen der Galenischen Medicin einleuchteten, und man noch nichts bessers an ihre Stelle hatte, fanden auch hier theosophische Träume eine günstige Aufnahme; zu geschweigen, daß die damit verbundene Schwärmerey und Beschäftigung der Einbildungskraft für schwache Köpfe aller Art ihre eigene Reitze hat.

Es ist noch übrig, daß ich seine Schriften mit ihren Ausgaben anführe. Es sind mir davon folgende bekannt geworden.

Disputatio de magnetica vulnerum naturali & legitima curatione contra Io. Roberti Soc. I. Paris, 1621, 8. Sein Sohn sagt in der Vorrede vor seinen sämmtlichen Wercken, daß ihm diese Schrift entwandt, und wider seinen Willen gedrukt worden, worauf alle Theologen und Aerzte in ganz Europa wider ihn aufgestanden wären, ihn der Gottesläugnung beschuldiget, und ihm einen Schaden von mehr als 50000 Thalern zugefüget hätten. Ohne Zweifel ist das eine unverschämte Prahlerey, worin der Sohn den Vater noch übertraf.

Grubers Prodromo S. 20, wo er sagt: Helmontii Paracelsicum h. e. stultum fastum libidinem mentiendi & obtrectandi, scripta ejus luculenter ostendunt. Miracula quæ jactat, ipsamet Brabantia ejus ignorat.

Paradoxa de Aquis Spadanis. — Lüttich, 1626, 8.

Supplementum de Aquis Spadanis. Lüttich, 1624, 8. Diese und die vorige sollen seine beste Schrift seyn, und den Verfasser zu seinem Vortheile bekannt gemacht haben; ob ich gleich das Vorzügliche darin nicht habe finden können.

Febrium doctrina inaudita. Antwerpen, 1642, 8.

Opuscula medica inaudita de Lithiasi, de Febribus, de Humoribus Galeni, de Peste. Cöln, 1644, 8; welche Ausgabe er noch selbst veranstaltete.

Nach seinem Tode kamen seine sämmtlichen Schriften, nebst vielen bisher ungedruckten, unter zwey verschiedenen Tituln heraus.

1. Unter dem Titul: Ortus Medicinæ, i.e. initia Physicæ inaudita. Amsterdam, 1648, 4; eben das. 1652, 4; Venedig, 1651, Fol.

2. Unter dem Titul: Opera omnia, aber sehr vermehrt; Lyon, 1655, Fol. eb. 1667, Fol. Frankfurt, 1682, 4; cum Introduct. & clavi Mich. Bernh. Valentini, Kopenhagen, (auch unter der Aufschrift Frankfurt) 1707, 4. Nach dem Eloy im Dictionn. de la Médéc. ist die Amsterdamer Ausgabe von 1652 die beste, weil die Venetianische und alle Deutsche mit fremden Zusätzen verfälschet worden.

Man hat auch häufige Uebersetzungen seiner Werke; eine Deutsche von Christian Knorr von

Rosenroth; eine Französische, Lyon, 1670, 4; eine Holländische, Rotterdam, 1660, 4; und eine Englische, London, 1662, 4.

---

48. Franciscus Merkurius von Helmont, ein Pantheist *).

War der Vater ein Fantast, so war der Sohn ein völliger Narr; nur Schade, daß es an umständlichen Nachrichten von seinem Leben und von seinen Abenteuern fehlet, woran denn ohne Zweifel das unstäte Leben Schuld ist, welches er führete, indem er seine ganze lange Lebenszeit hindurch einen großen Theil von Europa durchirrete.

Er war 1618, vermuthlich zu Vilvorden, dem Wohnorte seines Vaters, gebohren. Daß dieser ihn sehr frühe zu den Geheimnissen seiner Weisheit werde eingeweihet, ihm folglich auch sehr frühe einen Ekel vor aller vernünftigen Gelehrsamkeit beygebracht, und ihn blos auf das innere Licht gewiesen haben, kann man sich leicht vor-

*) Sein Leben erzählen, doch insgesammt sehr kurz: Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Historie Th. 3, S. 79; Cave in der Hist. litter. scriptor. eccles. Brucker in der Hist. Philos. Th. 4, B. 1, S. 721; Eloy im Dict. de la Medecine, und Jöcher im Gel. Lex. Folgendes Leben ist aus mehrern zerstreuten Nachrichten zusammen gelesen, deren Quellen ich an ihrem Orte nennen werde.

stellen, erhellet aber auch überdieß so wohl aus seinem folgenden Leben, als aus seinen Schriften zur Gnüge. Indessen muß der Unterricht seines Vaters anfänglich nicht nach seinem Geschmacke gewesen seyn, wenn es wahr ist, daß er demselben in seiner Jugend entlaufen, und eine Zeitlang mit einer Bande Zigeuner in der Welt herumgezogen sey. Ich finde diesen Umstand blos bey dem Eloy, der seiner Gewohnheit zufolge, niemals seine Gewährmänner anführet, daher ich vor dessen Wahrheit nicht stehen kann; obgleich die Sache selbst sehr wahrscheinlich ist.

Er gestehet selbst *), daß er auf keiner Universität gewesen, und keinen andern Unterricht genossen, als welchen er von seinem Vater gehabt, der ihn in der Chymie und der Medicin nach seinen Träumen unterwies. Sein bischen Latein, welches freylich eben so barbarisch und abenteuerlich ist, als das Latein seines Vaters, lernte er aus einer lateinischen Uebersetzung des neuen Testamentes, so wie ihm ein Deutsches neues Testament zur Kenntniß der deutschen Sprache dienlich seyn muste.

Wie er zu seiner Erleuchtung gekommen, beschreibt er selbst **). Sein Vater war, wie aus

*) In der Vorrede vor seines Vaters Schriften.

**) Ego Mercurius, a teneris in segregata schola Hermetica a Genitore meo enutritus, ibidemque aliquo modo imbutus, eo spiritus meus inquietus non erat contentus, voto expetens universam artem sacram, vel arborem vitæ pernoscere eaque frui;

dem vorigen erhellet, ein Theosoph; allein damit war der Sohn noch nicht zufrieden, sondern er wollte die ganze heilige Kunst, oder den Baum des Lebens kennen lernen und genießen, und bis er dahin gelanget sey, sich ehe mit keiner andern Sache abgeben. Wie das Ding anzufangen sey, wußte er bereits aus dem Unterrichte seines Vaters; er durfte nur seine Einbildungskraft auf die Folter spannen, und dann offenbarete sie ihm alles. Er theilte daher alle Geschöpfe, so wohl die äußern und körperlichen, als die geistigen und Körper machenden in ihre Classen, und führete sie denn auf das Eine als ihre Urquelle zurück, und so war der Pantheist fertig. Bey seiner melancholischen Gemühtsart hing er diesen Träumen so nach, daß er auch an allen sinnlichen Vergnügungen und irdischen Angelegenheiten keinen Geschmack mehr fand, sondern von sich unaufhörlich zu den vollkommenen und ewigen Wesen hinauf blickte, und von ihnen endlich zu Gott stieg, der Himmel und Erde zugleich erschaffen hat, welches kein weltlicher Philosoph begreifen kann, weil man nur durch Gebet,

nec manus operi admovere volebam, nisi hanc a capite ad calcem certo callerem. Praeterea animo institueram, comprobatione veri, eo ad extremum perveniri posse, absque adminiculo institutionis externae. Creaturas omnes mecum dispertiebam, primum externas & corporeas, ut ita dicam, deinde internas, spirituales & corporificantes, quas partes iterum versus inque Vnum simul referebam, u. s. f. in der gedachten Vorrede vor den Werken seines Vaters, welche voll schwärmerischen Unsinnes ist.

Glaube, Hofnung und Liebe dahin gelangt. Nachdem er nun diese Weisheit weg hatte, und wuste, wie alle geistige und körperliche Wesen nach ihren Graden und Stufen aus Gott, als dem Einen, geflossen waren, so schrieb er sich in der Folge auch nicht anders als Philosophum per Unum in quo omnia. In der gedachten Vorrede hat er diesen Traum weiter ausgeführet, und sein ganzes Pantheistisches Glaubensbekenntniß abgelegt, aber in einem so dunkeln und verworrenen Style, daß man wohl siehet, wie er selbst nicht gewußt, was er geglaubt oder sagen wollen.

So lange sein Vater lebte, scheint er sich bey ihm aufgehalten zu haben, so wie er noch die ersten Jahre nach dessen Tode in den Catholischen Niederlanden geblieben zu seyn scheinet, da denn die Ausgabe der Schriften seines Vaters seine erste Beschäftigung war, ob er gleich dabey, vermuthlich aus Ekel vor allen irdischen Arbeiten, so sorglos zu Werke ging, daß er auch nicht einmahl die Correctur besorgte. Indessen muß er sich bald darauf auf die Wanderschaft begeben haben, und in der Welt herumgeirret seyn, ob ich gleich nicht angeben kann, wenn er seine Abenteuer angetreten, noch wo er sich aufgehalten hat. Da England ihm so nahe war, und dieses Land damahls von Schwärmern aller Art wimmelte, so ist sehr glaublich, daß er seinen ersten Ausflug dahin wird genommen haben, und da kann es denn seyn, daß er schon jetzt mit den Quakern bekannt geworden, zu welchen er sich in der Folge eine Zeitlang hielt.

Jedoch kann ich es zur Zeit noch nicht beweisen; ich weiß nur, daß er sich um 1662 zu Rom befand; aber weil er seine Seelenwanderung und seinen übrigen pantheistischen Grillenkram daselbst ein wenig zu laut auspackte, so gerieth er der Inquisition in die Hände, welche ihn in Verhaft nahm, aus welchem er doch endlich wieder entlassen wurde *)

In diesem Verhafte, oder wenigstens während seines Aufenthaltes zu Rom, heckte er seinen Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets der heiligen Sprache aus, welchen er nachmahls zu Sulzbach drucken lies, und weßwegen ihn manche wenigstens für einen guten Kenner der hebräischen Sprache haben ausgeben wollen. Allein, man darf das Ding nur obenhin ansehen, so fin-

*) Ich habe diesen Umstand bloß in Grubers Prodromo commercii epistolici Leibnit. gefunden. S. 1094 meldet Boineburg in einem Briefe vom 12ten Jun. 1663 dem Conring, daß Helmont in Rom seines Verhaftes entlassen worden. Conring bittet ihn den 15ten Jun. (S. 1099) ihm die Ursache zu melden, warum er gefangen genommen worden, und setzt hinzu: Helmontius ineptus est judex virorum doctorum; ipse scilicet indoctus & enthusiasticis nugis, Chemicorum more præpeditus. Boineburg antwortet den 12ten Jul. (S. 1104) Istic detentus fuit ob varia, quæ sparsit, fatua dogmata, quorum celebritas ignota esse non potest. Homo omnium litterarum insciens est, & suæ spontis in religione; cetera sic sat probus in communi vita. Comenio suppar in Weigelianis deliriis venditandis; ac infra ipsius doctrinam, etsi nec magnam, longe subsidens. Aus Conrings Briefe erhellet, daß er ihn persönlich gekannt; vermuthlich war Helmont auf seiner Reise nach Rom durch Deutschland gegangen.

det man wohl eine Menge alberner Träume einer zügellosen Einbildungskraft, aber kein Fünkchen gründlicher Kenntniß. Die hebräischen Buchstaben sind ihm das wahre Naturalphabet, weil ihre Figur die jedesmahlige zur Aussprache gehörige Bewegung der Zunge anzeiget. Zu einer Probe mag folgende Stelle S. 86 dienen, worin er die Aussprache des Aleph beschreibet: „Was hat bey „solchem Laut die Zunge für eine Stellung und „Bewegung, und wie entstehet daraus die Figur „des Buchstabens? Wenn man dieselbe genau „betrachtet, so hebet sie sich erstlich, wie hier zu „sehen, etwas in die Höhe aus ihrem Lager, und „weil dieser Buchstabe ein Vater aller andern ist, „in welchem nothwendig mehr Vollkommenheiten „stecken müssen, so suchet sie hierbey alle dimensio- „nen des Mundes zu durchgehen, und den ange- „fangenen circul in natürlicher Ordnung zu vollen- „den: hebet sich demnach so hoch immer möglich, „daß sie mit der Spitze an den Gaumen stößet, „und weil sie nicht weiter kann, daselbst sich etwas „breit drücket, daher sie denn fornen und hinten „einen Bug bekömmt. Wenn nun dieser starke „Andruck geschehen, schläget sie wieder herab, „wie die Figur weiset, und zwar so tief als mög- „lich um vorgemeldter Ursach willen, und weil sol- „ches ohne weite Aufsperrung des Mundes nicht „geschehen kann, auch dieses ihr natürliches Lager „nicht ist, hebt sie sich wieder, um in ihre Ruhe „zu kommen, und mit ihr hebet sich zugleich der „Untermund, jedoch mit keiner Gewalt, weil die-

„ses in der Endschaft, und nicht im Anfange der „Stärke geschiehet. — — Daraus nun leicht „zu sehen, wie die Figur dieses Buchstabens müsse „gezeichnet werden, nehmlich die aufsteigende Zunge „steht in der mitten, die oben gedruckte auf der „obern, und die auf dem Abfall folgende Steigung „gegen die Ruhe auf der untern Seite.“ Alles das wird nun mit Figuren sehr erbaulich erläutert, und vermittelst dieser wichtigen Entdeckung hoffet er nun taub und stummgebohrne verstehen und reden zu lehren.

Von Rom wollte er sich nach Mainz wenden, wo der gelehrte Churfürst Johann Philipp damals regierte, der die Wissenschaften nicht nur schätzte, sondern auch selbst übte; allein weil man seine abenteuerlichen Meinungen in der Religion bereits kannte, so ward ihm daselbst der Aufemthalt versagt *). Er ging daher 1663 nach Mannheim, und ward von dem Churfürsten Carl Ludwig, der gleichfalls ein Liebhaber der Wissenschaften war, und sich besonders in die morgenländischen Sprachen verliebt hatte, sehr gnädig aufgenommen **). Hier lernte die Schwester des Churfürsten, Benedicta Hennrica Philippa, welche nachmahls an den Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Hannover verheirathet wurde, ihn

*) Helmontius Roma dimissus, sed huc venire impermissus, heißt es in Boineburgs Briefe, beym Gruber S. 1194.

**) Helmontius Roma revertit, & apud Electorem Palatinum reperit receptum, Boineburg bey dem Gruber, S. 1101.

kennen, daher er sich in der Folge auch nach Hannover begab.

Wie lange er sich zu Manheim aufgehalten, was er dort angegeben, und warum er sich wieder weggewandt, kann ich nicht sagen. Allein um 1666 findet er sich in Sulzbach, wo er mehrere Jahre geblieben zu seyn scheinet. Hier regierte damahls Herzog Christian August von der Pfalz, der ein großer Liebhaber von den geheimen Wissenschaften, und besonders von der Alchymie war, und daher alle diejenigen, welche im Besitze solcher Geheimnisse zu seyn vorgaben, nährte und schützte. Er hatte den bekannten Christian Knorr von Rosenroth, der einen entschiedenen Hang zur Schwärmerey hatte, zum geheimen Rath und Kanzler erhoben, unter dessen Aufsicht an seinem Hofe sehr emsig nach dem Steine der Weisen gesucht wurde. Für einen solchen Mann war Helmont ein wahrer Leckerbissen, weil er nicht nur viel von der Alchymie schwatzen konnte, sondern zugleich ein Meister in allen geheimen Wissenschaften war. Er ward daher hier nicht nur sehr günstig aufgenommen, sondern auch reichlich unterhalten. Hier lernte Becher ihn kennen *), dem er weiß machte, daß er aus gemeinem Lehm und Schwefel wirkliches Eisen in großer Menge machen könne. Allein Becher konnte ihn nie bewegen, daß er ihm eine Probe von seiner Kunst hätte sehen lassen; ohne Zweifel, weil sie weiter nichts als Wind war. Un-

*) Bechers chymisches Laborat. S. 228.

ter andern Entwürfen, womit er hier schwanger ging, war auch der, unter dem Schutze des Pfalzgrafen Christian August eine Gesellschaft zu stiften, welche sich blos mit der Untersuchung der Hebräischen Sprache, und zwar nach seinen obigen Grundsätzen beschäftigen sollte. Zu dem Ende ließ er 1667 sein vorhin gedachtes Natur-Alphabet zu Sulzbach als eine Probe drucken, wie tiefsinnig die Hebräische Sprache untersucht werden könne und müsse.

Das wichtigste, was er zu Sulzbach that, war der Antheil, welchen er an des von Rosenroth Cabbala denudata hatte. Die Kabbala ist nichts anders, als der Pantheismus mit der darin gegründeten Emanation, auf morgenländische Art aufgestutzt und nach den rohen jüdischen Begriffen eingekleidet. Sie war unter den Christen bisher sehr unbekannt gewesen, und da die Geheimnißjäger große Weisheit darin vermutheten, weil sie selbige für einen ächten Abkömmling Mosaischer Offenbahrung hielten, so hatten sie schon lange nach diesem Schatze geseufzet, und schon der ältere Helmont hatte den von Rosenroth angelegen, sich durch Bekantmachung derselben um die Söhne wahrer Weisheit verdient zu machen. Als dieser nun Kanzler zu Sulzbach ward, und einen Herrn hatte, der eben so lüstern nach solchen Leckerbissen war, so fand sich darzu die beste Gelegenheit. Knorr brachte die vornehmsten Kabbalistischen Schriften, vermuthlich auf Kosten des Pfalzgrafen, zusammen, ließ sie von einem gelehrten Juden

übersetzen, versahe sie mit seiner Auslegung und gab sie nachmahls zu Sulzbach 1677 heraus *). Wie vielen Antheil Helmont an dieser Arbeit gehabt, läßt sich nicht bestimmen; allein bey seiner großen Unwissenheit in den Sprachen ist zu vermuthen, daß sich derselbe blos auf die Auslegung wird eingeschränket haben, da er denn viel von seinen pantheistischen und theosophischen Grillen wird mit hinein getragen haben. Wenigstens beschuldigte ihn nachmahls der bekannte Johann Peter Speeth, welcher nach seinem Uebergange zum Judenthume den Nahmen Moses Germanus annahm, daß er die Cabbala sehr verfälscht habe **). Außer dem ist auch das im zweyten Theile der Cabbala denudata befindliche Gespräch über die vorhabenden kabbalistischen Fundamente von dem Helmont ***), und er selbst versichert an einem Orte †), daß er des R. Jitzack Schrift de Revolutionibus animarum der Cabbala denudata beyfügen lassen.

Der Pfalzgraf Christian August starb 1669, und sein Sohn und Nachfolger Theodor war damals noch unmündig. Knorr von Rosenroth blieb indessen Kanzler und starb als Premier-Minister erst 1689. Es scheint daher, daß Helmont sich noch

*) S. davon Bruckers Hist. Philos. Th. 2, S. 921 f.

**) S. Joh. Ge. Wachters Spinozismus im Judenthum, S. 75, 96.

***) Eben das. S. 237.

†) Paradoxal-Discurse S. 316.

mehrere Jahre nach dem Tode des Pfalzgrafen zu Sulzbach aufgehalten habe, denn ich finde in der ganzen Zeit von 1667 an bis gegen 1690 nichts von ihm angemerket. Bey seiner unstäten Gemüthsart ist es nicht glaublich, daß er über zwanzig Jahr lang sich an einem und eben demselben Orte sollte aufgehalten haben, und da er alle seine Reisen zu Fuße that, und dabey, wie ein jeder wahrer Theosoph, äußerst genügsam lebte, so konnte er auch wegen der Kosten eben nicht sehr verlegen seyn. Ohne Zweifel hielt er sich jetzt mehrere Jahre in Holland und England auf; denn um diese Zeit hat er mit dem oben genannten Johann Peter Speeth zu Amsterdam Streit wegen Verfälschung der Kabbala, obgleich das Jahr nicht gemeldet wird, und daß er sich zwischen 1680 und 1690 oder vielleicht noch eher in England befunden, ist gewiß, indem er sich hier zu den Quakern hielt.

Ich habe in einem der vorigen Theile in dem Leben des George Fox, des Stifters der Quaker, gezeiget, daß die Schwärmerey dieser Secte unmittelbar von der Theosophie, als dem christlichen Pantheismus, ausgegangen ist, und sich von demselben nur durch die plumpe und rohe Gestalt, welche sie ihm gegeben, unterscheidet. Es war daher kein Wunder, daß Helmont, dessen ungeordnete Einbildungskraft sogleich in alles einging, was auf sie würkte, bewogen wurde, ein Quaker zu werden, indem die Lehren dieser Secte vorzüglich zu seinem schwermüthigen Charakter stimmten. Indessen kann ich nicht gewiß behaupten, daß er jetzt erst

erst zu ihr getreten ist, denn es scheinet mir wahrscheinlich, daß er sich schon nach dem Tode seines Vaters eine Zeitlang in England aufgehalten habe, ob ich gleich keinen Beweis dafür angeben kann. Genug, Helmont spielte um diese Zeit zu London die Rolle eines Quakers *), verdarb es aber bald wieder mit ihnen, so daß sie ihn von ihrer Gesellschaft ausschlossen. Ohne Zweifel wollte er diese Secte reformiren, und sie nach seinen Grundsätzen modeln; wenigstens ist gewiß, daß er ihnen seine Lehre von der Seelenwanderung aufdringen wollte, und bereits den George Keith, einen ihrer geschiktesten Lehrer, gewonnen hatte, der nachmahls viele Unruhen unter den Quakern mit dieser Lehre stiftete. Allein sie verwarfen diese Neuerung, und fingen an, den Helmont, als den Urheber derselben zu hassen, daher er sich wieder von ihnen trennete.

Bey diesem seinem Aufenthalte in England ward er auch mit der Gräfin Connaway, der Schwester des berühmten Kanzlers Heneage Finch, bekannt, welcher 1673 zum Kanzler und nachmahls zum Grafen von Nottingham erhoben ward, und 1682 starb **). Seine Schwester, die Gräfinn, welche viele Fähigkeiten und Wißbegierde besaß, ließ sich von ihm in der Philosophie und Theologie unterrichten, und da kann man nun leicht denken,

*) S. Gerh. Crösens Quaker-Historie, S. 351 f. der deutschen Ausgabe.

**) Granger's Biographical History, Th. 3, S. 365.

was für Weißheit ihr ein solcher unwissender Fantast werde beygebracht haben. Es wird ihrer so wohl in Crösens Quakerhistorie *), als auch von Helmont selbst **) gedacht, aber an beyden Orten ohne Nahmen, und nur unter der Bezeichnung einer vornehmen Gräfin, oder einer vornehmen Person. An dem letztern Orte versichert er, daß er ihr zu Gefallen seine 200 Fragen von der Revolution der menschlichen Seele geschrieben habe. Allein Helmont versicherte nachmahls dem Leibniz selbst ***), daß diese vornehme Person die gedachte Gräfin gewesen. Wie gut Helmonts Unterricht bey ihr angeschlagen, erhellet daraus, daß sie bey ihrem Tode, der noch vor 1690 erfolgt seyn muß, verschiedene theosophische Aufsätze in Englischer Sprache, in der Handschrift hinterließ, wovon einige in das Lateinische übersetzt wurden, und unter dem Titel: Opuscula philosophica, quibus continentur principia Philosophiæ antiquissimæ & recentissimæ, doch ohne ihren Nahmen, zu Amsterdam, 1690, 12, heraus kamen. Ohne Zweifel ist Helmont der Herausgeber, wo nicht gar Verfasser dieser Schrift; wenigstens sind seine CC. Problemata de revolutione animarum humanarum derselben beygefügt.

*) S. 349.

**) Paradoxal-Discurse, S. 315.

***) Hannöver. Monathlicher Auszug, 1701, April, S. 10.

Der bekannte Schwärmer Petersen *) gab diese vornehme Person auch für die Verfasserinn des so berüchtigten Seder Olam aus, welches ohne Meldung des Ortes 1693 in 12 erschien. Allein es ist wohl gewiß, daß Helmont selbst der Verfasser davon ist, ob es gleich seyn kann, daß er dasselbe auf Veranlassung dieser Gräfin, und zu ihrem Unterrichte aufgesetzet hat. Da es sein schwärmerisches System, besonders von der Seelenwanderung und der Wiederbringung aller Dinge, seinem ganzen Umfange nach entwickelt, und das Buch selten ist, so will ich einen kurzen Auszug daraus hersetzen. Gott ist nur ein einiger, und die Nahmen der drey Personen werden ihm nur uneigentlich beygelegt. Die Eigenschaft ein Schöpfer zu seyn, ist ihm wesentlich, daher er schon von Ewigkeit her erschaffen hat, schaffet, und bis in Ewigkeit schaffen wird. Zwischen Gott und den Geschöpfen ist ein Mittelwesen, welches zwar geringer ist, als der höchste Gott, aber doch größer als alle Creaturen, und das ist Christus, durch welchen alles erschaffen ist, daher er auch ein Sohn Gottes und seine Hervorbringung eine Zeugung genannt wird. Alle Geschöpfe Gottes haben einen Körper, und auch ein Geist ist ein ausgedehntes, an einem Orte eingeschränktes und bewegliches Wesen. Daher sind auch die Seelen, so wie die Engel körperlich. Hingegen giebt es auch keine Körper, die nicht mit

*) Im Geheimniß vom Erstgebohrnen aller Creaturen, S. 27.

einem Geiste versehen seyn sollten, folglich stehen alle Geschöpfe in einer gewissen Verbindung und Verwandschaft. In der ersten Schöpfung hat Gott mittlere Geschöpfe erschaffen, welche sich zum Guten oder Bösen verändern können. Weil sich nun einige Geschöpfe zum Bösen änderten, so wurden aus der erschaffenen Welt (mundo creationis) andere Welten, als die obere und untere gebildete Welt, (mundus formationis), deren jene die nicht gefallenen, diese aber die gefallenen Seelen in sich begreift. Aus der letztern ist unsere gegenwärtige gemachte Welt (mundus factionis) entstanden, in welcher nichts unmittelbar erschaffen, sondern nur aus vorher existirenden Bestandtheilen zusammengesetzet wird. Bey dem Menschen gehöret der Leib zur letzten, die Seele zur ersten, und der Geist, als das Mittel zwischen beyden zur mittelsten Welt. Folglich gehöret der Mensch allen drey Welten zu, welche in der Kabbala Briah, Jezirah und Asiah heissen, wozu noch die vierte Welt Aziluth kommt, welche Christo allein gehöret. Die gegenwärtige Welt heißt mit Recht Golgatha, weil sie ein Hause todter Leichname ist, welche die Seelen in der Welt Jezirah abgelegt haben. Daher muste auch Christus auf Golgatha leiden, damit diese Welt wieder zurück gebracht, und in die Welt Jezirah verwandelt werden könne, so daß die Seelen in dieser Welt nur geläutert und gereinigt werden, welches aber nur nach und nach geschehen kann. Die Welt Asiah bestehet wieder aus vielen besondern Welten, deren jede 7000 Jahre

dauert, wovon das letzte Tausend der Sabbath der Welt ist. Am Ende der siebenten Welt, oder im 50000sten Jahre werden alle diejenigen selig werden, die in den vorhergehenden Welten nicht selig geworden sind, sondern bis dahin die Strafen der Hölle gelitten haben. Doch sind die gröbsten Sünder noch davon ausgeschlossen, welche erst nach 365000 Jahren selig werden können. So wie nun die jetzige Welt aus den Trümmern einer vorhergehenden entstanden ist, so wird auch am Ende der jetzigen eine neue Welt entstehen, in welcher die Menschen sich durch die Zeugung vermehren werden. Diejenigen, die am Ende dieser Welt die Herrlichkeit erlangen, kommen in der folgenden nicht wieder zum Vorschein. Zugleich fängt er an zu prophezeihen, denn von 1702 bis 1732 wird die allgemeine Bekehrung der Heiden, und von 1732 bis 1777 die allgemeine Bekehrung der Juden dann 3003 das Ende der Welt erfolgen. Von 2000 an werden alle Heiligen zu einem irdischen tausendjährigen Reiche erweckt werden, welches die erste Auferstehung ist. Die andere aber erfolget erst am Ende der tausend Jahre, da der Leib in einem Augenblicke in einen geistlichen und himmlischen wird verwandelt werden. Alle Seelen, die nicht vollkommen werden, müssen zwölf Mahl wieder kommen, da sie denn erst die Vollkommenheit erlangen, welches er mit 51. Beweisgründen darthut, und mit einer genau berechneten Tabelle erläutert, worin alle Umstände harklein angegeben sind. Die Seelen, die gleich anfänglich in diese Welt gekommen sind, haben ihre zwölf Revolutio-

nen um das Jahr 3996 vollendet; aber nach dem Jahre 5661 darf kein Ungläubiger hoffen, daß er zu seiner Besserung wieder in die Welt kommen werde, sondern er muß alsdann 7000 Jahre in der Hölle braten, worauf er wieder kommt, und eine neue Prüfung aussteht. — Man siehet ohne Mühe, daß sein ganzes System ein albernes Gewebe Kabbalistischen, Platonischen und Apokalyptischen Unsinnes ist, welchen der Träumer in ein so abenteuerliches Ganzes gebracht.

Ohne Zweifel hat er auch seine Paradoxal-Discurse eben dieser Gräfin zu gefallen geschrieben, wenigstens sind sie gleichfalls während seines Aufenthaltes in England und zwar in Englischer Sprache aufgesetzet worden. Sie bestehen aus zwey Theilen, wovon der erste von der großen, der zweyte aber von der kleinen Welt oder dem Menschen handelt, und sind ein Inbegriff seiner ganzen theologischen so wohl, als physischen, chymischen, anatomischen und medicinischen Weisheit; woraus denn erhellet, daß er in allen diesen Wissenschaften ein eben so unwissender Fantast und Schwärmer war, als in der Sprachkunde. Nur etwas daraus zur Probe. Die Lichter des Himmels sind nach S. 1, entweder Tagelichter, welche dabey warm sind, oder Nachtlichter, welche kalt sind. Die ersten sind männlichen, die andern aber weiblichen Geschlechtes, weil ja der Tag edler ist, als die Nacht. Wenn nun das warme Licht der Sonne in den kalten Mond kommt, so entstehen Kälte und Frost, sonst könnte es in warmen Sommer-

tagen nicht hageln. Er beweiset es auch damit, weil die durch ein Brennglas concentrirten Strahlen des Mondlichtes Kälte verursachen; ein Experiment, welches außer ihm gewiß noch keinem Naturforscher gelungen ist. Hitze und Kälte sind eigene geistige Wesen; denn wenn man ein großes Fuder Holz verbrennet, so bekommt man kaum 10 bis 11 Pfund Asche, woraus erhellet, daß das meiste zu Hitze geworden, welche als ein Geist davon geflogen ist. Diese geistige Wärme fließet von der Sonne aus, und bauet sich alle Körper, daher ist die Sonne als der Urquell dieses Geistes der Mann oder Vater aller begreiflichen Dinge. Aus dem warmen Geiste der Sonne und dem kalten Geiste des Mondes, werden durch eine wahre Schwängerung und Zeugung alle Dinge hervor gebracht. Eben so haben alle Sterne nur ein kaltes Licht, und werden gleichfalls von der Sonne geschwängert, da sie denn des Nachts ihr Licht wieder auf die Erde fließen lassen, und allerley verborgene Wirkungen auf derselben hervor bringen. S. 17 kommt wiederum ein physisches Experiment vor, welches dem vorigen nichts nachgiebt. Wenn man nehmlich Quecksilber unter freyem Himmel hinlegt, so kann man den ganzen Horizont mit allen Gegenständen in demselben abgebildet sehen; und wenn man aus dem Quecksilber ein Sublimat macht, und dasselbe vermittelst der Sublimation in unzählige kleine Kugeln verwandelt, die man nur durch das Vergrößerungsglas unterscheiden kann, so wird man den ganzen vorigen Horizont mit

allen Gegenständen wieder in jedem Kügelchen erblicken; woraus denn folgt, daß die Ausflüsse der Sonne und des Mondes wahre geistige Substanzen sind. — Ich weiß nicht, ob etwas Verrückters kann behauptet werden, und solchen Unsinnes ist das ganze Buch voll, daher ich nicht begreife, wie Brucker von demselben sagen konnte, profunda multa asteruntur. Daß ein solcher Fantast an Sympathie, Magie, Zauberey und Weissagungen glauben mußte, verstehet sich von selbst, erhellet aber auch aus diesem Buche zur Genüge, z. B. S. 61. Wenn einer junge Bäume kauft, und sich den Verkäufer versichern läßt, daß er dafür stehe, daß sie alle fortkommen werden, so kommen sie alle fort; geschiehet das aber nicht, so verderben sie. Die Luft ist nach S. 30 f. gleichfalls ein geistiges Wesen, sie verbindet alle Theile der Welt, wie das Blut die Theile des Körpers; sie hat auch ihre Ströme und Flüsse, welche durch den gleichgestimmten Glauben des Menschen erwecket und beweget werden, daher gläubige Schiffer auf der See ohne Gefahr sind. Auf diese Art träumt er alle Naturreiche durch, bis er endlich im zweyten Theile auf den Menschen kommt, wo er sich beynahe selbst übertrift. Nur wieder etwas zur Probe. Nach S. 248 hat der Mensch 240 Beine, und eben so viele Gebothe giebt es in dem Gesetze Mosis; so wie die 365 Verbothe genau mit der Zahl der Adern, Nerven und Sehnen überein kommen. Beyde zusammen machen nebst den sieben Gebothen des Noah, 620, und eben so viele

Buchstaben sind in den Hebräischen zehn Gebothen enthalten. Diese zehn Gebothe kommen mit den zehn Fingern überein, und so wie alle obige 620 Gebothe in diesen zehn zusammen kommen, so concentriren sich auch alle 620 Beine u. s. f. in den zehn Fingern; und was des Unsinnes mehr ist.

Vermuthlich bewegte ihn der Tod seiner Gönnerin, der Gräfin Connaway, welche noch vor 1690 verstorben seyn muß, England zu verlassen, und an einem andern Orte Brot und Aufenthalt zu suchen. Ich kann weder die Zeit genau bestimmen, wenn er England verlassen, noch den Ort, wohin er sich zunächst begeben hat. Wahrscheinlich war es Holland. Wenigstens ließ er 1692 seine Anmerkungen über den Menschen zu Amsterdam in Holländischer Sprache drucken, welche aber nichts Neues enthalten, sondern bloß das vorige Gewäsch über den Ursprung der Dinge, und über den Menschen und dessen Theile wiederkäuen. Es ist nur der erste Theil; denn der zweyte, welcher ganz medicinisch seyn sollte, ist, so viel ich weiß, nie erschienen.

Allem Ansehen nach begab er sich aus Holland wieder nach Sulzbach, wo er aber die Umstände sehr verändert finden mochte, indem sein Freund, der von Rosenroth, bereits verstorben war, und der neue Pfalzgraf vielleicht kein Freund von seiner Cabbalistischen Weisheit war. Er begab sich daher 1696 wieder nach Hannover, wo er vorher schon ein Mahl gewesen seyn muß, und wo die damahlige Churfürstin ihn am Pfälzischen Hofe hatte kennen

lernen *). Hier unterhielt sich Leibnitz mit ihm, und ungeachtet dieser sonst scharfsinnige Philosoph einen nicht kleinen Hang zur Mystik und Schwärmerey hatte **), so fand er doch viel Unverdauliches an dem Sonderlinge. Eben das mochte die Churfürstin von Hannover an ihm finden, weil sie zu sagen pflegte, daß er selbst nicht wisse, was er wolle ***). Sein Aeußeres war, seines hohen Alters ungeachtet, so sonderbar, als seine Meinungen. Er trug sich immer noch als ein Quaker, ging in einem braunen Rocke und braunen Man-

*) Ich ersehe diesen Umstand aus einem Briefe Leibnitzens an den Hofrath Cuno zu Berlin, vom 2ten Jun. 1696, in der Berlinischen Bibliothek B. 1, S. 716. Mr. Helmont, heißt es daselbst, est revenû de Sulzbac. Madame notre Electrice ayant apprit le destin de votre cour a disposè Mr. Helmont, à rester icy jusqu' à votre arrivée, parceque Mad. votre Electrice prendra plaisir apparement de le revoir, je ne l' avois pas fort entretenû lorsqu' il étoit ici dernierement, mais présentement comme notre cour est une espece de solitude, je l' ai pû mieux écouter, & j' ai même trouvè, qu' il dit plusieurs bonnes choses, mais il en dit bien d'autres, ou je n'entens rien, sur tout lors qu' il donne des explications sur l' ècriture sainte, qui sont souvent bien extraordinaires. Gruber versprach im Prodromo Commercii epist. Leibnit. S. 1103 zu seiner Zeit eine kleine Sammlung von Briefen (vermuthlich Leibnitzischer) heraus zu geben, woraus man die Denkungsart dieses Menschen besser sollte beurtheilen können, als aus andern Nachrichten. Schade, daß er nicht Wort gehalten hat!

**) In Fellers Monument. S. 368 befinden sich zwey Briefe Leibnitzens an Herm. von der Hardt, worin er von Helmonts kabbalistischen Träumen sehr gelinde urtheilet.

***) Fellers Otium S. 230.

tel einher, trug einen Hut mit niedergeschlagenen Krämpen, und nannte sich nur den Sucher *). Während seines Aufenthaltes zu Hannover arbeitete er an seiner Erläuterung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, welche er im folgenden Jahre heraus gab, und wozu Leibnitz ihn mit Büchern versahe **), ungeachtet seine Einbildungskraft ihm statt aller übrigen Hülfsmittel war.

Von Hannover ward er an die Churfürstin von Brandenburg, Sophia Charlotta, einer Hannöverischen Prinzessin empfohlen, welche ihn schon vorher, vermuthlich zu Hannover hatte kennen lernen, dahin er sich entweder noch 1696, oder doch gewiß 1697 begab. Hier übersetzte er des Boethii Schrift von den Trostgründen, auf Veranlassung der Churfürstin in das Deutsche, oder veränderte vielmehr nur des von Rosenroth ältere Uebersetzung, und gab sie für die seinige aus. Jetzt gab er auch seine Auslegung der vier ersten Kapitel des 1ten Buches Mosis heraus, worin er seinen kabbalistischen Kram nochmahls aufwärmte.

Doch er genoß des Schutzes der Churfürstin von Brandenburg nicht lange, sondern starb zu Berlin, oder vielmehr zu Cöln an der Spree 1699 im 81sten Jahre seines Alters. Dieses seltene Alter hatte er ohne Zweifel seiner Mäßigkeit, welche

*) Feller l. c. S. 226.

**) J. E. Kappens Briefwechsel Leibnitzens; S. 260.

er als ein ächter Quaker und Theosoph sehr weit trieb, und der beständigen Bewegung seines Leibes zu danken; denn außer seinen beständigen Reisen zu Fuße, pflegte er sich auch täglich durch Fahnenschwingen zu üben. Daß er in dem gedachten Jahre zu Berlin gestorben sey, wird von den meisten und glaubwürdigsten Schriftstellern versichert, daher es wohl ein Irrthum ist, wenn Joh. Ge. Wachter *), meldet, daß er im December 1698 zu Emmerich in Westphalen gestorben sey. Leibnitz, zu dessen Schwachheiten es gehörte, daß er gerne Verse machte, so geringe auch sein Talent für die Poesie war, setzte ihm folgende Grabschrift **):

Nil patre inferior jacet hic Helmontius alter,
Qui junxit varias mentis & artis opes
Per quem Pythagoras & Cabala sacra revixit,
Elæusque, parat qui sua cuncta sibi.

*) Im Spinozismus im Judenthum. Das Buch ist 1699 zu Amsterdam gedruckt. Zu Ende der Vorrede heißt es, daß Helmont nach seinem Zwiste mit Mose Germano, oder dem berüchtigten Speeth, im October des vorigen Jahres (also wohl 1698) von Amsterdam wieder nach Deutschland abgereiset, und wie man sage, im December darauf, zu Emmerich gestorben sey. Die ganze Zeitbestimmung scheint irrig, indem Helmont weit früher aus Holland gegangen seyn muß.

**) Les Nouvelles de la Republique des Lettres, Iuin & Nov, 1699.

Mit dem letzten Ausspruche wird auf dessen Gewohnheit gezielet, daß er sich seine Kleidungsstücke und übrige Bedürfnisse selbst verfertiget. Das hing ihm wohl noch von den Quakern an, und da seine Kleidung sehr einfach und plump war, so war dazu wohl eben nicht viele Geschicklichkeit nöthig.

Da ich den Charakter und die albernen Grillen dieses Menschen schon im vorigen geschildert habe, so will ich nur noch etwas von seiner medicinischen Gelehrsamkeit beyfügen, weil man wenigstens hier etwas von ihm erwarten könnte, da er der Erbe der Weisheit seines Vaters war, der sich stark genug fühlte, die ganze Medicin zu reformiren. Allein er ist sich auch hier vollkommen gleich. Nur ein Pröbchen. In seinem Natur-Alphabete giebt er S. 32 folgende Erklärung der Schwindsucht: „Da kömmt eines Theiles der Athem von „der Nase, und denn auch ein Schleim oder gleich„sam ein Samen vom Gehirne herab, welcher „wenn man ihme durch allzuviele Gedanken und „andere Excessen die Gelegenheit benimmt, daß er „zeitig werden kann, erstlich zwar nur den Schnup„fen, hernach aber, indem die Luft etwas von sol„chen unzeitigen Wesen mit in die Luftröhre führet, „den Husten, endlich aber, wenn man die übrigen „Gedanken noch nicht mäßiget, und ihme seine „Zeitigung ferner verhindert, die Schwindsucht „verursacht." Vermuthlich hat er sich also aus Furcht vor der Schwindsucht vor dem Denken gehütet, und sich dafür mit Träumen beholfen.

Er sahe den Leib als einen Kolben, und den Kopf als den Helm an, in welchen die Dünste des Nachts aus dem Leibe in die Höhe stiegen, und sich ansezten. Daher wusch er alle Morgen, es mochte Sommer oder Winter seyn, seinen Kopf mit kaltem Brunnenwasser, um seinen Helm dadurch abzukühlen, damit die gesammelten Dünste desto besser abfliessen könnten *). Vielleicht hatte er diese Gewohnheit in England erlernet, wo sie sehr üblich ist; sie kann auch, wenn man sich behutsam daran gewöhnet, ihren Nutzen haben, obgleich aus andern Gründen, als der Fantast angab. Man sagt **), ein gewisser hoher Fürst, welcher aber nicht genannt wird, habe es ihm einmahl nachmachen wollen, habe aber sehr gefährliche Zufälle bekommen, zumahl, da er ohnedieß schwächlich gewesen.

Was für ein Stümper er in der Chymie gewesen, erhellet aus dem vorigen; und dennoch soll er die große Kunst, Gold zu machen, aus dem Grunde verstanden und fleißig geübt, ja einmahl an dem kaiserlichen Hofe zu Wien eine öffentliche Probe davon abgeleget haben. Der letzte Umstand scheint ein bloßes Gerücht zu seyn, und also keinen Glauben zu verdienen; wenigstens habe ich davon bey keinem Schriftsteller etwas Bestimmtes gefunden, selbst nicht von seinem Aufenthalte in Wien, ob es gleich sehr wohl seyn kann, daß er auf sei-

*) Berliner Bibl. B. 1, S. 717.

**) Eben daselbst.

nen beständigen Ritterzügen auch dort gewesen. Man führet zu einem Beweise, daß er Gold machen können, noch den Umstand an, daß er kein Vermögen besessen, und doch nie Mangel gelitten. Allein aus dem vorigen erhellet, daß er bey seiner großen Mäßigkeit und Genügsamkeit, welche bis zum Schmutze und bis zur Unanständigkeit ging, wenig bedurfte. Ueber dieß verstand er die Kunst, sich geschickt an die Großen anzuschließen, die ihn denn wohl nicht mit leeren Händen werden abgefertiget haben; daher dieser Umstand vielmehr ein Beweis wider jenes Vorgeben ist.

Von seinen Schriften, in welchen doch immer einerley auf die ekelhafteste Art wiederhohlet wird, sind mir folgende bekannt geworden.

1. Alphabeti vere naturalis Hebraici brevissima delineatio, quæ simul methodum suppeditat, juxta quam qui surdi nati sunt, sic informari possunt, ut non alios saltem loquentes intelligant, sed & ipsi ad sermonis usum perveniant. Sulzbach, 1667, 12. Ingleichen Deutsch, unter dem Titel: Kurzer Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets der heiligen Sprache; nach dessen Anleitung man auch Taubgebohrne verstehend und redend machen kann. Sulzbach, 1667, 12; welche Uebersetzung von dem mehrmahls gedachten Knorr von Rosenroth seyn soll. Die deutsche Ausgabe wird in Baumg. merkw. Büchern B. 4, S. 499 beschrieben, der doch nicht gewußt zu haben scheinet, daß sie nur eine

Uebersetzung aus dem Lateinischen ist. Dagegen erschien: Sam. Andreæ examen Cabalæ philosophicæ Henr. Mori, acc. diss. 1. de Philosophia scripturarum interprete; 11. de nupera alphabeti vere naturalis Hebraici delineatione facta a I. M. B. ab Helmont. Herborn, 1670, 4.

2. Quæstiones aliquot in Apocalypsin s. quæstiones aliquot explicatoriæ in singulis Apocalypseos Iohannis capitibus. Ich kenne diese Schrift nur als einen Anhang des folgenden Seder Olam. Allein, wenn Arnolds Versicherung zuverlässig ist, daß Helmont 1670 unter dem Nahmen Peganii eine eigentliche Erklärung über die Gesichter der Offenbahrung S. Johannis heraus gegeben habe, und wenn diese deutsche Schrift eine Uebersetzung der vorigen ist, so muß jene auch einzeln heraus gekommen seyn.

3. CC Problemata de revolutione animarum humanarum; bey der Gräfinn Connaway oben gedachten Opusculis Philosophicis. Amsterdam, 1690, 12; an welchen Helmont selbst vielen Theil gehabt zu haben scheinet. Indessen sind sie schon vorher ohne seinen Nahmen in London Englisch gedruckt worden, wie er in seinen Paradoxal-Discursen S. 315 selbst versichert.

4. Paradoxical Discourses, in Englischer Sprache, London, um 1690; in das Deutsche übersetzt, unter dem Titel: Paradoxal-Discurse oder ungemeine Meinungen von dem Macrocosmo und Microcosmo. Hamburg, 1691, 8. Im

gleichen

gleichen Holländisch: Paradoxale Discursen. Amsterdam, 1693, 12. Der seltsame Inhalt, dessen oben schon gedacht worden, wird in Baumg. merkw. Büchern, B. 4, S. 504, angegeben.

5. Aanmerkingen over den Mensch, en des zelfs ziektens. Eerste deel. Amsterdam, 1692. 12. In das Lateinische übersetzt von Joh. Conr. Amman unter dem Titel: Observationes circa hominem ejusque morbos. Amsterdam, 1692, 12. In der Vorrede zu dieser lateinischen Ausgabe sagt er, da die Schulärzte die Holländische Ausgabe verachtet und verspottet hätten, so wolle er ihnen nun zur Strafe auch den zweyten Theil zurück behalten. Der Inhalt befindet sich in dem Boekzaal van Europa, 1693, S. 50.

6. Seder Olam sive Ordo seculorum, historica enarratio doctrinæ. Ohne Ort und Nahmen, aber in Holland, 1693, 12; wovon oben schon das Nöthige gesaget worden. Man muß dieses Buch nicht mit zwey unter dem Nahmen Seder Olam rabba und suta bekannten Jüdischen Geschichtbüchern verwechseln. S. von diesem seltsamen und zugleich sehr seltenen Buche die Unsch. Nachr. 1704, S. 650, wo sich S. 753 auch eine Widerlegung befindet, und Baumg. merkw. Büch. B. 4, S. 512.

7. Quædam præmeditatæ & consideratæ cogitationes super quatuor priora capita libri Moysis Genesis nominati. Amsterdam, 1697, 8; welche er zuerst in Holländischer Sprache aufgesetzt hatte.

S. davon die Nachr. von den Büchern in der Stollischen Bibl. Th. 2, S. 463, und Baumg. merkw. Bücher. B. 4, S. 520.

8. Des fürtreflichen hochweisen Sever. Boetii christlich-vernunft-gemeßer Trost und Unterricht in Widerwärtigkeit und Bestürzung über dem vermeinten Wohl- oder Uebelstand der Bösen und Frommen. Lüneburg, 1697, 8; welches er auf Veranlassung der Churfürstin von Brandenburg heraus gab. Vermuthlich ist dies nur eine neue von ihm veränderte Ausgabe der schon 1667 zu Sulzbach von dem von Rosenroth heraus gegebenen Uebersetzung Boethii, daher auch auf dem Titel stehet: zum andern Mahl aufgelegt. Indessen heißt es, daß auch in der ersten Ausgabe Helmont die prosaischen, der von Rosenroth aber nur die poetischen Stellen übersetzt habe. S. davon Gottscheds kritische Beyträge Th. 4, S. 9 und 448.

9. Der Ausgabe der Schriften seines Vaters und seines Antheiles an der Cabbala denudata habe ich schon in seinem Leben gedacht.

10. Im Jöcher. Gel. Lex. werden ihm noch folgende Schriften beygelegt, von welchen ich doch sonst keine Anzeige gefunden habe: Tractatus de Attributis divinis. — Das Geheimniß der Schöpfung nach ihren sichtbaren und unsichtbaren Wundern, aus dem göttlichen magischen Central-Lichte gezeiget, von etlichen Magis. Amsterdam, 1701, 8; welches fantastisch genug ist, daß es von ihm seyn könnte, aber nach den Unsch.

Nachr. 1702, S. 416 eine Sammlung von drey bisher ungedruckten Schriften Weigels und Paracelsi ist. Ferner, goldener Arzeneyschatz, Basel, 1723, 8; welcher ihm vermuthlich untergeschoben ist. Und endlich neu entdeckte materia coelestis welche 1700 in 4 gedruckt seyn soll; und allenfalls eine Uebersetzung des Seder Olam oder der Schrift über die ersten vier Capitel des ersten Buches Mosis seyn könnte.

---

49. David Herlicius,

ein Sterndeuter *).

David Herlich, Lat. Herlicius, hat zwar in seinem Leben nicht so vieles Geräusch gemacht, als einer der vorigen, er ist auch schon jetzt mit allen seinen Thorheiten längst vergessen; allein, da er in

*) Sein Leben ist öfter und mit mehr Pomp beschrieben worden, als so ein Zeichendeuter es verdienet. Die umständlichsten Nachrichten von ihm werden in Fridrich Crügers, Predigers zu Stargard Leichenpredigt auf ihn, Stettin, 1637, 4; und in seines Zeitgenossen, Laur. Eichstädts, eines Medici zu Stettin, Epistola de vita ipsius, ertheilet, welche letztere sich so wohl bey der vorigen Leichenpredigt, als auch in Henning Witten Memor. Medicor. Dec. 1, S. 73 befindet. Aus der letztern hat sein Leben Baile im Dictionn. geliefert; aus beyden aber haben es Freher im Theatro S. 1366 f. und Moller in Cimbria litter, Th. 2, S. 324 beschrieben. Kürzer erwäh-

seinem Leben alles, was an ihm lag, anwandte, physischen Aberglauben aller Art zu verbreiten, so verdient er hier allerdings sein Plätzchen.

Er war den 28sten Dec. 1557 zu Zeitz in Meissen gebohren, wo sein Vater Andreas Rathsherr und Kämmerer war. Er war dem Studiren gewidmet; allein, da sein Vater nur ein mäßiges Vermögen, und dabey mehr Kinder hatte, so nahmen die Verwandten seiner Mutter, Susanna Hanmanns, welche aus Weida im Vogtlande gebürtig war, sich seiner an, und hielten ihn daselbst zur Schule. Hier lernte er auch ein wenig Reimen und Singen, womit er sich nachmahls auf der Universität seinen Unterhalt erleichterte. Zwey seiner Brüder haben sich gleichfalls durch die Musik fortgeholfen, wovon der eine Cantor, der andere aber Organist zu Stralsund ward. Nachdem er auf der Schule einen nothdürftigen Grund gelegt hatte, begab er sich nach Wittenberg auf die Universität, und da er Medicin studiren wollte, so hörte er daselbst den Caspar Peucer, einen berühmten Medicum und Mathematiker, welcher ihm wohl die erste Neigung zur Astrologie beybringen mochte. Allein, als dieser 1574 wegen seines Hanges zu dem reformirten Lehrbegriffe in Verhaft

nen seiner: Micrälius im alten Pommerlande, Th. 2 S. 345; Frid. Thomä in Anal. Gustrov, Th. 2, S. 64; Kästner im Medic. Gel. Lex. Jöcher im Gel. Lex. Eloy im Dictionn. de la Médec. und Christ. Steph. Scheffel in Vitis Professor. Medic. Gryphiswald. S. 76.

kam, so begab er sich bald darauf nach Leipzig, wo er die Mathematik bey dem Mauritius Steinmetz, die Medicin aber bey andern fortsetzte. Er soll hier auch Philosophie und Physik studiret haben; allein aus seinen vielen abergläubigen Schriften erhellet, daß er es darin nicht weit gebracht hat, obgleich nicht zu läugnen ist, das die ganze Physik dieser Zeit nichts anders als Aberglaube, oder armselige Peripatetische Speculation aus willkührlichen Hypothesen war.

Nachdem er hier alle akademische Weisheit eingeärndet, und einige Mahl disputiret, und öffentliche Reden gehalten hatte, begab er sich wieder nach Hause, wo sein Vater indessen gestorben war. Hier fand er sogleich Gelegenheit, einen Beweis seiner medicinischen Geschicklichkeit abzulegen; denn da seine Mutter heftige Zahnschmerzen hatte, so heilete er sie mit Pillen, welche er von Eppichsamen, tolle Bilse (Hyoscyamus) und Opium mit Essig verfertigte, und welche sie in den schmerzhaften Zahn legen mußte. Ich würde dieses unbedeutenden Umstandes nicht erwähnen, wenn nicht Eichstädt, ob er gleich selbst ein Medicus war, ihn mit so vielem Geräusche angeführet hätte; daher es damahls wohl eine große Kunst seyn mußte, Zahnschmerzen mit Opiaten zu betäuben. Dessen ungeachtet hielt er sich noch nicht für weise genug, daher er sich nach Rostock begab, daselbst Magister wurde, und nunmehr anfing, in der Dichtkunst, den schönen Wissenschaften, der Philosophie und der Mathematik Unterricht zu ertheilen. Wie kümmerlich

das alles gewesen seyn muß, erhellet am besten aus seinen eigenen Schriften, welche er in diesen Fächern hinterlassen hat; nichts desto weniger erwarb es ihm die Stelle eines Conrectors an der Schule zu Güstrow, zu welcher der Herzog von Mecklenburg *) ihn 1580 berief, und bey welcher er nicht nur curirte, sondern auch fürs Geld Nativitäten stellte und aus den Sternen weissagte.

Ohne Zweifel war das Schulleben nicht nach seinem Geschmack, daher er 1582 als Stadt-Physicus nach Prenzlow **) in der Uckermarck ging, wo er sich aber auch nicht lange aufhielt, sondern bereits 1583 als Stadt-Physicus nach Anclam in Pommern berufen ward, wo seine Curen und astrologischen Thorheiten sehr bald beliebt wurden. Hier gab er auch 1584 seinen ersten astrologischen Kalender heraus, und da derselbe Beyfall fand, so setzte er ihn nachmahls über funfzig Jahr ununterbrochen fort, und soll das Vergnügen gehabt haben, daß derselbe in die Lateinische, Böhmische, Pohlnische, Dänische und Schwedische Sprache übersetzt worden. Die Astrologie und alle Arten von Prophezeihungen waren eine der Lieblingsthorheiten dieses und des folgenden Jahrhunderts, daher es kein Wunder war, daß Herlich, der die Kunst verstand, der Leichtgläubigkeit auf eine ge-

*) Baile macht daraus irrig einen Herzog von Wirtemberg.

**) Lat. Primislavia, welches Wort Baile nicht verstand, und daher den Ort Franz. Primislave nennet.

schickte Art Nasen zu drehen, nicht nur in Pommern, sondern auch in ganz Norden berühmt wurde.

Der Nutzen davon zeigte sich wenigstens für ihn sehr bald, indem der Herzog von Wolgast, Ernst Ludwig, ihn bereits 1585 zum Professor der Mathematik nach Greifswald berief, wo er dreyzehn Jahr lang Vorlesungen über die Logik, Mathematik, Astrologie, Rhetorik u. s. f. hielt. Er versichert zwar an einem Orte *) selbst, daß er hier so vielen Zulauf von den Studirenden gehabt, daß er den Katheder allemahl mit Lust betreten, und Tag und Nacht darauf gesonnen habe, ihnen etwas Nützliches vorzutragen. Allein, wenn man seinen Freund, Valens Acidalius, höret, so verhält sich die Sache ganz anders, indem sich dieser genöthiget sahe, ihn wegen seines schlechten Beyfalles durch folgendes Epigramm **) zu trösten:

Auditor tibi rarus esse fertur,
Herlici, neque id esse item tibi aegre,
Sit minorum uti gentium magistris.
Mirer? nullus ego. Quid? an quoque illi
(Scis dictum sapientis aere & altum),
Pauci non sat erant suum librorum.
Lectores, satis unus, imo nullus?
Macte isthoc animo! Et perinde ut ille,
Solus lector erat frequens sibi ipse,
Auditorium eris frequens tibi ipse.

*) In Orat. gegen das Ende.

**) Valent. Acidalii Poemata, S. 357.

Vermuthlich war der schlechte Beyfall, welchen er mit seinen Vorlesungen fand, Ursache, daß er desto mehr Geräusch mit der Astrologie machte. Wenigstens prophezeihete er 1596 in mehrern fliegenden Schriften, daß der Untergang der Türken vor der Thür sey, welches er nicht allein aus den Sternen lesen wollte, sondern es auch aus dem Propheten Daniel, aus der Offenbahrung Johannis, aus der Weissagung Eliä und andern neuern Propheten bewies. Allein, er erlebte es noch selbst, daß seine Weissagung zu Schanden ward, ohne daß er dadurch von seiner Thorheit zu prophezeihen und aus den Sternen zu weissagen, wäre geheilet worden. In eben dem Jahre 1596 erhielt er von dem Medico Christian Caleno oder Kahle die medicinische Doctor-Würde, welche Promotion seit 136 Jahren in Greifswald wieder die erste war *), und das Jahr darauf verwaltete er das Amt eines akademischen Rectors.

Sein Lobredner Eichstädt versichert, daß er nichts mehr gewünscht habe, als auf einer Universität zu sterben; nichts desto weniger nahm er 1598 den Ruf an, welchen er als Stadt-Physicus **) nach Stargard in Pommern erhielt, welches den

*) Scheffel, S. 76. Baile, Moller und andere setzen seine Promotion irrig in das Jahr 1597.

**) Baile wußte vermuthlich nicht, was er aus einem Stadt-Physico machen sollte, daher läßt er ihn zum Professor der natürlichen Philosophie nach Stargard und in der Folge auch nach Lübeck berufen werden.

schlechten Beyfall, den er auf der Universität fand, zu bestätigen scheinet. Hier setzte er seine medicinische Praxin, sein Kalenderschreiben, sein Nativität=Stellen und sein Prophezeihen unermüdet fort; aber ehe man es sich versiehet, gehet er 1606 schon wieder als Stadt-Physicus nach Lübeck. Was ihn zu diesen häufigen Veränderungen des Orts bewogen, kann ich nicht sagen. Sein Lobredner Eichstädt schreibt alles einer unmittelbaren Führung Gottes zu; wahrscheinlicher ist wohl, daß er mit seinen Curen und Prophezeihungen in der Ferne viel Geräusch gemacht, aber in der Nähe damit verlohren, daher man seiner gar bald satt ward, welches ihn denn von Zeit zu Zeit nöthigte, sich einen andern Schauplatz zu suchen.

Lübeck ist freylich ein großer Ort, der einen fleissigen und berühmten Artzt schon beschäftigen kann. Er soll hier auch so vielen Beyfall gefunden haben, daß er oft, wenn er schon des Morgens im Finstern ausgegangen, erst in der Nacht wieder zu Hause kommen können, wenn er alle seine Patienten besuchen wollen. Man kann ihm auch glauben, daß er hier reichlich bezahlt worden, welches ihn um so viel mehr an Lübeck fesseln mußte, weil er, wie aus allen Umständen erhellet, geldgierig war. Nichts desto weniger verließ er nach acht Jahren, 1614, diese reiche Pfründe, und begab sich wieder nach Stargard, woher er gekommen war. Eichstädt versichert, die viele Praxis habe ihn zu sehr abgemattet und zerstreuet, daher er sich nach der Ruhe gesehnet, um ein großes astrologisches

Werck von vier Bänden auszuarbeiten, welches aus einem vierfachen Kalender, einem kirchlichen, einem astronomischen, einem astrologischen und einem historischen bestehen sollte. Zum Glück ging der Wust ein Jahr vor seinem Tode in dem großen Brande von 1635 im Rauche auf, und die Welt ward dadurch mit einem unnützen Buche verschont.

Er hatte 1593, da er noch in Greifswald war, die Regina Hungers, eines angesehenen Bürgers aus Prenzlau Tochter, geheirathet, mit welcher er 17 Jahr in einer höchst mißvergnügten und unglücklichen Ehe lebte. Wenn man sein eigenes Geständniß, und Eichstädts Nachricht zusammen hält, so lag die Schuld allerdings an ihm, weil er in einem hohen Grade wollüstig war, und seinen Hang zur Ausschweifung bey Mägden und andern liederlichen Personen zu befriedigen suchte, welchen Eintrag in ihre Rechte seine Frau nothwendig sehr hoch empfinden mußte. Daß er diesen Fehler in seinen Sitten als ein rechtschaffener Zeichendeuter auf seine Geburtsstunde schob, welche eben in die Zusammenkunft der Venus und des Mars gefallen, ist ihm allenfalls zu verzeihen; aber die Art, wie sein Freund Eichstädt ihn entschuldigt, ist in der That sonderbar. Zum Beweise, daß Herlich nichts weniger als wollüstig gewesen, führet er an, daß seine Ehe unfruchtbar war; denn Cardan habe seine vielen Kinder ausdrücklich als einen Beweis seiner Wollust angeführet. Er macht daraus den seltsamen Schluß, daß Herlich den Mägden mehr um ihres guten Gemüthes, als um

des Beyschlafes willen nachgelaufen sey *). Das heißt doch die Gebrechen des Freundes mit dem Mantel der Liebe zugedeckt!

Kein Wunder also, daß er mit seiner eifersüchtigen Hausehre in einem beständigen Streite lebte. Herlich war dabey nicht allein unedel genug, daß er seiner gekränkten Gattin täglich den Tod wünschte, und denselben von Zeit zu Zeit in den Sternen zu lesen glaubte, sondern auch so unbesonnen daß er einmahl im Vertrauen auf seine elende Kunst sich mit einem jungen Mädchen verlobte, ungeachtet sich seine Frau in der besten Gesundheit befand, und noch viele Jahre nachher lebte **). Ein solcher Schritt muste sie nothwendig auf das äußerste erbittern, so wie Herlich es sehr hoch empfand, daß sie sich unterstand, durch ihre gute Gesundheit seine Kunst zu Schanden zu machen. Sie starb endlich 1610, da er es vielleicht am wenigsten in den Sternen mochte gelesen haben,

*) Ferunt nonnulli eum, quum ætas ferret, non abhorruisse a puellarum amoribus, id quod in genesi ejus conjunctio quoque Veneris cum Marte præ se ferre videtur. Quod si quis hinc eum forte salacem, & hinc multas turbas in priore matrimonio ortas esse dixerit, ille sciat, D. Herlicium ex utraque sua conjuge nullos liberos vel Herliciolum suscepisse, sed illorum exortem fuisse atque in sterili agro (ut dicere solebat,) laborasse, & proinde animo juvencularum mutuo potius, quam coitu captum esse. Hieron. Cardanus quidem in Judicio suæ geniture se lascivum fuisse multitudine procreatorum liberorum probat. Qua cum Herlicius destitutus fuerit, contrarium magis inferre licet.

**) Moller führet diesen Umstand, dessen Eichstädt freylich nicht gedenkt, aus Reinh. Bakii Comment. in Psalm VI an.

und die Freude über ihren so lange gewünschten Tod machte, daß er wieder allen Wohlstand verletzte, bey ihrem Begräbnisse seine Freude nicht bergen konnte, und den Domin. Baudius, der in eben diesem Jahre seine Frau verlohren hatte, heraus forderte, wer den andern an Standhaftigkeit übertreffen könnte *).

Er verheirathete sich gleich das folgende Jahr wieder mit einer Tochter des Archi-Diaconi Jacob Fuhrmann zu Stargard, Ursula, mit welcher er seine übrige Lebenszeit eine zufriedene und vergnügte Ehe geführet haben soll; entweder, weil sie nachsichtiger war, oder auch, weil die Sünde ihn bereits verlassen hatte, indem er schon 54 Jahr alt war, als er sie heirathete; daher Eichstädt diesen Umstand nicht als einen Beweis hätte anführen sollen, daß er an seiner ersten unzufriedenen Ehe unschuldig gewesen,

Er soll während seines zweyten und letzten Aufenthaltes in Stargard eine weitläufige Praxin gehabt haben, und sehr oft in die Ferne seyn zu Kranken geholet worden. Allein sie muste doch weder so stark noch so einträglich seyn, daß er sein Steckenpferd, die Astrologie, hätte vernachlässigen dürfen. Er setzte nicht allein seine jährlichen astrologischen Kalender ununterbrochen fort, sondern stellete auch einem jeden die Nativität, der es verlangte und bezahlte, und hatte sich dadurch so be-

*) S. Dan. Heinsii Brief an den Hugo Grotius von 1610, in den von Pet. Scriver heraus gegebenen Amoribus Baudii, S. 12 f.

rühmt gemacht, daß die Leichtgläubigkeit aus der ganzen umliegenden Gegend zu ihm eilte, und selbst Böhmen und Pohlen zu ihm kamen, sich von ihm wahrsagen zu lassen. Die letztern waren ihm die liebsten, weil sie am besten bezahlten. Eichstädt beweiset zwar aus seinen eigenen Briefen, daß er die ganze Astrologie für Possen gehalten und es mehrmahls bedauert, daß er ihr aus Armuth nachhängen müssen, um sein Brot in seinem Alter damit zu erwerben. Allein der Vorgang mit seiner ersten Frau, und die vielen Prophezeihungen, welche er von Zeit zu Zeit drucken ließ, beweisen doch das Gegentheil; und denn erhellet aus der angeführten Stelle *) mehr, daß er nur das verworfen, was er in der Astrologie für Mißbrauch hielt, nicht aber die Astrologie selbst. Wenigstens war

*) Vtinam, schrieb er einmahl an den Eichstädt, amicis fortuna me intueretur oculis, ut sine astrologicis gerris senectuti meæ (quæ mihi cæcitatem minatur) prospicere possem, nunquam Genethlia calculo inquirerem. Interim quando multi plura inquirunt, & scire desiderant, quam ars nostra fert, aut patitur, aut habet, aut explicat; malo juxtam conscientiam agere, quam sanctam Vraniam nostram deturpare & velut stuprare, eique nigrum salem vel atram notam aspergere. Quum alias tot superstitionibus Chaldaicis nostra ars scateat, quas multi ex nostratibus adhuc mordicus tenent. Multi ex me scire laborant, qui colores vestimentorum & equorum fortunati sibi sint futuri? Hæc & alia monstra quæstionum sæpe albis dentibus rideo, sæpe etiam detestor. Amo enim virginitatem nostræ artis, nec patiar eam ita nefario stupro pollui, ne Misastrologi hosce abusus in contemtum Astronomiæ nobis objicere possint. Man siehet wohl, daß er unter der Astronomie nichts anders als die Astrologie verstehet.

er bis an sein Ende fest entschlossen, seine astrologischen Possen nebst 1200 von ihm gestellten Nativitäten drucken zu lassen, und dadurch die Wahrheit und Richtigkeit der Kunst zu beweisen. Ueber dies behauptete er gegen den Eichstädt mehrmahls, daß er in seinen astrologischen Kalendern den Tod mehrerer hoher Häupter, und unter andern das Absterben der Herzoge von Pommern, Johann Friedrich, Philipp Julius, Ulrich, u. s. f. sehr gewiß aus den Sternen geweissaget habe." So daß wohl kein Zweifel übrig bleibt, daß er dieser Thorheit von ganzem Herzen ergeben gewesen. Gesetzt aber, daß er manches darin für Täuschung und Betrug gehalten, so gereicht es doch wahrlich seinem Character nicht zur Ehre, wenn er dasselbe dennoch für Wahrheit ausgegeben und dadurch den Aberglauben fortgepflanzet und unterhalten.

Er hatte noch kurz vor seinem Tode die Kränkung, daß er in dem großen Brande zu Stargard, den 7 Oct. 1635 alle seine Habseligkeiten und unter andern auch sein mehrmahls gedachtes großes astrologisches Werk, welches zum Drucke schon völlig ausgearbeitet war, und woran er seine ganze Lebenszeit gesammelt hatte, verlohr. Zum Glück überlebte er diesen Verlust nicht lange, sondern starb den 15 Aug. 1636 an den Folgen eines Schlagflusses im 79 Jahre seines Alters. Daß seine thörichte Anhänglichkeit an die Astrologie ihn auch im Tode nicht verließ, erhellet aus dem Umstande, daß er sich jederzeit vor dem Saturn, als seinem Mörder gefürchtet hatte, und daher, als er die

Nähe seines Endes fühlte, seinem Freunde Eich-städt befahl, den Gang des Saturn genau zu beobachten, der denn auch versichert, daß eben da er gestorben sey, Saturnus directione ad ipsum Horoscopi gradum pervenerit. Der Umstand könnte, gesetzt, daß Eichstädts Versicherung gegründet ist, manchem wichtig scheinen. Allein er verliehret allen Werth, wenn man bedenkt, wie unvollkommen die Astronomie, besonders in Berechnung des Laufes der entfernten Planeten zu dieser Zeit noch war, und wie schlecht sie noch überdieß von den gemeinen Astrologen und Zeichendeutern behandelt wurde, die mit ihren armseeligen Werkzeugen und in ihren alten unrichtigen Tabellen alles am Himmel lesen konnten, was sie nur wollten; daher alle dergleichen Vorspiegelungen schon um deswillen nicht die geringste Aufmerksamkeit verdienen.

Was für ein guter Philosoph und Naturkündiger er gewesen, erhellet zum Theil aus seinen Schriften. Denn kaum durfte sich ein Komet blikken lassen, kaum ereignete sich eine ungewöhnliche Erscheinung in der Atmosphäre, kaum wollte ein altes Weib Blut haben regnen sehen, so war er gleich mit der Deutung da; schrieb einen Wisch und weissagte Pest, Krieg, theure Zeit und was weiß ich was alles.

Daß er für sein Zeitalter, wo man noch so strenge über Galens Vorschriften hielt, und nach peripatetischen Träumen curirte, ein erträglicher Medicus gewesen, kann allenfalls seyn. Wenig-

stens versichert Eichstädt, daß er kein Freund von langen weitläufigen Recepten gewesen, wodurch nur die Apotheker bereichert würden, daher er den Montan, Mercurial und Fernelius den übrigen Aerzten vorgezogen, weil sie sich nicht nur einfacher Mittel bedienet, sondern angehende Aerzte auch auf die Erfahrung und Beobachtung gewiesen. Nichts desto weniger hielt er viel auf das Aurum Potabile Marsil. Ficini; aber vermuthlich nur, weil es Lucas Gauricus, auch ein berüchtigter Astrologe, empfohlen hatte.

Er hat selbst ein doppeltes Verzeichniß seiner Schriften bekannt gemacht, das eine 1605, vor seiner Widerlegung des neuen päbstischen Kalenders, und das zweyte vollständigere 1628. Sie sind sehr zahlreich, und ob sie gleich insgesammt, selbst die medicinischen nicht ausgenommen, jetzt sehr unbedeutend sind, so muß ich sie um der Vollständigkeit willen doch anführen, zumahl da sie sich längst vergriffen haben, folglich selten mehr vorkommen. Es sind folgende:

1. Pestilenz=Tractätlein. 1582, als er noch Stadt-Physicus in Prenzlau war.

2. Exercitationum philosophicarum liber primus, de lachrymis, risu, saliva, sternutatione & pudore. Greifswald, 1584, 8.

3. Die jährlichen astrologischen Kalender, welche er von 1584 bis 1636 meistentheils zu Stettin heraus gab, und welche, wie schon oben gedacht worden, in mehrere Sprachen sollen seyn übersetzt worden.

4. Tract.

4. Tract. de Curatione gravidarum, puerperarum & infantum oder neu Frauenzimmer und gründliche Unterrichtung von den schwangern Frauen und Kindbetterinnen u. s. f. Anclam, 1584, 8; Stettin, 1602 und 1610, 4; eb. 1618, 1628, 8, Leipzig, 1629, 8; von Joh. Matthias Mester vermehrt, Leipzig, 1684, und 1687, 8. Mag, nach den vielen Auflagen zu urtheilen, leicht seine beste Schrift seyn.

5. Methodus curandi Pestem, mit vielen nothwendigen und nützlichen Disputationibus. Anclam, 1584, 8.

6. Explicatio physica, ethica & historica libri I Metamorphos. Ovidii, cum paraphrasi soluta oratione expressa. Greifswald, 1591, 8.

7. De Academiis totius mundi, earumque fundatoribus. Eb. 1592, 8.

8. Tract. geographicus de distantiis locorum arithmetice supputandis. Eb. 1592.

9. Carmen heroicum lugubre, publice recitatum in obitum Ern. Ludouici, Pomer. Ducis. Eb. 1592, 4; auch in seinen Oratt. ingleichen in seinen Carmin.

10. Echo in nuptias Sig. Aug. Ducis Meklenburg & Claræ Mariæ. Eb. 1593, 4; vielleicht auch in seinen Carmin.

11. Tractat. theol. astron. histor. von des Türkischen Reichs Untergange und endlicher Zerstörung etliche Conjecturen und Vermuthun-

gen aus heil. Schrift, der Sternkunst und Historien genommen. Stettin, 1596, 4; Wittenberg, 1597, 4.

12. Astronomische Sendschreiben an Ihro Churf. Durchl. von Brandenburg von des jetzigen Türkischen Reiches Untergange und Zerstörung. Lich, 1596, 4. S. davon Freytags Analecta S. 442.

13. Das andere Buch vom Türken, in drey Theile abgetheilt. Darinnen von des Türken so wohl als von der Christen Macht u. s. f. Stettin, ohne Jahr, 4. Dieser Schrift, welche Moller nicht kannte, wird vom Freytag l. c. angeführet.

14. Sechster Theil oder der fünf Astronomischen Sendschreiben Supplementum. Stettin, 1598, 4. S. Freytag l. c.

15. Miles Anti-Turcicus, wie ein redlicher Kriegesmann wider den Türken soll geartet und gerüstet seyn, mit etlichen hundert Historien erklärt, Eb. 1598, 4.

16. Sechs Türkenbücher. Eb. 1599, 4; sind die vorigen Schriften wider die Türken zusammen gedruckt.

17. Disputationes meteorologicæ. Greifswald, 1597, 4.

18. Speculum physicum & historicum de Pluviis cruentis & prodigiosis, oder physischer und historischer Discurs vom Blutregen, der sich in Pommern zugetragen. Eb. 1597, 4.

19. Tractatus de maculis Lunæ, oder warumb der Mond solche Flecken an sich habe. Stettin, 1599, 4.

20. Kurze Erklärung, wie man die Sonnenfinsternisse, ohne Beschwerung und Verletzung der Augen ansehen möge u. s. f. Eb. 1599, 4.

21. Historische Erklärung aus der Sternkunst genommen, von Veränderurg der Regimenter im Jahr Christi 1600. Eb. 1599, 4.

22. Pestilenz = Ordnung vor die Stadt Stargard. Eb. 1599. 4.

23. Speculatio medico - physica de Dysenteria populari, oder von der rothen Ruhr. Eb. 1599, 4.

24. Astronomische Tabell vom Auf = und Niedergange der Sonnen = und Tages = und Nachts = Länge durchs ganze Jahr auf die Stadt Stargard gerichtet. Eben. 1600.

25. Arbor jacens vel Ecloga in obitum Io. Frid. Duc. Pomer. Eben das. 1600, 4; auch in seinen Carmin.

26. Orationum s. Declamationum in Academia Gryphiswaldensi recitatarum liber I. Eb. 1602, 4.

27. Erklärung von der XIII. Mondscheine und des Einkömmlings Ursprung. It. was Sonnen = und Monden = Monathe seyn. Eb. 1603, 4.

28. Historische Sternglocke oder astronomisch-historischer Tractat von der großen Conjunction Saturni und Jovis im Schützen. Eb. 1603, 4.

29. Tract. de Fulmine & aliis impressionibus, prodigiis & miraculis ignitis, vom Bliz, Donner und allerley Feuerzeichen und Wunderwerken, über das Begräbniß Barnimi XI Fürsten in Pommern. Eb. 1604, 4. Im Moller wird irrig 1600 als das Druckjahr angegeben.

30. Prodromus und erster Theil der gründlichen Widerlegung des neuen Päpstischen Kalenders und Antwort auf die Charteck Mich. Dunzii. Eb. 1605, 4.

31. Apologia und nöthige Ehrenrettung wider den Ehrendieb Bernh. Messingium. Eb. 1606.

32. Carminum variorum Volumen I. Eb. 1606, 8.

33. Kurze aber treuherzige Erklärung des geschwänzten neuen Sterns oder Cometen, so am 2ten Sept. 1607 sich sehen lassen. Lübeck, 1607, 4.

34. Sendbrief an einen guten Freund von seiner Calendariographia oder Opere Astronomico, wie Kalender zu machen. Stettin, 1608, 4.

35. De Variolis & Papillis, d. i. nothwendige und kurze Erinnerung von den jetzt grassirenden Pocken oder Blattern. Lübeck, 1609, 4.

36. Discursus historico-physicus de Iride lunari, von dem wunderbaren Regenbogen, so am 16. Mart. 1609 gesehen worden. Lübeck, 1609, 4.

37. Discursus historico-physicus von Parheliis oder fünf Sonnen, so am 3ten April 1610 gesehen worden. Stettin, 1610, 4.

38. Carminum curulium, in itinere Misnico fusorum, Fasciculus primus. Lübeck, 1610.

39. Operis Mirabilium Tomus primus. Nürnberg, 1614, 4; stehet in seinem eigenen Verzeichnisse nicht, sondern wird vom Witte angegeben.

40. Tractat von drey Sonnen. Stettin 1615.

41. Gebethbuch wider die Feinde und Verfolger eines Christen aus den Psalmen Davids. Wittenberg, 1615, 8.

42. Prodromus vel primum specimen ac delineatio Fastorum vel Calendarii historici Pomeraniæ, erster Vortrab des großen Pommerschen historischen Kalenders. Stettin, 1617, 8. S. davon Schöttchens gel. Pommerl. Th. 1, S. 141.

43. Prodromus oder kurze und einfältige Erklärung des Kometen, so sich im Nov. 1618 hat sehen lassen. Stettin, 1618, 4.

44. Kurzer Bericht vom Kometen und drey Sonnen, so am Ende des 1618ten Jahres erschienen sind. Stettin 1619, 4.

45. Apotheker-Taxe der Stadt Stargard. Eb. 1620, 4. Dieser in Oelrichs verm. Pom-

Bibl. S. 46 angeführten Schrift, gedenkt weder er selbst noch Moller.

46. Consilium politico - physicum, oder gründliches Bedenken und Rath, was eine Stadt und gemeine Bürgerschaft zur Zeit regierender Pest – gebrauchen soll. Frankfurt an der Oder, 1621, 4; Nürnberg, 1621, 4; Leipzig, 1626, 4; Baußen, 1680, 12.

47. Kurzer Extract dieses Consilii wider die Pest. Stettin, 1624, 8.

48. Intimatio de Calendariographia sua. Eb. 1624, 8.

49. Kurzer historischer und politischer Discurs von Theurung und großer Hungersnoth. Stettin, 1624, 4; Hamburg, 1625, 4.

50. Gymnasma vel artis poeticae compendium & exercitia juvenilia didactica de ratione scribendi & disponendi materias poeticas cum CCVII regulis de Decoro poetico, cum XXVII regulis ex Horatii arte poetica explicatis. Stettin, 1627, 12.

51. Cataclysmologia, d. i. wahrer und gründlicher Bericht von den großen und plötzlichen Ergießungen der Wasserfluthen im 1633 Jahre. Erfurt, 4; Cat. Bibl. Christ. S. 783. Moller kannte diese Schrift nicht.

52. Die Schrift de Raptu Pauli in tertium coelum, welche Moller anführet, ist nicht einzeln gedruckt, sondern befindet sich bey seiner Schrift de Academiis.

50. Bouthillier de Rancé, Stifter des Ordens de la Trappe*).

Sich aus einer übel verstandenen Andacht sein ganzes Leben hindurch nicht nur alle Vergnügungen und Bequemlichkeiten zu versagen, sondern auch seinen Leib durch ausgesuchte Härten und Beschwerden zu mißhandeln, bloß in dem Wahne, dem höchsten Wesen dadurch desto besser zu gefallen, ist schon eine Thorheit, die aber in manchen Religionen so

*) Da man diesen Thoren gleich nach seinem Tode als einen Candidaten des Römischen Kirchenhimmels zu betrachten anfing, so ist auch sein Leben von vielen und zum Theil sehr weitläufig beschrieben worden. Mir sind davon bekannt: Les veritables motifs de la Conversion de l' Abbé de la Trappe, avec des reflexions sur sa Vie & sur ses Ecrits, par de la Roque. Cöln, 1685, 12; mag leicht am zuverlässigsten seyn, ob es gleich von den Andächtlern in der Römischen Kirche für ein Pasquill ausgegeben wird. Relation de quelques circonstances des dernières heures de la maladie & de la vie de Bouth. de Rancé. Paris, 1700, 12. Imago Bouth. Rancaei, Lateinisch und Französisch, von Ludw. d' Acquin, Bischoff von Seez. Seez, 1701, 4. Eloge funebre de l' Abbé de la Trappe, par Pierre Maupeou. Paris, 1700, 12. Vie de l' Abbé de la Trappe, par le même. Eb. 1702, zwey Bände in 12. Vie de l' Abbé de la Trappe par Jacq. Marzolier, Chanoine d' Uzès. Eb. 1702, 4; 1703, 12; 1758, 12. Jugement critique des Vies de l' Abbé de Rancé par les Sieurs Marsolier & Maupeou. London, (Reims), 1742, 12; wovon D. Armand

häufig gewesen ist, und zum Theil noch ist, daß man sie kaum mehr ahnden darf. Allein lebenslang aus bloßem Stolze und Ehrgeitze gegen sich selbst wüthen, wenn man seiner Geburt, Erziehung und Fähigkeiten wegen auf die ersten Stellen im Staate Anspruch machen kann, kann denn doch wohl nur der Einfall eines Halbverrückten seyn, und denn weiß ich nicht, ob jemand diesen Nahmen mit mehrerm Rechte verdienet, als Armand Jean le Bouthillier de Rançe'.

Er war aus einem alten vornehmen Geschlechte und ein Enkel des Claude de Bouthillier, der unter dem Richelieu Staats-Secretair und Sur-Intendant der Finanzen war, und zwey Söhne hatte, Leon de Bouthillier, Graf von Chavigny, welcher gleichfalls Staats-Secretär ward und 1652 starb, und Denys le Bouthillier de Rance', Staatsrath und Vater des unsrigen. Dieser hatte ausser dem unsrigen mehrere Söhne, unter welchen

Gervaise Verfasser ist. Vie de l' Abbé de Rancé par Dom Pierre le Nain. Rouen, 1715, drey Bände in 12. Character genuinus, s. Vita Rancaei, a Malachia d' Inguimbert. Rom, 1718, 4; auch Italiänisch. Rom, 1725, 4. Vita del Abbate di Ransé dal Nic. Burlamacchi. Lucca, 1706, 4. Kürzer handeln von ihm: Lambert in der Histoire litter. du Regne de Louis XIV; das Nouv. Dictionn. hist. und fast alle neuere Schriftsteller der Kirchengeschichte und der Klosterorden, besonders Helyot Th. 6. Die Nachricht, welche ich hier liefere, ist ein Auszug aus den Maupeau und Marsolier weitläufigern Lebensbeschreibungen, mit einigen Umständen aus andern Quellen vermehrt.

ein jüngerer, Henry le Bouthillier de Rance', welcher 1634 gebohren war, 1681 Maltheser Ritter ward, und wegen seiner geleisteten langen Dienste 1718 General-Lieutenant der Galeeren ward, diese Stelle aber 1720 wieder niederlegte, und 1726 in einem Alter von 92 Jahren starb.

Der unsrige war den 9 Jan. 1626 zu Paris gebohren, und da seine Familie damahls in dem größten Glanze stand, so öffneten sich ihm die schönsten Aussichten. Er selbst verrieth von seiner frühen Jugend an die besten Fähigkeiten, daher seine Eltern vorzügliche Sorge trugen, selbige auszubilden. Man hielt ihm drey Lehrer, von welchen der eine ihn im Griechischen, der andere im Lateinischen, und der dritte in den Uebungen der Andacht unterrichtete. Er machte in den Sprachen und schönen Wissenschaften so schnelle Fortschritte, daß 1639, da er kaum dreyzehn Jahr alt war, eine ganz Griechische Ausgabe des Anakreon mit seinen Griechischen Anmerkungen unter seinem Nahmen erschien, worauf bald hernach eine Französische Uebersetzung dieses Dichters folgte. Beyde wurden mit vorzüglichem Beyfalle aufgenommen.

Der junge Armand war anfänglich dem Kriegesstande gewidmet; allein, da sein älterer Bruder, welcher ein Geistlicher war, unvermuthet starb, und seine Familie ansehnliche Pfründen zu vergeben hatte, die man nicht in fremde Hände wollte kommen lassen, so bestimmte man ihn der Kirche, und er ward schon in seiner frühen Jugend Domherr der Kirche unserer l. Fr. zu Paris, Abt de la Trappe,

von Notre Dame du Val, und S. Symphorien zu Beauvais, Prior von Boulogne bey Chambort, und zu S. Clement in Poitou, Archi-Diaconus zu Outremaine, und Canonicus zu Tours. Sein Fleiß ward durch diese einträglichen Pfründen nicht vermindert, sondern ging mit raschen Schritten von einer Wissenschaft zur andern. Von den schönen Künsten wandte er sich zur Philosophie, und da seine Wißbegierde alles umfassen wollte, so gerieth er dabey auf die Astrologie, und da diese für seine lebhafte Einbildungskraft vorzügliche Reitze hatte, so studierte er sie mit dem größten Eifer. Zum Glücke führte die Theologie ihn wieder von derselben ab, und da er jetzt noch den rühmlichen Ehrgeitz hatte, seine Pfründen nicht blos in einer trägen Muße zu verzehren, sondern durch Gelehrsamkeit zu glänzen, so widmete er sich ihr mit dem anhaltendsten Fleisse. Vorzüglich befliß er sich der geistlichen Beredsamkeit, und predigte mehrmahls mit vielem Beyfalle. Nachdem er die Theologie in der Sorbonne die gewöhnliche Zeit studieret hatte, weihete der Erzbischof von Tours 1651 ihn zum Priester, woranf er 1654 Doctor der Theologie ward.

Er konnte jetzt schon auf die ersten Würden in der Kirche Anspruch machen, als die Lebhaftigkeit seines Charakters ihm auf einmahl einen tückischen Streich spielte, nnd ihn von dem rühmlichen Wege, welchen er bisher gegangen war, abführete. Sein Vater starb kurz vorher, ehe er Priester ward, und nun sahe er sich außer seinen fetten Pfründen

in dem Besitze eines jährlichen Einkommens von 30000 Livres. Mit allen den Vorzügen versehen, welche einen jungen Mann von seinem Stande und von seinen Talenten angenehm und beliebt machen konnten, besaß er nicht Stärke des Geistes genug, den Reitzen der Sinnlichkeit zu widerstehen, sondern überließ sich den Ausschweifungen aller Art, besonders in der Liebe. Er hatte von seinem Vater die Baronie Veret in Touraine geerbt, welche nunmehr der vornehmste Schauplatz seiner Lustbarkeiten ward, wo er seine Zeit unter der Jagd, dem Spiele und der Wollust vertheilte. Hier gerieth er auch mit zweyen Freunden von gleichem Schlage auf den närrischen Einfall, daß sie jeder 1000 Pistolen zusammen legen, und damit als irrende Ritter zu Fuße durch die Welt wandern wollten, so lange dieses Geld dauern würde. Zum Glück traten einige Umstände ein, welche diesen Anschlag hintertrieben, als er eben ausgeführet werden sollte.

Außer der Wollust war der Ehrgeitz seine herrschende Leidenschaft, welche in der Folge die erstere völlig unterdrückte, und wie es scheinet, seinen Ausschweifungen auch jetzt ein Ziel setzte. Er konnte Bischof zu Laon werden, allein, da er die Absicht hatte, sich zum Coadjutor seines Onkels, der Erzbischof zu Tours war, erwählen zu lassen, so schlug er jenes aus. Als 1655 eine Versammlung der französischen Geistlichkeit gehalten ward, welche bis 1657 dauerte, so ward er von dem zweyten Stande der Geistlichkeit seiner Provinz zum Abge-

ordneten auf derselben erwählet, und erwarb sich durch seine Gelehrsamkeit anfänglich viele Achtung. Man bath ihn, die Aufsicht über eine neue Ausgabe des Eusebius und einiger anderer Kirchenväter zu übernehmen, und gleich darauf gab der Herzog von Orleans ihm die Anwartschaft auf die Stelle seines ersten Aumoniers, wodurch sich seine Eigenliebe von neuem geschmeichelt sahe.

Allein ehe man es sich versahe, verließ er die Versammlung der Geistlichkeit und begab sich wieder nach Veret, wovon die Ursachen verschieden angegeben werden. Die wahrscheinlichste ist, daß er sich das Mißfallen des Hofes zugezogen, indem er auf der Versammlung die Parthey des Cardinal de Retz wider den Cardinal de Mazarin genommen, folglich die Fronde gegen den Hof vertheidiget hatte, welches denn nothwendig den Minister wieder ihn aufbringen mußte. Für einen so ehrgeitzigen Mann, als der unsrige, war das eine empfindliche Kränkung, daher er auch die Versammlung verließ, und sich in die Einsamkeit begab.

Allein es scheinet, daß seine natürliche Lebhaftigkeit diesen Schlag sehr bald überwunden, und da seinem Ehrgeitze jetzt der Sporn fehlte, so bekam der Hang zu den Vergnügungen bey ihm wieder die Oberhand, und er überließ sich bald zu Veret, bald zu Paris wieder den vorigen Ausschweifungen. Bey Menschen von so lebhafter Einbildungskraft und heftigen Begierden, als de Rance' war, kommt es immer auf den Zufall an, was für eine Richtung jene nehmen sollen. Der Ehrgeitz und

die, Wollust waren bisher seine herrschenden Leidenschaften gewesen; allein verschiedene Umstände, welche jetzt zusammen kamen, unterdrückten die letztere, und gaben der erstern, die bey ihm zu stark war, als daß sie hätte erstickt werden können, eine andre Stimmung. Eine ihrer Schönheit wegen berühmte Herzoginn, bey welcher der unsrige einen freyen Zutritt hatte, starb plötzlich in der Blüthe ihres Alters, wodurch seine Leidenschaft zuerst erschüttert wurde. Bald darauf trug sich noch ein Zufall zu, welcher noch stärker auf ihn wirkte. Er hatte eine kleine Reise gethan, und während derselben starb eine andere von seinen Geliebten plötzlich, ohne daß er es erfuhr. Man machte Anstalt sie zu beerdigen, und da der bleyerne Sarg, in welchen sie geleget werden sollte, zu kurz war, und man sich nicht anders zu helfen wußte, so schnitt man ihr den Kopf ab, und legte ihn bis zur Beerdigung in eine Schüssel neben dem Sarge. De Rance', der von allem diesem nichts wußte, kommt indessen zurück, will seine Geliebte plötzlich überfallen, und gehet daher eine verborgene Treppe, zu welcher er den Schlüssel hatte, in ihr Zimmer, da denn der Anblick der verstümmelten Leiche den tiefsten Eindruck auf ihn macht. So erzählt der unten genannte Verfasser *) die Veranlassung zu seiner Bekehrung, ob ich gleich gerne gestehe, daß die ganze Geschichte verschiedene innere

*) Dan. de la Roque véritables motifs de la conversion de l' Abbé de Rancé.

Unwahrscheinlichkeiten hat. Es kam noch dazu, daß, als er bey Paris auf der Jagd war, der unvorsichtige Schuß eines andern ihn traf, aber zum Glücke auf das Eisen seiner Jägertasche ging, so daß er unbeschädigt davon kam. Alles das war nun wohl hinreichend genug, einen so sinnlichen Mann zu erschüttern, und ihm, nach den Begriffen seiner Kirche, die Welt verhaßt zu machen. Man nehme noch die Ungnade des Hofes darzu, und daß nunmehr auch sein Vetter Leon le Bouthillier de Chavigny, der die ganze Stütze seines künftigen Glücks war, starb, so wird man sich nicht wundern, daß der Mann, dessen Ehrgeitz jetzt seine schönsten Aussichten verlohr, und der durch Prälaturen nicht glänzen konnte, sich wenigstens durch die Andacht und Härte gegen sich selbst auszeichnen wollte.

So heftig auch seine Gemüthsart war, so ging er doch nur Stufenweise zu der entgegen gesetzten Ausschweifung über. Er klagte seine Gewissensbisse dem P. de Mouchy von dem Oratorio, der ihm die Einsamkeit und Uebungen der Buße empfahl. De Rance' überließ sich denselben und schien in kurzer Zeit völlig geändert. Indeß las er doch nicht so oft Messe, als es einem Andächtigen, der nach den höhern Graden der Heiligkeit strebt, gebühret hätte, daher der Graf d' Albon ihm deswegen Vorwürfe machte. Da seine Eigenliebe diese nicht ertragen konnte, so begab er sich wieder nach Veret, entweder denselben auszuweichen, oder seine Andacht durch neue Bußübungen noch höher zu stimmen. Dieses schöne Landhaus, welches bisher

der Schauplatz der ausgesuchtesten Wollüste gewesen war, ward jetzt der Sitz der traurigsten Einsamkeit, wo der neue Candidat des Kirchenhimmels seine Zeit mit Fasten, Bethen und Kasteyungen zubrachte. Kein Wunder, daß er nunmehr auch Gesichte und Erscheinungen bekam. So sahe er einmahl bey hellem Tage ein halb nacktes Frauenzimmer, welches in einen feurigen Pfuhl geworfen wurde. Bey einer lebhaften Einbildungskraft, die durch allerley Bußübungen zerrüttet werden mußte, war es wohl sehr natürlich, daß seine ehemaligen wollüstigen Bilder sich jetzt auf eine sonderbare Art mit seinen neuen fürchterlichen Ideen paarten. Allein nichts desto weniger mußte es eine göttliche Erscheinung seyn, die ihn mit der lebhaftesten Furcht vor der Hölle erfüllen sollte. Seine Verwandten waren mit seiner Bekehrung im Ganzen zufrieden; nur mißbilligten sie es, daß er darüber ein Narr werden und sich in die Einsamkeit begraben wollte. Sie suchten daher den Ehrgeitz wieder in ihm zu erwecken; allein dieser war in ihm noch nie entschlafen, sondern hatte nur eine andere Richtung genommen, und da er in allen seinen Vorsätzen sehr hartnäckig war, so war ihre Mühe vergebens, selbigem wieder die ehemalige Stimmung zn geben.

Im Ganzen war sein Entschluß gefasset, allein er war noch unschlüssig, was für eine Lebensart er erwählen sollte, daher er die Bischöfe von Cominges, Pamiers, Chalons und Alet zu Rathe zog. Er fiel hier den rechten Männern in die Hände, weil sie alle vier ihrer rauhen Strenge wegen be-

kannt waren. Indessen waren sie in Ansehung seiner verschiedener Meinung. Der Bischof von Pamiers rieth, daß er die vielen Pfründen abgeben, und sich nach den Kirchengesetzen nur mit einer begnügen sollte. Der von Alet wollte überdieß noch, daß er sein väterliches Vermögen verkaufen und mit dem Ertrage das Aergerniß gut machen sollte, welches er und seine Familie durch den bisherigen Besitz so vieler Pfründen gegeben hätten. Der von Cominges war der Meinung, daß auch eine einzige Pfründe, wenn sie als bloße Commende besessen würde, unrechtmäßig sey, daher er ein Mönch werden und die abteyliche Würde in ihrer ersten Reinigkeit wieder herstellen müsse. De Rance' war schon Schwärmer genug, alle diese Rathschläge zu gleicher Zeit auszuführen. Er legte alle seine Pfründen bis auf die Abtey la Trappe nieder, verkaufte seine Baronie Veret nebst den übrigen Grundstücken für 300000 Livres, bezahlte davon die Schulden seines Vaters, gab seinem Bruder und seiner Schwester ihren Antheil heraus, behielt für sich nur eine kleine Summe, wofür er die ganz verfallene Abtey la Trappe wollte ausbessern lassen, und schenkte alles übrige Geld, nebst seinen zwey Häusern zu Paris den dasigen Hospitälern. Von allen seinen Bedienten behielt er nur zwey, von welchen der eine ihm nach la Trappe folgte, und daselbst nachmahls der eifrigste Mönch ward. Nachdem er nun solcher Gestalt sein Gewissen erleichtert zu haben glaubte, begab er sich in seine Abtey, welche ihm ohngefähr 3000 Livres eintrug, und

fing die neue Laufbahn eines Ordensgeistlichen mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit an.

Dieser sonderbare Schritt von einem Manne von seinen Glücksumständen erregte, wie man leicht denken kann, mancherley Urtheile. Seine Familie schob die Schuld auf die obigen Bischöfe, und zürnete auf sie. Andere glaubten, die Sache werde ihn gereuen, so bald nur die erste Hitze vorüber seyn würde. Allein daß diese ihn nicht gehörig kannten, beweiset folgender Umstand. De Rance' unterhielt sich einmahl vor seiner Bekehrung mit dem Abbe' de Chanvallon, nachmahligem Erzbischofe von Paris, und dem Abbe' de Clermont, nachmahligem Bischofe von Noyon, über die Standhaftigkeit der Märtyrer in der ersten Kirche, und behauptete, daß dazu eben keine übernatürliche Wirkung nothwendig gewesen. Zu einer kleinen Probe ließ er einen Wachsstock anzünden, steckte seinen Finger in die Flamme, und hielt die Schmerzen lange Zeit (long-tems) aus, ohne eine Miene zu verziehen. Mit einem Manne von solcher Standhaftigkeit war schon etwas anzufangen, was für ein Feld er auch zu seinem Tummelplatze wählen mochte, und diese Standhaftigkeit war auch nothwendig, wenn er seinen Entschluß zu la Trappe ganz ausführen wollte.

Die Abtey unserer lieben Frau zu la Trappe *), ist Cisterienser-Ordens und liegt in einem einsa-

*) S. von dieser Abtey: Description de la Trappe. Paris, 1671, 1678, 1682, 1689, 12, wovon der königliche Geschichtschreiber Andr. Felibien

nen ungesunden Thale in le Perche an der Gränze von Normandie. Sie wurde 1140 von Routrou, Grafen von Perche, gestiftet, und anfänglich mit Mönchen von dem Orden von Savigny besetzt, welchen Orden der heil. Bernhard nachmahls mit dem Cistercienser Orden vereinigte. Die neue Abtey that sich anfänglich durch die Strenge und Heiligkeit ihrer Aebte und Mönche hervor, besonders unter ihrem zweyten Abte Adam. In diesem Rufe blieb sie bis etwa gegen 1350, von welcher Zeit an die innern Unruhen und die Kriege mit England die meisten Ordenshäuser in Frankreich in Verfall brachten und die Sitten der Mönche gänzlich verwilderten. Als die Commenden in Frankreich eingeführet wurden, ward das Uebel noch größer, und besonders riß die Unordnung zu la Trappe so sehr ein, daß die dasigen Mönche das Aergerniß der ganzen Gegend wurden. Die Gebäude waren verfallen, und kaum mehr im Stande, sechs bis sieben Religiosen zu beherbergen, welche nicht mehr in Gemeinschaft lebten, sondern in der Gegend zerstreuet waren, die Klostergebäude von ihren Bedienten mit ihren Weibern und Kindern bewohnen ließen, und nur zusammen kamen, wenn sie gemeinschaftlich auf die Jagd gehen, oder sonst eine Lustbarkeit halten wollten.

Verfasser ist. Description de la Trappe avec les Constitutions etc. Lyon 1683, 12; wo die Beschreibung von dem Priester Toussaint Desmares herrühret. Description des Plans, & Relief de l' Abbaye de la Trappe, preésentée au Roy par Frere Pacome. Paris. 1708. 4.

In diesen Umständen kam de Rance' 1662 mit dem Entschlusse zu la Trappe an, die verfallene Klosterzucht herzustellen, und die alte Buße und Strenge, welche bis auf den letzten Schatten verlohren war, wieder einzuführen. Anfänglich suchte er den noch übrigen Religiosen seinen Entschluß schmackhaft zu machen; allein sie waren bereits so sehr verwildert, daß alle Vorstellungen vergebens waren. Er drohete, die Abtey im Falle ihres Ungehorsams mit würdigern zu besetzen; aber sie droheten wieder, lehnten sich wider ihn auf, und suchten ihn sogar durch allerley gewaltsame Mittel aus der Welt zu schaffen. Allein sie irreten sich sehr, wenn sie ihn dadurch abzuschrecken glaubten. Die alten Mönche bestanden noch aus sechs Religiosen und einem Laienbruder, von welchen jeder 400 Livres hatte. Diese mußten sich auf Befehl des Hofes zu einem Vergleiche verstehen, nach welchem sie die Abtey räumen mußten, welche nunmehr mit Cisterciensern von der strengen Observanz besetzt wurde.

Nunmehr fing er die neue Laufbahn selbst an, welche er in der Folge seinen Untergebenen vorschreiben wollte; denn da er bisher immer nur noch ein Weltgeistlicher war, so mußte er zuvörderst selbst ein zunftmäßiger Ordensgeistlicher werden. Er begab sich daher in die Abtey Perseigne, aus welcher er seine verbesserten Religiosen erhalten hatte, und fing sein Noviciat den 13ten Jun. 1663 daselbst an. Da sein ehemahliger Ehrgeitz und sein Eigensinn bekannt war, so machte sich der dasige Prior

von nem Gehorsame anfänglich keinen hohen Begriff; allein, de Rance' übertraf sich selbst, und unterwarf sich ohne Murren auch den beschwerlichsten Uebungen, so, daß die größte Härte und Strenge ihm nichts kostete. Nachdem er in seiner Probe so gut bestanden war, legte er seine Gelübde den 26sten Jun. 1664 ab, und ward darauf zum Abt eingeweihet. Die Verläumdung glossierte freylich über seine Annahme der abteylichen Würde, und glaubte, daß, wenn seine Demuth und Verläugnung aufrichtig gewesen wäre, er lieber ein gemeiner Mönch geworden seyn würde; so habe er sich aber Macht vorbehalten zu befehlen, und auf diese Art in der Welt Aufsehen zu machen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so hatte er als Abt nunmehr völlige Gewalt, alle die harten Entwürfe auszuführen, welche sich schon lange in seinem Kopfe herum gedrehet hatten. Er hatte sein Kloster mit reformirten Cisterciensern von der strengen Observanz besetzt; allein ihre Zucht schien ihm noch bey weitem nicht strenge genug, sondern er war entschlossen, die Klosterzucht der ehemahligen barbarischen Zeiten mit aller ihrer rauhen und dem jetzigen Jahrhunderte bey weitem nicht mehr angemessenen Härte wieder einzuführen. Seine Mönche sollten weder Wein trinken, noch Fische essen, keinen Umgang mit weltlichen Personen mehr haben, die schwersten Handarbeiten verrichten, und sich zu einem ewigen Stillschweigen verdammen, welches den Ordensgeistlichen, besonders wenn es

schwatzhafte Franzosen sind, immer am schwersten ankommt. Da das eine Neuerung war, so konnte er es nicht befehlen, sondern mußte seine Untergebene nur durch gütliche Vorstellungen dazu bewegen. Allein er wußte ihre Einbildungskraft so wohl durch diese als auch durch sein eigenes Beyspiel so gut zu erhitzen, daß sie alles eingingen, was er wollte, und so bald dieß geschehen war, hielt er mit unerbittlicher Strenge, und selbst Grausamkeit darüber.

Da die Abtey la Trappe wegen ihrer außerordentlichen Strenge, in welcher sie alle Orden der Römischen Kirche übertrift, sehr berühmt gewesen ist, und es zum Theil noch ist, so ist es der Mühe werth, die sonderbare Lebensart dieser entmenschten Religiosen, so wie de Rance' sie ausstudiret hatte, zu schildern. Sie gehen im Sommer um acht, und im Winter um sieben Uhr schlafen, stehen aber dafür um zwey Uhr auf, und gehen in die Mette, welche bis halb fünf Uhr dauert, weil sie außer dem großen Amte auch noch das Amt der heiligen Jungfrau hersagen, und zwischen beyden eine halbe Stunde zur beschaulichen Betrachtung übrig behalten. An den Tagen, auf welche kein Fest fällt, müssen sie auch noch das Todtenamt hersagen. Wenn sie aus der Mette kommen, so gehet ein jeder, wenn es Sommer ist, in seine Zelle, und ruhet daselbst bis zur Prime; im Winter aber gehen sie in ein gemeinschaftliches Zimmer, nahe bey der Wärmstube, wo ein jeder etwas Erbauliches lieset. Die Priester unter ihnen lesen um diese Zeit Messe.

Um halb sechs sagen sie die Prime und gehen darauf in das Capitul, wo sie eine halbe Stunde lang die Ermahnungen des Abts oder Priors anhören. Um sieben Uhr legen sie die Kutte ab, schürzen das Unterkleid vorn auf, und verrichten die ihnen angewiesene Handarbeit, im Graben, Steine tragen u. s. f. Der Abt selbst schließt sich davon nicht aus, und verrichtet gemeiniglich die beschwerlichste und schlechteste. Erlaubt das Wetter es nicht auszugehen, so werden ihnen allerley Arbeiten in der Abtey angewiesen; sie kehren selbige, scheuern das Küchengeschirr, schaben Wurzeln u. s. f. ohne je ein Wort mit einander reden zu dürfen. Ueberhaupt verrichten sie alle zu ihrem Kloster gehörige Arbeiten selbst. Wenn sie anderthalb Stunden gearbeitet haben, so gehen sie um halb neun Uhr wieder in die Messe und alsdann in ihre Zellen, wo sie etwas Erbauliches lesen. Hierauf singen sie die Nona, und gehen alsdann in das Speisezimmer, wo zwey lange Tafeln für die Religiosen und eine kleine Quertafel für den Abt und Prior stehen. Ein Tischtuch ist hier nicht üblich, dagegen hat jeder Mönch seine Serviette, seine thönerne Schaale, sein Messer, seinen Löffel, und seine Gabel, alles von Holz, und alles dieses bleibt beständig auf eines jeden Platze liegen. Ihr Brot ist schwarz und grob, weil das Mehl nicht gebeutelt wird, daher die meiste Kleye darin bleibet. Brot und Wasser bekommen sie so viel sie wollen; ihr übriges Getränk ist den Tag über eine Pariser Chopine Cider, wovon sie die größte Hälfte Mittags, die kleinere aber Abends

bekommen. Ihre Speisen sind eine Suppe, bald von Kräutern, bald von Linsen oder Erbsen, aber allemahl ohne Butter und Oehl, und dann zwey kleine Portionen Gemüse, welches bloß mit Wasser und Salz gekocht, und zuweilen mit ein wenig Grütze oder Milch gewürzet wird. Der Nachtisch bestehet aus zwey Aepfeln oder Birnen. Nach der Mahlzeit halten sie ihr Tischgebeth in der Kirche, und begeben sich darauf in ihre Zellen, wo sie etwas lesen, oder sich der Betrachtung überlassen. Um ein Uhr legen sie ihre hölzernen Schuhe wieder an, und gehen an die Arbeit, bis gegen drey, da sie sich wieder in ihre Zellen verfügen, und entweder lesen, oder nachdenken. Von vier bis fünf Uhr ist die Vesper, worauf sie sich in das Speisezimmer begeben, da jeder zu seinem Abendessen acht Loth Brot, ein wenig Cider, zwey Aepfel oder Birnen und einige Nüsse bekommt. Ist es ein Fasttag, so bekommen sie nur vier Loth Brot, und einmahl zu trinken. In einer Viertelstunde ist alles verzehret, worauf sie sich eine halbe Stunde in ihre Zellen begeben, alsdann bis um sechs in dem Kapitel ein geistliches Buch vorlesen hören, und dann in der Kirche der Complete beywohnen. Bey dem Herausgehen aus der Kirche erhalten sie das Weihwasser von dem Abte, und gehen so gleich in ihren Schlafsaal, da sich denn, so bald um sieben die Glocke geläutet wird, ein jeder in seinen Kleidern auf sein Lager wirft. Dieses bestehet aus einem Brete, worauf sich ein durchnäheter Strohsack, ein mit Stroh gestopftes Kopfküssen, und eine Decke

befinden. Selbst wenn sie krank sind, bekommen sie kein anderes Lager, außer, daß ihr Strohsack alsdann nicht durchnähet ist. Kranke bekommen etwas Eyer und Fleisch, aber nie Geflügel. Ist jemand im Begriffe zu sterben, so macht der Krankenwärter Stroh und Asche zurecht, und legt ihn darauf, so bald er merket, daß er den Geist aufgeben will. Eben so schlecht und arm siehet es in der Kirche aus, wo man weder Silber noch Seide erblicket. Ein Crucifix von Ebenholz ist ihr höchster Schmuck. Die Fremden werden in diesem Kloster mit vieler Mildthätigkeit aufgenommen; aber sie müssen ihren Magen an die ärmliche Klosterkost gewöhnen, weil sie vor den Mönchen nichts voraus haben, und nicht einmahl Fische bekommen, ob gleich die Teiche der Abtey davon voll sind.

Das ist nun die tägliche Lebensart dieser Halbmenschen; Kasteyungen und Bußübungen sind für sich, und stehen in eines jeden Belieben, und man kann sich leicht vorstellen, daß Verzweifelung und lange Weile es daran nicht werden fehlen lassen, und daß sie der Barbarey dieser Abtey werden angemessen seyn, daher sie auch sehr bald in den Ruf einer vorzüglichen Heiligkeit kam. Eine solche Lebensart konnte denn doch nur der Einfall eines Halbverrückten seyn, und man müßte sich wundern, daß sie in einem so aufgeklärten Jahrhunderte als das Jahrhundert Ludwigs 14, und bey einer so weichlichen Nation, als die Französische ist, Beyfall finden können, wenn man nicht wüßte, wie nahe in dem Kreise der menschlichen Thorheiten die

Extrema an einander gränzen. So bald sich der Ruf von der ungewöhnlichen Strenge dieser Abtey verbreitete, fehlte es ihr nicht an Zulauf, selbst aus den vornehmern Ständen, ob gleich die Mönche wegen der abenteuerlichen Strenge haufenweise dahin sterben, noch ehe sie die erste Stufe der Heiligkeit in derselben erreicht haben. Da schwache und entnervte Personen für diese Anstalt gar nicht sind, so nimmt die Abtey immer nur vollkommen gesunde und starke Personen an, welche noch in der vollen Blüthe ihrer Jahre und Kräfte stehen, und wird dadurch dem Staate doppelt schädlich, indem sie ihm seine brauchbarsten Glieder entziehet. Zum Glück hat diese barbarische Anstalt wenig Nachahmer gefunden, und nur der Grosherzog von Toscana, Cosmus 3, war schwach genug, die Abtey Buon Solasso 1705 nach dieser Regel einrichten zu lassen, da denn dieselbe mit 18 Mönchen aus la Trappe bevölkert wurde. Der Graf von Avia, der vorher eine große Rolle an dem Hofe des Herzogs von Savoyen gespielet hatte, ward der erste Abt dieser neuen Barbarey, unter deren Gliedern sich auch ein Graf von Rosenberg hervor that.

De Rance' war nicht damit zu frieden, daß er auf solche Art alle gesittete und vernünftige Menschheit aus seiner Abtey hinweg reformiret hatte, sondern er hätte auch gern alle übrige Cistercienser zu solchen Barbaren umgeschaffen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das vom Anfange an seine Absicht gewesen, indem es bey seinem Charakter nicht

glaublich ist, daß sich seine herrschende Ehrsucht auf eine einzige Abtey sollte eingeschränket haben. Es zeigte sich auch eine gute Gelegenheit dazu, welche dem Schwärmer die schmeichelhafte Hoffnung machte, sich einmahl als den zweyten Stifter eines so angesehenen Ordens an dem Kirchenhimmel begaffet und bewundert zu sehen. Der Cistercienser-Orden war jetzt unter sich selbst uneinig, indem die reformirten Cistercienser von der strengern Observanz sich in Frankreich immer weiter ausbreiteten, so, daß die von der gewöhnlichen Observanz befürchteten, endlich gar verdränget zu werden, daher sie sich zu Rom allerley Kunstgriffe gegen ihre jüngern Brüder erlaubten. Der Abt zu Clairval, als das Haupt des ganzen Ordens, war selbst nach Rom gereiset, beklagte sich über die Spaltung, die in seinem Orden eingerissen sey, und bath den Papst, daß gewisse Statuten aufgesetzet würden, welche den ganzen Orden verbinden sollten. Die reformirten Cistercienser oder die von der strengern Observanz befürchteten daher, daß diese Statuten gelinder ausfallen möchten, als sie wünschten, daher sie 1664 eine Versammlung zu Paris hielten, und auf derselben den de Rance', und den Abt von Val-Richer zu ihren Abgeordneten nach Rom ernannten, den Bemühungen des Abtes von Clairval entgegen zu arbeiten. Beyde Aebte wurden zu Rom wegen ihrer Heiligkeit und übrigen Klostertugenden bewundert, und de Rance' gab sich vorzüglich Mühe, nicht allein die strengere Observanz zu vertheidigen, sondern machte auch Mine, seine strengste

dem ganzen Orden aufzudringen. Allein
.chte man dieß Mahl vernünftiger;
aderte die Strenge des neuen Heiligen,
aber nicht für rathsam, dem ganzen Orden
Strenge mit Gewalt aufzuzwingen, die sich
. Theil desselben aus freyem Willen aufgeleget
hatte. Es kam dazu, daß während seines Aufenthaltes zu Rom, ein Mönch von der strengern Observanz aus dem Kloster Perseigne in einer Disputation zu Paris Sätze behauptet hatte, welche dem Papste mißfielen, und ihn noch mehr wider die Reformation einnahmen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich also, man empfahl den beyden Aebten den Gehorsam gegen den heiligen Stuhl, und schickte sie mit dem päpstlichen Segen und einigen Reliquien wieder nach Hause.

De Rance' fand bey seiner Rückkunft eine große Veränderung in seinem Kloster. Sein Prior, welchen er sich selbst gewählet hatte, weil er glaubte, sich auf dessen Strenge verlassen zu können, bekam indessen einige vernünftige Augenblicke, und fing an zu zweifeln, ob eine so unerhörte Enthaltung auch den Pflichten der Religion und der Menschlichkeit gemäß sey, und wollte daher den Religiosen wenigstens von Zeit zu Zeit einige Fische auftragen lassen. Allein die Schwärmerey hatte schon so tiefe Wurzel geschlagen, daß sich nicht allein der Subprior, sondern auch die meisten Religiosen widersetzten, welches denn eine Spaltung verursachte, welche der Abt von Prieres, der indessen die Aufsicht über die Abtey hatte, nicht anders heben konnte,

als daß er den Prior so lange in ein anderes Kloster schickte, bis de Rance' zurück kommen würde. Dieses geschahe 1666, und er stellte nicht allein die vorige Strenge wieder her, sondern schärfte sie noch, und ging den übrigen mit seinem eigenen Beyspiele vor, woran der Verdruß über die ihm in Rom fehlgeschlagene Hofnung vermuthlich auch ihren Theil hatte. Er schränkte sich auf die strengste Einsamkeit ein, wählte sich die geringsten und schwersten Arbeiten, und ermüdete sich dabey so, daß er oft nicht stehen konnte; dabey fastete er auf eine völlig unerhörte Art. Auch führte er die ehmaligen Proclamationen in seinem Kloster ein, nach welchen jeder Mönch den andern öffentlich angeben mußte, wenn er ihn einen Fehler hatte begehen sehen, da denn die härtesten Strafen auf dem Fuße nachfolgten.

Indem nun la Trappe auf diese Art ein Spott der gesunden Vernunft und eine Bewunderung der Andächteley ward, so langte das Breve Alexanders 7 zum Vortheil der Cistercienser von der alten Observanz an. Der König befahl, daß es in dem großen Rathe eingezeichnet und hernach vollzogen werden sollte. Der Abt von Clairval berief ein General-Capitul, um dasselbe bekannt zu machen; allein de Rance', der demselben gleichfalls beywohnte, protestirte gegen das Breve, weil es durch Ränke erschlichen sey. Die Sache verursachte eine neue Spaltung, bis sich endlich der Hof darein legte, und jedem Theile die Freyheit ließ, gegen

seine Menschheit so viel und so wenig zu wüthen, als er nur selbst wollte.

De Rance sahe sich zwar für dießmahl von der Furcht befreyet, die strenge Zucht in seiner Einsiedeley vernichtet zu sehen, allein, da er doch vor allen Zufällen in der Zukunft noch nicht sicher war, so nöthigte er seine Religiosen, den 16 Junii 1675, ihr Gelübde zu erneuern, und sich verbindlich zu machen, alle bisher eingeführte Gewohnheiten bis an den letzten Hauch ihres Lebens zu beobachten, und sich auf alle nur rechtmäßige Art allen denjenigen zu wiedersetzen, welche, unter welchem Vorwande es auch sey, irgend einige Milderung in dem Kloster würden einführen wollen. Aber zum Glücke fiel es niemanden ein, diese Thoren in dem süßen Vergnügen zu stören, nach eigenem Gefallen wider sich selbst zu wüthen.

Der Ruf der Heiligkeit, welcher sich dadurch verbreitete, zog diesem Kloster einen außerordentlichen Zufluß von Menschen zu, welche sich hier in der Buße üben wollten. De Rancé nahm alles an, was nur die gehörigen Kräfte dazu hatte, und trug kein Bedenken, auch Mönche aus andern Orden, ohne Einwilligung ihrer Obern aufzunehmen, wenn nur sein Haus fein voll ward. Er bekam dadurch häufige Streitigkeiten mit den übrigen Orden, und half sich dabey mit einer Schicane. Die Kirche, sagt er, hat es den Mönchen zu allen Zeiten erlaubt, aus einem gelindern Orden in einen strengern zu treten; sie hat dabey freylich verordnet, daß sie ihre Obern um Erlaubniß bitten sollen, allein sie hat

nirgends befohlen, daß sie selbige auch erhalten müssen. Nichts desto weniger sahe er sich am Ende genöthiget nachzugeben, da er denn in der Folge keine Mönche aus andern Orden anders als mit Erlaubniß ihrer Obern aufnahm.

De Rance' gab sich alle Mühe, seine Einsiedeley mit Büßern zu bevölkern, obgleich die ganze Einrichtung auf ihre Entvölkerung abzielte. Ungeachtet er nur gesunde Personen von dem besten Alter aufnahm; so starben doch in wenig Jahren über dreyßig seiner eifrigsten Mönche, und er selbst ward gefährlich krank. Dieser Umstand machte Aufsehen, und es war ganz natürlich, daß man es der schlechten Nahrung und der großen Strenge zuschreiben mußte, welches denn dem Abte allerley nachtheilige Urtheile zuzog. Selbst Bischöfe schrieben an ihn, und suchten ihn zu bewegen, die Strenge zu mildern. Allein, er war der Mann nicht, der Vorstellungen nachgegeben hätte, und je mehr man ihm widersprach, desto hartnäckiger ward er, und so bald er wieder genesen war, und der Tod die schwächsten aus seiner Abtey aufgerieben hatte, fing er es wieder da an, wo er es gelassen hatte.

Vermuthlich geschahe es in der Absicht, die widrigen Urtheile zu zerstreuen, daß er jetzt sein berüchtigtes Buch über die Heiligkeit und Pflichten des Klosterlebens heraus gab, worin er seine abenteuerliche Strenge nicht nur zu rechtfertigen suchte, sondern auch viele bittere Satyre über alle Mönche außer seinem Kloster ausschüttete. Kein Wunder, daß er darüber von allen Seiten ange-

griffen, als ein Heuchler und Ehrgeitziger behandelt, und in Ansehung der Bewegungsgründe seiner Entziehung aus der Welt in sein wahres Licht gestellet ward. Die heftigste Schrift, welche wider ihn heraus kam, hatte den Titel: les Entrètiens de Philocrate & de Timandre, welche anfänglich dem P. Bouhours zugeschrieben ward, aber endlich einen Protestanten zum Verfasser haben sollte. Mit mehr Mäßigung vertheidigten Martene und Mabillon das Studiren der Ordensgeistlichen, welches der Schwärmer ganz verworfen hatte, weil es der Untergang aller Klosterzucht sey. Es wurden noch mehrere Schriften in diesem Streite gewechselt, in welchen sich auch andere mischten, die uns aber hier sehr gleichgültig seyn können.

Ein anderer Umstand konnte ihm und seinem Kloster in der damahligen Lage der Sachen gefährlicher werden, indem man ihn des Jansenismus beschuldigte, und die Beweise dazu theils aus seinen Verbindungen, theils aus seinen Bußübungen hernahm. Da die Jansenisten damahls so wohl von dem Hofe als von dem Römischen Stuhle auf das äußerste verfolgt worden, so konnte ein solcher Verdacht ihm und seiner Schwärmerey höchst nachtheilig werden; doch er wußte der Gefahr dadurch vorzubeugen, daß er sein Glaubensbekenntniß bekannt machte, und darin alle päpstliche Verordnungen wider den Jansenius ohne allen Rückhalt unterschrieb.

Dieser Gehorsam machte ihn so wohl zu Paris, als zu Rom so beliebt, daß auch Innocentius XI.

ihm die Cardinals-Würde zudachte. Allein, setzen seine Lobredner hinzu, Gott verstattete es nicht, daß ihm eine Ehre angebothen wurde, welche er aus Demuth gewiß würde ausgeschlagen haben. Ich möchte für das letztere nicht stehen, wenn sich anders die Cardinals-Würde nur auf einige Art mit dem Wege, auf welchem er zur Unsterblichkeit gelangen wollte, hätte vereinigen lassen. Wenigstens schlug er andere Arten von Vorzügen eben nicht sehr aus. Die strengste Abgeschiedenheit von der Welt, war eines der vornehmsten Gesetze seines Ordens; allein, wenn vornehme Personen kamen, und seiner Verläugnung und Heiligkeit Weihrauch streueten, so trug er kein Bedenken, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Er erhielt häufige Besuche von den Prinzessinnen vom Geblüthe und andern vornehmen Personen, welche nichts mehr als das ewige Stillschweigen seiner Einsiedler bewunderten. Selbst König Jacob von England besuchte ihn mit seiner Gemahlin, und beyde gingen sehr erbauet wieder weg.

Dem Abte zu la Trappe gebührte von Alters her die Aufsicht über das Nonnenkloster Clairets; allein da diese Abtey eine Commende ward, hatte der Abt von Clairvaux die Aufsicht bekommen. Da la Trappe jetzt einen regulären Abt hatte, so hätte dieser das Nonnenkloster sogleich wieder an sich ziehen können; allein aus Achtung für den Abt zu Clairvaux, der ihm ohnehin nicht grün war, lehnte er es von sich ab, bis Angelica Francisca d' Estampes de Vallenzai Aebtissien ward, welche denn nicht eher

eher ruhete, als bis ein so heiliger Mann die Führung wieder übernahm, da er sie denn 1690 zum ersten Mahle besuchte, und darauf die Nonnen bewegte, daß sie sich gleichfalls zur strengern Observanz bequemten.

Indessen hatte seine andächtige Wuth gegen sich selbst seine Gesundheit so geschwächt, daß er der gewöhnlichen Strenge nicht mehr gewachsen war. Er konnte den Handarbeiten nicht mehr beywohnen, fand sich auch nur selten in dem Kapitul ein. Damit nun sein Beyspiel keine üble Wirkung auf die Religiosen thun, und sie verleiten möchte, in ihrem Eifer in Unverstand nachzulassen, so faßte er den Entschluß, seine Würde in die Hände des Königes nieder zu legen, der denn die Ernennung seines Nachfolgers seiner freyen Wahl überließ. De Rance' wählte den Dom Zopisme, einen von seinen Untergebenen, auf welchem der Geist seines Meisters zwiefach ruhete. Der König bestätigte ihn, allein er starb, ehe er noch die Bulle von Rom erhalten hatte. Der alte Abt sollte einen neuen ernennen, und seine Wahl fiel nun auf den Armand Franciscus Gervaise, der sich durch seinen Eifer sehr bey ihm eingeschmeichelt hatte, und 1696 auch bestätiget wurde. Allein Gervaise hatte durch die strengen Bußübungen seine Leidenschaften eben so wenig unterdrücken können, als de Rance'. Er war heftig, ungestüm und herrschsüchtig, und nahm vielerley Neuerungen in und außer der Abtey vor, ohne den Patriarchen der Thorheit dabey um Rath zu fragen. So alt und

schwach dieser auch war, so konnte er doch diese Kränkung seines Ehrgeitzes nicht ertragen, daher er sehr bald mit dem neuen Abte zerfiel. Da jeder seinen Anhang in dem Kloster hatte, so war die Spaltung da, und de Rance' sahe, mit vielem Verdruß den Untergang seiner vieljährigen Arbeit vor Augen. Indessen gelang es ihm doch, den Gervaise zu bewegen, daß er seine Würde niederlegte, wodurch die Ruhe dem Scheine nach wieder hergestellet war. Allein dem Gervaise gereuete der Schritt sehr bald wieder, daher er allerley Ränke bey Hofe zu schmieden suchte, den alten kranken Abt des Jansenismus beschuldigte, und vorgab, daß er sich aus Schwäche des Geistes ganz von weltlichen Personen leiten lasse. Doch der Hof achtete auf diese Beschuldigungen nicht; Gervaise mußte seine Stelle nochmahls auf das förmlichste niederlegen, worauf Jacob de la Tour auf des de Rance' Vorschlag ernannt ward, der auch die Abtey 1699 feyerlich in Besitz nahm, und sie ganz in dem Geiste ihres abenteuerlichen Verbeßerers regierte. Gervaise irrete hierauf von einem Orte zum andern herum, und da er bald darauf in seiner Geschichte des Cistercienser Ordens, den ganzen Orden angriff, so ward er zu Paris in Verhaft genommen, und in die Abtey Notre Dame des Reclus in dem Bisthum Troyes gefangen gesetzt, wo er erst 1751 in einem Alter von 91 Jahren gestorben ist.

Indessen fuhr der alte Thor fort, seinen Körper so sehr zu peinigen, als es seine geschwächten Kräfte erlaubten. Zu den Leiden des Körpers geselleten

sich auch Schwermuth, Schwäche und Beunruhigung des Geistes, und so starb er auf dem Stroh und der Asche den 27 Oct. 1700 in Gegenwart des Bischofes von Seez und seines ganzen Klosters, nachdem er von 75 Jahren seines Alters 37 in den abenteuerlichsten Bußübungen zugebracht hatte. Ist es ein Ruhm, in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, mitten in einem so ausgebildeten Lande, eine solche Schule der Unmenschlichkeit gestiftet, und darin die rohen Sitten des achten Jahrhundertes wieder hergestellet zu haben, nun so wird seiner Asche niemand diesen Ruhm streitig machen.

Wenn es ja Klosterorden geben soll, so sind die Wissenschaften beynahe noch das einzige Mittel, sie der menschlichen Gesellschaft nicht noch blos unschädlich, sondern selbst nützlich zu machen; daher man die Liebe zur Gelehrsamkeit nicht genug unter ihnen aufmuntern kann. Allein wäre es diesem Fantasten nachgegangen, so wäre die Welt sehr bald mit einer Menge roher und unwissender Barbaren überschwemmet worden. Er verwirft in seinen Schriften das Studiren der Mönche ganz, und behauptet, daß die Wissenschaften nur die Neugierde unterhalten, den Stolz nähren, und die Begierden entzünden, dagegen die Handarbeit die Lüste tödte und den Verstand demüthige. Vor allen sey ihnen die Philosophie schädlich, welche nur ihr Herz aufschwelle, und ihnen, deren erste Pflicht Gehorsam und Unterwerfung seyn sollte, nur den Geist des Widerspruchs einflöße.

Es ist noch übrig, daß ich seine Schriften anführe. Diese sind:

1. Anacreontis Odæ, græce cum scholiis Græcis (editoris.) Paris, 1639, 8; eb. 1647 8; seine erste Jugendarbeit, welche sehr selten ist. Seine Scholia wurden nachmahls auch der Ausgabe des Mailtaire, London, 1740, 4, beygefüget. Er soll bald hernach auch eine französische Uebersetzung dieses Dichters heraus gegeben haben, welche noch seltener seyn muß, indem ich sie nirgends habe angeführet gefunden, selbst nicht in dem Verzeichnisse der königlichen Bibliothek zu Paris.

2. Constitutions de l' Abbaye de la Trappe. Paris, 1671, 12.

3. Reflexions sur les dites Constitutions. Eb. 1671, 12.

4. Relation de la mort de quelques Religieux de la Trappe. Paris, 1678, 12; eb. 1696, vier Bände in 12 vermehrt eb. 1755, fünf Bände in 12. Zur Zeit der letzten Ausgabe, befanden sich 150 Mönche zu la Trappe, und seit der Reformation des Klosters waren beynahe 500 daselbst gestorben.

5. In der Description de l' Abbaye de la Trappe von Desmares, Lyon, 1683, 12, befinden sich des de Rance' Nachrichten von fünf verstorbenen Mönchen, und viele Briefe.

6. De la Sainteté & des devoirs de la vie monastique. Paris, 1683, 4. Die Streitschriften, welche darüber gewechselt wurden, erzählet Clement in Bibl. cur. Th. 1, S. 425. Eine

deutsche Uebersetzung dieser und der folgenden Schrift erschien zu Augsburg, 1756, 4.

7. Eclaircissemens de quelques difficultés qu' on a formées sur le Livre de la sainteté & des devoirs de la Vie monastique. Eb. 1685, 4.

8. Traduction des Oeuvres de la S. Dorothée. 1686, 4.

9. Commentaire sur la Regle de S. Benoit, avec une nouvelle Traduction.

10. Reglemens de l' Abbaye de la Trappe en forme des Constitutions. Paris, 1690, 12; eb. 1701, 12; eb. 1718, 12.

11. Reflexions sur les Evangiles & les Epitres de l' année avec des maximes Chrêtiennes & morales. Eb. 1690.

9. Réponse au traité des Etudes Monastiques (de Mabillon). Paris, 1692; welche Mabillon beantwortete.

13. Instruction sur les principaux points de la Morale Chrêtienne. Eb. 1695.

14. Conduite Chrêtienne. Eb. 1697; welches er für die Prinzessin von Guise aufgesetzt hatte.

15. Abregé des obligationes des Chrêtiens. Eb. 1699.

16. Reflexions morales sur les IV Evangiles. Eb. 1699, vier Bände in 12.

17. Conferences sur les IV Evangiles; vier Bände in 12.

18. Instructions & Maximes.

19. Recueil de plusieurs Lettres de l' Abbé de la Trappe. Kam nach seinem Tode ohne Jahr und Ort in 12 heraus.

51. Oliger Pauli,

ein Fantast *).

Und noch mehr als ein Fantast, ein wahrer Verrückter, werth eine der ersten Stellen in einem Tollhause bekleidet zu haben. Er stammte aus einer verdienten gelehrten Familie her, indem sein Aeltervater Simon Pauli, Doctor und Professor der Theologie zu Rostock, sein Großvater, Heinrich Pauli, erst Doctor und Professor der Medicin zu Rostock, und hernach Leibmedicus der verwittweten Königinn von Dännemark Sophia aus dem Hause Mecklenburg, sein Vater Simon Pauli aber der

*) Von ihm gab Herrmann von der Hardt eine kleine lateinische Schrift heraus, unter dem Titel: Novus in Belgio Iudæorum Rex Oliger Pauli, multis editis monumentis Litterariis clarus. Helmstädt. 1701, 4, welche so wie alle Schriften dieses Mannes verworren, und in den vornehmsten Umständen mangelhaft ist. Sie ist mit einer deutschen Uebersetzung in (Joh. Friedr. Corvini) Pantheon anabaptisticum & enthusiasticum oder geistliches Rüsthaus wieder die alten Quaker und neuen Freygeister, 1702, Fol. wieder abgedruckt worden, und scheinet die Quelle zu seyn, woraus alle übrige, die seiner gedenken, geschöpft haben, z. B. Löscher in den Unschuld. Nachricht. 1702, S. 30, 1703, S. 206; Paulinus in den philos. Luststunden, Th. 2, S. 135; Schutt in den Jüdischen Merkwürdigkeiten, Th. 1, S. 551; Herrm. Sude (Erdm. Uhse) im gel. Criticus Th. 3, S. 220 und andere. Moller gedenkt seiner in Cimbria litt. nur beyläufig bey Gelegenheit seines Vaters.

berühmte Medicus zu Koppenhagen, und Leibarzt dreyer Könige von Dännemark war, welcher 1680 im 77 Jahre seines Alters mit Tode abging *). Des unsrigen Mutter, Elisabeth, war eine Tochter des Professors der Medicin und Mathematick zu Rostock, Jacob Fabritius, welche ihrem Manne funfzehn Kinder gebahr, und 1656 starb.

Der unsrige war 1644 zu Koppenhagen gebohren, und so wie seine neun Brüder insgesammt rechtschaffene und zum Theil gelehrte Männer wurden, so scheinet die Natur ihn zu einem Muster einer zügellosen Einbildungskraft bestimmet zu haben, und dieses äußerte sich schon in seiner frühen Jugend, obgleich anfänglich nur durch Frömmeley und Andächteley. So machte er 1656, als er zwölf Jahr alt war, einen schriftlichen Bund mit Gott, und da er dabey aus Unwissenheit seinen Taufnahmen, welcher eigentlich Holgar war, Oliger, für 1656 aber 1657 schrieb, so waren ihm das in der Folge lauter große und geheimnißvolle Winke; denn das Jahr 1657 war das Jahr der Welt, in welchem Noah in den Kasten ging, daher er sich in der Folge lauter großes Glück weissagte, und in dem aus Irrthum geschriebenen Nahmen Oliger eine Anspielung auf das Oehlblatt der Taube Noah fand, daher er diesen Nahmen nachmahls beybehielt.

*)Von allen diesen kommen in Mollers Cimbria litterata umständliche Nachrichten vor.

Es scheinet, daß er anfänglich dem Studieren gewidmet gewesen, und da kann es seyn, daß seine Kenntnisse der hebräischen Sprache, mit welchen er sich nachmahls so viel wußte, sich noch von dieser Zeit herschreiben, ob er gleich vorgab, diese Sprache von Gott selbst erlernet zu haben, daher er sie auch besser verstehen wollte, als alle Rabbinen und Theologen. Allein durch seine Gesichte und Offenbahrungen, deren er von seiner Jugend an, sehr viele will gehabt haben, ward er von dem Studiren abgezogen und zur Handlung geführet.

Es ist Schade, daß hier die Nachrichten von seinem Leben überaus mangelhaft sind. Ich kann nur so viel angeben, daß er bey der Handlung ein seltenes Glück hatte, Kaufmann und Schreiber der Ostindischen Compagnie ward, und dabey einen außerordentlichen Reichthum gewann, so daß man ihn für den reichsten Kaufmann in Dännemark hielt. Ist die Erwerbung eines großen Vermögens ein Beweis vielen Verstandes, so müßte Pauli dessen gewiß sehr viel gehabt haben; allein aus allen Umständen erhellet das Gegentheil, indem die Offenbahrungen und Gesichte ihn, seinem eigenen Vorgeben nach, nicht verließen und ihn denn ganz natürlich zu manchem dummen Streich veranlaßten. 1675 im 30 Jahre seines Alters erneuerte er seinen Bund mit Gott von neuem, und zu Hamburg erschien ihm einmahl bey Mondenschein auf der Gasse die Cumanische Sibylle. In Kopenhagen hatte er einmahl ein mit Kostbarkeiten beladenes Schiff, welches dem Könige von Frankreich gehö-

vete, und über drey Tonnen Goldes Holländischer Gulden werth war, gekauft, und dagegen eine große Menge Getreide nach Frankreich geschiffet, woran er 100000 Livres gewinnen konnte. Allein eine göttliche Erscheinung machte ihm einen Strich durch seine Rechnung, und warnte ihn im Schlafe, das Getreide den Franzosen nicht zu überlassen. Zum Unglück war das Getreide schon abgeschiffet; allein er wußte sich damit zu helfen, daß er die ganze Ladung mit Gewinn und allem einem andern Kaufmanne für einen geringen Preis überließ; so bekamen zwar die Franzosen das Getreide, allein er hatte doch sein Gewissen von dem Gewinne befreyet.

Bey dieser Art zu verfahren konnte nun wohl seine Handlung keinen langen Bestand haben, und sie hatte es auch wirklich nicht. Er machte banqueroutt, ließ seine Frau mit sechs Kindern im Stiche und ging in aller Stille davon. Das Jahr, wenn solches geschehen, wird nicht gemeldet; allein ich vermuthe, daß solches gegen 1695 geschehen. In diesem Jahre befand er sich zu Paris, vielleicht einige Trümmer aus dem Schiffbruche seines Vermögens zu retten, und hier ward ihm in einem nächtlichen Gesichte der neue Zunahme Bait (בית) beygelegt, unter welchem er dem neuen Tempel zu Jerusalem, welcher nächstens werde gebauet werden, vorstehen sollte. Vermuthlich beging er den obigen dummen Streich mit dem Getreide gegenwärtig, und veranlaßte dadurch den Ruin seiner Glücksumstände; wenigstens ist gewiß, daß ein Wahnsinn während dieses seines Aufenthaltes

in Frankreich zum völligen Ausbruche kam. Denn hier schon bildete er sich ein, daß er zum Könige der Juden bestimmt und berufen sey, ihr verfallenes Reich in Palästina wieder herzustellen. Er schrieb daher den Seinigen, daß er sein Glück in Frankreich in die Schanze geschlagen habe, um es in Palästina doppelt wieder zu erlangen. Seine Familie und Verwandten versuchten alles, was sie konnten, ihm diese thörichte Idee auszureden, und ihn zur Rückkehr nach Kopenhagen zu bewegen; allein bey einem Narren seiner Art fruchten dergleichen Vorstellungen nicht. Er nahm es vielmehr sehr übel, daß die Seinigen ein so wichtiges Glück hindern wollten, und dabey wie der große Haufe von List und Betrug des Teufels sprachen, blieb in seinem Vorsatze standhaft, und ging nach Amsterdam, um seinem geliebten Volke und künftigen Unterthanen desto näher zu seyn.

Von hier aus verbreitete er nun von 1696 an seine Narrheit durch eine Menge Schriften in ganz Europa. Palästina mußte freylich erst erobert werden, allein er war doch zu klug, als daß er diese Unternehmung selbst hätte wagen sollen, daher er die Europäischen Mächte durch Briefe und Sendschreiben aufforderte, die Eroberung zu bewerkstelligen. Besonders hatte er sein Auge auf den König Willhelm von England gerichtet, weil ihm war offenbahret worden, daß dieser Monarch seine Fahne auf dem Tower zu London aufstecken, den allgemeinen Jüdischen Seezug öffentlich bekannt machen, und mit Hülfe der Holländer eine große Flotte aus-

rüsten würde, welche durch das mittelländische Meer seegeln und zu Joppe landen würde. Damit aber die übrigen Europäischen Mächte nicht eifersüchtig werden möchten, so wies er einer jeden bey dieser Unternehmung ihr Amt an, wie es ihm nehmlich war offenbahret worden. König Ludwig von Frankreich sollte eine zahlreiche Armee von Toulon aus theils nach Joppe, theils nach Tripolis und Alexandrien führen, den Orient zu erobern und die Juden zu befreyen; daher er auch einen eigenen und zwar sehr ernstlichen Brief an den Dauphin drucken ließ *). Der Kaiser, der Czar von Rußland und die Könige von Dännemark, Schweden und Pohlen sollten die Pforte angreifen und die in ihren Staaten befindlichen Juden in Freyheit setzen, wozu ihnen eine andere Französische Flotte in dem Archipelago behülflich seyn würde. Der König von Portugall sollte mit der Spanischen und Holländischen Armee in den Häfen von Alexandrien und Tripolis landen. Der abgesetzte König Jacob aus England sollte die Deutschen und Italienischen Truppen anführen, und sie auf der Venetianischen Flotte nach Smirna bringen. Sobald König Wilhelm in Palästina angelangt seyn würde, werde sich der Tartar Cham mit ihm verbinden, und den großen Mogul bekriegen, damit dieser nicht etwa

*) So wohl dieser Brief, als der an den König Wilhelm von England, stehet Holländisch und Lateinisch in Herm. von der Hardt Schrift, und Holländisch und Deutsch in Corvini Pantheon.

einen Strich durch die Rechnung machen möchte. Wenn Palästina erobert worden, so würden die Europäischen Mächte insgesammt auf Persien losgehen, und auch dieses Reich erobern, dagegen der König von Portugall nach Africa gehen, mit dem Kaiser von Abissinien sich verbinden und dann gleichfalls in Persien einbrechen würde.

Damit nun die Europäischen Mächte für ihre Bemühung nicht leer ausgehen dürften, so theilete er ihnen die Reiche der Welt auf folgende Art zu. Da Spanien nach dem bevorstehenden Tode des Königes keinen Erben habe, so sollte die Monarchie in vier Theile getheilet werden, und an Frankreich, den Churfürsten von Baiern, Holland und England fallen. Der Kaiser sollte das Türkische Reich, Venedig das päbstliche Gebieth, Schweden das Persische, Dännemark das Schwedische Reich, Rußland die kleine Tartarey, Portugall das Reich des großen Moguls, der Prinz von Conti Arabien, und König Jacob die Barbarey erhalten, der Stuhl Petri aber werde nach Judäa gebracht werden, und in Jerusalem seinen Sitz haben. Alle übrige eroberte Länder sollten von seinen Lieblingen den Juden besessen werden, welche, verstehet sich unter ihm als ihrem Könige, von dem schwarzen Meere an bis an das rothe und Persische herrschen würden. Sie würden sich zu dem Ende aus allen Theilen der Welt dahin versammeln; aber außer ihnen würde auch eine unzählige Menge Juden aus der bisher unbekannten Insel Ophir zum Vorscheine

kommen, und unendliche Schäze mit nach Palästinam bringen. Damit nun seine lieben Juden ihren Schacher desto weiter ausbreiten können, theilet er ihnen noch 24 der größten und besten Inseln in der alten und neuen Welt zu, nach der Zahl der 12 Stämme und der 12 Apostel Christi, damit in der ganzen Welt ein Zeugniß der neuen Jüdischen Monarchie sey, von welcher alle Könige der Erden jährlich am Lauberhüttenfeste ihre Länder zu Lehn nehmen würden.

Alles das sollte in kurzem geschehen, so, daß im Jahr 1720 alles gethan sey, auch der Tempel zu Jerusalem indessen wieder auferbauet worden, indem in dem gedachten Jahre die Einweihung desselben geschehen müsse. Bis dahin werde er, Narr Holger, den neuen Staat als der Vorläufer des Messias regieren, aber 1720 werde der Messias zu Jerusalem erscheinen, und mit diesem Augenblicke werde sich das tausendjährige Reich anfangen. Holger hatte für alles so gut gesorget, daß er auch schon die Religion beschrieb, welche in diesem neuen Reiche gangbar seyn würde, so wie sie ihm von Gott unmittelbar war offenbahret worden, und welche sich darauf gründete, daß die ganze Dreyeinigkeit in Christo Fleisch geworden sey, und in dessen Gestalt die Juden und durch sie die ganze Welt beherrschen werde. Die neuen Glaubensverwandten würden auch einen neuen Nahmen bekommen, und Jhovanen genannt werden. Von den Nicht-Juden würden die Engländer das neue Glaubensbekenntniß zuerst annehmen, und

sich noch in England mit den Juden vereinigen, worauf Frankreich und andere Länder nachfolgen würden.

Wann die tausend Jahre vorbey seyn würden, so würde die vorige Gottlosigkeit die Welt wieder überschwemmen, worauf denn am Ende des Jahres 7000 nach Erschaffung der Welt, und zwar am 7ten Tage das Ende der Welt und das jüngste Gericht herein brechen würden.

Damit sich aber seine künftige Unterthanen, die Juden, nicht daran stoßen möchten, daß er als ein Christ ihr König seyn würde, so gab er vor, daß er wirklich aus Jüdischen Saamen sey, indem sein Urältervater Johann Pauli, Bürgermeister zu Schwerin, von Geschlecht ein Jude, und aus dem Hause David gewesen, sich aber zur christlichen Religion gewandt, und in der Taufe den Nahmen Pauli erhalten, da seine Familie sonst Paukeli geheißen, welches er durch παυλος, klein, und אֵלִי, mein Gott, erklärte, welches so viel bedeute, als mir geringen genüget an dem allmächtigen Gott. Er erwies so gar seinen Landesleuten, den Dänen, die Ehre, daß er sie insgesammt von Abraham ableitete, indem er sie von Simram, dem ältesten Sohn der Ketura abstammen ließ, und das bewies er mit der Aehnlichkeit der Nahmen Simram und Cimbern.

Indem er seine verworrene Einbildungskraft mit diesen Träumen weidete, trug sich 1697 eine Begebenheit zu, welche sie auf das neue in Bewegung setzte. Es starb nehmlich Johann Sobiesky

König' in Pohlen, und geschwinde hatte er eine Offenbahrung, in welcher er zum König von Pohlen verordnet, und ihm aufgetragen wurde, dieses Land mit dem Türkischen Reiche zu vereinigen, damit er die Juden desto leichter nach Kanaan führen könnte. Allein, er war so höflich, daß er diese Würde verbath, damit es nicht scheinen möchte, als strebe er aus Ehrgeitz darnach; daher er Gott bath, dem ehemahligen Dänischen Minister, Petrus Schuhmacher, genannt Greifenfeld diese Krone aufzusetzen. Allein, er erhielt von Gott zur Antwort, daß nun keiner von beyden, sondern ganz ein anderer diese Würde bekommen sollte. Dagegen ward ihm das Reich Israel von neuem versichert, und da er in die Wahrheit der Offenbahrung einen Zweifel setzte, und daher Gott um ein Zeichen seiner Erwählung bath, so rief derselbe ihm die Sprüche zu: Siehe, ich weiß, daß du König werden wirst, und das Königreich Israel stehet in deiner Hand, und: alle Könige werden ihn anbethen, alle Heiden werden ihm dienen. Diese Verheissung zu versiegeln, nahm er so gleich in Gottes Gegenwart einen goldnen Diamant-Ring aus dem Schranke, und steckte ihn zum Zeichen seiner königlichen Einweihung an den Finger.

Dabey stieß er in allen Schriften die heftigsten Schmähungen wider alle christliche Religions-Partheyen, und besonders wider die Lehre von der Dreyeinigkeit aus, welche er für den Cerberus ausgab, den ein Mönch aus Toledo 300 Jahre nach Athanasii Tode auf das Tapet gebracht habe. Der

Jesus des Nicänischen Concilii sey ein falscher Jesus, und der Jude, welcher ihn für den Messias erkennen könne, sey verflucht u. s. f.

Ob es dieser Schmähungen wegen geschahe, oder weil er die Europäischen Mächte mit seinen häufigen Zuschriften behelligte, kann ich nicht sagen. Genug, man sperrete den verrückten Menschen zu Amsterdam in das Tollhaus, und so viel ich finde, muß solches zwischen 1697 und 1704 geschehen seyn; denn in seinem Berichte an alle Europäischen Mächte von 1704 rühmet er sich dieses Umstandes. Wie lange er daselbst zugebracht, weiß ich nicht; allein um 1704 mußte er sich wieder in Freyheit befinden, und es scheinet, daß er zugleich das Gebieth der Provinz Holland verlassen müssen, indem er sich nunmehr nach seinem geliebten Altona begab, wo sich seine erste Gemeinde von Jehovanen aus Heiden, Juden, und Christen zu ihm sammeln sollte. Allein, sein Geist der Weissagung täuschte ihn auch hier; denn in Altona hatte man nicht so viele Nachsicht gegen ihn, als in Amsterdam, sondern man jagte ihn schon 1705 wieder fort. Er begab sich hierauf in seine Vaterstadt Kopenhagen, wo sich vermuthlich seine Verwandten seiner annahmen, und ihn in Verwahrung brachten. Er starb daselbst um 1714 oder 1715 im siebzigsten Jahre seines Alters *).

Unge-

*) Diese letztern Umstände seines Lebens erzählet Moller in dem Leben seines Vaters.

Ungeachtet dieser Mensch augenscheinlich verrückt war, so fanden sich doch mehrere, welche ihn sehr ernsthaft widerlegten. Der Hospital-Prediger zu Kopenhagen, Johann Brunsmann, schrieb wider ihn; so wie Sigismund Hosemann, Prediger zu Zelle, Gilbert Leiding, Domküster zu Hamburg, und Ludwig Winslow. Leiding schrieb gegen ihn: Beweis, daß die Worte Christi Eli, Eli, Lamah Sabachtani — recht übersetzt seyn u. s. f. Hamburg, 1704.

Dagegen fehlte es ihm aber auch nicht an Anhängern, da doch einmahl jeder Narr seines Gleichen findet, welche ihn bewundern. Die Bekanntesten sind, der zu den Juden übergegangene Joh. Peter Speeth, Johann Elias Müller und Heinrich Bernhard Küster. Der erste schrieb ihm zu gefallen sein großes Hosianna, worin er Oligern gar für Christum ausgiebt, und sein Maranatha. Müller war aus Gotha gebürtig, hatte Medicin studiret, und ward 1703 zu Erfurt Doctor, worauf er zu Hamburg practizirte. Was für ein Fantast er war, erhellet aus seiner Zuschrift an den Pauli, welche dieser unter dem Titel: An Oliger Pauli, der mir ein lieber Bruder worden ist, 1703, 8, mit seinen Zusätzen heraus gab. S. Unsch. Nachr. 1704, S. 717. Küster aber war ein Bruder des großen Critici, Ludolph Küster, und da er sich gleichfalls durch seine zügellose Einbildungskraft bekannt machte, so wird er hier auch einmahl sein Plätzchen finden. Er ist erst 1740 in einem Alter von 98. Jahren gestorben, und schrieb dem

unsrigen zu gefallen: Der Hebräer Schechina, d. i. die persönliche Einwohnung der göttlichen Herrlichkeit in dem Messia, an Oliger Pauli erschienen. Amsterdam, 1701, 8.

Von des Pauli Schriften, welche insgesammt eben so selten, als abenteuerlich sind, sind mir folgende bekannt geworden:

1. Noachs Duyve of goede Tydinge uyt Canaan. Amsterdam, 1696, 8, scheint die erste Probe seines Aberwitzes gewesen zu seyn.

2. Triumpf in de afgehouwen Steen zonder Handen, benewens der Continuatien. Eb. 1697, zwey Theile in 8; wo, nach den Zuschriften an den König Wilhelm von England, an den Dauphin, und an die Juden zu Amsterdam, von S. 67 bis 1423 eine schrecklich lange Vorrede folgt, worin er alle seine Träume unter einander würfelt. S. davon Unsch. Nachr. 1710, S. 327.

3. Den zeer grooten Dagh Isreels, Hos. 1 9:12. Eb. 1698, 8.

4. De beloofde groote Roeper uyt de Stadt ende Stemme uyt den Tempel, Es. 66, 6, en Apoc. 15, 3-8, bekennt makende het Evangelium Abrahams. Eb. 1700, 8.

5. Saul en synen Wapenknecht, dat is, alle Antimilinairen en Vyanden der Joden, vallen in haer eygen Swaerden. Eb. 1700, 8.

6. Ons Levens behoudt in 't spreeken Schibboleth, Iud. 12, 6. Eb. 1700, 8.

7. Mozes neemt de Decke af waar door de Joden tot Triomf sien Israels, etc. Eb. 1700, 8;

worin er zugleich behauptete, die Worte Eli, Eli, Lama Sabachtani bedeuteten: mein Gott, wie verherrlichest du mich! Leiding gab dagegen die oben gedachte Schrift heraus,

8. De Stemme des Bruydegoms ter Middernacht. Eb. 1700, 8.

9. Behemots Nasenring, d. i. die jetzige Theologie gelegt zu den Füßen der Juden. Eb. 1701, 8.

10. Monarchie des kommenden Schilo, durch Anleitung der drey nachfolgenden Figuren. Eb. 1701, 8.

11. Es werde Licht, d. i. kurze Entblößung der unter dem Nahmen Leidings heraus gekommenen Beweisgründe, daß die Worte Christi u. s. f. . . . 8. Da Leiding dagegen heraus gab: Gegenantwort auf die vermeinte kurze Entblößung des unglückseligen Oliger Pauli. Hamburg 1704, 8; so schrieb dieser:

12. Da hastus! Leidings aufgesteckter Pfauenschwanz mit tausend pedantischen Augen wider Oliger Pauli sinkt von sich selbst beschämt danieder u. s. f. . . . 8.

13. Bericht an alle Puissancen von Europa. 1704, 8. S. davon Unsch. Nachr. 1706, S. 663.

52. Paul Felgenhauer,

ein Schwärmer.

Oder vielmehr ein christlicher Pantheist, d. i. ein Theosoph, daher man alle Gräuel dieser After-Theologie und After-Philosophie bey ihm, ihrem ganzen Umfange nach, und in ihrer ganzen groben Ungestalt beysammen findet. So viel Geräusch der Mensch auch zu seiner Zeit machte, und so viele Schriften er auch von Jahr zu Jahr in die Welt fliegen ließ, so sind doch alle Nachrichten von ihm sehr sparsam und mangelhaft *); daher auch ich keine zusammen hangende Lebensbeschreibung von ihm liefern kann. Wer die Gelegenheit hat, alle oder doch viele seiner Schriften durchzusehen, wird

*) Der Jesuit Balbini in Bohemia docta, G. C. Rieger in den alten und neuen Mährischen Brüdern, und Moller in Cimbria litterata kennen ihn so wenig, als Kästner im medicinischen Gel. Lex. und Eloy im Dict. de la Med. Für den Arnold war ein Mensch, wie Felgenhauer, freylich ein seltener Leckerbissen, daher er ihn auch nicht übergangen hat; allein von seinem Leben weiß er doch blut wenig. Das Beste bey ihm ist das Verzeichniß seiner Schriften, ob es gleich bey weitem nicht vollständig ist. Mehrere werden in den Unschuld. Nachrichten angeführet und beurtheilet, und aus diesen Auszügen habe ich auch die meisten der folgenden Umstände zusammen gelesen. Was im Jöcher von ihm vorkommt, ist nicht der Erwähnung werth.

vielleicht glücklicher seyn, weil dergleichen Leute immer gern viel von sich selbst zu sprechen pflegen.

Er war gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts zu Putschwitz in Böhmen gebohren, wo sein Vater ein evangelischer Geistlicher war. Er studirte die Theologie zu Wittenberg, und zwar als ein Chur-Sächsischer Stipendiat, versahe auch in der dasigen Schloßkirche die Stelle eines Diaconi, wollte aber den Ruf zum Predigtamte, wegen des damahligen Unwesens, wie er sich ausdrückt, nicht annehmen *). Gewisser ist wohl, daß er schon damahls seinen Kopf voll von theosophischen Grillen hatte, daher er entweder abgewiesen worden, oder selbst vorher gesehen, daß er damit in Sachsen nicht weit kommen werde, und daher die Stelle lieber gar nicht angenommen. Er begab sich daher wieder nach Böhmen, wenigstens hat er seinen Zeitspiegel 1620, zu Liebetitz in Böhmen unterschrieben.

Er trat in diesem Jahre schon als ein vollendeter Schwärmer auf, und zwar in zwey Schriften, in seiner Chronologie, und in seinem Zeitspiegel. In der ersten Schrift suchte er zu behaupten, daß die Welt 265 Jahre länger gestanden habe, als man gewöhnlich annehme, daher Christus im Jahr der Welt 4235 gebohren sey, in welcher Zahl er ein großes Geheimniß fand, weil ein doppelter

*) Er meldet diese Umstände selbst in seinem Examen oder Verantwortung über das Buch Kregelii, S. 25.

Septenarius darin ist. Da nun die Welt nicht länger als 6000 Jahr stehen könne, so habe sie von 1620 an nur noch 145 Jahr für ihre Dauer übrig. Weil aber um der Auserwählten willen diese Tage sollten verkürzet werden, so sey der jüngste Tag sehr nahe. Wie nahe? sey ihm zwar von Gott geoffenbahret worden, aber er wolle es noch bey sich behalten. Als ein ächter Pantheist glaubt er einen Astral-Geist, der den Wiedergebohrnen unterthan seyn müsse, daher es denn gekommen, daß die Propheten und Apostel Zeichen und Wunder thun, und Teufel austreiben können. In dem Zeitspiegel schmähet er die ganze Lutherische Kirche, eifert wider alle academische Gelehrsamkeit, und rühmet sich, daß er durch den Geist Gottes nicht allein das Vergangene und Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige wisse, wie ihm denn unter andern auch das Jahr des Endes der Welt offenbahret sey.

Als die Protestanten in Böhmen um diese Zeit verfolget wurden, so mußte auch er sein Vaterland verlassen, ob ich gleich nicht sagen kann, wohin er sich zunächst gewandt haben mag. Da er sich in der Folge auch mit der Medicin abgab, so könnte es seyn, daß er sich jetzt wieder eine Zeitlang in Wittenberg deshalb aufgehalten, wenn es anders wahrscheinlich wäre, daß ein Mensch, der alle Universitäten für Babel erklärte, und alle Wissenschaft von der Eingebung und Offenbahrung erwartete, eine Universität sollte beziehen können. Gewiß ist, daß er sich 1623 in Amsterdam befand, wohin

sich damahls mehrere von den aus Böhmen und Mähren vertriebenen Protestanten flüchteten. Er ließ daselbst eine Menge schwärmerische Schriften drucken, ob ich gleich nicht sagen kann, wie lange er sich daselbst aufgehalten.

Indessen fuhr er ununterbrochen fort, durch eine Menge fliegender Schriften Schwärmerey und Aberglauben zu verbreiten, und dabey die herrschende Kirche, die ihm nichts anders als ein gottloses Babel war, auf die ungesittetste Art zu schmähen. Besonders kramte er seine Träume von dem tausendjährigen Reiche, und von dem nahe bevorstehenden Ende der Welt, mündlich und schriftlich mit dem größten Ungestüm aus. Da Deutschland damahls voll von Schwärmern aller Art war, und die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges sehr geschickt waren, die bereits durch äußere Drangsale beunruhigten Gemüther durch dergleichen Schreckbilder noch mehr zu verwirren, so machten dergleichen Ausstreuungen unter Menschen aller Art damahls mehr Eindruck, als in glücklichern Zeiten würde geschehen seyn, daher viele Theologen es sich zur Pflicht machten, dergleichen Schwärmer zu widerlegen. Wider Felgenhauern schrieb besonders George Rost, Hofprediger und Kirchenrath zu Güstrow, sein Heldenbuch vom Rosengarten, oder Bericht von den neuen Propheten, Rosenkreutzern, Chiliasten und Enthusiasten. Ferner schrieben wider ihn Wilhelm Hein, Matth. Kregel und Johann Rüdecker, denen er auf die ungesittetste Art antwortete, und in Behauptung

seiner Träume weder Ziel noch Maas beobachtete. Die menschliche Natur Christi nannte er einen Baal und Götzen, das Thier aus der Offenbahrung, die Hure Babel, und den Antichrist selbst. Gott schrieb er von Ewigkeit einen Leib zu, der dem menschlichen Leibe ähnlich sey; der Mensch habe dreyerley Geist, den göttlichen, den Geist des Gemüths aus der Englischen Welt, und den elementarischen Geist aus dieser Welt. Der göttliche Geist wohne im Haupte und äußere sich in der Nase, die Seele im Blute. Nach dem Tode komme nur der göttliche Geist in das Paradies, der englische komme in die Kammern der Gerechten, wo er nach tausend Freudenjahren vergehe, der elementarische aber vergehe gleich bey dem Tode. Der göttliche Geist sey ein Theil Gottes, daher der Mensch ein irdischer Gott und wahrer Gottmensch sey, und was dergleichen verrückte Träume mehr waren.

Da viele seiner Schriften zu Amsterdam bey dem Buchhändler Janson gedruckt wurden, und dieser sie durch ganz Deutschland vertrödeln ließ, so verursachten sie unter dem gemeinen Volke tausend Unruhen und Spaltungen. Zum Beyspiel dienet das, was von 1632 an deswegen in und um Lübeck vorging *). Der gedachte Janson schickte unter andern auch viele Exemplare von Felgenhauers Geheimniß vom Tempel des Herrn, Prodromo Evangelii æterni, und andern Schriften, nach Lübeck

*) S. Casp. Heinr. Starkens Lübeckische Kirchen-Historie, S. 790. f.

und ließ sie durch einen seiner Leute verkaufen. Der gemeine Haufe fiel so begierig darauf, daß in kurzem alle Exemplare verkauft, und die meisten Köpfe verwirret waren. Es hieß, in diesen Büchern steckten mehr Geheimnisse, als die buchstäblichen Pfaffen (die Lutherischen Geistlichen) verstanden. Andere, die glimpflicher urtheilten, fiengen doch an zu zweifeln, ob sie bisher in der rechten Lehre unterrichtet worden. Da nun hieraus allerhand gefährliche Unruhen zu befürchten waren, und in den benachbarten Orten ähnliche Bewegungen entstanden, so schrieben die Geistlichen der drey Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg, nicht nur gemeinschaftlich an das Ministerium nach Amsterdam, und bathen, der Ausstreuung solcher Schriften Einhalt zu thun, sondern hielten auch einen Convent zu Mölln, auf welchem sie beschlossen, das Volk vor solchen Schwärmern zu warnen, ihnen durch Hülfe der Obrigkeit entgegen zu arbeiten, und die Ausstreuung ihrer Schriften zu hindern. Nicol. Hunnius gab auch im folgenden Jahre im Nahmen der Lübeckschen Geistlichkeit einen ausführlichen Bericht von der neuen Propheten, die sich Erleuchtete, Gottesgelehrte, und Theosophos nennen, Religion Lehr und Glauben, heraus, welchem Felgenhauer 1636 eine gründliche Verantwortung entgegen setzte, welche er durch einen schwärmerischen Arzt, Christoph Wiesener, den beyden Licenciaten Müller und Grav einhändigen ließ, der aber nie gedruckt worden.

Ich finde nicht angemerket, was das Ministerium zu Amsterdam den Geistlichen der drey Städte geantwortet, kann also auch nicht sagen, ob er seiner Schriften wegen daselbst ist angefochten worden. Indessen scheinet es, daß er sich jetzt von Amsterdam weggewandt, und eine Zeitlang in Niedersachsen herum geirret, bis er sich zu Bederkesa bey Bremen niederließ, wo er sich, seinem eigenen Geständnisse nach, siebzehn Jahr aufgehalten hat.

Keine Secte ist intoleranter, oder sucht ihre Meinungen mit mehrerer Heftigkeit zu verbreiten, als die Secte der Schwärmer, daher fuhr auch Felgenhauer unermüdet fort, seine Meinungen, besonders von dem tausendjährigen Reiche, und wider die menschliche Natur Christi zu verbreiten. Der letztern zu gefallen schrieb er 1635 sein Büchlein Adam, und seine Apologiam Christianam, worin er zugleich die ungezogensten Schmähungen wider die herrschenden Kirchen ausstieß. Von 1635 bis 1649 kenne ich keine gedruckte Schrift von ihm, daher es scheinet, daß er sich diese Zeit über zu Bederkesa ruhig verhielt, aus Furcht, auch hier wieder vertrieben zu werden. Allein, weil er dessen ungeachtet seine Schwärmerey wenigstens mündlich zu verbreiten suchte, heimliche Versammlungen hielt, worin einer dem andern das Abendmahl in ungesäuerten Kuchen und rothem Weine reichte, auch heimliche Kindertaufen verrichtete, so wollte das Ministerium zu Bremen ihn auch hier

nicht länger dulden, sondern er ward genöthiget, sich wieder von hier weg zu begeben.

Es scheinet solches 1649 geschehen zu seyn, und allem Ansehen nach hat er sich wieder nach Holland gewandt, denn in seiner Revelatione Paralogismorum Socinianorum versichert er, daß er zwey mahl mit Adam Boreel zu Amsterdam colloquiret habe, wenn anders dieß nicht während seines ersten Aufenthaltes geschehen.

Von 1650 an gab er wieder eine Menge von Schriften heraus, in welchen er sich oft selbst übertraf. In der Rede von der wahren Menschheit, 1650, vertheidiget er wieder seine Meinung von dem himmlischen Leibe Christi, und von dem Leibe Gottes überhaupt; der dem menschlichen ähnlich sey. In der Rede von dem heiligen Abendmahl von eben dem Jahre verwirft er das Abendmahl der christlichen Kirchen, und behauptet, daß Luthers wahre Uebersetzung von dem neuen Testamente zu Worms 1529 gedruckt sey, dagegen die unter seinem Nahmen gewöhnlich gangbare von einem Bürger zu Leipzig gemacht sey; welche Fabel Arnold wieder aufwärmte, ob sie gleich auf einer bloßen Verwechselung der Wormser und Zürcher Bibel mit Lutheri Uebersetzung beruhet, wie Joh. Diekmann in der Vorrede zur Stadischen Bibel von 1702 bewiesen hat. 1651 erschien sein Mysterium magnum, worin er wieder seine Träume von dem Leibe Christi vortrug; anderer Schriften zu geschweigen.

Bey diesen Umständen und den großen Ungezogenheiten, womit er die Geistlichen und alle die,

welche nicht so dachten und träumten, wie er, angriff, war es denn wohl kein Wunder, daß er nirgends einige Sicherheit hoffen durfte. Er hatte sich, entweder von Amsterdam, oder unmittelbar von Bederkesa nach Sühlingen in der Grafschaft Hoya gewandt. Weil er hier seinen Unfug fortsetzte, sich eine Gemeinde anzuwerben suchte, das Abendmahl nach seiner Art austheilte, und Kinder taufte, so ward er auf Befehl der Regierungen zu Zelle und Hannover den 17 Sept. 1657 daselbst in Verhaft genommen, von dem dasigen Superintendenten, Joh. Rüdecker, der schon vorher viel mit ihm zu thun hatte, befragt, und da er hartnäckig bey seinen Meinungen verharrete, in dem Amthause zu Sycke gefangen gesetzt. Man versuchte hier alle gütliche Mittel, ihn von seiner Thorheit zu überzeugen, daher dreyen Superintendenten aufgetragen wurde, sich mit ihm zu unterreden. Da ein Schwärmer schwer zu überzeugen ist, so blieb auch er bey seinen Träumen. Er übergab der Commission sein Glaubensbekenntniß, welches das Jahr darauf gedruckt worden, und worin er alle vorher einzeln ausgestreute Träume zusammen faßte. Er wollte von keiner Dreyeinigkeit etwas wissen, sondern glaubte nur einen einigen Gott, welcher die Nahmen Vater, Sohn und heiliger Geist führe, und in Christo zu finden sey, der zwar wahrer Gott, aber nicht wahrer Mensch sey. Der Mensch habe drey wesentliche Theile, Leib, Seele und Geist, wovon der Geist ein Theil des göttlichen Wesens sey u. s. f. Aus eben diesem Verhafte schrieb er auch seine Paß-

sions-Schule, in welcher er seine göttliche Sendung mit seinem gegenwärtigen Leiden beweiset, und eine gehabte Offenbahrung erzählet, und da er vielleicht glaubte, daß er hier Zeit Lebens werde müssen gefangen sitzen, so schrieb er auch fünf Valetbriefe an seine Frau und Kinder und nahm von ihnen Abschied.

Allein so gut ward es ihm nicht, und man muß ihn doch endlich wieder entlassen haben, denn 1659 befand er sich zu Hamburg, wo er seine Sermones über die Sonntags-Evangelia schrieb, die aber nie gedruckt worden. Er bleibt sich auch hier getreu, behauptet als ein ächter Pantheist, daß alles voll Geister sey, daß die natürliche Magie durch elementarische Geister geschehe, daß die eine Seele in dem Menschen ein Theil Gottes sey, daß auch die Thierseelen zu dem göttlichen Wesen gehörten, daher Christus auch das Vieh erlöset habe, die Lehre von Christi menschlicher Natur sey eine verfluchte Fabel, eine Teufelslehre, der Christus der christlichen Kirchen sey der Sohn der verfluchten Hure, der Babylonische Coloß von zwey Naturen, der stinkende und geile Ziegenbock, der Teufel der sich anbethen läßt *) u. s. f.

Es kamen in den Jahren 1659 und 1660 noch ein paar Schriften von ihm heraus, wenigstens der Aufschrift nach, aber nach dieser Zeit höret man

*) S. davon die Unsch. Nachr. 1705, S. 20 f.

nichts weiter von ihm, daher ich nicht sagen kann, wenn oder wo er gestorben ist.

Er hatte sich sehr frühe, und vermuthlich noch in Böhmen oder Sachsen verheirathet, und seine Frau befand sich 1658 noch am Leben. Aus den in diesem Jahre geschriebenen Valet-Briefen erhellet, daß er damahls vier Kinder hatte, eine Tochter Nahmens Jerusalem, welche die älteste war, und drey Söhne, Paul George, Adam Benedict, und Daniel; allein ich habe nicht gefunden, was aus ihnen geworden ist.

Ich habe seine vornehmsten Träume schon im vorigen beyläufig mit angemerket, ich wiederhole daher nur, daß er ein erklärter Pantheist, und zwar von der Cabbalistischen Art war. Als ein solcher ist ihm alles Gott, indem Gott alle Dinge räumlich und wesentlich erfüllet. Alles bestehet in drey Welten, deren eine immer subtiler und geistiger ist, als die andere; die oberste und subtilste Welt ist die göttliche, die Tiefe Gottes, die zweyte die englische oder seelische, und die dritte die leibliche. Doch machen alle drey nur eine aus, und was in der einen ist, befindet sich entweder feiner oder gröber auch in der andern. Folglich giebt es ein göttliches, englisches und leibliches Wasser, Feuer u. s. f. Die oberste oder göttliche Welt ist das Wesen, die Idee, nach welcher die andern als Schatten gebildet worden. Daher ist Gott der rechte wesentliche Mensch, besonders so wie er sich in Christo dargestellet hat, und der Mensch ist sein

Bild oder Abglanz. Die Dreyeinigkeit ist eine bloße dreyfache Bezeugung Gottes. Gott hat einen wahrhaften von einander unterschiedenen Leib und Geist, folglich auch Fleisch und Blut, aber nach Art der göttlichen Welt, daher ist er auch dem Leibe nach sterblich. Christus, der einige Gott, habe keinen irdischen Leib, sondern nur die Gestalt desselben gehabt, doch ist er für uns gestorben. Alle Dinge bestehen aus drey Theilen, dem Leibe, der Seele und dem Geiste aus Gott, folglich haben auch alle Körper Leben, Empfindung und Denkkraft. So wie alles dreyfach ist, so gibt es auch dreyerley Geister, mit welchen alles angefüllet ist, göttliche, englische, welche wieder entweder gut oder böse sind, und natürliche oder elementarische. Das Böse in der Welt sey etwas Arsenicalisches, aber in dem tausendjährigen Reiche werde es vertilget werden, selbst in den Thieren, weil sie gleichfalls erlöset worden. In dem Menschen stecke das Böse in der Galle, diese sey durch den Fall in ihn gekommen, aber im tausendjährigen Reiche werde er sie verliehren. Durch die elementarischen Geister könne man Wunder thun. Von ihnen rührten auch alle Krankheiten in dem Menschen her. Unter allen diesen und andern ähnlichen Lehren lag ihm die am meisten am Herzen, daß Christus nur eine einige Natur habe, welcher zu gefallen er auch seine meisten Schriften ausarbeitete.

Ich kann von diesen folgende nahmhaft machen, zweifele aber, daß sie mir alle bekannt geworden. Ich bemerke noch vorläufig, daß er sich in den

meisten nur Paulum von der Gnade Gottes, in manchen auch gar nicht nennet. Es sind folgende:

1. Chronologia oder Wirkung von den Jahren der Welt. Ohne Ort, 1620, drey Bogen in 4. Seine erste Schrift, indem er sich in der folgenden darauf beruft. S. Unsch. Nachr. 1716, S. 405.

2. Speculum temporis, Zeitspiegel, darinne neben Ermahnung aller Welt wird vor Augen gestellet, was vor eine Zeit jetzt sey unter allerley Ständen. Durch Gottes Gnade und Antrieb des heil. Geistes geschrieben, durch Paulum Felgenhauern, Putschwizens. Bohem. Theosoph. Ohne Ort, 1620, 4, acht Bogen in 4. S. davon Unsch. Nachr. 1717, S. 47; ingleichen 1723, S. 9. f.

3. Apologeticus contra invectivas aeruginosas Rostii oder kurze Verantwortung auf das Heldenbuch 1622, 4. Gegen Ge. Rosts Heldenbuch vom Rosengarten oder gründlichen Bericht von den neuen Propheten u. s. f.

4. Examen Theologiæ Rostianæ, in deutscher Sprache.

5. Dis-Examen vel Examen Examinis oder bescheidene Antwort auf das Rostische Examen Vexamen., Wahrenburg, 1623, 4. Wogegen Rost heraus gab: Ανταποκρισιν ad Dis-Examen vexamen Felgenhauerianum & ad Felgenhaueri examen Theologiæ Rostianæ. Rostock, 1624 4.

6. Chri-

6. Christianus Christianorum oder einfältig Christenthum in sieben Fragen vorgestellt. 1627, 1629, und 1630 in 4.

7. Prodromus Evangelii æterni s. Chilias sancta. Vortrab des ewigen Evangelii, in welchem aus heil. göttlicher Schrift erwiesen werden, die heil. tausend Jahr des Sabbaths und Ruhe des Volks Gottes, im Reich Christi neben einer allgemeinen Bekehrung aller Juden u. s. f. (Amsterdam). in 4.

8. Christianus simplex, oder einfältige Betrachtung der Wissenschaft unsers christlichen Glaubens und Christenthums. (Amsterdam) Beyder geschiehet in Starkens Lübek. Kirchen-Hist. S. 791 Meldung mit dem Beysatze, daß sie zwischen 1624 und 1631 zu Amsterdam bey Janson gedruckt worden.

9. Aurora Sapientiæ oder Morgenröthe der Weisheit, 1628, 12; welche man aber mit Jac. Böhmens ähnlichen Schrift nicht verwechseln muß.

10. Das Geheimniß vom Tempel des Herrn, in seinem Vorhof, Heiligen und Allerheiligsten, in drey unterschiednen Theilen offenbahret in diesem Büchlein zum wahren Erkenntniß des großen Geheimniß Gottes, Christi und seines Geistes. (Amsterdam), 1630, 1631, drey Theile in 12. S. davon Starks Lübek. Kirchen-Historie. S. 790 f.

11. Spiegel der Weisheit und der Wahrheit, allen Menschen in der ganzen Welt fürgestellt, als Christen, Jüden, Türken und Heiden u. s. f. (Amsterdam), 1632, 12. Es soll auch in Lateinischer Sprache zu Amsterdam, 1656, 12, heraus gekommen seyn.

12. Sendbrief an die Hirten und an die Schafe unter allerley Secten in dreyerley Fragen, 1. ob einer auch ein Christ seyn könne, und selig werden, wenn er nicht Katholisch, Lutherisch, Calvinisch, Photinianisch, Wiedertäuferisch und dergleichen ein Sectirer ist. 2. Ob auch diese, welche von einer sectirischen Religion zur andern übertreten, nach der Sectirer Meinung verdammt seyn. 3. Obs auch Recht sey, daß man die Gewissen forsche und beherrsche, und ob man die Gewissen soll frey lassen. 1632, 12.

13. Monarchen = Spiegel von dreyerley Reich, 1. vom Reich des Teufels, des Tiers, und der Tyrannen in dieser Welt. 2. Vom Reich Christi und seiner Heiligen in der zukünftigen Welt. 3. Vom Reich Gottes und seiner Gläubigen in dieser Welt, 1633, 12.

14 Apologia Christiana im Puncto von der Person Christi. (1634), 20 Bogen in 12. S. Unsch. Nachrichten, 1706, S. 615.

15. Büchlein Adam, das ist, Offenbahrung des Menschen. 1635, neun Bogen in 12. S. Unsch. Nachr. 1706, S. 72.

16. Harmonia Sapientiæ. Einigkeit der Weisheit, 1649.

17. Sphæra Sapientiæ in ostio aperta, die Sphär oder Cirkel der Weisheit in einer offnen Thür; in welcher die bisher verborgenen Geheimnisse entdeckt und offenbahret werden, sowohl in der heil. Schrift, als in der Natur in der wahren Theologia und Philosophia, nach der heimlich verborgenen Weisheit und Theosophia. 1650, 12; wieder aufgelegt, Frankfurt und Leipzig, 1753, 8; welches oft mit Jacob Böhms offenen Pforte aller Heimlichkeiten verwechselt worden. S. Hamburg. Berichte, 1755, S. 771, und Dunkels Nachrichten, B. 2, S. 610.

18. Theanthropologia eine Rede von der wahren Menschheit. 1650, sieben Bogen in 12. S. Unsch. Nachr. 1711, S. 39.

19. Rede oder Schrift vom heiligen Abendmahl. Amsterdam, 1650, zwölf und einen halben Bog. in 12. S. Unsch. Nachr. 1712, S. 228.

20. Tauf-Spiegel, von der Taufe und ihrem Geheimniß 1651, 12.

21. Mysterium magnum vom großen Geheimniß Christi und seiner Gemeine. 1651, 12.

22. Perspicillum bellicum; Kriegs-Perspectiv. 1652, 12.

23. Informatorium catecheticum, oder Unterweisung des Glaubens zur Seeligkeit 1652, vier Bogen in 12. Unsch. Nachr. 1712, S.

376. Nach dem Arnold ist es bereits 1643 heraus gekommen.

24. Kinder=Postill. 1652, zwey Bogen in 12. Sind Reime über die Evangelia, nebst etlichen Gebethen. Unsch. Nachr. 1712, S. 437.

25. Examen oder Verantwortung über das Buch M. Kregelii. 1653, zwölf Bogen in 12. Gegen Matth. Kregels Widerlegung der falschen Lehr und Lästerung Paul Felgenhauers. Unsch. Nachr. 1711, S. 409.

26. Lucerna Sapientiæ an die Photinianer, 1654, 12.

27. Erinnerung vom Abendmahl des Herrn, in Frag und Antwort gestellt. 1654, ein Bogen in 12. Unsch. Nachr. 1709, S. 333.

28. Phares oder Scheidung, Gerichte und Spiegel an die von Laodicäa in allen menschlichen Secten. 1654, neun Bogen in 12. S. Unsch. Nachr. 1711, S. 423.

29. Harmony des Glaubens, wie und auf welche Weise alle Menschen, beydes Christen, Juden, Türken und Heiden — zu einerley Glauben — gelangen können. Amsterdam, 1654, neun Bogen in 12. S. Unsch. Nachr. 1714, S. 410.

30. Sendbrief an alle Gottseligen. 1655, drey Bogen in 12. S. Unsch. Nach. 1710, S. 49.

31. Bonum nuntium Israelis, in deutscher Sprache. Amsterdam, 1655, 12.

32. Palma fidei & veritatis in cruce Christi ad salutem, Palmbaum des Glaubens und der Wahrheit, allen denen zum Trost, die um des rechten Glaubens willen an Gott und seinen Sohn verfolgt werden. 1656, zehn Bogen in 12; wider Joh. Wernern und die Bremischen Theologen. Unsch. Nachr. 1711, S. 170.

33. Ecclesia catholica d. i. Information und Gewißheit von der katholischen christlichen Kirchen und rechten Glauben. 1656, drey Bogen in 12. Unsch. Nachr. 1711, S. 200.

34. Probatorium theologicum, darin die Lehr aller Menschen-Secten, die an der Person unsers Herrn Jesu Christi eine Creatur statuiren, vorgestellet wird. 1656, drey Bogen in 12. Unsch. Nachr. 1712, S. 437.

35. Refutatio Paralogismorum Socinianorum, gründliche Widerlegung der betrüglichen Reden und Schriften der Photinianer. Amsterdam, 1656, acht Bogen in 12. Unsch. Nach. 1712, S. 961.

36. Postillon oder neuer Kalender und Prognosticon astrologico-propheticum gestellet auf die ganze Welt und alle Creaturen. 1656, 12.

37. Schola Passionis, Passions-Schule, 1658, acht Bogen in 12. Unsch. Nachr. 1712, S. 579.

38. Confessio und Glaubens-Bekenntniß in drey Puncten. 1658. zwey Bogen in 12. Unsch. Nachr. 1708, S. 793.

39. Valet-Briefe. 1658, vier Bogen in 12. auch bey der Passions-Schule. Unsch. Nachr. 1711, S. 200.

40. Novum lumen fidei & religionis, welches der wahre seligmachende Glaube, und die rechte Religion sey. 1659, 12.

41. Neues theologisches Licht über die Confession und Glaubensbekenntniß Pauli Felgenhauers. 12.

42. Anti-Præadamita, in deutscher Sprache, Amsterdam, 1659, 12.

43. Calixtinischer Papagey-Glauben. Würzburg, (sic) 1659, 12.

44. Nova Cosmographia & dimensio Circuli, in deutscher Sprache. 1660, 12; worin er eine neue Art, die Erde durch ein Dreyeck auszumessen wollte gefunden haben, nach welcher das Paradies auf der Spitze der Erde, die Hölle in der Basi, und die Sündfluth über die Breite gewesen seyn sollte. Unsch. Nachr. 1705. S. 271

45. Anthora d. i. Gifttheil oder Beschreibung des Gifts der Pestilenz.... Leipzig, 1677, 12; Frankfurt und Amsterdam, 1677, 12; eb. 1680. 12, habe ich ihm auch irgendwo beygelegt gefunden.

46. Außer dem sind viele seiner Schriften ungedruckt geblieben, von welchen er in dem Postision mehrere angiebt. Der Sermonum ist schon oben gedacht worden.

---

53. David Beuther,

ein Goldkoch *).

Beuther stehet bey vielen Söhnen der goldnen Kunst in einem großen Ansehen, weil er den Stein der Weisen wirklich besessen, an dem Hofe Churfürst Augusti vieles Gold gemacht, und dadurch die großen Reichthümer dieses Herrn verursacht haben soll. Kunkel selbst, dem ich hier vornehmlich folge, glaubt, daß er etwas vorzügliches leisten können, und scheinet nur seine Hartnäckigkeit zu tadeln, daß er sich lieber selbst vergeben, als das Geheimniß seinem rechtmäßigen Herrn offenbahren wollen. Indessen giebt er doch Umstände genug an die Hand, woraus ein jeder, der mit dem

*) Kunkel im Collegio physico-experiment. oder Lab. chymico, S. 568 f. Der ungenannte Verfasser des Beytrages zur Geschichte der höhern Chemie, (Leipzig, 1785), hat sie ihm S. 240 und 247 nacherzählt, aber in einer verunglückten Ironie, in welchem seltsamen, und für die wahre Geschichte ganz unschicklichen Tone das ganze Buch geschrieben ist, so daß man nicht weiß, was Wahrheit oder Spott seyn soll.

Kunstgriffen der gewöhnlichen Adepten nur ein wenig bekannt ist, auf die augenscheinlichste Art überzeugt wird, daß Beuther weiter nichts als ein plumper Betrieger war, der die Gutmüthigkeit des Churfürsten auf die unverantwortlichste Art zu hintergehen wußte, und als er endlich kein Mittel mehr sahe, die Entdeckung seiner Schelmereyen zu verhindern, Hand an sich selbst legte, um sich dadurch der Ahndung der Gerechtigkeit zu entziehen.

Churfürst August, ein Herr von vorzüglichen Verdiensten, so wohl um den Staat, als die Wissenschaften, hatte diesen Menschen erziehen, ihn auf seine Kosten die Probierkunst erlernen lassen, und ihn hernach zum Münz-Wardein an der Münze zu Annaberg ernannt. Anstatt die Gnade seines Herrn durch Eifer und Treue in seinem Dienste zu erwiedern, legte er sich auf die liederliche Seite, vernachlässigte das ihm aufgetragene Geschäft und griff, wie nicht undeutlich erhellet, churfürstliche Gelder oder doch Effecten an. Da das noch nicht hinreichend seyn mochte, seine Ausschweifungen zu befriedigen, so ersann er ein anderes Mittel, und gab sich für einen Besitzer des Steines der Weisen aus, und da er ein wenig von der Chymie verstand, so war es ihm nicht schwer, ganz Unwissende zu hintergehen und unter diesem Vorwande ansehnliche Geldsummen von ihnen heraus zu locken.

Um es desto glaublicher zu machen, wie er als ein ausschweifender liederlicher Mensch zu dem

Besitze eines Geheimnisses gekommen, dessen nach der Tradition der Kunst, nur auserwählte Kinder Gottes gewürdiget werden, ersann er eine Geschichte, welche für die damahligen Zeiten und für sein Publikum Wahrscheinlichkeit genug hatte. Die churfürstliche Münze befand sich zu Annaberg in den Gebäuden eines ehemahligen Klosters. Beuther sahe einmahl in seinem Zimmer an der Wand an einer Stelle, wo der Kalk abgefallen war, einen Faden heraus hangen. Als er an demselben zog, lösete sich ein Stück Kalk ab, und er ward einen viereckten Stein gewahr. Vermuthlich ließ der Stein durch seine Gestalt etwas außerordentliches hoffen, denn ein viereckter Stein in einer Mauer ist sonst eben so wenig etwas besonders, als ein Faden, der von ohngefehr mit in den Kalk kommt. Genug, er hob den Stein aus, und fand in demselben drey Chymische Prozesse, welche er nachmahls die drey Feuerkünste nannte. Der erste lehrte, wie man mit zwey Loth eines sogenannten schwarzen Schwefels aus einem Pfund Eisen in gemeinem Wasser in wenig Stunden 28 Loth fein Kupfer machen, dieses Kupfer hernach in einem gewissen Wasser auflösen, und durch einen Niederschlag in vier Wochen zu feinem Golde machen könne. Nach dem zweyten sollte Zinn und Quecksilber vermittelst eines gewissen Niederschlages in Silber verwandelt werden, und vermöge des dritten konnte man den König des Eisen-Spießglases vermittelst eines gewissen Eisen- und Silber-Safranes zu Silber und Gold machen.

Nachdem er seine Rolle auf diese Art vorbereitet, und durch Hülfe seiner metallurgischen Kenntnisse so gut, als ihm möglich war, aufgestutzt hatte, fing er an, den erklärten Goldmacher zu spielen, seine Prozesse der Leichtgläubigkeit theuer zu verkaufen *), und andere um das Geld zu schneutzen, unter dem Vorwande, zu ihrem Besten zu laboriren, wobey er denn seinen Ausschweifungen auf anderer Kosten ununterbrochen nachhing.

Unter andern zog er durch diese Vorspiegelung 12 junge Leute an sich, welche noch unter der Gewalt ihrer Aeltern standen, und von welchen der eine Oertel, der andere aber Heidler hieß. Diese wußte er durch die Hofnung großer Reichthümer ganz auf seine Seite zu ziehen, und sie zu verführen, alles Geld, welches sie zusammen bringen konnten, ihm zuzutragen, wofür er sie in der goldnen Kunst einweihen wollte. Nachdem er sie auf diese Art zu einem gleichen liederlichen Leben verführet, und sie zugleich um alles das Ihrige gebracht

*) Bened. Nicol. Petráus erzählet in seiner Vorrede vor Basilii Valentini Schriften (Hamburg, 1717, 8), er habe einen solchen Prozeß in der Handschrift gesehen, welchen der ehemahlige Besitzer diese Worte beygeschrieben hatte: „Vor diese zwey „Processe Mercurii und Jovis habe ich dem David „Beuther 800 Thaler baar Geld, so ich mit seiner „Handschrift beweisen kann, gegeben, womit er „mir hoch geschworen, daß ich es also und nicht „anders finden werde. 1608." Die Jahrzahl bezeichnet ohne Zweifel die Zeit, wenn diese Anmerkung geschrieben worden; denn aus dem Kunkel erhellet daß Beuther unter dem Churfürsten August gelebet, welcher 1586 starb.

hatte, sie aber immer kein Gold machen lernten, so wurden sie endlich des Dinges überdrüssig, und verklagten ihn bey dem Churfürsten. Ohne Zweifel wurden bey dieser Gelegenheit seine Sachen ein wenig genauer untersucht, und da man allerley Veruntreuungen und Unterschleife bey der Münze zu Annaberg entdeckte, so ward er in Verhaft genommen und nach Dresden gebracht. Vermuthlich wäre er schon jetzt als ein untreuer Diener bestraft worden, wenn er sich nicht mit dem Vorgeben, daß er wirklich Gold machen könne, gerettet hätte, daher der Churfürst den Ausspruch that, daß Beuther den mit ihnen geschlossenen Vertrag erfüllen, und ihnen das Geheimniß vollkommen eröfnen, sie aber gehalten seyn sollten, in Dresden zu bleiben, daselbst zu laboriren, dem Churfürsten den gewöhnlichen Zehnten entrichten, das gemachte Gold und Silber aber für einen gewissen Preis in die Münze liefern sollten. Zugleich sollte Beuther alle seine Geheimnisse dem Churfürsten entdecken, und auf dessen Kosten zugleich für ihn laboriren, unter welcher Bedingung ihm die verdiente Strafe für seinen Meineid und seine Veruntreuungen erlassen seyn sollte. Es scheinet dieses um 1580 geschehen zu seyn.

In unsern Tagen würde ein solches Urtheil sonderbar scheinen; allein, wenn man die Umstände der Zeit erwäget, so läßt es sich nicht allein sehr entschuldigen, sondern es zeigt auch die Gerechtigkeit des weisen Churfürsten in dem schönsten Lichte.

Zu der damahligen Zeit befand sich die Chymie, so wie die ganze Naturkunde, noch in ihrer Kindheit; man kannte die wahren Kräfte der natürlichen Körper noch nicht, sondern mußte erst durch tausend mißlungene Versuche auf dieselben geleitet werden. Und konnte ein großer Robert Boyle hundert Jahre hernach die Verwandlung der Metalle noch für möglich halten, und große Kosten darauf verwenden, so kann man diesen Irrthum wohl einem Churfürsten des 16 Jahrhundertes vergeben, der dabey zugleich einen seltenen Beweis seiner Mäßigung ablegte, daß er das Geheimniß nicht für sich allein behalten, sondern es mit denen theilen wollte, welche vermöge ihres Contractes mit Beuthern rechtmäßige frühere Ansprüche darauf hatten.

Beuther blieb indessen in Verhaft, bis er den Anfang mit der Erfüllung seines Versprechens würde gemacht haben, wozu er sich, wie es scheinet, durch einen förmlichen Eid anheischig gemacht, und in demselben zugleich die Richtigkeit seiner Prozesse bestätiget hatte; allein er zeigte sich immer mehr, als einen entschlossenen Betrieger. Er machte in Gegenwart des Churfürsten wirklich Gold, allein in seiner Abwesenheit mochte derselbe oder ein anderer den Prozeß so oft nachmachen, als er wollte, so erfolgte kein Gold. Jetzt ist der plumpe Handgriff solcher Betrieger, vermittelst dessen sie unvermerkt niedergeschlagenes Gold in den Schmelztiegel zu bringen wissen, welches sie hernach für ein Product ihrer Kunst ausgeben, bekannt genug; allein

damahls war man noch nicht so gewitziget, daher es kein Wunder war, daß der Churfürst es für ächt hielt, und sich blos über die Hartnäckigkeit des Menschen beschwerte, der seine Geheimnisse nicht offenbahren wollte, da er doch kein anderes Geheimniß hatte, als den plumpen Handgriff, der ihn aber sogleich in seiner wahren Gestalt, das ist, als einen Betrieger, würde dargestellt haben. Er konnte es auch leicht selbst vermuthen, daß seine Ausflüchte nicht lange mehr Stich halten würden, daher suchte er mit der Flucht zu entkommen, und sich in England ein kurzsichtigeres Publikum zu suchen; allein die Sache ward verrathen, und er ward in ein engeres Gefängniß gebracht.

Da der Churfürst keine Hoffnung mehr hatte, diesen, wie er glaubte, verstockten Menschen zum Bekenntnisse zu bringen, so überließ er ihn der Gerechtigkeit, und zum Unglücke hatte Beuther derselben nur zu viele Blößen gegeben. Nachdem der Prozeß in Dresden wider ihn instruiret war, wurden die Acten an den Schöppenstuhl zu Leipzig zum Spruche versandt, und da fiel denn das Urtheil dahin aus, daß er in Ansehung der verschwiegenen Prozesse peinlich befragt, und wegen seiner Veruntreuung churfürstlicher Gelder zur Staupe geschlagen werden sollte. Zugleich sollten ihm seines Meineides wegen beyde Finger abgehauen werden, und er alsdann mit ewiger Gefängniß bestraft werden.

Nun stand dem Betrieger das Messer an der Kehle; allein sein Glück war, daß er einen gütigen

Churfürsten hatte, der dabey immer noch den Irrthum hegte, daß Beuther mehr wisse, als er wirklich wußte. Das Urtheil ward ihm den Sonnabend vorgelesen, und der Churfürst hatte mit eigener Hand darunter geschrieben: „Beuther gib „mir wieder, was mir von Gott und Rechtswegen „zukommt, sonsten muß ich auf den Montag mit „dir etwas vornehmen, dessen ich gerne wollte über„hoben seyn.“ Und an dem Rande: „Ich bitte „dich, laß es nicht dazu kommen. Ich weiß wohl, „daß ich es machen kann, wenn du dabey bist, ich „will es aber auch können, wenn du nicht dabey „bist.“ Aus den letzten Ausdrücken erhellet, daß Beuther kein andres Gold gemacht, als was schon vorher Gold war, welches er nur auf eine geschickte Art in den Schmelztiegel zu bringen wußte. Kunkel erzählet diese ganze Geschichte aus den Acten des churfürstlichen Laboratorii zu Dresden, dem er hundert Jahre darauf selbst vorstand.

Beuther hatte zugleich einen Freund an dem damahligen geheimen Secretär des Churfürsten, der seinen Herrn schriftlich bath, es mit dem armen Menschen nicht auf das äußerste kommen zu lassen, damit er nicht etwa in der Verzweifelung Hand an sich selbst legen möchte. Bey diesen ihm so günstigen Umständen fiel es ihm nicht schwer, einen neuen Rank zu erdenken, der, so plump er auch war, bey den damahligen allgemeinen Vorurtheilen dennoch seine Wirkung that. Er schrieb an den Churfürsten, bereuete seine bisherige Halsstarrigkeit, bat

um Gnade, und erboth sich endlich, alles zu offenbahren, was er nur wisse. Der Churfürst war froh, daß er nur ein Mittel vor sich sahe, einer ihm so unangenehmen Execution überhoben zu seyn, und bewilligte dem Unhold alles. Dieser überlieferte nunmehr dem Churfürsten einen neuen und von den vorigen ganz verschiedenen Prozeß, als sein ganzes Geheimniß, und bestätigte die Wahrheit desselben mit einem neuen Meineide.

Damit man den unwissenden und tollkühnen Betrieger ganz kennen lerne, will ich den Proceß hier hersetzen, so wie Kunkel ihn aus den Original-Acten abgeschrieben hat. Er ging, wie es in der Kunstsprache heißt, aus dem Arsenik; allein es muß Arsenik seyn, der aus einerley Erz geschmelzet worden. Hat man den nicht, so kann man andern auf die Art vorbereiten, daß man neunerley Arten Arsenik in einem eisernen Topfe in einem Cirkel-Feuer vereiniget, und in eine einzige Masse bringet, der denn so brauchbar ist, als wenn er aus einerley Erz gemacht worden. Dieser Arsenik muß nun 9 mahl aufgetrieben werden, so, daß er neun Schüsse thut; wobey jedes Werk, nach eben der Ordnung, nach welcher es aufgetrieben worden, auch schießen muß, wenn nicht die Arbeit vergebens seyn soll. Zugleich muß von diesen neun Werken nicht das geringste verwahrloset werden, weil der Arsenik es sonst für einen Undank ansiehet, und die Arbeit vereitelt. Zugleich müssen alle Stunden bey der Arbeit auf das genaueste angemerket wer-

den. Diese neun Werke muß man neun Tage nach einander schießen lassen, und dann neun Tage darauf ruhen. Nach diesen neun Tagen hält man einen Schuß, und was derselbe giebt, wird dem Feuer als ein Dankopfer wieder gegeben. Wenn nun 24 Stunden geruhet worden, kann man den Arsenik probieren; aber dabey muß man in seinem Gemüthe ein Gelübde thun, eine Speise, welche man gern isset, seine ganze Lebenszeit über zu meiden, wodurch dem Arsenik die Gerechtigkeit vollbracht, und derselbe bewogen wird, daß er sich desto höflicher erzeige, und was des Unsinnes mehr ist; denn das Ding ist noch lange nicht zum Ende, und es kommen sogar noch Gebete an den lieben Arsenik vor.

Der vorgegebene neue Prozeß war so tumm und mit so weniger nur seichten chymischen Kenntniß ersonnen, daß auch der Churfürst, der selbst gute Chymische Kenntnisse besaß, dazu geschrieben hatte: „Es mag von diesen Possen halten wer da „will, ich meines Theils halte nichts davon.“ Und bey einer andern Stelle: „Hier hat uns Beuther „eine Nase gemacht.“ Nichts desto weniger begnadigte er den Windbeutel nicht nur, sondern ließ ihn auch, vermuthlich unter einer guten Wache, in dem Laboratorio arbeiten, und seinen Prozeß machen. Zugleich wurde ihm ein gewisser Schirmer, der Großvater des nachmahliger Bibliothecarii und bekannten deutschen Dichters, David Schirmers, untergegeben, welchen er in seiner Kunst unterrichten sollte.

Ver-

Vermuthlich wußte Beuther durch kleine Quantitäten Goldes, welche er auf die obige Art von Zeit zu Zeit zum Vorschein brachte, den Churfürsten in der Täuschung zu erhalten. Allein in Ansehung des Hauptwerkes, scheint er seinen letzten Proceß mit Fleiß so eingerichtet zu haben, daß er ihm wegen der unendlichen Vorsicht, die er erforderte, nie gelingen konnte; wenigstens fand er in demselben reichen Stoff, ein unverschuldetes Versehen vorzuwenden. Er wußte sich auch dieses Hülfsmittels sehr geschickt zu bedienen, und erschlich unter diesem Vorwande ansehnliche Geldsummen von dem Churfürsten. Kunkel theilet einen solchen Brief mit, welcher aber kein Datum hat, worin er den Churfürsten bittet, ihm 1000 Fl. vorzuschießen, um sich Scheidewasser dafür anzuschaffen, und verspricht, selbige in acht Wochen mit feinem Silber oder Golde wieder zu bezahlen. Er erhielt selbige auch; allein, als er sie zur bestimmten Zeit weder in barem Gelde, noch in Gold oder Silber wieder bezahlen konnte, so schrieb er auf das neue an den Churfürsten, und bath denselben um Nachsicht, unter dem Vorwande, er habe den Proceß mit dem Antimonio vorgenommen, habe es auch so weit gebracht, daß er der Probe nach zwölf Mark darin haben sollen; allein er habe die ganze Masse durch ein Versehen verderbt, so, daß er nicht wisse, wie er mit dem Golde daran sey. Damit nun der Churfürst wegen seines Vorschusses keinen Schaden leiden möge, habe er den Proceß mit dem Quecksilber und Zinn vorgenom-

men, und sey schon so weit damit gekommen, daß es nur noch eine Gradation bedürfe. So bald es diese habe, wolle er die schuldigen 1000 Gulden dankbar wieder erstatten. Ich zweifele sehr, daß es bis zur letzten Gradation gekommen; indessen versichert doch Kunkel, wie er aus andern ersehen, daß er die 1000 Fl. wirklich wieder erstattet und 800 Mark an feinem Golde, das Silber ungerechnet, geliefert habe. Kunkel, der in Sachen dieser Art ein wenig leichtgläubig war, hatte dieses ohne Zweifel nur vom Hörensagen; denn, wenn er es in den Acten gefunden hätte, so würde er sich wohl anders ausgedrückt haben, und dann hat man alle Ursache, das ganze Vorgeben für ein Mährchen, wenigstens für eine übertriebene Vergrößerung zu halten; es müßte denn seyn, daß er bey seinem wucherlichen Handel mit betrüglichen Processen, welchen er jetzt als ein Churfürstlicher Laborant, mit mehrerm Scheine fortsetzen konnte, ein Mittel gefunden, wahres Gold und Silber für gemachtes auszugeben, und den Churfürsten damit zu bezahlen.

Indessen kam endlich die Zeit heran, da sich sein ganzer bisher gespielter Betrug entwickeln sollte. Kunkel erzählt die Veranlassung dazu, nach der ihm eigenen Leichtgläubigkeit, auf folgende Art. Beuther sollte den Schirmer in seiner Kunst unterrichten, hielt selbige aber sorgfältig vor ihm verborgen. Indessen hatte ihm dieser doch vieles abgesehen, und unter andern einmahl einen Regulum

von einigen Marken gemacht, der so schön wie Gold, aber so spröde, wie Pferdekoth war. Beuther sey darüber erschrocken, habe gesagt, nun könnte ich dir mit 9 Pfennige helfen, daß es völlig gut würde, habe darauf Schirmern unter einem Vorwande weggeschickt, und während dessen Abwesenheit Gift genommen, so, daß derselbe ihn bey seiner Rückkunft, ohne allen Verstand auf dem Rücken liegend gefunden, worauf er gestorben sey, ungeachtet man sogleich Aerzte und Geistliche herbey gehohlet habe. Allein, es ist nicht wohl abzusehen, wie Beuther seine Kunst auf solche Art für entdeckt habe halten können; denn einen goldfarbenen spröden Regulus kann auch wohl der unerfahrenste Goldsudler machen. Und denn, wenn es auch gewesen wäre, so war ja Beuther seinem Eide und allen Pflichten nach gehalten, dem Schirmer alles, was er wußte, zu offenbaren, wenn er sich nicht der größten Verantwortung aussetzen wollte; daher ich nicht begreife, warum dessen Wachsthum in der Kunst, welcher ihm auf alle Weise vortheilhaft seyn mußte, und den Churfürsten vielleicht von neuem täuschen konnte, zu einem so verzweifelten Schritte bringen können. Das wahrscheinlichste ist also wohl, daß Beuther endlich gesehen, daß des Churfürsten Gnade ihre Gränzen habe, und daß es ihm nicht gelingen würde ihn länger zu täuschen. Er hatte unter allerley Vorwänden Geld von ihm erschlichen, und es reichlich zu ersetzen versprochen; hielt aber nie, oder doch nicht vollständig Wort. Vielleicht gaben die

von Kunkeln erwähnten 1000 Fl. der Sache den Ausschlag, und bewegten ihn zu dem verzweifelten Mittel, zu welchem er schon vorher auf den Fall entschlossen gewesen seyn muß, wenn seine Betrügerey entdeckt werden sollte. Es kann seyn, daß er diesen Vorsatz bey Gelegenheit des von Schirmern gemachten gelben Königes ausgeführet, um dadurch seinem Selbstmorde ein gewisses geheimnißvolles Ansehen zu geben. Er ward als ein Betrüger und Selbstmörder in der Stille an einem entlegenen Ort gebracht, und daselbst eingescharret.

Der schon oben erwähnte geheime Secretär des Churfürsten, der bey dem starken physischen Glauben dieses Jahrhundertes, ein Freund Beuthers war, hat manche Aussprüche von ihm aufgezeichnet, welche Kunkel bey den Acten fand, und die eherne Dummheit dieses Menschen zur Gnüge beweisen. Z. B. die Allegorie von den zehn Aussätzigen, Luc 17, enthält die ganze Verwandlungskunst; die Arbeit ist alchymistisch, das Werk aber ist kabbalistisch. — Für 6 Pfennige kann man in drey Stunden 40 Mark guten Goldes machen. — Es ist eine sonderliche Zeit zu merken, die Magia heißt. — Der Churfürst hat die Kunst fünf Mahl gemacht, (nach des Churfürsten eignen Versicherung aber immer nur in Beuthers Gegenwart), und Curd Heller acht Mahl (vermuthlich auf eben die Art) u. s. f.

Aus allen Umständen erhellet wohl auf die unwidersprechlichste Art, daß er ein unwissender Be-

trieger gewesen. Kunkel, der auch noch einen starken Goldglauben hatte, ob er gleich sonst ein geschickter Chymicus war, versichert selbst, daß er alle seine Prozesse mehrmahls nachgemacht, aber nichts heraus gebracht habe; daher denn Johann George Befehl gab, den ganzen Plunder von seinen noch verhandenen Acten und Handschriften zu verbrennen, damit nicht jemand in der Folge dadurch verführet werden möchte. Allein Kunkel, dem es aufgetragen war, gehorchte aus zärtlicher Liebe für die Kunst nicht, sondern ließ alles in dem Archive wieder beylegen.

Einer der gewöhnlichsten Beweisgründe, daß unter dem Churfürsten August die große Kunst des Steines der Weisen bey dem Hause Sachsen gewesen, und daß sie besonders durch Beuthern und seinen Nachfolger, Sebald Schwärzer, dahin gebracht worden, ist der große Wohlstand der Sächsischen Lande unter dessen Regierung. Dieser letztere ist nicht zu läugnen; allein er hatte ganz andere Quellen, als die armselige Kunst solcher Landstreicher. Der Sächsische Bergbau stand unter ihm in einem bisher fast unbekannten Flore, wie aus den bekannten Ausbeute-Registern dieser Zeit erhellet. Er selbst war einer der weisesten und besten Regenten, welche Sachsen nur gehabt hat, der um den Wachsthum des Nahrungsstandes in seinen Landen große, und zum Theil noch unerkannte Verdienste hat. Da er überdieß in seinem häuslichen Leben genügsam und sparsam war, so konnte er unter

diesen Umständen allerdings große Summen auf öffentliche Gebäude wenden, und doch noch 17 Millionen in seinem Schatze hinterlassen, wenn gleich kein Goldmacher dazu eines Ducatens werth beytrug. Vielmehr ist bekannt, daß dieses Gezücht ihm ansehnliche Summen gekostet hat. Man sagt, daß im grünen Gewölbe in Dresden noch Stücken Gold gezeiget werden, welche Beuther gemacht hat, und welche erst 1750 von neuem untersucht, und ächt befunden worden. Es kann sehr wohl seyn; allein es ist damit gewiß nicht anders, als auf die schon mehrmahls gedachte betriegliche Art zugegangen, auf welche auch Doct. Price in England Gold machen konnte, und dessen ungeachtet zuletzt so wie Beuther, seine Zuflucht zu dem Giftbecher nehmen mußte.

*

David Beuther hatte einen Sohn, Nahmens Jacob, der in der Kunst seines Vaters eingeweihet war, und seine Rolle eine Zeitlang in Wien spielte, von dessen Schicksalen ich aber nichts weiter finden können.

Man hat unter des unsrigen Nahmen einige Schriften, welches folgende sind:

Universal und vollkommner Bericht von der Kunst der Alchymie und seinen in solcher erlangten Secreten und Kunststücklein. Frankfurth, 1631, 4; und unter dem Titel: Universal und Particularia, worinne

die Verwandlung geringer Metalle in Gold und Silber deutlich gelehret wird. Halle, 1718, 8. Kunkel versichert, daß es die drey ersten Prozesse von Wort zu Wort sind, so wie er sie eingegeben.

Probierbuch. Leipzig, 1717, 8; von welchem ich doch nicht weiß, ob es ihm, oder einem andern gleiches Nahmens zugehöret.

Inhalt.

38. Friedrich Breckling, ein Mystiker. Seite 3
39. Hans Engelbrecht, ein Fantast. 30
40. Nicolaus Blume, ein Teufelsbanner. 48
41. Paul Grebner, ein prophetischer Fantast. 61
42. Thomas Campanella, ein philosophischer Schwärmer. 81
43. Johann Rudolph Glauber, ein Charlatan. 161
44. Anna Owena Hoyerin, eine Schwärmerin. 193
45. Andreas Goldmayer, ein Sterndeuter. 210
46. Heinrich Horch, ein Chiliast. 220
47. Johannes Baptista von Helmont, ein theosophischer Arzt. 251
48. Franciscus Merkurius von Helmont, ein Pantheist. 294
49. David Herlicius, ein Sterndeuter. 323
50. Bouthillier de Rance', Stifter des Ordens de la Trappe. 343
51. Oliger Pauli, ein Fantast. 374
52. Paul Felgenhauer, ein Schwärmer. 388
53. David Beuther, ein Goldkoch. 407

